I, 595

H. ant. 182 a (2

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt

von

A. H. L. Heeren.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht
1804.

Wbtd|70|4

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ideen
über die
Politik, den Verkehr
und
den Handel
der
vornehmſten Völker der alten Welt.

Zweyter Theil,
Africaniſche Völker.
Carthager, Aethiopier, Aegypter.

von
A. H. L. Heeren
Profeſſor der Geſchichte in Göttingen.

Zweyte, gänzlich umgearbeitete, Auflage.
Mit einer Charte.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht.
1804.

EX LIBRIS
A
RUDOLFO KOEPKE
REGIO GYMNASIO
IOACHIMICO
LEGATVS

Vorrede.

Seitdem vor nunmehr zwölf Jahren die erſte Auflage der gegenwärtigen Unterſuchungen über das alte Africa erſchien, ſind in der Erforſchung dieſes Welttheils Fortſchritte gemacht worden, welche ſelbſt die Hofnungen, die man ſich mit Wahrſcheinlichkeit machen durfte, ſehr weit übertroffen haben. Damals waren die Reiſen von Bruce, und die Erzählungen von Hr. Lucas in dem erſten Theile der *Proceedings of the African ſociety* die wichtigſten Quellen, aus denen ich für die Vergleichung des jetzigen Africas mit dem alten, welche dieſen Unterſuchungen durchweg zum Grunde liegt, ſchöpfen konnte. Allein der Geiſt des Zeitalters, der mit einer noch nie geſehenen Kraft ſich der Gegenſtände bemächtigt, die er einmal ergreift, hat dieſes auch ſeitdem bey Africa gethan. Kühne

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ideen
über die
Politik, den Verkehr
und
den Handel
der
vornehmſten Völker der alten Welt.

Zweyter Theil,
Africaniſche Völker.
Carthager, Aethioper, Aegypter.

von
A. H. L. Heeren
Profeſſor der Geſchichte in Göttingen.

Zweyte, gänzlich umgearbeitete, Auflage.
Mit einer Charte.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht.
1804.

EX LIBRIS
A
RUDOLFO KOEPKE
REGIO GYMNASIO
IOACHIMICO
LEGATIS

Vorrede.

Seitdem vor nunmehr zwölf Jahren die erſte Auflage der gegenwärtigen Unterſuchungen über das alte Africa erſchien, ſind in der Erforſchung dieſes Welttheils Fortſchritte gemacht worden, welche ſelbſt die Hofnungen, die man ſich mit Wahrſcheinlichkeit machen durfte, ſehr weit übertroffen haben. Damals waren die Reiſen von Bruce, und die Erzählungen von Hr. Lucas in dem erſten Theile der *Proceedings of the African ſociety* die wichtigſten Quellen, aus denen ich für die Vergleichung des jetzigen Africas mit dem alten, welche dieſen Unterſuchungen durchweg zum Grunde liegt, ſchöpfen konnte. Allein der Geiſt des Zeitalters, der mit einer noch nie geſehenen Kraft ſich der Gegenſtände bemächtigt, die er einmal ergreift, hat dieſes auch ſeitdem bey Africa gethan. Kühne

Entdecker drangen in das Innere deſſelben ein, unter ihnen ſelbſt einer meiner perſönlichen Freunde; ja das Hauptland dieſes Welttheils, einſt die Wiege der Cultur, erhielt plötzlich eine politiſche Wichtigkeit wieder, die es ſeit Jahrhunderten verlohren hatte; es ward das Ziel einer Expedition, die, von dem Helden des Zeitalters nicht blos mit einem bewafneten, ſondern auch einem gelehrten, Gefolge ausgeführt, durch den Gewinn, den ſie den Wiſſenſchaften lieferte, unvergeßlich bleiben wird.

Die Früchte dieſer Unternehmungen, in ſo weit ſie bisher in das Publicum gekommen ſind, ſtanden mir durch die edle Freygebigkeit unſerer Regierung zu Gebote; und aufgemuntert durch die nachſichtsvolle Aufnahme, deren ich meine erſten Verſuche gewürdigt ſah, glaubte ich darin eine Verpflichtung zu finden, ſie in einer möglichſt verbeſſerten Geſtalt meinen Leſern vorzulegen. Hätte ich das große Werk über Aegypten, das uns von Frankreich aus verſprochen wird, hätte ich die weitern Reiſenachrichten meines Freundes Hr. Hornemann, wofern ihn ſein ſchützender Genius nach Europa zurückführt, erwarten können, ſo zweifle ich nicht, daß für manche noch dunkeln Puncte mehr Aufklärung hätte können gewonnen werden.

In-

Indeß, bis dahin zu zögern, erlaubten mir meine Verhältniſſe nicht; und der einmal geweckte Unterſuchungsgeiſt läßt voraus ſehen, daß er auch da nicht ſtille ſtehen wird.

Der Geſichtspunct, aus dem dieſe neue Ausgabe betrachtet werden muß, wird ſich alſo ſchon aus dem bisher Geſagten von ſelbſt ergeben. Alles, was die neuern Entdeckungen zu der Aufklärung meines Gegenſtandes darbieten, ſollte ſorgfältig genutzt, und dadurch über den Gegenſtand ſelbſt ein helleres Licht verbreitet werden. Dieß erforderte aber nicht etwa blos einzelne Zuſätze, welche die, um mehr als ein Drittheil verſtärkte, Seitenzahl ſchon erwarten läßt; ſondern großentheils eine gänzliche Umarbeitung. Dieß letzte iſt mit der ganzen Unterſuchung über die **Aegypter**, ſo wie auch großentheils mit der über die **Carthager**, geſchehen; wo aber auch etwas von dem Alten blieb, wird man doch keinen einzigen Abſchnitt finden, der nicht die weſentlichſten Veränderungen erlitten hätte. In wie fern ich dadurch meinen Zweck erreichte, bleibt dem Urtheil des Leſers überlaſſen; doch wird eine gerechte Critik, wie ich mir ſchmeichele, wenigſtens das Beſtreben nicht verkennen, dieſen Unterſuchungen denjenigen Grad von Klarheit und Vollendung zu ertheilen, den ich

nach dem Maaß meiner Kräfte ihnen zu ertheilen im Stande war.

Einen Beweis davon wird, wie ich hoffe, auch die beygefügte Charte geben. Sie iſt ganz neu nach meiner Anweiſung verfertigt, indem, wie ſich von ſelbſt verſteht, die Rennellſche Charte von Nordafrica dabey zum Grunde gelegt iſt. Sie ſtellt das alte Africa, dem Bedürfniß des Werks gemäß, vor dem Zeitalter der Ptolemäer und Römer, dar. Die neuen Nahmen, welche angeführt werden mußten, ſind ſtets in Klammern geſchloſſen; von den alten wird man aber nicht mehrere erwarten, als auf einer allgemeinen Charte ohne Ueberladung Platz finden konnten; nemlich die Nahmen der Länder, Völker und Städte, in ſo fern die letzten hiſtoriſch merkwürdig ſind.

Göttingen den 9. Jul. 1804.

Allge-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allgemeine
Vorerinnerungen.

Von den älteſten Zeiten bis auf unſre Tage herunter war und blieb Africa der Welttheil, der die Wißbegierde der Menſchen vor allen übrigen reizte, und doch aus ſeinem geheimnißvollen Dunkel niemals völlig hervorgezogen werden konnte. Die großen Schwierigkeiten, welche die Erforſchung ſeines Innern durch ſeine Beſchaffenheit den Entdeckern entgegen ſetzte, haben alle Verſuche dazu bisher nur bis auf einen gewiſſen Grad ausführbar gemacht, während gerade jene Verborgenheit, verbunden mit der Menge der ihm eigenthümlichen Producte, ein beſtändiger Sporn für den Forſchungsgeiſt blieb; und neue Unternehmungen herbeyführte,

te,

te, wenn die alten ganz oder zum Theil mißlungen waren. Die Natur ſchien Africa zu ihrer geheimen Werkſtatt beſtimmt zu haben, wo eigne Menſchenraſſen ſich bilden, wo die großen Thiergeſchlechte, die Bewohner der Wüſten, ſich erhalten, und eine vegetabiliſche Schöpfung aufkeimen ſollte, deren erſter Anblick jedem es verräth, daß ſie einer fremden Weltgegend angehört.

Demungeachtet trat doch aber ein großer Theil von Africa ſchon früh aus dem Dunkel hervor; und, wie die Vergleichung der neueſten Entdeckungen mit den älteſten lehrt, ein viel gröſſerer Theil, als man ſonſt gewöhnlich zu glauben pflegte. Schon im hohen Alterthume wurde Africa zufolge eines, auf eine ſeltene Weiſe beglaubigten, Zeugniſſes umſchift; und wenn gleich dieſe Umſchiffung auf die weitere Erforſchung der ſüdlichen Hälfte keinen Einfluß hatte, ſo kamen doch mehrere günſtige Urſachen zuſammen, welche die der Nördlichen beförderten. Bereits ſeit ſehr frühen Zeiten war die Nordküſte von Africa der Wohnſitz cultivirter und Handel treibender Völker; mochten ſie nun einheimiſche ſeyn, wie die Aegypter, oder eingewanderte, wie Carthager und Cyrenäer. Der ausgebreitete Verkehr,

kehr, und die vielfachen Verbindungen, in denen dieſe Völker, wie der Fortgang dieſer Unterſuchungen lehren wird, mit dem Innern des Welttheils ſtanden, brachten eine Menge Berichte von dort nach den Küſtenländern; und ſo war es möglich, daß Herodot während ſeines Aufenthalts in Aegypten, dem Sammelplatz der Kaufleute von allen Gegenden her, ſeine bewundernswürdigen Nachrichten über dieſe Länder einziehen konnte; welche die neueſten Entdeckungen nicht nur beſtätigen, ſondern die oft noch über dieſe hinausgehen, und ihre Beglaubigung erſt durch noch anzuſtellende Forſchungen erhalten können. Die folgenden Veränderungen aber, denen Nord-Africa unterworfen war, mußten noch mehr dazu beytragen, die Kenntniß deſſelben zu erweitern. Die Herrſchaft der Ptolemäer in Aegypten war dazu auf mehr wie Eine Art beförderlich. Indem der Handel dieſes Landes einen viel weitern Umfang erhielt, ward dadurch auch nothwendig der Kreis der geographiſchen Kenntniſſe erweitert. Das Bedürfniß Kriegs-Elephanten zu beſitzen, die ſie nur aus dem innern Africa erhalten konnten, nöthigte ſie es genauer erforſchen zu laſſen; und dieſe genaueren Kenntniſſe und Verbindungen bahnten ſelber zu den Eroberungen den

Weg, die unter dem dritten Ptolemäus, dem Evergetes I, ſich bis in das Innerſte von Aethiopien erſtreckten [1]). So dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir in den Bruchſtücken, die uns das Schickſal allein aus den Werken Alexandriniſcher Geographen, vor allen aus den Schriften des Agatharchides erhalten hat, eine ſo genaue Beſchreibung, ſelbſt der entlegenen Gegenden, die unſerm Zeitalter durch Bruce erſt wieder bekannt wurden, antreffen. Auch der Fall von Carthago, wie viel auch dieſer Staat bisher für die Erforſchung Africas gethan hatte, beſchränkte die Kenntniſſe davon nicht, ſondern erweiterte ſie vielmehr. Als Römiſche Provinz ward Nordafrica romaniſirt; und neben den Kriegen, in welchen die Römer in das Land der Garamanten, wie bis zu den Grenzen Aethiopiens vordrangen, trug noch ein anderer Umſtand zu der Erforſchung Africas bey. Zu den großen Thierhetzen, welche, beſonders unter den Kayſern, in eben dem Maaſſe mehr die Lieblingsergötzlichkeiten des Römiſchen Volks wurden, als der Staat tiefer ſank, mußten die Wüſten von

Africa

[1]) Zufolge beſonders der Nachrichten, die auf der Inſchrift des berühmten Monuments von Adule uns erhalten ſind.

Africa die Thiere liefern. Wer ſich aus den Geſchichtſchreibern erinnert, auf welchen unglaublichen Grad dieſe Luſtbarkeiten getrieben wurden [2]), und wie weit man, um jene Heerden von Löwen, Elephanten und andern Thieren zu finden, nothwendig in das Innere eindringen mußte, wird ſchwerlich anſtehn dieſe Sitte als ein wichtiges Hülfsmittel zu der Erweiterung der Bekanntſchaft jener Länder zu betrachten, wenn ſich gleich nicht genau beſtimmen läßt, wie viel eigentlich dadurch gewonnen worden ſey.

Auf dieſem Wege erhielt bereits das Alterthum ſeine Kunde von Africa, die nachmals in den Jahr-

[2]) Man vergleiche z. B. das Verzeichniß der wilden Thiere des Kaiſers Philipp, die bey den ludi ſaeculares nach Erb. Roms 1000 zu den großen Aufzügen und Hetzen gebraucht werden ſollten. Es ſind unter andern darunter nicht weniger als 10 Giraffen (camelopardali). *Script. Hiſt. Aug.* II, p. 58. ed. Bipont. Es iſt kein Grund zu glauben, daß dieſe Thierart ſich damals weiter nach Norden verbreitet gehabt habe; und man ſieht alſo daraus, daß die Römiſchen Jagden ſich bis in das Herz von Africa erſtreckt haben müſſen.

Jahrhunderten des Mittelalters durch die Eroberungen der Araber, und ihre Feſtſetzung in dem Norden deſſelben, wo unter ihrer Herrſchaft alle die Oerter, die jetzt vorzugsweiſe der Sitz der Barbarey ſind, Fez, Marocco u. a. die Sitze der Wiſſenſchaften und Litteratur waren, noch erweitert wurden. Aus dieſer Quelle, und aus den Entdeckungen der Europäer in der letzten Hälfte des funfzehnten, und dem Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts, floſſen bis auf die neueſten Zeiten herunter unſere Nachrichten über Africa, ſo wie ſelbſt die Nahmen, die ſich auf unſern früheren Charten finden. Die gänzlich veränderte Richtung, welche das Colonialſyſtem der Europäer nahm, indem es beyde Indien ſich zum Ziel wählte, war ohne Zweifel die Haupturſache der Vernachläſſigung dieſes Welttheils, der zu Nichts weiter nützlich ſchien, als Sclaven für die Pflanzungen entfernter Beſitzungen zu liefern; bis in unſerem Zeitalter durch einen Zuſammenfluß glücklicher Umſtände der Entdeckungsgeiſt wieder erwachte; und in ein Paar Decennien das geheimnißvolle Dunkel, das über Africa ruhte, mehr aufgehellt wurde, als es vorher in eben ſo viel Jahrhunderten geſchehen war.

Die

Die phyſiſche Beſchaffenheit dieſes Welttheils im Ganzen iſt indeß durch alle ältern und ſpätern Unterſuchungen noch nicht ſo weit aufgeklärt, daß es bereits, ſo wie bey Aſien, möglich wäre, eine, das Ganze umfaſſende, Eintheilung in dieſer Rückſicht feſt zu ſetzen. Wie wenig kennen wir, auch nach den wiederholten, vom Vorgebirge der guten Hofnung aus gemachten, Reiſen die ſüdliche Hälfte, wo noch Niemand bis über den Wendekreis des Steinbocks ins Innere vorgedrungen iſt; und unſre ganze Kunde ſich auf eine, höchſt unvollkommene, Kenntniß der Küſten beſchränkt? Auch jetzt alſo würde ſo gut wie im Alterthum jene Ueberſicht nur die nördliche Hälfte umfaſſen müſſen, wenn auch der Gegenſtand dieſer Unterſuchungen, der nur die Zeiten betrift, wo jene allein bekannt war, nicht ausſchlieſſend es erforderte.

Dieſe nördliche Hälfte zerfällt in drey Regionen, die ſchon Herodot ſehr richtig von einander unterſcheidet. Er theilt ſein Libyen in das bewohnte, und am Mittelmeer gelegene, das thierreiche, und das wüſte Libyen ab [3]). Dieſe, auf die

[3]) *Herod.* II, cap. 32. und IV, 181.

die natürliche Beſchaffenheit gegründete, Eintheilung entſpricht den neuern Benennungen der Barbarey, Biledulgerid und Sahara; allein die fruchtbaren und bewohnten Länder jenſeits der Wüſte, die man unter dem Nahmen von Nigritien oder Sudan zu befaſſen pflegt, ſind nicht mit darunter begriffen. Indeß blieben ſie, wie der Fortgang der Unterſuchung lehren wird, Herodot nicht gänzlich unbekannt. Was er aber davon kannte, rechnet er zu Aethiopien; dem allgemeinen Nahmen für das innere Africa, in ſo fern es von ſchwarzen oder dunkelfarbenen Völkern bewohnt war.

Die erſte Region begreift alſo Mauritanien, Numidien, das eigentliche Gebiet von Carthago, (das bey den Römern nachmals im engern Sinne Africa hieß,) Cyrenaica und Marmarica; oder die nördlichen Theile der jeßigen Reiche Marocco, Algier, Tunis, Tripolis und Barca, welche zuſammen unter der Benennung der Barbarey begriffen werden. Sie verdienen mit Recht den Nahmen des bewohnten Africa, den Herodot vorzugsweiſe ihnen gibt, wegen der Fruchtbarkeit die ihnen größtentheils eigen iſt. Nur die Küſte von Tripolis und die öſtliche Hälfte von Barca hat ſelbſt am

Meer

Meer große ſandige Strecken, aber auch dieſe wurden im Alterthum von Nomadiſchen Völkerſchaften bewohnt.

Oberhalb dieſer Region zieht ſich unter dem 30° d. B. eine Bergkette queer durch Africa, die in den weſtlichen Gegenden unter dem Nahmen des Atlas begriffen wird. Sie iſt nur erſt in einzelnen ihrer Theile bekannt; allein die neueſten Entdeckungen zeigen dennoch hinreichend, daß ſich dieſe Kette durch die ganze Breite des Welttheils von der Küſte des Oceans bis zu den Grenzen Aegyptens hinzieht. In Weſten, wo ſie gewöhnlich den Nahmen des Atlas trägt, ſcheint ſie am höchſten und auch am breiteſten zu ſeyn, indem ſie die ſüdlichen Provinzen von Marocco und Algier ausfüllt; ſchmäler, aber auch dürrer und unfruchtbarer, wird ſie in Tripolis, wo ſie den Nahmen der Harudſch Gebirge trägt, und darauf als kahle Felſenkette längs der Nord-Grenze der Wüſte bis nach Aegypten fortzieht [4]). Sie iſt, beſonders in den waſſer-

[4]) Man ſehe Hornemann Tagebuch ſeiner Reiſe in Africa S. 58 der deutſchen Ausgabe. Er iſt der erſte Reiſende, meines Wiſſens, der uns über

waſſerreichen weſtlichen Theilen, der eigentliche Aufenthalt der wilden Thiere, und trägt daher den Beynahmen, den Herodot ihr gibt, mit vollem Rechte. Bey den Arabern heißt ſie in eben dieſen Gegenden das Dattelland [5]), wegen des großen Reichthums an dieſer, für Africa äuſerſt wichtigen, Frucht. Die ganze Region begreift alſo die ſüdliche Seite des Atlas nebſt den daran zunächſt ſtoßenden Gegenden bis zum Anfange der großen Wüſte zwiſchen dem 30° — 26° N. B. Die ſpätern griechiſchen und Römiſchen Geographen nennen ſie Gätulien, und ſelbſt bey ihren Dichtern iſt ſie als das Vaterland der reiſſenden Thiere bekannt. Gegenwärtig macht dieſe ganze Strecke die ſüdlichen Theile der vorhin genannten Königreiche aus; allein wegen der Schwäche jener elenden Regierungen bilden ſich dort unabhängige Staaten, wie zu Fezzan, (*Phazania Regio*, *Ptol.*) das ſonſt zu Tripolis gehörte, die Länder Dara, Segelmeſſa und andere. Die Bewohner dieſer Gegenden ſind und waren aber

die öſtliche Hälfte dieſer Kette Aufſchlüſſe gegeben hat, die zeigen daß ſie wirklich queer durch Africa geht.

5) *Belad al Jerid*, gewöhnlich Biledulgerid ausgeſprochen.

aber von alten Zeiten her die größten Kaufleute und Reiſenden der Welt. Sie ſind es vorzüglich, die die großen Caravanen bilden, die bald queer durch die Wüſte in die Goldländer des innern Africas bringen, bald nach Aegypten, Arabien und Perſien ziehen.

Ihr Land, das nur in einzelnen Gegenden fruchtbar iſt, wo ſich Vorrath von Waſſer findet, verliert ſich endlich nach und nach in eine unfruchtbare Wüſte, die Herodot die ſandige Region [6]) nennt; und die von den Arabern unter dem allgemeinen Nahmen der Wüſte, Sahara, begriffen wird. Sie geht, wie Herodot ſehr richtig bemerkt, queer durch Africa, von Aegypten bis zu der weſtlichen Küſte, und zieht ſich ſelbſt unter gleichen Breitengraden durch die Aſiatiſchen Länder, Arabien, die Südprovinzen von Perſien, bis tief in das Nördliche Indien hinein [7]). Es iſt indeß eine zwar gewöhnli-

6) *Herod.* IV, 181. ὀφρύη ψάμμης, ein Sandſtrich. Er ſetzt ausdrücklich hinzu, daß derſelbe von Theben in Aegypten bis zu den Säulen des Hercules gehe.

7) Durch Kerman (*Carmania*) Mecran (*Gedroſia*) bis nach Multan in Nord-Indien.

wöhnliche aber unrichtige Vorſtellungsart, ſie ſich als ein beſtändiges unfruchtbares Sandmeer zu denken. Sie enthält vielmehr nicht blos einzelne fruchtbare Flecke, ſondern ganze Landſchaften, die Steppen bilden, auf denen Nomaden mit ihren Heerden umherziehen [8]). Indeſſen iſt die Breite dieſer Sandregion nicht allenthalben gleich; ihre größte Ausdehnung hat ſie in der weſtlichen Hälfte von Nord-Africa, zwiſchen dem jetzigen Reich Marocco und den Nigerländern; am ſchmälſten und am häufigſten durch waſſerreiche Gegenden unterbrochen iſt ſie zwiſchen den jetzigen Staaten von Tripolis und Caſchna; um vieles breiter aber wird ſie wiederum nach Aegypten zu. Allenthalben aber iſt ſie furchtbar genug, den einzelnen Reiſenden den Durchzug zu verwehren; da wo ſie die weiteſte Ausdehnung hat, kann ſie ſelbſt von zahlreichen Caravanen nicht ohne die größte Gefahr bereiſet werden. Die weſtliche Wüſte Zuenziga die furchtbarſte von allen, die Wüſten von Berdoa, Bilma und Barca, nebſt andern, ſind Theile derſelben, und verlieren ſich endlich in die Sandwüſten von Oberägypten und Nubien.

Jenſeit

8) Man ſehe beſonders *Golberry* Fragmens d'un voyage en Afrique. Vol. I. Cap. 6.

Jenſeit dieſer ſandigen Einöden fangen wiederum glücklichere Gegenden an. Eine Bergkette, die ſich hier unter 12° N. B. wahrſcheinlich queer durch Africa zieht, aber kaum erſt aus dem tiefen Dunkel, in welches ſie gehüllt iſt, hervorzutreten anfängt, und auf unſern neuſten Karten durch den Nahmen des Kong-Gebirges bezeichnet wird, ändert, indem ſie die Mutter von gröſſern und kleinern Flüſſen wird, die ganze Beſchaffenheit des Bodens. Die Ströme, welche von ihr herabkommen, überſchwemmen, durch die Heftigkeit der Tropiſchen Regen, die in der Nähe des Aequators ihre gröſste Dauer haben, angeſchwellt, ſo wie der Nil die benachbarten Länder, und düngen ihren Boden; und ſtatt der Sandfelder erblickt man bald weite Ebnen mit Waldungen bedeckt, bald mäſſige Hügel, die in einer Tiefe von wenigen Ellen oft die reichſten Goldadern enthalten. Freylich kennen wir von den folgenden unermeßlichen Ländern kaum einzelne Flecke; nach dem wenigen aber, was wir wiſſen, ſcheint das ſüdliche Africa im Ganzen viel fruchtbarer, und daher auch ſtärker bewohnt zu ſeyn, wie die nördliche Hälfte [9]).

Dieſe

[9]) Man weiß bisher noch nichts von großen Sandwüſten

Dieſe erſten Ideen von der phyſiſchen Beſchaffenheit von Africa ſind für unſre Zwecke von der größten Wichtigkeit, weil ſie die Grundlage von dem ganzen inländiſchen Handel dieſes Welttheils ausmachen, und mehrere der folgenden Unterſuchungen ohne ſie unverſtändlich bleiben würden. Abſichtlich enthalte ich mich hier jedes genauern Details, um nicht das Gedächtniß der Leſer mit Nahmen zu beſchweren, die die allgemeine Ueberſicht verdunkeln könnten.

Eine der auffallendſten Erſcheinungen bey dieſer ganzen Hälfte von Africa iſt ohne Zweifel die Seltenheit der großen Flüſſe, die jedoch aus dem Laufe der Hauptgebirgsketten ſich erklärt. Die nördliche Kette zieht ſich ſo nahe an dem Mittelmeer her, daß die auf derſelben entſpringenden Flüſſe nur zu den Bergſtrömen gehören, die nach einem kurzen Laufe ſich bereits in dem Meere verlieren. Die weiten Länder, welche ſich zwiſchen dieſer und der ſüdlichen Kette befinden, haben keine Abdachung gegen

wüſten, welche das ſüdliche Africa enthielte; und die vielen und ſehr beträchtlichen Ströme deſſelben machen es auch unwahrſcheinlich, daß ſich dorten dergleichen finden.

gegen Norden oder Süden, die hinreichte, daß die Ströme dieſe Richtung nehmen könnten, ſondern nur eine Abdachung nach Weſten oder Oſten, und dieſe ſelbſt, wie es ſcheint, nur in der Nähe der Gebirge. Unter ſolchen Umſtänden mußten jene Gegenden waſſerlos bleiben, da kein Strom ſeinen Weg durch ſie ſich bahnen konnte. Erſt in Aegyp-ten verſchwinden mit dem Aufhören oder der ver-änderten Richtung der Gebirgsketten jene Hinder-niſſe, und der Nil iſt der einzige Hauptſtrom, der in der nördlichen Hälfte von Africa ſeinen Lauf von Süden nach Norden fortſetzt. Aber auch ſelbſt nach den Entdeckungen der neueſten Zeit, ſeitdem ein berühmter Reiſender bis zu den Quellen deſſelben vorgedrungen zu ſeyn ſich rühmen konnte, bleibt es noch eine unentſchiedene Sache, ob der Nil bis zu ſeinem erſten Urſprunge entdeckt ſey, und ſein Lauf von Anfang an dieſelbe Richtung von Süden nach Norden habe. Wir wiſſen daß dieſer Strom aus der Vereinigung mehrerer Flüſſe in dem Innern von Aethiopien ſich bildet; aber man ſcheint nicht dar-über einverſtanden zu ſeyn, welcher von dieſen der eigentliche Nil ſey. Derjenige Fluß, den Bruce dafür hält, entſpringt zwiſchen 10–11° N. B.; allein der mehr weſtliche-Arm, der bey ihm den

Nahmen

Dieſe erſten Ideen von der phyſiſchen Beſchaffenheit von Africa ſind für unſre Zwecke von der gröſten Wichtigkeit, weil ſie die Grundlage von dem ganzen inländiſchen Handel dieſes Welttheils ausmachen, und mehrere der folgenden Unterſuchungen ohne ſie unverſtändlich bleiben würden. Abſichtlich enthalte ich mich hier jedes genauern Details, um nicht das Gedächtniß der Leſer mit Nahmen zu beſchweren, die die allgemeine Ueberſicht verdunkeln könnten.

Eine der auffallendſten Erſcheinungen bey dieſer ganzen Hälfte von Africa iſt ohne Zweifel die Seltenheit der groſzen Flüſſe, die jedoch aus dem Laufe der Hauptgebirgsketten ſich erklärt. Die nördliche Kette zieht ſich ſo nahe an dem Mittelmeer her, daß die auf derſelben entſpringenden Flüſſe nur zu den Bergſtrömen gehören, die nach einem kurzen Laufe ſich bereits in dem Meere verlieren. Die weiten Länder, welche ſich zwiſchen dieſer und der ſüdlichen Kette befinden, haben keine Abdachung gegen

wüſten, welche das ſüdliche Africa enthielte; und die vielen und ſehr beträchtlichen Ströme deſſelben machen es auch unwahrſcheinlich, daß ſich dorten dergleichen finden.

gegen Norden oder Süden, die hinreichte, daß die Ströme dieſe Richtung nehmen könnten, ſondern nur eine Abdachung nach Weſten oder Oſten, und dieſe ſelbſt, wie es ſcheint, nur in der Nähe der Gebirge. Unter ſolchen Umſtänden mußten jene Gegenden waſſerlos bleiben, da kein Strom ſeinen Weg durch ſie ſich bahnen konnte. Erſt in Aegypten verſchwinden mit dem Aufhören oder der veränderten Richtung der Gebirgsketten jene Hinderniſſe, und der Nil iſt der einzige Hauptſtrom, der in der nördlichen Hälfte von Africa ſeinen Lauf von Süden nach Norden fortſetzt. Aber auch ſelbſt nach den Entdeckungen der neueſten Zeit, ſeitdem ein berühmter Reiſender bis zu den Quellen deſſelben vorgedrungen zu ſeyn ſich rühmen konnte, bleibt es noch eine unentſchiedene Sache, ob der Nil bis zu ſeinem erſten Urſprunge entdeckt ſey, und ſein Lauf von Anfang an dieſelbe Richtung von Süden nach Norden habe. Wir wiſſen daß dieſer Strom aus der Vereinigung mehrerer Flüſſe in dem Innern von Aethiopien ſich bildet; aber man ſcheint nicht darüber einverſtanden zu ſeyn, welcher von dieſen der eigentliche Nil ſey. Derjenige Fluß, den Bruce dafür hält, entſpringt zwiſchen 10–11° N. B.; allein der mehr weſtliche Arm, der bey ihm den

Nahmen

Nahmen des weiſſen Stroms (*Bahar el Abjad*, der Aſtapus der Alten) trägt, kommt viel tiefer aus dem innern Africa; und ſcheint nach der Maſſe des Waſſers, die er mit ſich führt, eher darauf Anſpruch machen zu können als Hauptſtrom betrachtet zu werden. Die Richtung ſeines Laufes iſt bisher noch ungewiß und unerforſcht; und eben deshalb noch die dunkle Frage nicht entſchieden: in wie fern der Nil von Süden oder Weſten herkomme? Eine Tradition, die von den älteſten Zeiten bis auf unſere Tage in Africa ſelber fortdauert, ſpricht von einem Arm des Nils der in der letztern Richtung fließt. Sie findet ſich ſehr klar und beſtimmt ſchon bey dem Vater der Geſchichte. "Der Nil, ſagt Hero„dot, kommt aus Libyen, indem er daſſelbe der „Mitte nach durchſchneidet, und wie es mir wahr„ſcheinlich iſt, (indem ich von dem Bekannten auf „das Unbekannte ſchließe,) läuft er parallel mit der „Donau. [10])" Die Arabiſchen Geographen nennen dieſen Fluß den Nil der Neger, laſſen ihn aber in umgekehrter Richtung von Oſten nach Weſten flieſſen, indem ſie ihm nur mit dem Aegyptiſchen Nil einen gemeinſchaftlichen Urſprung aus

den=

[10]) *Herod.* II, 33.

demſelben See einräumen [1]); nach der Verſicherung aber des neueſten Entdeckers von Africa iſt Herodots Angabe der allgemein herrſchende Glaube auch noch jetzt in dem Innern dieſes Welttheils [2]). Wahrſcheinlich wird auch dieſe Streitfrage nicht lange mehr in einem Zeitalter unentſchieden bleiben, das mit einem Eifer wie das gegenwärtige jede Dunkelheit aufzuhellen ſucht, welche noch über den entfernten Theilen unſrer Erde ruht; und bereits können wir mit Gewißheit ſagen, ſeitdem ein Brittiſcher Reiſender an der Weſtſeite des Nils bis nach Darfur vorgedrungen iſt [3]), ohne auf einen Fluß hier zu ſtoßen, daß erſt oberhalb dieſes Landes ein ſolcher weſtlicher Hauptarm geſucht werden kann, wofern er überhaupt exiſtirt.

Indeß ſteht dieſe Frage in einer ſehr genauen Verbindung mit einer andern, über welche wir in den neueſten Zeiten nähere Aufſchlüſſe erhalten haben

[1]) So Edriſi und Abulfeda. Man ſehe *Hartmann* Geogr. Africae Edriſiana p. 23.

[2]) Hornemann S. 138. 141.

[3]) H. Browne, deſſen Zweck es eigentlich war den Lauf des weiſſen Stroms bis zu ſeinen Quellen zu verfolgen; der aber in Darfur gefangen gehalten wurde.

ben, nemlich über den Lauf des Stroms den man gewöhnlich unter dem Nahmen des **Nigers** zu begreifen pflegt. Von den neuern Geographen ward dieſer Fluß öfters mit dem Senegal verwechſelt, der von Oſten nach Weſten flieſſend ſich unter 16° N. B. in den Ocean ergießt, und zu den Hauptſtrömen Africas gehört. Bey den alten Geographen hingegen trägt der Senegal, der bey Ptolemäus und andern durch den **Daradus** bezeichnet wird, niemals den Nahmen des Nigers. Vielmehr bezeichnet dieſer ſtets ſowohl bey Plinius als bey Ptolemäus einen Fluß des innern Africas, der nicht von Oſten nach Weſten, ſondern vielmehr von Weſten nach Oſten fließt [4]). Sehr natürlich ſetzte man aber nun damit die oben bemerkte Kunde von einem aus dem Weſten von Africa kommenden Arm des Nils in Verbindung, und ſo wurde der Niger nun mit dem Nil verwechſelt, und wird bey Plinius ausdrücklich für denſelben Fluß mit dem Aſtapus oder weiſſen Strom erklärt [5]). Die neuere Erdkunde beſtätigt jene Sage von einem von Weſten nach Oſten flieſſenden Strom des innern Africas, die bereits Herodot kannte,

[4]) Man ſehe *Ptol.* Africa Tab. IV. Die Hauptſtelle iſt bey *Plin.* V. cap. 10. [5]) *Plin.* l. c.

ke, und worauf auch Er bereits die Vermuthung gründete, daß dieſer Fluß der Nil ſey [7]), durch die Erforſchung des Joliba, den Mungo Parc entdeckte; allein ſie hat noch keine Beſtätigung jener Vermuthung, daß dieſer Joliba mit dem Nil in Verbindung ſtehe, aufzuzeigen; wohl aber wichtige Gegengründe, welche dieſelbe unwahrſcheinlich machen, indem nicht nur die Länge des Laufs, die man dem Joliba zugeſtehen müßte, da er Africa in ſeiner größten Breite faſt gänzlich durchſchneiden würde, ſondern auch der Lauf der Gebirgsketten, ſo weit wir ihn kennen, und die davon abhangende Richtung der Abdachung, dieſem zu widerſprechen ſcheint [8]).

Dieſer Mangel an ſchifbaren Flüſſen, in Verbindung mit jenen weiten Sandwüſten, mußten den Verkehr der Völker von Africa, und eben deshalb ihren Fortſchritten in der Cultur große, faſt unüberwindliche, Hinderniſſe entgegen ſetzen. Die Bewohner des Innern dieſes Welttheils lebten von jeher meiſt abgeſchnitten von der übrigen Welt. Durch

[6]) *Herod.* II, 32. S. unten den Abſchnitt über den Landhandel der Carthager.

[7]) *Herod.* II, 33.

[8]) Die Gründe dagegen ſind bereits auseinandergeſetzt von Rennel in den Zuſätzen zu Hornemanns Reiſe S. 191.

ihre Sandwüſten geſichert wurden ſie kaum von den Zügen friedlicher Caravanen, nie von den Heeren auswärtiger Eroberer erreicht. Groſse und ſchnelle moraliſche oder politiſche Revolutionen ſcheinen hier ſo ſelten als gewaltſame phyſiſche Veränderungen geweſen zu ſeyn. Dennoch aber hatte die Natur auf eine merkwürdige Weiſe dafür geſorgt, daſs ſie ſich nicht gänzlich fremd bleiben konnten; indem ſie nicht nur die fruchtbaren Binnenländer, ſondern ſelbſt jene ungeheuren Sandwüſten mit Schätzen ausſtattete, die entweder die Habſucht der Menſchen reitzten, oder auch zu ihren erſten Bedürfniſſen gehörten. Der Reichthum an Gold, welchen die Länder des innern Africas enthalten, war ſchon im Alterthum unter den nördlichern Völkern berühmt; aber vielleicht noch mehr trug zu dem wechſelſeitigen Verkehr ein Geſchenk bey, das die Natur der Wüſte ertheilte. In ihrem Innern wurden von ihr die groſsen Salzmagazine, bald in Seen, bald in Hügeln, angelegt, welche dieſes unentbehrliche Mineral, woran die Nigerländer einen gänzlichen Mangel leiden, den entfernteſten Völkerſchaften darbieten, und ſie zwingen, die gefährlichen Reiſen durch jene Sandregionen in zahlreichen Geſellſchaften zu unternehmen. Leider! kam

zu dieſen auch ſchon in jenen entfernten Zeiten der Sclavenhandel, der, ſo weit die Geſchichte reicht, dorten immer einheimiſch war; und mehrere andere, wenn gleich weniger erhebliche, Handelszweige. So gab es ſchon vor Jahrtauſenden, ſo wie noch jetzt, einen Völkerverkehr in dem innern Africa, der für die Bewohner deſſelben die Hauptquelle ihrer Cultur, und für die übrige Welt ihrer Kenntniſſe von dieſem Welttheil wurde. Die Nachrichten, welche ſich aus dem Alterthum darüber erhalten haben, ſind ſparſam und mangelhaft: allein für den Forſcher der Geſchichte erhalten ſie eben dadurch einen noch größern Reitz; und die Unterſuchungen, welche weiter unten darüber werden angeſtellt werden [9]), dürfen vielleicht um deſto mehr zugleich auf die Aufmerkſamkeit und die Nachſicht der Leſer rechnen.

Wenn aber Africa in ſeinem Innern wenige Veränderungen erlitt, ſo waren ſeine Küſten, beſonders die Nordküſte, deſto mehr fremden Einwanderungen ausgeſetzt. Hier bildete ſich der Staat von Carthago, einer der erſten und merkwürdigſten der alten Welt; hier der Staat von Cyrene, der

[9]) Man ſehe den Abſchnitt von dem Landhandel der Carthager, wo man die weitere Auseinanderſetzung und die Beweiſe von dem hier Geſagten finden wird.

der Nebenbuhler von Carthago hätte werden können, wenn er mehr Ruhe in ſeinem Innern gehabt hätte. Auch das einzige einheimiſche Volk, das ſich an den Ufern des Nils zu einem merkwürdigen Grade von bürgerlicher Cultur erhoben hatte, ziehet hier unſere Blicke auf ſich; und in zweifelhafter Ferne, in den dickſten Nebel des Alterthums gehüllt, ſchimmern, kaum noch ſichtbar, am Rande der Erde die Aethiopier.

In den Händen dieſer Völker war der Handel des innern Africas; und auſſer ihnen hat ſich, ſo viel wir wiſſen, kein einziger großer Staat in demſelben gebildet; denn das ſpätere Numidiſche Reich gehört nicht hieher. Wenn ich aber auch gleich meine Unterſuchungen auf ſie beſchränke, ſo wird es mir doch nicht an Gelegenheit fehlen, zugleich dasjenige zu bemerken, was ich über die andern Bewohner dieſes Welttheils zu ſagen habe. Cyrene ward nicht groß genug, und ließ zu wenig Kunde von ſich übrig, um für einen eigenen Abſchnitt Stoff genug darzubieten. Die davon erhaltenen Nachrichten werden in dem dritten Bande dieſes Werks, wo von den Griechen und ihren Colonieen überhaupt die Rede ſeyn wird, einen ſchicklichern Platz finden.

Car-

Carthager.

Carthago hat das traurige Loos gehabt, erſt durch ſeinen Untergang in der Weltgeſchichte zu glänzen, und die Erhaltung ſeines Ruhms blos auswärtigen Geſchichtſchreibern überlaſſen zu müſſen. Seine einheimiſchen Schriftſteller ſind längſt verlohren gegangen [1]), und auch von den Fremden hat eigent-

[1]) *Salluſt. Jug.* cap. 17. *Qui mortales initio Africam habuerint, ut ex libris Punicis, qui regis Hiempſalis dicebantur, interpretatum nobis eſt, — — dicam.* Die hier erwähnten *libri Punici* ſind offenbar hiſtoriſche Bücher in Carthagiſcher Sprache geſchrieben, wie der Beyſatz *interpretatum nobis eſt*, beweiſet. *Qui regis Hiempſalis dicebantur* bezeichnet den Beſitzer, nicht den Verfaſſer. "Man „ſagte mir, ſie gehörten dem König Hiempſal." Nemlich Salluſt ſah dieſe Bücher höchſt wahrſcheinlich nicht in Rom, ſondern während ſeiner Statthalterſchaft in Africa; wo er die Nachrichten zu ſeinem Jugurthiniſchen Kriege ſammlete. Hiempſal II. war damals König von Numidien.

 Daß

gentlich kein einziger Carthagos Geſchichte geſchrieben. Römer und Griechen zeichneten davon nur dasjenige auf, was die Begebenheiten ihres Vaterlandes betraf; und würden dieſen Staat vielleicht ganz mit Stillſchweigen übergangen haben, wenn er keine Kriege mit Rom und Syracus geführt hätte. Sehr genau ſind daher unſre Nachrichten über dieſe, beſonders über die Kriege mit Rom; deſto ärmlicher aber werden ſie, je weiter man über dieſe Zeiten hinaufſteigt. Gleichwohl iſt jene letzte Periode keinesweges diejenige, nach der man eigentlich Carthago beurtheilen darf. Von dem Zeitpunct an, wo der Kampf mit Rom anfing, hörte Carthago auf zu ſeyn, was es geweſen war. Der ganze folgende Zeitraum, ſo günſtig auch zuweilen das Kriegsglück die Carthager anzulächeln ſchien, war doch nur ein Kampf für Selbſterhaltung, dem alle andere Entwürfe, dem ſelbſt die ganze bisherige Politik mußte aufgeopfert werden. Der Heldenſtamm der Barkas konnte das wankende Staatsgebäude eine Zeitlang ſtützen; aber einmal in ſeinen

Daß es den Carthagern nicht an Litteratur fehlte, iſt ſchon aus ihren Schriften über den Ackerbau bekannt, die man in Rom überſetzen ließ.

nen Grundfeſten erſchüttert, erhielt es nie ſeinen vorigen Glanz und ſeine Feſtigkeit wieder.

Herodot iſt der einzige große Geſchichtſchreiber, der ſich aus der blühenden Periode dieſes Staats — kurz vor und während des Perſiſchen Reichs — erhalten hat, und hier Erwähnung verdient. Aus der ganzen Anlage ſeines Werks hätte man erwarten dürfen, daß er, wie den übrigen Staaten und Völkern, die er kannte, ſo auch Carthago eine Epiſode ſeines Werks gewidmet hätte, wozu ſich mehr wie einmal die Gelegenheit darbot [2]). Warum er dieſes nicht that, ob zufällig oder abſichtlich, ob weil er in Carthago nicht ſelber geweſen war, oder aus andern Urſachen? — iſt ſchwer zu beſtimmen. Wie viel hätte er uns nicht berichten können; er, der keine Gelegenheit verſäumte, von Carthagern Erkundigungen einzuziehen! Aber auch ſo ſind viele ſeiner Nachrichten, wie die Fortſetzung zeigen wird, mittelbarer Weiſe höchſt wichtig für dieſe Unterſuchung. — Polybius ſah Carthago noch in ſeinem Fall; und iſt genau und unpartheyiſch als Geſchichtſchreiber, wenn er gleich Freund der Römer, und ſelbſt Vertrauter des jüngern

2) Wie z. B. VII, 165.

gern Scipio war. Er läßt uns oft tiefe Blicke in den innern Zuſtand von Carthago werfen; und einige ächte Urkunden, die er uns erhalten hat, geben, nebſt der Schifreiſe des Hanno [3]), uns einigen, wenn auch nur ſchwachen, Erſatz für die verlohren gegangenen einheimiſchen Schriftſteller. Diodor von Sicilien [4]) iſt vorzüglich deshalb ſchätzbar, weil er die Periode zunächſt vor den Römerkriegen, nämlich die der Kriege mit Syracus umfaßt, und manche ſehr ſchätzbare Nachrichten uns aufbewahrt hat. Livius dagegen darf man faſt um nichts weiter, als um Kriegesvorfälle fragen; er hatte ſich nicht die Mühe gegeben das Innere von Carthago zu ſtudieren, und hüllt noch dazu das

[3]) Dieſe, ſo wie jene, findet man geſammelt und überſetzt am Ende dieſes Bandes.

[4]) Diodor hat ſeine Carthagiſchen Nachrichten aus zwey griechiſchen Schriftſtellern, dem Ephorus und dem Timäus genommen. Die Unzuverläſſigkeit des erſtern zeigt ſich immer in den übertriebenen Angaben der Zahl der Carthagiſchen Heere und Flotten; die bey Timäus, der, wo ſeine Leidenſchaft nicht ins Spiel kam, mit Critic ſchrieb, immer auf die Hälfte oder ein Drittheil zuſammenſchmelzen. Man ſehe z. B. Diod. I, p. 548 und a. a. O.

das Bild das er ſich davon entwarf, in ein Römiſches Gewand. Reichhaltiger in dieſer Rückſicht iſt Appian in ſeinen Büchern der Puniſchen Kriege; wie weit er auch in der Kunſt der Behandlung ſeines Stoffs hinter Livius zurückſteht. Unter dem Haufen der übrigen muß noch, ſo dürftig und unzuverläſſig er ſonſt iſt, Juſtin genannt werden [5]; der einzige, dem wir eine fortlaufende Ueberſicht der frühern Schickſale der Republik und ihres erſten Wachsthums verdanken, worüber bey den andern meiſt ein gänzliches Stillſchweigen herrſcht.

Eine Geſchichte von Carthago zu ſchreiben, iſt nicht unſer Endzweck; und ſeine letzte Periode iſt nicht diejenige, die uns eigentlich beſchäftigen darf. Wir wollen unſern Standpunct in jenem glücklichern Zeitraum nehmen, wo dieſer Staat noch in ſeiner vollen Thätigkeit, und dem ungehinderten Ge-

[5]) Die Nachrichten des Juſtins, oder vielmehr der Trogus Pompeius, den er nur excerpirte, über Carthago, ſind meiſt aus Theopomp, zum Theil aber auch vielleicht aus Timäus geſchöpft; wie ich in meinen Abhandlungen *de fontibus et auctoritate Juſtini* gezeigt habe. Man ſehe *Commentat. Soc. Scient. Gotting.* Vol. XV. p. 225. etc.

Gebrauch ſeiner Kräfte war. In welcher Geſtalt erſcheint er damals? Auf welchen Stützen ruhte eigentlich ſeine innere Verfaſſung, und wie wurden dieſe wankend gemacht? Welches war der Umfang und der Zuſtand ſeines einheimiſchen Gebiets? Wie das Verhältniß mit ſeinen Provinzen und Colonien? Wie das mit den unabhängigen Völkern des innern Africas? Wie weit erſtreckte ſich hier ſein Verkehr, und welchen Umfang hatte ſeine Schiffarth? Wie war die Einrichtung ſeiner Heere und Flotten? Welches waren die Grundſätze ſeiner Politik, und wie wurden ſie befolgt? Alſo überhaupt: was war Carthago und was wollte es ſeyn? Keine dieſer Fragen ſcheint mir bisher befriedigend beantwortet; wenn gleich in jeder Weltgeſchichte Carthago ſeinen Platz einnimmt *).

Erſter

*) Das beſte, was bisher über Carthago geſchrieben iſt, verdanken wir Spaniſchen Schriftſtellern. Ich übergehe die übrigen, um blos das ſehr ſchätzbare Werk des Campomanes zu nennen: *Antiguedad maritima de la republica de Cartago.* Der erſte Theil enthält eine Geſchichte der Vergrößerung der Carthagiſchen Schiffarth und Seemacht; und iſt ſchon deshalb ſchätzbar, weil er einen ſo be-

Erſter Abſchnitt.

Bildung und Zuſtand des Carthagiſchen Gebiets in Africa.

Carthago war eine von den vielen Colonien die Tyrus, ſo wie andre Phöniciſche Staaten, an der Nordküſte von Africa ſtifteten *). So wie ſie nicht

beſtimmten Gegenſtand verfolgt. Der zweyte Theil begreift den Periplus des Hanno, mit einem zu weitſchweifigen Commentar, in dem das Meiſte auf Etymologieen gebaut wird. *Hendrich de Republica Carthaginienſium* iſt eine bloße Compilation, zum Theil mit abentheuerlichen Hypotheſen aufgeſtutzt. Seit der erſten Erſcheinung der gegenwärtigen Unterſuchungen ſind ſie in den meiſten Schriften, die unter uns ſeitdem über alte Geſchichte erſchienen, genutzt: ich wünſchte ich könnte hinzuſetzen, auch berichtigt und erweitert. Mit Vergnügen nenne ich hier aber H. Prof. Voß Einleitung in die Geſchichte und Litteratur der allgemeinen Staatswiſſenſchaften für den Abſchnitt, der die Verfaſſung Carthagos betrift.

*) Carthago war nach der gewöhnlichen Zeitrechnung im

nicht die einzige war, ſo war ſie auch nicht die erſte; Utica war gewiß älter [1]), und von andern iſt es wahrſcheinlich. Dieſe ganze Küſte, von der kleinen Syrtis an weſtlich gerechnet, war bekanntlich das Colonienland der Phönicier, das ſie, auch noch auſſerhalb den Säulen des Hercules, an den Ufern des Weltmeers herunter, mit ihren Niederlaſſungen

im J. 878 v. Ch. G. erbaut, und ward zerſtöhrt im J. 146 v. Ch. Es ſtand alſo überhaupt 732 Jahre. Man theilt ſeine Geſchichte am beſten in drey Perioden ab. Die erſte geht von ſeinem Urſprunge bis auf den Anfang der Kriege mit Syracus; von 878-480. Sie begreift den Zeitraum der Entſtehung und des Wachsthums des Staats; ſeiner Ausbreitung in Africa, in Sardinien, und andern kleinern Inſeln des Mittelmeers. Es war zugleich die Periode der Handelskriege mit den Maſſiliern und Etruskern. Die zweyte geht von 480-265 vor Chr. von dem Anfang ihrer Kriege mit Syracus, bis auf den Anfang der Römerkriege. Sie begreift die Zeiten ihrer gröſten Macht und Ausbreitung. Die dritte, von 265-146 v. Ch. umfaßt die Geſchichte ihres Kampfes mit Rom, die Zeiten ihrer ſinkenden Macht, und ihres Untergangs.

[1]) Die Beweisſtellen finden ſich in Bochart Canaan p. 473 ꝛc.

gen, aus mehr wie einer Urſache, beſetzten. Theils war es die Fruchtbarkeit des Landes, theils der Verkehr mit den einheimiſchen nomadiſchen Völkern, der ſie dahin lockte; auſſerdem aber ſcheint auch ein Hauptgrund — derſelbe der ſie nach Sicilien trieb, — der geweſen zu ſeyn, ſich die Gemeinſchaft mit dem ſüdlichen Spanien, das durch ſeine reichen Bergwerke gleichſam ihr Peru und Mexico war, offen zu erhalten; und ihre dortige Herrſchaft zu befeſtigen.

Die mehrſten dieſer Niederlaſſungen waren des Handels wegen angelegt, und ſcheinen urſprünglich ziemlich klein geweſen zu ſeyn, weil ſie ihrer erſten Beſtimmung nach mehr Stapelplätze, als eigne Handelsplätze, ſeyn ſollten. Viele indeß nutzten bald ihre glückliche Lage, wurden unabhängig, und riſſen ſelbſt den Handel an ſich, den ſie eigentlich dem Mutterſtaat zuſichern ſollten. Bey den alten Völkern, bey denen, die Römer ausgenommen, das Band überhaupt viel loſer war, das die Colonie an den Mutterſtaat knüpfte, war dieß eine alltägliche Erſcheinung; ſo wie auch die neuere Geſchichte den Satz immer mehr zu beſtätigen ſcheint, daß Handelscolonieen, wenn ſie

ſich heben, die unſicherſten unter allen Beſitzungen ſind.

Indeſſen gab es auſſer dieſen noch eine andre Gattung Colonien in der alten Welt, die bey den Griechen die zahlreichſte, und den Phöniciern nicht unbekannt war. Diejenige, die bürgerlichen Zwiſtigkeiten und Spaltungen ihren Urſprung verdankte. Die mißvergnügte Partei zog aus, oder ward vertrieben, und ſuchte ſich Wohnplätze in der Fremde. Die Griechen wandten ſich unter ſolchen Umſtänden gewöhnlich nach Vorderaſien, oder Unteritalien, die Phönicier nach Africa.

Allen Nachrichten zufolge gehörte Carthago zu dieſer letzten Gattung, und dieſer Umſtand verdiente hier bemerkt zu werden, weil dadurch ſein Verhältniß zu ſeinem Mutterſtaate beſtimmt wird. Es war von Anfang an ein unabhängiger Staat; ohne jemals auf Oberherrſchaft und Unterwürfigkeit Anſpruch zu machen, beobachteten Tyrus und Carthago nur gegen einander die Pflichten der wechſelſeitigen Pietät, die nach Phöniciſchen ſo wie nach griechiſchen Begriffen Mutterſtaat und Colonie einander ſchuldig waren. Tyrus weigerte ſich ſtandhaft ſeine Flotte herzugeben, als Cambyſes mit ihr

Cartha=

Carthago angreifen wollte [2]); und Carthago gewährte den Familien und den Schätzen der Tyrier eine Zuflucht, als dieſe von Alexander belagert wurden [3]).

Die Geſchichte hat uns die Urſachen nicht aufbewahrt, durch welche Carthago ſich vor den andern Phönieiſchen Colonieen zuerſt ſo ſehr emporhob. Ohne Zweifel konnte nur der Zuſammenfluß günſtiger Umſtände dieſes bewirken: gewiß trug aber auch die vorzügliche Lage der Stadt, durch welche ſie ſich eben ſo groſſer Bequemlichkeiten für ihre Schiffarth, als der Sicherheit gegen fremde Angriffe zu erfreuen hatte, ſehr vieles dazu bey. Carthago war in dem Innern eines geräumigen Meerbuſens erbaut, der durch die Vorgebirge Bon im O. [4]) und Zibib im W. [5]) gebildet wird, des jetzigen Golfs von Tunis. Im Grunde dieſes Meerbuſens findet ſich eine Halbinſel, die nur durch eine Landenge, etwa eine halbe Meile breit, mit dem feſten Lande zuſammenhing. Auf dieſer Halbinſel war Carthago

[2]) *Herod.* III, 17. 19.

[3]) *Diod.* L. XVII. p. 519.

[4]) Das alte *Promontorium Hermaeum.*

[5]) Das *Promontorium Apollinis.*

go angelegt, faſt in der Mitte zwiſchen Utica und Tunis, die man beyde noch von den Mauern der Stadt erblicken konnte, da das erſte nur anderthalb, das letzte nur Eine Meile entfernt war. Eine ſehr ſchmale Erdzunge, die nach Weſten zu ins Meer lief, bildete den doppelten Hafen für die Handelsſchiffe und Kriegsſchiffe, und ſonderte zugleich den Landſee hinter ihr von dem Meere ab. Die Seeſeite war nur mit einer einfachen Mauer befeſtigt; aber auf der Landenge war dagegen die Citadelle Byrſa gebaut, und eine dreyfache Mauer dreyſſig Ellen hoch, und dreyſſig Fuß breit, ſchützte ſie vor jedem Angriff von auſſen [6]).

Als

[6]) Das Local des alten Carthago verdiente eine genauere Unterſuchung, die hier aber nicht an ihrem Platze ſeyn würde. Die Hauptſtelle iſt bey *Appian* I, p. 435. ꝛc. Die Abbildung bey *Campomanes* I, ſ. fin. iſt meiſt nach der Phantaſie gemacht. Die Nachrichten von Shaw I. S. 186 d. Franz. Ausg. über die groſſe Veränderung der Küſten müſſen dabey zum Grunde gelegt werden; ohne Zweifel iſt auch die dort beygefügte Situationscarte die beſte; allein die Lage der Häfen iſt nicht darauf angegeben; und gerade darin liegt die Dunkelheit. Aus Appian ſcheint es indeß gewiß, daß

die

Als einzelne Stadt, am Rande eines großen und volkreichen Welttheils erbaut, beobachtete Carthago von Anfang an die natürliche Politik, die ſeine urſprüngliche Schwäche ihm vorſchreiben mußte. Es ſuchte ein gutes Verſtändniß mit den einheimiſchen Völkerſchaften zu erhalten, die in ſeiner Nachbarſchaft wohnten. Die Tyriſchen Coloniſten kamen nicht als Eroberer; ſondern ſie erkauften den Boden ihrer Stadt und ihres Stadtgebiets gegen einen jährlichen Grundzins oder Tribut, deſſen in ihrer früheren Geſchichte öfterer Erwähnung geſchieht; und der, wie Juſtin, wenn gleich ſehr unwahrſcheinlich, berichtet, bis auf die Zeiten

die Erdzunge, die nur ½ Stadium in der Breite hatte, die eine Seite des Hafens bildete; woraus es ſich erklärt, weshalb die Carthager, als Scipio ihnen den Hafen ſperrte, ſo leicht einen neuen Ausgang graben konnten. Eine andere Dunkelheit betrift den Theil der Stadt der Magalia hieß. Nach Appian ſcheint es eine Art Vorſtadt geweſen zu ſeyn, die mit Gärten angefüllt war, und den ſüdlichſten Theil der Landenge einnahm. Es iſt aber ſchwer aus der Beſchreibung Appians ſich einen klaren Begrif von dem Ganzen zu machen.

Zeiten des Darius Hyſtaſpis ſoll fortgedauert haben [7]).

Indeß verließ man dieſe Politik, ſo bald man ſie nicht mehr nöthig fand, das heißt, ſo bald man ſich ſtark genug glaubte. Kriege mit den Eingebohrnen waren davon eine natürliche Folge [8]), in denen zwar die Carthager die Oberhand behielten, aber auch dafür Unterthanen bekamen, die das aufgelegte Joch jeden Augenblick abzuſchütteln bereit waren. Wir müſſen dieſe Völker etwas genauer kennen lernen. Es ergeben ſich aus dieſen Unterſuchungen die wichtigſten Reſultate über den ganzen innern Zuſtand, und die wahre Macht, des Carthagiſchen Staats. Herodot, Scylax und Polybius, ſollen unſre Lehrer ſeyn.

So oft Polybius von den Africaniſchen Völkern ſpricht, die in den Heeren der Carthager fochten, ſo unterſcheidet er immer auf das ſorgfältigſte die Carthagiſchen Unterthanen, und die freyen Völker die als Söldner dienten. Die erſten heißen bey ihm Libyer (Λίβυες), die letztern, in ſo fern ſie

7) *Juſtin.* XIX, 2.

8) *Juſtin.* l. c.

ſie Africaner ſind, Numidier oder Nomaden *). Dieſer letzte Name iſt allerdings nur von ihrer Lebensart hergenommen, und alſo nicht eigentlich Name des Volks; die verſchiednen, darunter begriffnen, Völkerſchaften oder Stämme, werden auch von ihm unter ihren eigenthümlichen Benennungen angeführt. Die Libyer dagegen unterſcheidet er nirgends genauer; es iſt immer allgemeiner Name der Africaniſchen Einwohner des Carthagiſchen Gebiets. Um die Zeiten des Polybius hatten ſich wahrſcheinlich die vormaligen Stammeintheilungen und Unterſchiede dieſer Völker verlohren; da ſie, wie wir gleich ſehn werden, unter der Carthagiſchen Herrſchaft nicht nur ihre Lebensart hatten verändern müſſen, ſondern auch zum Theil ſich mit Carthagern vermiſcht hatten.

Ein allgemeiner Character unterſcheidet dieſe Libyer von den übrigen Bewohnern des nördlichen Africas. Sie haben feſte Wohnſitze, und erſcheinen durchgehends als Ackerbau treibende Völker; da hingegen alle übrigen, an der Oſtſeite wie an der

*) Eine Hauptſtelle darüber iſt Vol. I, S. 161. 167. 168. Ed. Schweigh.

der Weſtſeite des Carthagiſchen Gebiets, auch in der blühendſten Periode dieſes Staats, Nomaden waren. Der Tribut, den ſie Carthago entrichteten, wurde gröſtentheils in Getreide bezahlt [1]), und ſo war es ihr Fleiß vorzüglich, der jene Republicaner in den Stand ſetzte, die zahlreichen Armeen zu ernähren, mit denen ſie ihre auswärtigen Eroberungen machten und behaupteten.

Wollte Carthago ſich ein Gebiet in Africa bilden, ſo mußte es über Völker herrſchen, die feſte Wohnplätze hatten. Eine Herrſchaft über bloße Nomaden iſt beynahe ſo gut wie gar keine; oder kann doch wenigſtens nicht die dauerhafte Grundlage eines Staats werden. Es war alſo eine ſehr natürliche Politik, die die Carthager beobachteten, daß ſie die Nomadiſchen Völker zu civiliſiren ſuchten, ſo weit ſie ſie unter dem Joche halten konnten. Wer aber irgend weiß, wie ſchwer es hält, Nomaden dahin zu bringen, ihre Lebensart zu vertauſchen, der wird ſich die häufigen Kriege der Carthager mit den alten Einwohnern, wird den unauslöſchlichen Haß, den dieſe gegen ihre Beherrſcher trugen, ſchon aus dieſem Umſtande ſehr leicht erklären können;

[1]) *Polyb.* Vol. I, pag. 177.

können; wenn auch keine Bedrückungen von Seiten ihrer neuen Oberherrn hinzugekommen wären.

Als Herodot ſchrieb, das heißt in dem blühendſten Zeitalter ihres Staats, gab es noch kein einheimiſches Volk in Nordafrica, auſſer den Grenzen des Carthagiſchen Gebiets, das Ackerbau getrieben hätte. Alle einheimiſche Stämme von Aegypten bis zu der kleinen Syrte, und dem damals damit in Verbindung ſtehenden See des Tritons [2]), waren nach dem ausdrücklichen Zeugniß dieſes

[2]) Man kennt in der alten Geographie einen See, eine Inſel, und einen Fluß des Tritons, der mit dem See in Verbindung ſtehn ſoll. S. Cellar. Geogr. Ant. II. p. 860. Die Lage des Sees wird nicht immer gleich beſtimmt, und man kann daher zweifeln, ob der Name immer denſelben See bezeichnet. Gewöhnlich ſetzt man ihn neben der kleinen Syrte; Andere ſollen ihn nach *Plin.* V, 4. zwiſchen die beyden Syrten geſetzt haben; und *Solinus* c. 27. ſogar neben der großen Syrte, bey den Aris Philänorum. Aber Solinus hat blos den Plinius mißverſtanden; und der Ausdruck zwiſchen den beyden Syrten, iſt wenigſtens ſo unbeſtimmt, daß er der gewöhnlichen Meinung nicht widerſpricht. Das Schwankende in dieſen Angaben

dieſes Schriftſtellers Nomadiſche Völker [3]). Wir werden bald unten Gelegenheit finden, dieſe genau-
er

ben hat vielleicht zum Theil ſeinen Grund darin, daß die Argonautendichter ihre Helden in dieſe Gegenden kommen lieſſen, die das Local nach ihrer Phantaſie behandelten, wovon Manches alsdann in die Werke der Geographen kam. Aus *Herodot* IV, 179. erhellt, daß er den Tritons-See für einerley, oder in Verbindung ſtehend, mit der kleinen Syrte hielt, und dieſe Meinung wird auch, (wie bereits *Rennel Geogr. of Herod.* p. 662. ſehr fein bemerkt) durch *Scylax* p. 49. ed. *Hudſ.* beſtätigt, der die Tritons-Inſel in die Syrte ſetzt, und dagegen keinen Tritons-See nennt. Die Stelle des Scylax iſt indeſſen gewiß fehlerhaft; und ſtatt der Worte: ἐν ταύτῃ τῇ Σύρτιδι ἐνέςηκεν ἡ νῆσος Τρίτωνος καλουμένη, καὶ ποταμὸς Τρίτων muß es heiſſen: ἡ νῆσος Τρίτωνος, καὶ λίμνη, καὶ π. τρ. oder wenn man lieber will: ἡ νῆσος Τρίτωνος καλουμένη, καὶ λίμνη Τρίτωνος, καὶ π τρ. Dieß iſt klar aus dem Folgenden: ἡ δὲ λίμνη αὕτη ꝛc. Die λίμνη nämlich kann nicht die Syrte ſelber ſeyn, weil es heißt ſie habe nur eine ſchmale Oefnung, ςόμα μικρὸν); ſondern es iſt der jetzige Landſee, der nach *Shaw* I, p. 274. Shibkah el Low Deah heißt. Allein noch zu Scylax Zeiten ſtand dieſer See mit der Syrte in
Ver-

er kennen zu lernen. Der Vater der Geſchichte hat uns von ihnen ein ſo genaues Verzeichniß und ſo beſtimmte Nachrichten hinterlaſſen, daß an der Glaubwürdigkeit dieſer ſeiner Ausſagen gar nicht zu zweifeln iſt. "Gleich an der andern Seite des

„Fluſſes

Verbindung; jedoch nur durch einen ſchmalen Eingang, in deſſen Mitte ſich eine Inſel befand, die, wie er hinzuſetzt, jedoch nur bey der Ebbe, vom Meer unbedeckt war, bey der Flut aber unter Waſſer ſtand. Die Sandbank hat ſich alſo ſeitdem erhöht; und ſo iſt die Trennung des Sees von dem Meerbuſen entſtanden. Die Schwierigkeit bleibt nur immer, wo der Fluß des Tritons zu ſuchen ſey? Will man auch mit Shaw den kleinen Fluß El Hammah darunter verſtehen, ſo paßt dies doch nicht mit der Angabe Herodots, der den Fluß einen großen Fluß nennt. Allein die Erzählung Herodots cap. 179. ſtammt ohne Zweifel aus einem Argonauten-Dichter her; ſollte alſo etwa der Fluß des Tritons, wenn nicht ſein Daſein, doch ſeine Größe, nur der Phantaſie eines ſolchen Dichters verdanken? — Die Beſtimmung des Tritons-Sees iſt wichtig für die Geographie des Carthagiſchen Gebiets, weil er gewöhnlich als Grenze deſſelben gegen Süden angeſehn wird.

3) *Herod.* IV, 186.

„Fluſſes Triton aber,“ fährt er fort [4]), d. i. an der Weſtſeite, “fangen die Ackerbau treibenden Völ„ker an.“ Er nennt uns drey dieſer Stämme, von denen der erſte der der Maxyes iſt [5]). In dem Wenigen was Herodot von ihnen ſagt, erkennt man deutlich ein Volk, das noch nicht lange zu ſeiner neuen Lebensart übergegangen war. Sie waren ein Zweig der Auſenſes, von denen die übrigen, wie er vorher bemerkt hatte, noch nomadiſirten. “Die Maxyes dagegen ſind Ackerleute, und ſchon „gewohnt in Häuſern zu wohnen” Sie hatten ihre alten Sitten aber noch beybehalten. “Sie ſchee„ren, ſagt er, die linke Seite des Kopfs, und „laſſen an der rechten das Haar wachſen; ihre Kör„per aber färben ſie mit Minnich.“ Beydes noch Nomadiſche Gewohnheiten! Das Färben der Körper wird bey andern Nomaden ausdrücklich von ihm angeführt [6]); und das Scheeren des Haars war ein Abzeichen des Stamms, je nachdem es auf verſchiedne Weiſe und an verſchiednen Seiten

des

4) *Herod.* IV, 191.

5) Wahrſcheinlich ſind dieſe Maxyes dieſelben, die beym *Juſtin.* XVIII, 6. Maxytani heiſſen, und deren König Hiarbas geweſen ſeyn ſoll, der die Dido zur Ehe verlangte.

6) *Herod.* l. c.

des Kopfs geſchah. Bey den benachbarten Nomadiſchen Stämmen bemerkt Herodot jedesmal ausdrücklich, wie ſie das Haar ſich ſchoren; und Ueberbleibſel dieſer Sitte ſcheinen ſich noch bey ihren Nachkommen, den jetzigen Tuariks, erhalten zu haben [7]).

Zunächſt an dieſe ſtoßen die Zaueces: "deren „Weiber die Kriegswagen zu lenken pflegen." [8]) — Es war alſo ein Volk das Pferdezucht hatte; und das durch die angeführte Gewohnheit vielleicht Veranlaſſung zu der Erzählung von den Amazonen in dieſen Gegenden gegeben hat. Den Gebrauch der Streitwägen, den die Carthager in ihren frühern Zeiten hatten, haben ſie wahrſcheinlich von ihnen angenommen, wie ich an einer andern Stelle zeigen werde.

Dieſe beyden Stämme nennt und beſchreibt allein Herodot, und führt gleich darauf die Carthager als Gewährsmänner ſeiner Nachrichten an. Es ſind dieſes offenbar die äuſſerſten Stämme des Carthagiſchen Gebiets nach Süden zu; auch beſchreibt Herodot ihr Land als voll von Waldungen, die mit wilden

7) Hornemann S. 151.

8) *Herod.* IV, 193.

wilden Thieren, Löwen, Elephanten, Bähren und andern angefüllt seyn. Es war alſo, wie man ſieht, der Ackerbau unter ihnen noch in ſeiner Kindheit; es bedarf aber wohl keines Beweiſes, daß die Cultur des Landes immer zunahm, je näher man Carthago kam.

Ein dritter, weit gröſſerer und merkwürdigerer, Stamm iſt auſſer dem Herodot auch dem Polybius und andern bekannt. Es iſt der Stamm der Gyzanten oder Byzanten [9]), der ſich wiederum in mehrere Aeſte theilte. "Es iſt viel „Bienenhonig in ihrem Lande, aber noch weit „mehr Honig wird von kunſtverſtändigen Leuten „gemacht. Uebrigens bemalen ſie ſich, wie die an„dern, und eſſen Affen, die ſich in groſser Menge „auf ihren Bergen finden." [1]) — Der künſtliche Honig deſſen Herodot erwähnt, iſt derjenige, der aus dem Safte der Palmen gemacht wird, und deſſen Verfertigung Shaw beſchreibt [2]). Gerade in

[9]) Den letzten Nahmen giebt ihnen *Steph. de urbibus* in Βυζαντες, wo man auch in den Anmerkungen die Zeugniſſe der übrigen Schriftſteller, die von ihnen reden, geſammlet findet.

[1]) *Herod.* IV, 194.

[2]) Shaw S. 291.

in dieſen Gegenden iſt noch jetzt der Gebrauch deſſelben am ſtärkſten. Die Berge ſind Zweige des Atlas, die auch auf unſern neuen Charten bemerkt ſind, aber keine eigene Nahmen tragen. Die Menge der Affen war dort ſo groß, daß nach Diodor [3]) drey Ortſchaften darnach den Nahmen der Affenſtädte (Pithecuſſae) trugen, in denen die Affen mit den Einwohnern in ihren Häuſern lebten.

Herodot ſetzt ſeine Gyzanten weſtlich von den Zauecern, und alſo nach der Numidiſchen Grenze zu. Ein Beweis, daß er nur von den äuſerſten, und am wenigſten cultivirten, Stämmen dieſes Volks Nachricht erhielt. Aus andern Schriftſtellern erhellt, daß ſich daſſelbe nicht nur viel weiter ausgebreitet, ſondern auch gerade den ſchönſten und fruchtbarſten Theil des Carthagiſchen Gebiets beſetzt hatte, der auch von ihm den Beynamen Byzacium trug [4]). Er lag in der Gegend der kleinern Syrte, wo er ans Mittelmeer ſtieß, und hatte nach Polybius Angabe 2000 Stadien, oder 50 Meilen, im Umkreiſe [5]). Ich werde noch öfterer von

[3]) *Diod.* II, p. 449.

[4]) Man ſehe den *Steph.* l. c.

[5]) *Pol.* III. p. 384.

von dieſer Gegend ſprechen müſſen, die die Kornkammer von Carthago war.

Von den übrigen Libyſchen Stämmen im Carthagiſchen Gebiete finde ich die Namen nicht aufgezeichnet, auch iſt daran nicht viel verlohren. Eine Menge Beweiſe zeigen aber unwiderleglich, daß dieſelben nicht nur fortdauerten, ſondern auch äuſerſt zahlreich waren. Sie machten immer einen Theil der Carthagiſchen Heere aus; in dem unglücklichen Kriege gegen die Söldner, oder eigentlich in dem Bürgerkriege, den Carthago gleich nach Endigung des erſten Krieges mit Rom führen mußte, ſtehen ihrer auf einmal über 70000 in den Waffen [6]); und nicht minder groſe Zahlen kommen bey andern Gelegenheiten vor.

Am reinſten und unvermiſchteſten erhielten ſich dieſe Stämme, wie es ſcheint, in dem ſüdlichen und weſtlichen Theil des Carthagiſchen Gebiets. Sie verſtanden nicht mal Carthagiſch, und ſcheinen auch unter ſich verſchiedene Sprachen geredet zu haben [7]). An der Oſtſeite hingegen, längs der Küſte, von der Hauptſtadt bis nach Byzazium, und

in

6) *Polyb.* I, p. 168.

7) *Polyb.* a. a. O.

auch in dieſer Provinz ſelbſt, hatten ſich mehr mit den Carthagern vermiſcht, und es war daraus ein Volk entſtanden, das unter dem Namen der Libyphönicier in ihrer Geſchichte vorkommt. Es wird oft von den eigentlichen Libyern ausdrücklich unterſchieden [8]), ob gleich nicht immer. Der reichſte und fruchtbarſte Theil des Landes war davon beſetzt.

Um dieſe Völker in der Abhängigkeit zu erhalten, bediente ſich Carthago deſſelben Mittels, das Rom bey den Italiſchen Völkerſchaften gebrauchte, es legte Colonieen ſeiner Bürger in ihrem Gebiete an. Dadurch ward der doppelte Endzweck erreicht, die Herrſchaft des Landes zu behaupten, und die genauere Verbindung und Vermiſchung mit den Eingebohrnen zu befördern, woraus alſo die

[8]) *Polyb.* I, p. 458. Eine andere Hauptſtelle iſt bey *Diod.* II, p. 447. Er unterſcheidet ausdrücklich 4 Arten der Einwohner in dem Carthagiſchen Gebiet in Africa. Die Phönicier, oder die Bewohner von Carthago ſelbſt; die Libyphönicier, worunter er, (nicht ganz richtig), die Bewohner der Küſtenſtädte begreift; die Libyer, oder die alten einheimiſchen Völkerſchaften; und die Nomaden.

die Libyphönicier entſtanden. Schwerlich hat ein Staat in der alten Welt das Colonieenſyſtem beſſer verſtanden, und in einem weitern Umfange ausgeübt, als Carthago. Seinen auswärtigen Pflanzſtädten werden wir in der Folge einen eigenen Abſchnitt widmen, hier ſprechen wir nur von denen innerhalb ſeines Gebiets.

Die auswärtigen Colonieen Carthagos waren durchgehends für den Handel beſtimmt; dieß zeigt ſchon ihre Lage; alle, ohne Ausnahme, lagen am Meer. Die Colonieen innerhalb ihres Gebiets lagen, groſſentheils wenigſtens, im Lande, und ihre Beſtimmung war Ackerbau. Selbſt die an der Küſte waren in Rückſicht auf den Handel ſo ſehr beſchränkt, daß dieſer ſchwerlich ihr einziger Nahrungszweig ſeyn konnte. Allein die Ausfuhr der Carthager beſtand zum Theil in Producten ihres Landes, und ſo griffen Ackerbau und Handel in einander. Die Anlage dieſer Colonieen betrachtete die Carthagiſche Politik als das ſicherſte Mittel, die Gunſt des Volks zu erhalten, indem ſie dem zu großen Anwachs des Pöbels in der Hauptſtadt zuvorkam, und die armen Bürger durch Austheilung von Ländereyen in glücklichere Umſtände verſetzte.

ſetzte. "Auf dieſe Weiſe, ſagt Ariſtoteles [9]), er„hält ſich der Staat von Carthago die Liebe des „Volks. Unaufhörlich ſchickt dieſer in die umlie„genden Gegenden Colonien ſeiner Bürger, und „macht dieſe zu wohlhabenden Leuten. Das iſt," ſetzt er hinzu, "ein Beweis einer milden und ver„ſtändigen Regierung, die Dürftigen unter die Arme „greift, indem ſie ſie zur Feldarbeit gewöhnt."

Gewiß eine geſunde und richtige Politik! Aber ſie ſetzte auch ein Volk voraus, das noch unverdorben genug war, um am Ackerbau Geſchmack zu finden; und in der letzten Periode Carthagos hören wir nicht mehr von der Anlage ſolcher Pflanzörter reden. Auch in Rom, wo man dieß Mittel gebrauchte, blieb es nicht länger anwendbar, als bis auf die Zeiten der Gracchen; die ſpätern militairiſchen Colonieen, unter Sulla und andern, waren von ganz andrer Art; und erfüllten ſo wenig die Abſichten ihrer Stifter, daß ſie vielmehr die eben gemachte Bemerkung auffallend beſtätigen [1]).

Das

[9]) *Ariſt. Polit.* VI, 5. Op. II, p. 317.

[1]) *Salluſt. Catil.* c. 11.

Das ganze Carthagiſche Gebiet ſcheint mit dieſen Oertern angefüllt geweſen zu ſeyn; doch fanden ſich die mehrſten an der Oſtſeite, von dem Golf und dem Stadtgebiet von Carthago an bis nach der kleinen Syrte herunter, in den Sitzen der Libyphönices und der Byzantes, oder der Landſchaft Emporia.

Daß dieſe Städte in einer ſtrengen Abhängigkeit von Carthago gehalten wurden, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Der Tribut, den ſie entrichteten, war eine Hauptquelle für das Carthagiſche Aerarium; auf ihre Koſten wurden großentheils die Kriege geführt, die Carthago vergrößerten [2]. Unter dem Namen der Städte (αἱ πόλεις) werden ſie, in Verbindung mit den übrigen Colonien an der Nordküſte von Africa, immer als eine Hauptſtütze der Carthagiſchen Macht angeführt. Uebrigens ſcheinen ſie mehr ofne Oerter als Städte geweſen zu ſeyn [3]); feſte Plätze hatten die Carthager nur längs dem Ufer. Ohne Zweifel war es

2) *Pol.* I, 177.

3) Wie groß ihre Anzahl geweſen ſeyn muß, ſieht man unter andern daraus, daß Agathocles binnen kurzem 200 derſelben erobern konnte. *Diod.* II, p. 418.

es die Eiferſucht der Hauptſtadt, die ihnen die Feſtungswerke verſagte; dafür aber waren ſie auch die ſichere Beute von jedem Abentheurer oder Erobrer, der einen Einfall in das Gebiet von Carthago wagte.

Von dieſen Carthagiſchen Pflanzſtädten muß man ſorgfältig die urſprünglich Phöniciſchen Colonieen unterſcheiden, die von Tyrus und andern Phöniciſchen Staaten, zum Theil ſchon vor Carthago, in dem nachmaligen Gebiete dieſer Stadt geſtiftet waren. Nicht von allen läßt ſich ihr Urſprung mit Genauigkeit und Zuverläſſigkeit angeben; von Utica und Leptis wiſſen wir ihn [4]), und nach den Nachrichten des Salluſt [5]) waren die mehrſten groſſen Städte an der Küſte des Carthagiſchen Gebiets Adrumetum, Hippo, klein Leptis, ächt-phöniciſchen Urſprungs. Große Colonieen zu ſtiften, oder auch nur kleinere ſehr empor kommen zu laſſen, war ganz und gar nicht Geiſt der Carthagiſchen Politik.

Dieſe Phöniciſchen Colonieen waren entweder ſchon urſprünglich freye Städte, oder waren es doch bald

[4]) *Steph. de urb.* Ιτυκη.

[5]) *Salluſt. Jug.* cap. 19.

bald geworden. Jede, mit ihrem Stadtgebiete, bildete eine kleine Republik. Als Carthago mächtig wurde, geriethen ſie zwar in eine Art von Abhängigkeit, aber ſchwerlich wurden ſie je ſo unumſchränkt von den Carthagern beherrſcht, als die vorher erwähnten Pflanzſtädte. Sie waren, wie es ſcheint, mehr Bundesgenoſſen als Unterthanen, ſo wie in dem Mutterlande ſelbſt Tyrus nie als unumſchränkte Beherſcherin aller übrigen Staaten erſcheint. Wenigſtens iſt dieß gewiß von der vornehmſten unter ihnen, von Utica; nach dem einſtimmigen Zeugniß des Alterthums der erſten Stadt nach Carthago; ſo wie es auch nach deſſen Untergang Hauptſtadt in der Römiſchen Provinz Africa blieb.

Ich gründe dieſe Meinung zuerſt darauf, daß Utica in zwey ächten Carthagiſchen Urkunden, und zwar aus ſehr verſchiednen Zeiten, neben Carthago als eigner Staat ausdrücklich genannt wird. Die erſte iſt der Handelsvertrag, den Carthago im Jahr 348 v. C. mit Rom ſchloß. Hier heißt es gleich zu Anfang [6]): "Unter dieſen Bedingungen „ſoll Frieden ſeyn zwiſchen den Römern und ihren „Bun-

[6]) *Polyb.* I, 437 etc.

„Bundesgenoſſen, und dem Volk der Carthager, „der Uticenſer, der Tyrier, und dieſer ihren Bun„desgenoſſen. Utica wird hier alſo Carthago nicht nur an die Seite geſetzt, ſondern es werden ſogar ſeine Bundesgenoſſen mit erwähnt. Es ſcheint alſo für ſich das Recht gehabt zu haben Bündniſſe zu ſchlieſſen. Und doch iſt dieſe Acte aus den blühendſten Zeiten des Carthagiſchen Staats.

Tyrus, das neben Utica erwähnt wird, kann unmöglich das Phöniciſche Tyrus ſeyn. Schon die Lage deſſelben macht es höchſt unwahrſcheinlich, daß es mit Rom einen Vertrag geſchloſſen hätte; auch ſtand es damals unter Perſiſcher Herrſchaft; aber die Hauptſache iſt, daß in dem ganzen Bündniß durchaus nichts vorkommt, das auf jene Stadt Beziehung haben, oder für ſie wichtig ſeyn könnte. Ich glaube daß entweder ſtatt Tyrus ein andrer Nahme, z. B. Tunis oder Tyſdrus geleſen werden muß; oder — was mir wahrſcheinlicher iſt, — eine der groſʒen Seeſtädte in dem Carthagiſchen Gebiet, die wir jetzt nicht weiter kennen, hieß damals wirklich ſo [7]). Es war nicht ungewöhnlich bey

[7]) Viele der großen Carthagiſchen Städte ſind bis auf

bey den Phöniciern, daß Colonieen ſich nach ihrer Mutterſtadt nannten. Man erinnere ſich an Neu-Carthago in Spanien, und Tyrus im Perſiſchen Meerbuſen.

Die zweyte Urkunde, auf die ich mich berufe, iſt aus der letzten Periode Carthagos, aus dem zweyten Puniſchen Kriege [8]). Es iſt der Vertrag, den Hannibal mit Philipp von Macedonien ſchloß. So wie in dem vorigen ſteht hier Utica wiederum Carthago zur Seite, ſo oft das erſte genannt wird. Das Bündniß mit dem Macedoniſchen Könige wird mit Carthago und Utica geſchloſſen. War aber Utica in dieſen beyden Zeiträumen nur verbündeter Staat, ſo bedarf es wohl keines Beweiſes, daß es in den frühern Zeiten ſeine Rechte noch viel mehr wird behauptet haben.

Was ich hier von Utica bewieſen habe, iſt von den übrigen Phöniciſchen Städten im Carthagiſchen Gebiete mehr als wahrſcheinlich. Sowohl bey

auf die Nahmen in Vergeſſenheit gerathen. Was wiſſen wir auſſer dem Nahmen noch von der großen Stadt Toca, Maſchala, Hecatompylos, die Diodor aufzählt? *Diod.* II, p. 449.

8) *Polyb.* II, p. 589 etc.

bey den Geſchichtſchreibern [9]), als in den eben erwähnten Urkunden, werden die verbündeten Städte von den Unterthanen unterſchieden, und welche können das anders ſeyn, als jene Städte? Sie erſcheinen durchgehends als die treueſten Anhänger von Carthago. Sie bleiben dieß gewöhnlich, wenn die Carthagiſchen Unterthanen rebelliren; ſie ſind befeſtigt; ſie werden belagert, und halten Belagerungen aus [1]). Alles ſichere Beweiſe, daß ſie zwar mit Carthago in ſo enger Verbindung ſtanden, um einerley Freunde und Feinde mit ihm zu haben; aber daß ſie keinesweges einer deſpotiſchen Oberherrſchaft unterworfen waren. Allerdings aber iſt es nicht zu verwundern, wenn bey der Uebermacht von Carthago, oder auch in den Zeiten der Noth, deſſen Herrſchaft höchſt drückend ward, und einzelne dieſer Städte zum Aufſtand trieb.

Es blieb allgemeiner Grundſatz der Carthagiſchen Politik, den Anbau ihrer Länder zu befördern ſo weit es irgend möglich war, und die ihnen unter-

9) z. B. *Diod.* II, p. 413.

1) Die Beweiſe davon wird man in allen den Kriegen finden, die die Carthager in ihrem eignen Gebiete geführt haben.

terworfenen einheimiſchen Völkerſchaften dazu zu ge⸗wöhnen. Indeſſen gab es einen beträchtlichen Theil ihres Gebiets, der wegen ſeiner phyſiſchen Beſchaf⸗fenheit einen ſolchen Anbau entweder gar nicht, oder doch nur an ſehr wenigen Stellen zuließ, die Regio Syrtica, oder das Norduſer von Africa zwiſchen der großen und kleinen Syrte, das jetzige eigentliche Königreich Tripoli. Eine ſchmale Strecke Landes, die ungefähr 100 geogr. Meilen in der Länge enthält. Statt daß das vorher beſchriebne Gebiet von Carthago, durch den Bagradas und andere kleine Flüſſe bewäſſert, ein fruchtbares Land war, enthält die Regio Syrtica nur eine ſandige Ebne [2]), die ſich hier von dem innern Africa her bis ans Meer erſtreckt, und nur an ein paar Stel⸗len durch kleine Flüſſe bewäſſert wird. Wo ſich ei⸗ne ſolche Gegend fand, war auch eine Carthagiſche oder Phöniciſche Colonie angelegt, wie Groß⸗Lep⸗tis, Oea, und einige wenige andre. Im Ganzen aber

[2]) Dieſe auffallende Verſchiedenheit des Bodens, die gleich bey dem Tritons⸗See ihren Anfang nimmt, bemerkt Herodot ſchon ſo wahr als ge⸗nau IV, 191. "Bis zum Tritons⸗Fluß iſt der „Boden eben und ſandig. Von hier aber nach „Weſten wird er ſehr gebirgicht und waldicht."

aber war der Boden zum Ackerbau unſchicklich, wie er es noch jetzo iſt [3]); und daher blieben die einheimiſchen Stämme, auch in dem blühendſten Zeitalter Carthagos, Nomaden. Wir kennen ſie ſehr genau aus dem Herodot, und es wird für die Folge wichtig ſeyn, uns eine genauere und anſchaulichere Kenntniß derſelben zu verſchaffen [4]). Noch um den Tritons-See herum wohnten die Auſenſes und Machlyes. Dieſe ſchoren ſich den Hinterkopf, ſo wie jene den Vorderkopf, um ihren Stamm zu bezeichnen [5]). Von den Auſenſes war ſchon ein Zweig, die vorhin erwähnten Maxyes, zum Ackerbau fortgegangen. — An dieſe ſtießen die Lotophagi, oder Lotoseſſer, und hinter ihnen wohnten die Gindanen. Der Name der erſten, der, ſchon im grauen Alterthum weit über die Erde verbreitet, durch die Geſänge Homers berühmt ward, und von denen die griechiſchen Dichter ſo vieles nachher

[3]) Dapper Beſchreibung von Africa. S. 295.

[4]) Mit den Nachrichten des Herodot müſſen die des *Scylax* p. 48 ꝛc. verglichen werden, die auf das Beſte mit ihnen übereinſtimmen, ohne daraus entlehnt zu ſeyn. Dieſe Küſtenbeſchreibung allein, beweiſet das hohe Alter dieſer Schrift.

[5]) *Herod.* IV, c. 180.

nachher fabelten, iſt entweder Nahme eines oder auch mehrerer Stämme, die ſich vorzüglich von der Frucht des Lotusbaums nährten; weil Korn in dieſen Gegenden gar nicht gebaut werden kann. Die Alten haben uns von dieſem Baum, (den man nicht mit der Aegyptiſchen Lotuspflanze verwechſeln muß,) ſo genaue Beſchreibungen hinterlaſſen, daß er unmöglich zu verkennen iſt [6]). Es iſt der *Rhamnus Lotus Linn.* Noch jetzt dient ſeine Frucht nicht blos in dieſen Gegenden, ſondern bis ins Herz von Africa, zur gewöhnlichen Nahrung, ſo wie auch noch gegenwärtig, wie im Alterthum, eine Art Wein oder Meth daraus gemacht wird, die ſich aber nur wenige Tage hält [7]). Die Sitze der Lotophagen laſſen ſich nach Herodot ſehr genau angeben; ſie müſſen recht die Mitte der Küſte von Tripolis, ungefähr von der Inſel Meninx, die auch von ihnen beſetzt war, bis nach dem alten Leptis magna, bewohnt haben. Weiter nach Weſten aber erſtreckten ſie ſich gewiß nicht, wie ſogleich die Folge lehren wird. Es liegt viel an dieſer Beſtimmung, ſie wird bey einer andern Gelegenheit ſehr wichtig werden.

Auf

[6]) *Polyb.* III S. 325. und *Strab.* p. 1191.
[7]) Dapper. S. 296.

Auf ſie, nach Oſten zu, folgen die Macae [8]). Sie ſchoren ihr Haar rund herum kahl ab, und lieſſen nur oben auf dem Scheitel einen Büſchel ſtehn. Durch ihr Land floß der Cinyps, (Zeniſes, Magro) [9]). Eine ſichre Beſtimmung ſowohl für das ihrige, als das der Lotophagen. Nach Scylax indeß brachten ſie nur die Winterzeit mit ihren Schafheerden in der Nähe des Meers zu; im Sommer, wenn die Dürre anfing, zogen ſie ſich mit denſelben in das Innere in die Gebirge zurück.

Endlich das äuſerſte Volk nach Oſten zu ſind die Naſamonen; denn die auf dieſe folgen, ſind ſchon auſſerhalb der Regio Syrtica, in dem Gebiet von Cyrene und Barca [1]). Sie waren ein ſehr ausgebreiteter Stamm, und lebten vorzüglich von der Schaafzucht. Jährlich gieng eine Caravane von

[8]) *Herod.* IV, 175. 176.

[9]) Dapper S. 295. Die daneben angelegte Stadt dieſes Nahmens war ſchon nach *Scylax* l. c. zu ſeinen Zeiten wüſte.

[1]) Nahmentlich die Auſchiſen und Cabalen um die große Syrte, die Aſbyſten, oberhalb Cyrene, die Giligammen, und die Adyrmachiden, die Grenznachbaren der Aegypter. Sämmtlich Nomadiſche Völker. Herod. IV, 168-171.

von ihnen nach Augila wegen des Dattelhandels, eines der vornehmſten Nahrungsmittel in Africa. Zwiſchen ihnen und den Macis hatte noch ein Stamm, die Pſylli gewohnt, die auf einem Streifzuge oder einer Caravanenreiſe in das innere Libyen vom Sande verſchüttet waren. Dieß ſind die Völker in dem öſtlichſten Theile des Carthagiſchen Gebiets, von der kleinen Syrte bis an die Grenze von Cyrene. Sie waren nach Herodots ausdrücklichem Zeugniß ſämmtlich Nomaden, und die Beſchaffenheit ihres Landes zwang ſie, es zu bleiben. Das Verhältniß in dem ſie mit Carthago ſtanden, finde ich zwar nirgends ausdrücklich beſtimmt; es läßt ſich aber nicht zweifeln, daß ſie Carthagiſche Unterthanen waren, denn ihr Land wird durchgehends als ein Theil des Carthagiſchen Gebiets betrachtet. Wie groß der Tribut geweſen ſeyn mag, den ſie der Republik entrichten mußten, wiſſen wir nicht; wäre er aber auch für dieſen reichen Handelſtaat von geringer Erheblichkeit geweſen, ſo mußte dennoch der Beſitz dieſes Landes, und die Herrſchaft über dieſe Völker, für Carthago äuſerſt wichtig ſeyn.

Erſtlich, dienten ſie als Vormauer gegen den Staat von Cyrene. Carthago hatte den Wachsthum

thum dieſer griechiſchen Colonie mit ſcheelen Augen angeſehn, und mehrere Kriege mit ihr geführt. Man konnte nicht wiſſen ob nicht aus ihr ein zweytes Carthago werden würde? Unter ſolchen Umſtänden war es nicht gleichgültig, wer im Beſitze der Wüſte war, die die beyderſeitigen Staaten ſchied; und wem die Stämme gehorchten, die in ihr herum zogen.

Aber noch weit wichtiger waren gerade dieſe Völker für Carthago aus einer andern Urſache. Sie waren es nemlich, welche die Caravanen bildeten, die mitten durch die Libyſchen Wüſten bis zu den Ufern des Nigers, und öſtlich bis nach Oberägypten und Aethiopien giengen. Durch ſie alſo hing Carthago mit dem innern Africa zuſammen; und auf der Verbindung mit ihnen beruhte ein wichtiger Theil ſeines Handels. Ich behalte es mir vor, in einem der nächſten Abſchnitte davon die weiteren Beweiſe zu geben; die Geſchichte läßt uns in dieſe Geheimniſſe der Carthagiſchen Handelspolitik zwar nur einzelne Blicke werfen; aber glücklicherweiſe zeigt ſie uns doch ſo viel, daß uns über die Hauptſache kein Zweifel übrig bleiben kann.

Noch

Noch muß ich gewiſſer Städte erwähnen, die unter dem Namen der Metagonitiſchen zuweilen als Carthagiſche Städte in Africa vorkommen [2]. Die Geſchichtſchreiber haben uns zwar ihre Lage nicht genau beſtimmt; ſie müſſen aber ohne Zweifel an den Küſten von Numidien, weſtlich von dem eigentlichen Gebiet von Carthago, geſucht werden. Dort kennet man ein Vorgebirge Metagonium [3], eine Gegend eben dieſes Namens, und ſelbſt ein Volk Metagonii [4]. Plinius nimmt daher ſogar den Namen Metagonitis für gleichbedeutend mit Numidien [5]. — Ich verſtehe alſo unter jenen Städten alle die Niederlaſſungen, die die Carthager weſtlich von ihrem Gebiet an den Küſten von Mauretanien und Numidien angelegt hatten; und die gleichſam eine beſtändige Kette, von ihren Grenzen bis zu den Säulen des Hercules, gebildet zu haben ſcheinen. Woſern es auch zweifelhaft bleiben muß, ob alle dieſe Städte wirklich unter jenem Nahmen begriffen wurden, ſo hat ſich doch glückli-

2) *Polyb.* I, p. 458.

3) Das jetzige Cabo di Ferro unweit Bona in der Provinz Conſtantine.

4) S. Cellarii Geog. Ant. Vol. II. p. 929. 936.

5) *Plin.* V, 2.

glücklicherweiſe ein Zeugniß erhalten, welches an der Wahrheit der Sache keinen Zweifel übrig läßt. Wir finden bey Scylax ein Verzeichniß der Städte und Häfen die ſich längs der Küſten und auf den gegenüberliegenden kleinen Inſeln, bis zu den Säulen des Hercules fanden. Nach der Aufzählung derſelben [6]) ſetzt er ausdrücklich hinzu: "Alle die „Städte und Handelsplätze von den Heſperiden (der „großen Syrte) bis zu den Säulen des Hercules, „gehören ſämmtlich den Carthagern." Daß alſo eine Kette Carthagiſcher Städte ſich bis dahin erſtreckte, iſt gewiß. Wichtig waren dieſe Plätze für Carthago theils wegen des Handels mit den inländiſchen Nomadiſchen Stämmen in dieſen Gegenden, theils um ſich den Landweg nach Spanien, ſowohl für ihre Kaufleute als für ihre Armeen, offen zu erhalten. Hannibal ließ ſie ſorgfältig beſetzen

[6]) *Scylax* p. 50. ed. *Hudſ.* Es iſt zu bedauern, daß die Nahmen derſelben großentheils ſo verdorben ſind. Nach den Verbeſſerungen von Voſſius heiſſen ſie: Collops, Pithecuſae, Tipaſa, Kanukkis, Jol, Chalca, Siga, Mes, Acris. Auſſerdem die kleine Inſel Acium, Pſamathus u. a. deren Lage ſich nicht beſtimmen läßt.

ſetzen ehe er nach Italien aufbrach. Uebrigens ſcheinen ſie einzeln von keiner groſsen Erheblichkeit geweſen zu ſeyn, denn keine derſelben iſt irgend berühmt geworden.

Nach alle dem bisher Geſagten, wird eine ſonſt ſehr ſchwierige Frage leichter zu beantworten ſeyn: Welches waren die Grenzen des Carthagiſchen Gebiets in Africa? — Es verſteht ſich, daſs hier von den blühendſten Zeiten dieſes Staats die Rede iſt. Nach Süden und Oſten zu, ſind die Beſtimmungen feſt: aber ſchwerer iſt es ſie nach Weſten anzugeben. Gegen Süden hatte die Natur ſelbſt die Grenzlinie gezogen. Das Gebiet von Carthago reichte hier ſo weit als das fruchtbare Land; das heiſst bis an den Tritons-See, der auch ausdrücklich als Grenze genannt wird [7]). Schon diſſeits deſſelben fangen wüſte Gegenden an. Bis zum Tritons-See hin fanden ſich indeſſen noch Städte, die nachher in den Römerkriegen zerſtört wurden [8]).

Noch genauer war ihre Grenze nach Oſten zu beſtimmt. Hier ſtieſſen ſie mit einem andern Staat zuſam-

[7]) *Strab.* p. 1189.

[8]) *Strab.* l. c.

zuſammen, mit Cyrene; hier waren alſo feſte Grenzbeſtimmungen unumgånglich nöthig; und lange Streitigkeiten und Kriege hatten endlich einen Vertrag erzeugt, bey dem der Vortheil auf Seiten der Carthager war, indem er ihnen das Land zwiſchen den Syrten zuſicherte. Einer Sage zufolge ſollen ihnen ihre Geſandten, die Brüder Philaeni, dieſe Vortheile mit Aufopferung ihres Lebens erkauft haben [9]), und allerdings war dieſes Opfer nicht zu groß, wenn man ſich aus dem vorher Geſagten erinnert, wie wichtig dieſe, an ſich wüſten, Gegenden für Carthago waren. Der letzte Ort in dem Carthagiſchen Gebiet war Turris Euprantus, am öſtlichen Ufer der großen Syrte, von wo aus man ſtarken Contrebandhandel mit Cyrene trieb [1]). Nahe bey dieſem Ort waren die Grenzſteine, jenen Brüdern zu Ehren Arä Philänorum genannt. Sie waren nichts weiter als Grenzzeichen, die aber ſchon zu Strabos Zeiten nicht mehr vorhanden waren

[9]) *Salluſt. Jug.* c. 79. *Valer. Max.* V, 6. 4. Dem Salluſt zufolge war der darüber geführte Krieg ein blutiger See- und Landkrieg, und fiel in die blühendſten Zeiten beyder Staaten.

[1]) *Strab.* p. 1193.

ren [2]). In der Angabe dieſer Grenzen ſtimmen alle Schriftſteller überein [3]).

Ungleich ſchwerer iſt die Beſtimmung nach Weſten. Hier zogen im Innern blos Nomadiſche Stämme umher, und ſchon aus dieſem Grunde iſt an keine genaue und feſte Grenzlinie zu denken, die weder nöthig noch möglich war.

Die glaubwürdigſten Schriftſteller laſſen ſich das Gebiet der Carthager bis an die Gaditaniſche Meerenge erſtrecken [4]). Es iſt aber offenbar, daß dieß nur in einem ſehr uneigentlichen Sinne genommen werden kann. Sie hatten Städte, Häfen, Caſtele längs der Küſte, und auf den gegen über liegenden kleinen Inſeln angelegt, aus Urſachen die ich ſchon zum Theil oben bemerkt habe. Ohne Zweifel iſt dieß mit Einwilligung der Nomadiſchen Stämme geſchehen, die in dieſen Gegenden ſich

[2]) *Strab.* p. 1193. Scylax kennt ſie ſchon, aber in der einfachen Zahl οἱ τοῦ Φιλαίνου βωμοὶ l. c. Die Erzählung beym Salluſt iſt offenbar eine entſtellte Volks-Sage.

[3]) *Polyb.* I. p. 469. und auſſer ihm Scylax in der oben angeführten Stelle.

[4]) *Polyb.* l. c.

ſich aufhielten; und dadurch gelangten die Carthager nach und nach zu der Herrſchaft über die Küſte, die für ſie am wichtigſten, und dagegen für die einheimiſchen Stämme am wenigſten von Erheblichkeit war. Beſonders ſcheint ſich Carthago derſelben haben verſichern zu wollen, als man den Entſchluß faßte, Spanien zu erobern. Die Communication mit dieſer Provinz war alsdann zu Lande gedeckt, wenn auch Unfälle zur See ſie unterbrachen. Nirgends aber finden wir eine Spur, auch nur von angemaßter, Oberherrſchaft über das Innere von Numidien und Mauritanien. “Die Carthager, „ſagt Strabo [5]), beherrſchten Libyen, in ſo fern „es nicht von bloßen Nomaden bewohnt war.” Jeder weiß, daß auch in den Römerkriegen die einheimiſchen Fürſten des benachbarten Numidiens als völlig unabhängig erſcheinen. Wie hätte auch Carthago dieſe Oberherrſchaft behaupten wollen? Allerdings ſtanden die Carthager mit dieſen Fürſten in Verbindungen, die ſie beſonders durch Heirathen mit vornehmen Carthagerinnen anzuknüpfen oder zu verſtärken ſuchten; vielleicht mögen auch einzelne derſelben

[5]) *Strabo* p. 1189.

ſelben zuweilen tributair geweſen ſeyn; allein dieſe Ausnahmen können nicht als Regel gelten.

Die wahrſcheinlichſte weſtliche Grenzbeſtimmung des eigentlichen Carthagiſchen Gebiets, in ſo fern es ſich tiefer ins Land erſtreckte, fand ſich alſo überhaupt da, wo die Ackerbau treibenden Völker aufhörten, und die Nomaden anfingen. Wenn es auch hier wahrſcheinlich gar keine genau beſtimmte Grenzlinie gab, ſo kann man doch nicht ſehr irren, wenn man den Meridian unter 26° O. B. dafür annimmt. Jenſeit deſſelben fand ſich Hippo Regius, die Reſidenz Numidiſcher Könige, die nie Carthago gehörte; eine feſte Beſtimmung mußte die Natur der Dinge hier unmöglich machen.

Das fruchtbare, und von Landbau treibenden Völkern beſetzte, Gebiet der Republik, gieng nach dieſen Beſtimmungen ungefähr von dem ſchwarzen Vorgebürge in gerader Linie bis zum weſtlichſten Winkel des Tritons-Sees herunter, in einer Länge von beynahe 45 geogr. Meilen [6]). Seine Breite

[6]) *Strab.* p. 1189. giebt 2500 Stadien an; (62 Meilen,) bemerkt aber dabey ausdrücklich, daß die Angaben verſchieden ſind.

Breite betrug an den mehrſten Stellen 36 Meilen. Die nördliche Hälfte wird gewöhnlich Zeugitana genannt; eine Benennung, deren Urſprung ungewiß iſt. Es enthielt auſſer der Hauptſtadt die vornehmſten Seeſtädte, Hippo Zarytus, Utica, Tunis, Clupea und andre. Das Innere des Landes war allenthalben mit Carthagiſchen Colonieen und einheimiſchen Stämmen beſetzt, die ſich mit Phöniciern vermiſcht hatten. Vacca, Bulla, Sicca, Zama, ſind die bekannteſten jener Pflanzſtädte. Der Boden war durchgehends fruchtbar, beſonders längs den Ufern des Bagradas. — Der ſüdliche Theil heißt Byzazium. Er erhielt dieſen Namen von den Byzanten, dem Hauptſtamme, der von Alters her in demſelben ſeine Sitze gehabt, aber ſich auch nach und nach mit Carthagiſchen Coloniſten vermiſcht hatte. Die Ufer waren gleichfalls mit einer Reihe blühender Seeſtädte bedeckt; Adrumet, Klein-Leptis, Tyſdrus, Tacape waren die vornehmſten derſelben.

Im weitern Sinne des Worts wird unter Byzacium noch eine Landſchaft mit begriffen, die aber öftrer noch wieder davon getrennt wird, und wegen ihrer hohen Wichtigkeit für Carthago hier noch ei-

ner beſondern Erwähnung bedarf. Es iſt dieß die Gegend um die kleine Syrte und den Tritons-See, welche gewöhnlich unter dem Nahmen Emporia [7]) vorkommt. Alle Schriftſteller ſtimmen in dem Lobe überein, daß ſie ihr wegen ihrer erſtaunlichen Fruchtbarkeit geben. "Dieſe Gegend, ſagt Scylax [8]), die von Libyern bewohnt wird, iſt die herrlichſte und fruchtreichſte, hat einen Ueberfluß von großem und ſchönen Vieh; und die Einwohner ſind die reichſten und ſchönſten." Sie trug ihren Nahmen von den vielen hier blühenden Städten [9]), die, wie die Benennung es giebt, zugleich Handelsſtädte waren. Aus allen Stellen wo Polybius ihrer erwähnt, lernt man auch den großen Werth ſchätzen, den die Carthager darauf legten. Dieſer hatte ſeinen Hauptgrund darin, daß hier die großen Magazine angelegt waren, aus denen ſie ihre Truppen, beſon-

7) Die Gegend Emporia wird bey *Polyb.* I. p. 436. ausdrücklich von Byzazium oder Byſſatis unterſchieden. Sonſt ſind die Schriftſteller darin nicht immer ſehr genau.

8) *Scylax* p. 49.

9) Bey *Strabo* p. 1191. wird vorzugsweiſe Ein ἐμπορεῖον als wichtig genannt. Auch bey *Appian Punic.* c. 72. heißt die Gegend ἡ περὶ το ἐμπόριον γῆ.

beſonders in der Hauptſtadt, verſorgten [1]). Wahr-ſcheinlich machte ihre Lage ſie aber auch zu den Hauptſtädten des Handels in das innere Africa; und dieß konnte die Veranlaſſung zu ihrer Benen-nung geben.

Auſſer dieſen angebauten Ländern, den Wohn-ſitzen Ackerbau treibender Völker, beſaß Carthago die Regio Syrtica, oder das Seeufer zwiſchen den beyden Syrten, von Tacape bis zu dem Denkmal der Philänen; eine Strecke von faſt 100 Meilen, deren Einwohner aber Nomaden blieben, weil die ſandige Beſchaffenheit ihres Bodens keinen Acker-bau zuließ. Groß-Leptis, eine Colonie von Sidon, durch bürgerliche Unruhen veranlaßt [2]), und Oea, ſind die einzigen beträchtlichen Städte, die in die-ſem ganzen Striche liegen. Die Urſachen warum gleichwohl dies Land für Carthago ſo ſehr wichtig war, ſind ſchon oben bemerkt.

Aus allem bisher Geſagten glaube ich für den Carthagiſchen Staat folgende wichtige Reſultate zie-hen zu können.

Erſt-

[1]) Dieß iſt klar aus *Polyb.* I, p. 204. Man verglei-che I, p. 436. und IV, p. 547.

[2]) *Salluſt. Jug.* c. 78.

Erſtlich: Das Carthagiſche Gebiet in Africa war niemals ein in ſeinem Innern ſo verbundenes Ganzes, daß alle Theile deſſelben in einer gleichen und völligen Abhängigkeit von der Hauptſtadt geſtanden hätten. Die Reihe alt-phöniciſcher Colonieen längs der Küſte war — wenigſtens zum Theil — nur eine Anzahl verbündeter Staaten, von denen Carthago zwar das Haupt, aber keinesweges unumſchränkte Beherrſcherinn war. Als eigentliche Unterthanen wurden nur Ackerbau treibende Völker behandelt, die durch die Carthager ſelbſt zu dieſer Lebensart gebracht waren; denn auch die Nomadiſchen Stämme zwiſchen den beyden Syrten waren Carthago höchſtens in ſo weit unterworfen, daß ſie ihm tributair waren.

Zweytens: Die von allen Geſchichtſchreibern ſo oft bemerkte innere Schwäche von Carthago, die man ſonſt gewöhnlich auf ſeine Kriegseinrichtungen und Miethtruppen zu ſchieben pflegt, läßt ſich weit natürlicher aus eben dieſer Urſache erklären. Die Politik der Carthager reichte nicht hin, um ſich ihre Unterthanen zugleich zu Freunden zu machen. Der eingewurzelte Haß jener vormaligen Nomaden dauerte fort, und ward durch die Bedrückungen ih-

rer

rer Oberherren genährt. Die Annäherung von jedem Feinde ward von ihnen als ein Signal zum Aufruhr betrachtet; und ſo konnten Agathocles und nach ihm Regulus es wagen mit 15000 Mann in Africa zu landen, ohne den Vorwurf der Tollkühnheit zu verdienen, der ſie ſonſt unfehlbar hätte treffen müſſen.

Zweyter Abſchnitt.

Auswärtige Beſitzungen der Carthager.

I. Provinzen.

Carthago erbte von ſeiner Mutterſtadt den Handelsgeiſt; aber den Geiſt der Eroberungen konnte es nicht von ihr erben. Dieſen erzeugte erſt ſeine Lage, und nährte der glückliche Erfolg.

Befremdend kann dieſe Erſcheinung für Niemand ſeyn, der den Geiſt mächtiger Freyſtaaten kennt. Alle irgend große Republiken der alten und der neuen Zeiten, denen es ihre geographiſche Lage nicht völlig unmöglich machte, ſind erobernde Staaten geworden. Athen und Sparta, Rom und Carthago, Venedig und Genua, geben die Beweiſe davon. Die neueſte und gröſte Republik Europas begann mit Eroberungen, und Nordamerica wird zu eben dem Ziel gelangen, wenn es ihm an

Raum

Raum zu den friedlichen Erweiterungen gebricht, durch die es bisher ſich vergrößerte.

Die Staaten des eigentlichen Phöniciens waren Republiken, wenn ſie gleich ſogenannte Könige hatten. Allein ſie gehörten zu denen, die ihre Lage nöthigte, allen Eroberungsprojecten entweder gänzlich zu entſagen, oder ſie doch in ſehr enge Grenzen einzuſchränken. Ihr kleines Gebiet war von mächtigen Reichen umgeben, gegen die ſie ihre eigne Unabhängigkeit nicht mal immer vertheidigen konnten.

Ganz anders war die Lage von Carthago. Am Rande eines großen Welttheils gebaut, deſſen kriegeriſche Nomaden ihm gegen Sold zahlreiche Heere darboten, und umgeben gleichſam von herrenloſen Ländern, konnte es erobern; und fand es bald ſeinem Intereſſe gemäß, wirklich zu erobern. Zum erſtenmal alſo zeigt uns hier die Geſchichte einen freyen und mächtigen Handelſtaat, der ſeine Größe auf gewaltſam erworbene auswärtige Beſitzungen gründete.

Bey den Eroberungen eines ſolchen Handelſtaats mußten nothwendig gewiſſe Rückſichten eintreten,

treten, die ſeine Politik dabey beſtimmten, und ihn nach andern Grundſätzen verfahren machten, als jene Perſiſchen und Babyloniſchen Länderſtürmer, die ein Volk nach dem andern unterjochten und ausplünderten, aus keinem weitern Grunde, als weil noch eins zu unterjochen oder auszuplündern war. Es ſoll damit auf keine Weiſe geſagt ſeyn, daß bey den Carthagern ihre Vergrößerungen von Anfang bis zu Ende nach einem förmlich feſtgeſetzten Syſtem erfolgt wären, ſondern nur daß durch die Erfahrung ſich dabey gewiſſe Maximen bildeten, denen man möglichſt treu blieb, und ſie nicht ohne Noth verließ. Dieß lag ſchon in dem Geiſt der Ariſtocratiſchen Verfaſſung, wo ſolche Maximen ſo leicht in den herrſchenden Familien erblich zu werden pflegen, und die Geſchichte zeigt davon ſo deutliche Spuren, daß ſie uns daran keinen Zweifel übrig läßt.

Schon der Umfang und die Beſchaffenheit ihres Gebiets auf dem feſten Lande, zeigen deutlich genug, daß mit ihrer Vergrößerung auch zugleich eine freywillige Mäßigung verbunden war, die aus dem Grundſatz floß, nicht mehr einzunehmen als man würde behaupten können. Sollte wohl irgend

jemals

jemals ein mächtiger Staat weitere und reizendere Ausſichten zu ſeiner Vergrößerung vor ſich gehabt, und ſie dennoch ſo freywillig beſchränkt haben? Hinter ſich hatte Carthago das unermeßliche Africa, in dem noch kein andrer Staat ſich gebildet hatte; und das gleichſam nur auf einen Herrn zu warten ſchien. Dennoch war und blieb ſein eigentliches Gebiet hier nur von einem mäßigen Umfange. Das weſtliche Europa war in einer ähnlichen Lage. Aber ſelbſt das reiche, ihnen ſo genau bekannte, Spanien konnte die Carthager, wenn ſie auch einzelne Beſitzungen dort hatten, doch nicht eher zur eigentlichen Eroberung reitzen, als bis es ihnen in der Zeit der Noth, in dem letzten Kampfe mit Rom, einen Erſatz für Sicilien geben ſollte; ein Zeitraum, wo ihre Politik ſchon völlig aus ihrem Gleichgewichte gebracht war.

Vorzüglich zeigen aber ihre auswärtigen Beſitzungen, daß man bey ihnen eine Maxime befolgte, die eben ſo einfach als natürlich iſt. Ein ſeefahrendes und handelndes Volk muß nemlich von ſelbſt auf die Bemerkung kommen, daß es keine ſichrere und beſſere Beſitzungen haben kann als Inſeln. Daß große Continente, die, zur Noth ſich ſelbſt

genug,

genug, wenigſtens auf eine Zeitlang, ruhig ihre Häfen ſperren, oder von andern ſich ſperren laſſen können, nicht durch Flotten ſich behaupten laſſen, hat Nord-Americas Beyſpiel in unſern Tagen gelehrt. Die Carthagiſche Politik muß dies früh empfunden haben, und ſchränkte daher ſelbſt in den blühendſten Zeiten der Republik die auswärtigen Länder-Beſitzungen faſt blos auf Inſeln ein [1]). Dieſe konnten ihre Geſchwader, ſo wie ihre Entwürfe, umfaſſen; hier war keine läſtige Concurrenz zu fürchten, oder wenn ſie eintrat, doch leichter abzuwehren; hier konnte die kaufmänniſche Geſchäftigkeit unbemerkt ihr Weſen treiben; hier war beynahe kein Verluſt gedenkbar, in einem Zeitalter wo man noch keine große Seemächte zu Nebenbuhlern hatte.

Dieß

[1]) Die Republik der vereinigten Niederlande hat in neuern Zeiten eine ähnliche Politik bey ihren Oſtindiſchen Beſitzungen beobachtet, und durch dieſes Beyſpiel die Wahrheit jener Bemerkung beſtätigt. Mit wie viel geringerer Anſtrengung und doch ungleich größern Vortheilen hat Holland ſich in Indien behauptet, als Frankreich und Britannien, deſſen Oſtindiſche Macht endlich unter der Größe ſeiner eignen Eroberungen erliegen muß!

Dieß waren die einmal angenommenen Maximen, welche die Carthager bey ihren Eroberungen unverrückt befolgten; und die weſtliche Hälfte des Mittelmeers, mit großen und kleinen Inſeln beſetzt, eröfnete ihnen ein Feld, das ihrer Lage und ihrer Macht gerade angemeſſen ſchien. Die Geſchichte hat uns über die erſte Veranlaſſung zu dieſen Eroberungen wenig Berichte aufbewahrt. Wahrſcheinlich gaben die einzelnen Niederlaſſungen, welche die Carthager zuerſt hier ſtifteten, die Gelegenheit ſich in Händel mit den einheimiſchen Völkern zu verwickeln, und das Eroberungsſyſtem gieng aus dem Colonialſyſtem hervor. Wie dem aber auch ſey, ſo haben ſich wenigſtens Nachrichten darüber erhalten, wann und durch wen dieſe Entwürfe zuerſt gemacht wurden. Es geſchah dieß in eben dem Zeitalter, wo die Perſer unter Cyrus und ſeinen nächſten Nachfolgern als Eroberer in Aſien auftraten, nemlich in der letzten Hälfte des ſechsten und in der erſten des fünften Jahrhunderts vor dem Anfang unſerer Zeitrechnung [1]). Die Carthager ver-

[1]) Alſo zwiſchen 550-450. v. C. Die Beweiſe von Allem dem Folgenden giebt *Juſtin.* XIX, 1. Die Zeitbeſtimmung ergiebt ſich hier aus der Erzäh-

 lung,

verdankten damals die Gründung ihrer Herrſchaft einem einzigen Hauſe, dem des Mago, das ihnen eine ähnliche Reihe von Helden, wie in einem ſpätern Zeitalter das der Barcas, gab. Mago ſelber, der Stifter, wurde der Schöpfer ihrer Kriegskunſt und ihrer auswärtigen Herrſchaft [2]). Ihm folgten nach einander ſeine beyden Söhne, Asdrubal und Hamilcar, die Sardinien zum Schauplatz ihrer Eroberungen machten. Asdrubal blieb hier, nachdem er elf mal Feldherr geweſen war, öffentlich betrauert von ſeiner Vaterſtadt, und ſein Bruder, dem er vor ſeinem Tode das Commando übergab, hatte ein gleiches Schickſal in Sicilien. Jeder der beyden hinterließ aber wieder drey Söhne. Die des Hamilcars waren Himilcon (der ſeinem Vater im Commando in Sicilien folgte,) Hanno (vielleicht der, dem wir den Periplus verdanken), und Giſcon. Die des Asdrubals

lung, daß Darius von ſeiner Expedition gegen die Griechen an den Hamilcar um Hülfe geſchickt habe. Alſo um das Jahr 490. Sein Bruder und ſein Vater hatten aber vor ihm commandirt; ſo wie ſeine Söhne nach ihm. Man kann alſo im Ganzen in der Angabe nicht irren.

[2]) *Juſtin.* l. c. Primus omnium, ordinata diſciplina militari, imperium Poenorum condidit.

bals hießen Annibal, Hasdrubal und Sappho. Alle ſtanden an der Spitze der Armeen der Republik, und erweiterten nicht nur auſſerhalb, ſondern auch innerhalb Africa, durch die Bekriegung der Mauritanier und Numidier, ihr Gebiet. Auch ſollen ſie es geweſen ſeyn, welche die Libyer zwangen Carthago den Tribut zu erlaſſen. Allein dieſe Nachrichten ſind auch Alles, was wir von jenen Eroberungen wiſſen. Die folgende genauere Ueberſicht ihrer Provinzen wird die Beweiſe für die bisherigen Bemerkungen enthalten.

1. Sardinien.

Die erſte und wichtigſte Provinz von Carthago war Sardinien; es war die gröſte aller der Inſeln, die ſie ganz inne hatten. Die ſämmtlichen Bewohner der Inſel, bis auf ein paar kleine Stämme, die ſich in die unzugänglichſten Gebirge zurückzogen, waren von ihnen unterjocht; und ſie wurden die Erbauer der Stadt Calaris (Cagliari), noch der jetzigen Hauptſtadt [4]), und Sulchi, beyde

[3]) Per hos res Carthagినienſium ea tempeſtate gerebantur. *Juſtin.* l. c.

[4]) *Pauſ.* X, p. 838.

beyde an der Südſeite der Inſel. Als ihre erſte und wichtigſte Provinz erſcheint es bey jeder Gelegenheit faſt in allen den ächten Actenſtücken, die uns noch von Carthago übrig ſind. Ausdrücklich wird es hier gleich neben ihrem eignen Gebiet in Africa genannt, mit dem es auch auf gleichem Fuße behandelt ward. Die Beweiſe davon geben die beyden erſten Bündniſſe mit Rom. In dem erſten derſelben wird den Römern zwar noch ſo wie in Libyen, d. i. in dem Carthagiſchen Gebiete in Africa, Handel in Sardinien verſtattet, jedoch nur unter großen Einſchränkungen. In dem zweyten wird ihnen alle Schiffarth ſowohl nach Libyen als Sardinien ausdrücklich verboten [5]).

Es iſt ſonderbar, daß dieſe große Inſel, die wenigſtens 35 Meilen in der Länge, und nirgend unter 15 in der Breite hält, im Alterthum wie in den neuern Zeiten beynahe das unbekannteſte Land von Europa geblieben iſt. Erſt in unſern Tagen haben wir eine beſſere Beſchreibung derſelben erhalten [6]). Otaheite und Owaihy waren uns ſonſt viel genauer

[5]) *Polyb.* Vol. I, p. 435. 439.

[6]) Azuni Hiſtoire geographique politique et naturelle de la Sardaigne. T. I. II. 1802.

genauer bekannt als Sardinien; aber auch bey den Alten ſind die Nachrichten von demſelben nicht weniger dürftig.

Der große Werth, den die Carthager auf dieſe Beſitzung legten, und nothwendig legen mußten, erklärt ſich zuerſt ſchon aus der geographiſchen Lage der Inſel. Für ein Volk deſſen Exiſtenz von der Behauptung der Herrſchaft des weſtlichen Mittelmeers abhing, und das Sicilien nie völlig inne hatte, mußte Sardinien Hauptprovinz ſeyn. Ohne Zweifel war es zugleich Niederlage ihres Handels für das weſtliche Europa, mit dem ſie in beſtändiger Verbindung ſtanden. Wo hätten ſie eine beſſere und bequemere finden können?

Nicht weniger wichtig aber war ihnen Sardinien um ſeiner ſelbſt willen. Es war das zweyte große Kornmagazin nach ihrem Gebiete in Africa. So erſcheint es bey jeder Gelegenheit in ihrer Geſchichte [7]). Von den einheimiſchen Stämmen, die dieſe Inſel bewohnten, war ſelbſt der roheſte und wildeſte mitten in den Gebirgen nicht ganz ohne Landbau.

[7]) *Diod. Sic.* L. XI, p. 165. 691. *Pol.* I, 205.

Landbau. Die gebirgichten Gegenden dieſer Inſel ſind dazu freylich wenig geſchickt; deſto mehr aber die fruchtbaren Thäler und die Ebnen, die denen von Sicilien nichts nachgeben [8]). Wie wichtig aber dieſe Kornländer für Carthago ſeyn mußten, wird Niemand verkennen, der weiß wie zahlreich ihre Heere waren, und wie wenig Ackerbau gleichwohl damals in dem weſtlichen Europa und Africa war [9]).

Auſſer

8) *Strab.* p. 344 etc.

9) Man kann Sardinien als einen Beweis anführen, wie die Carthager ihre Provinzen zu behandeln pflegten. Als die Römer es den Carthagern abnahmen, war es in dem blühendſten Zuſtand. *Pol.* I, p. 196. Sie ſcheinen zwar nicht die erſten geweſen zu ſeyn, die Ackerbau dort hinbrachten, aber gewiß haben ſie ihn ſehr unter den alten Einwohnern verbreitet. Die verſchiednen Stämme von dieſen hat Strabo genauer angegeben. Ein Theil davon bewohnte die Hölen in den unzugänglichſten Gebirgen; und dieſe waren es, welche die Carthager ſich nie völlig unterwerfen konnten. *Strab.* p. 344. Ueberhaupt aber war Sardinien ſchon von langen Zeiten her mit verſchiedenen eingewanderten Völkern beſetzt, die am vollſtändigſten von Pauſanias aufgezählt werden. Man ſehe *Pauſ.* X, p. 833. Eine ſonderbare Nachricht,

Auſſer dieſen aber hatte vermuthlich Sardinien noch aus einer andern Urſache jene hohe Wichtigkeit in den Augen der Carthager. Wenn es nemlich gleich nicht ſtreng erwieſen werden kann, ſo iſt es doch ſehr wahrſcheinlich, daß ſie Bergwerke dort beſaßen, deren Ausbeute in Edelſteinen ſowohl als edlem Metall beſtand. Daß diejenigen Länder, die beydes oder eins von beyden erzeugten, vorzugsweiſe immer die Aufmerkſamkeit der Phönicier ſo wie der Carthager auf ſich zogen, iſt hinreichend bekannt. Gold ſucht man jetzt dort vergebens, allein deſto reichlicher iſt Sardinien mit Silber ausgeſtat-

richt, die allen dieſen Bemerkungen geradezu widerſpricht, findet ſich in dem, dem Ariſtoteles beygelegten, Buche *de mirabilibus* cap. 105. "Die „Carthager, heißt es da, hätten in Sardinien „alle Obſtbäume ausgerottet, und den Einwohnern „bey Lebensſtrafe den Ackerbau unterſagt." Woher dieſe Sage mag gekommen ſeyn, weiß ich nicht. Betraf das Verbot etwa nur die unbezwinglichen Höhlenbewohner, um dieſe auszuhungern? Daß ſie aber grundlos ſey, iſt ſchon dem neueſten Herausgeber, Hrn. Hofr. Beckmann, nicht unbemerkt geblieben, und hier wird es wohl nicht nöthig ſeyn, ſie aufs neue zu widerlegen.

geſtattet [1]). Von den Edelſteinen muß hier der Sarder zuerſt genannt werden. Er findet ſich nicht ſelten auf der Inſel [2]), wenn es gleich ungewiß iſt, ob er den Nahmen von ihr, oder nach Plinius [3]) von der Stadt Sardes in Lydien, trug. Wie ſehr dieſe Steinart in dem Alterthum geſchätzt, und wie wichtig der Handel damit war, weiß man aus dem häufigen Gebrauch den die Steinſchneider davon machten. Die Urſache, weßhalb ich es wahrſcheinlich finde, daß die Carthager Schätze dieſer Art von der Inſel holten, liegt in der Sorgfalt, mit der ſie alle Fremde von dort entfernt zu halten ſuchten. Das zeigt ſich ſchon aus den oben angeführten Verträgen mit Rom. Allein Strabo [4]) meldet ſogar, daß der Tod darauf ſtand, wenn Fremde nach Sardinien oder nach den Säulen des Hercules ſchiften, indem man ſie erſäufte. Die Säulen des Hercules bezeichnen hier das ſüdweſtliche

Spa=

[1]) *Azuni* II, p. 341. wo die einzelnen Silbergruben aufgezählt ſind. Ob ſich nicht noch Spuren alter Anlagen dort finden ſollten?

[2]) *Azuni* II, p. 351.

[3]) *Plin.* V, p. 391. Daß die Carthager überhaupt einen erheblichen Handel mit Edelſteinen trieben, werde ich an einer andern Stelle beweiſen.

[4]) *Strab.* p. 1154.

Spanien, wo ihre reichſten Bergwerke waren; ſollte alſo jene Strenge bey Sardinien nicht denſelben Grund gehabt haben?

Carthago hielt in Sardinien eine Beſatzung, die gröſtentheils aus Miethſoldaten beſtand [5]). Civil- und Militairgewalt ſcheint hier wie in ihren übrigen auswärtigen Beſitzungen nicht in Einer Perſon vereinigt, ſondern getrennt geweſen zu ſeyn [6]); eine Einrichtung, die, wenn ſie wirklich ſtatt fand, ihnen einen weſentlichen Vorzug vor den Römern in Rückſicht auf Verwaltung ihrer Provinzen giebt.

Die Einnahme von Sardinien hat Carthago mehrere Kriege gekoſtet, wie bereits oben bemerkt iſt. Vor ihnen, heißt es, hätten es die Etrusker inne gehabt. Daß ſie jedoch mit dieſen einen Krieg darüber geführt, davon finde ich keine Spur. In ihrem erſten Bündniſſe mit Rom, das im J. 509 v. Chr. und alſo im Zeitalter des Darius Hyſtaſpis geſchloſſen wurde, erſcheint es ſchon völlig als Car-

[5]) *Polyb.* I, p. 195.

[6]) *Pol.* I, 163. und 195. wo der Boethardh, der Gouverneur in Friedenszeiten, von dem Strateg unterſchieden wird.

Carthagiſche Provinz. Nach der oben angeführten Nachricht aus Juſtin indeß, woraus ſich aber freylich nur die Chronologie im Allgemeinen beſtimmen läßt, waren ſie noch in eben dieſem Zeitraum mit der Eroberung deſſelben beſchäftigt. Allein der anſcheinende Widerſpruch hebt ſich leicht, wenn man bedenkt, daß die öftern Kriege durch die öftern Empörungen veranlaßt wurden. Es blieb ihre Provinz bis auf das Jahr 237 v. Chr. kurz nach Endigung des erſten Krieges mit Rom.

2. Corſica.

Der Name von Corſica kommt äuſerſt ſelten in der Carthagiſchen Geſchichte vor, und man kann mit Recht zweifeln, ob ſie es jemals völlig beſeſſen haben. Es war ſchon von alten Zeiten her von Etruskern beſetzt, und ſcheint, wenigſtens zum Theil, in ihren Händen geblieben zu ſeyn. Bey Einer Gelegenheit indeß, da ihre Eiferſucht rege gemacht wurde, gaben die Carthager einen Beweis, daß es ihnen wenigſtens nicht gleichgültig ſey, wer dieſe Inſel beſitze. Griechen wollten ſich dort anſiedeln; Phocaeenſer, die ihr Vaterland verlaſſen hatten, um nicht ſich unter das Perſiſche Joch zu ſchmiegen, landeten mit ihrer Flotte auf Corſica, und

legten dort eine Colonie Alalia an. Carthago glaubte dieß nicht zugeben zu können. Es trat in Verbindung mit den Etruskern, und ſie rüſteten gemeinſchaftlich eine Flotte aus. Es kam zu einer Schlacht, in der die Griechen zwar die Oberhand behielten, aber ſich doch zu ſchwach ſahen ſich in Corſica zu behaupten. Sie verließen die Inſel, und wandten ſich nach Italien [7]).

Was zunächſt nachher mit Corſica vorging, ob die Carthager es ſeinem eignen Schickſale und den Etruskern überließen, oder ob ſie an der Herrſchaft deſſelben Theil nahmen, ſagt uns die Geſchichte nicht. Allein etwa 80 Jahre ſpäter, um das Jahr 450, erſcheint Corſica als den Etruskern unterworfen [8]); indeß muß es doch nachmals, (ungewiß wann), wieder unter Carthagiſche Herrſchaft gerathen ſeyn. Denn in den Kriegen mit Rom erſcheint es als Carthagiſche Provinz, die zugleich mit Sardinien, nach Endigung des erſten Kriegs, in Römiſche Hände fiel. Gleichwohl iſt es nicht wahrſchein-

[7]) *Herod.* I, 166. — Dieſe merkwürdige Seeſchlacht, die erſte die die Geſchichte kennt, fiel vor im Jahr 536 v. Chr. im Zeitalter des Cyrus.

[8]) *Diod.* XI, p. 471.

ſcheinlich, daß ſie damals ganz Corſica, oder auch nur einen großen Theil deſſelben beſeſſen hätten; und überhaupt beruht die Meinung von ihrer dortigen Herrſchaft nur auf ſehr ſchwachen Autoritäten. Gewiß aber iſt es, daß ſie aus dieſer Inſel nie viel gemacht haben; die auch allerdings für ſie wegen der Rauheit und Unfruchtbarkeit des Bodens, und der Wildheit der Einwohner, keine ſolche Wichtigkeit wie Sardinien haben konnte [9]). Die Carthagiſche Politik wußte zu gut zu rechnen, als daß ſie einen zu großen Werth auf eine Herrſchaft geſetzt hätte, die ihr mehr würde gekoſtet als eingebracht haben. Es lag ihnen nur daran dort keine Nebenbuhler zu leiden, durch welche ihr Handel und ihre Schiffarth auf dem Mittelmeer hätte geſtört werden können.

3. Sicilien.

Ich habe die größte jener Inſeln bis hieher verſpart, weil ſie nie völliges Eigenthum von Carthago geworden iſt. Hätte Carthago dieſes Ziel errungen, dem es mehr als einmal ſo nahe war, ſo

[9]) Man ſehe *Strabo* p. 342. und *Diod.* V, p. 295. Diodor ſagt hier auch daß die Etrusker auf einige Zeit Herrn der Inſel geweſen ſeyn.

ſo wäre wahrſcheinlich ſeine Herrſchaft auf Jahrhunderte gegründet geweſen, und Rom hätte ſie nicht erſchüttert.

Ein Blick auf die Charte, und einige Kenntniß von der Fruchtbarkeit und dem innern Reichthum Siciliens, muß hinreichend ſeyn um jene Carthagiſche Politik zu rechtfertigen, die den Beſitz dieſer Inſel mit aller der Feſtigkeit und Beharrlichkeit, die nur in Ariſtocratiſchen Verfaſſungen ſtatt finden kann, lange Zeit hindurch zu ihrem erſten und faſt zu ihrem einzigen Augenmerk machte. Es wäre überflüſſig zu beweiſen, daß die Herrſchaft des Mittelmeers, daß die Verſorgung ihrer Armeen, daß der Oel und Weinhandel großentheils von der Ausführung dieſes Plans abhing. Auch war die Inſel nicht zu groß, um von ihnen behauptet werden zu können.

Sicilien war der Punct wo Carthagiſches und Griechiſches Intereſſe zuſammen ſtieß. Carthager und Griechen hatten hier Colonieen angelegt, unter denen die erſtern bald von den letztern verdunkelt wurden. Dieſe waren freye Staaten, die im Genuß ihrer Unabhängigkeit bey der erſtaunlichen Fruchtbarkeit ihres Bodens, und dem ungehinder-

ten

ten Abſatz ihrer Produkte, bald zu einem hohen Grade von Macht und Reichthum empor ſtiegen; Carthagos Colonieen waren dagegen mit aller der Sparſamkeit angelegt, und wurden mit aller der Eiferſucht bewacht, die kargen und argwöhniſchen Kaufleuten eigen iſt. Auch ſelbſt die vornehmſten unter ihnen konnten ſich bey weitem nicht mit Agrigent, vielweniger mit Syracus vergleichen.

Carthago hat lange Zeit Beſitzungen in Sicilien gehabt, ehe es auf die Eroberung der ganzen Inſel dachte. Schon die eigentlichen Phönicier hatten hier einige Niederlaſſungen geſtiftet, die bey der Ausbreitung ihrer Macht den Carthagern in die Hände fielen [1]). Dieſe traten hier wie bey ſo vielen andern Gelegenheiten in die Fußſtapfen ihres Mutterſtaats, deſſen Herrſchaft und Schiffarth in dem weſtlichen Theile des Mittelmeers in gleichem Maaſſe abnahm, als die ihrige wuchs. Anfangs erſtreckten ſich hier ihre Anſiedelungen auf alle Küſten der Inſel, indem ſie die Vorgebirge und die darum liegenden Inſelchen beſetzten. Allein als die Griechen ſich immer weiter ausbreiteten, wurden ſie dagegen in gleichem Maaſſe ſtets mehr verdrängt; und

[1]) *Thucyd.* Lib. VI, cap. 2.

und mußten ſich zuletzt blos auf den weſtlichen Theil der Inſel beſchränken, wo Motya, Panormus und Soloes lange Zeit ihre Hauptplätze blieben; indem ſie zugleich an einem benachbarten Volk, den Elymern, Verbündete fanden.

Carthago kam anfangs in den Beſitz dieſer Städte, unter dem Vorwand, ſie gegen die Griechen und die Landeseinwohner zu vertheidigen. Dadurch ſcheint es zuerſt feſten Fuß in der Inſel gefaßt zu haben, und war bey der wachſenden Macht der Griechen gerne zufrieden, ſich nur behaupten zu können.

Allein die vielen Streitigkeiten mit den Einwohnern der Inſel führten bald zu Kriegen; und dieſe zu Eroberungsentwürfen, die auch von Anfang an durch die ewigen Zänkereyen der griechiſchen Städte auf Sicilien unter einander, indem einzelne bey Carthago um Hülfe anſuchten, befördert zu ſeyn ſcheinen. Nach einigen Berichten kamen auch noch Verbindungen mit den Perſern hinzu, theils mit Darius, als dieſer die Griechen bekriegen ließ, theils mit Xerxes, als dieſer ſelber den Zug gegen Griechenland machte [2]). Wenigſtens war dieß der Zeitraum wo Hamilcar, Hannos Sohn, die Carthagiſchen

2) *Herod.* VII. 165.

giſchen Waffen, jedoch mit unglücklichem Erfolg, in Sicilien auszubreiten ſuchte; denn an eben dem Tage, wo die Macht von Aſien bey Salamis vor den Athenienſern und ihren Verbündeten ſank, ward auch die vereinte Macht von Africa von ihren weſtlichen Landsleuten in Sicilien vernichtet, und Hamilcar ſelber fiel als Opfer ſeiner Unternehmung [3]). So behielten die Griechen auf der Inſel eine Zeitlang Ruhe, indem ſich die Carthager nur in ihren alten Beſitzungen an der Weſtſeite der Inſel behaupteten.

Erſt nach der zweyten Veränderung der republicaniſchen Verfaſſung von Syracus in eine monarchiſche (410 v. C.) unter dem erſten Dionys, machten die Carthager für ſich allein den Entwurf Sicilien zu erobern, oder wurden vielmehr dazu gezwungen. Die Streitigkeiten von ein paar griechiſchen Städten, von denen die eine, Segeſta, ſie zu Hülfe rief, gaben wiederum die erſte Veranlaſſung dazu. Allein die großen Fortſchritte, die ſie anfangs machten, erweiterten ihre Entwürfe; wurden aber auch die Veranlaſſung zu einer Revolution in Syracus, die dem Dionys die Alleinherrſchaft verſchafte. Dionys, ſo wie ſeine Nachfolger, vor-

3) Im Jahr 480 v. Ch.

züglich Agathocles, verfolgten, ſo oft die Umſtände es verſtatteten, ſtets denſelben Plan, Sicilien, und wo möglich auch das griechiſche Unteritalien, zu Einem Königreiche zu machen. Ward dieſer ausgeführt, ſo mußte Carthago nicht blos den Verluſt ſeiner Beſitzungen in der Inſel, ſondern ſeinen Untergang vorausſehn; es mußte, wo nicht eines ſchnellen, doch gewiß eines langſamen Todes ſterben! Abgerechnet daß die Herrſchaft des Mittelmeers verlohren, daß es von Sardinien ſo gut wie abgeſchnitten, daß ſein Seehandel vernichtet geweſen wäre, — wie hätte es ſich gegen die vereinte Macht der griechiſchen Staaten in Sicilien und Großgriechenland halten wollen? Natürlich alſo mußte dies Veranlaſſung zu blutigen Kriegen geben. Es war weder eine falſche noch ehrſüchtige Politik, wenn Carthago, um jenen Plan zu hintertreiben, Armeen über Armeen aufopferte.

Die Geſchichte dieſer Kriege gehört hier nicht her. Sie dauerten mit weniger Unterbrechung bis auf den Anfang der Kriege mit Rom faſt anderthalb Jahrhunderte (410–264 v. Chr.), ohne daß jemals einer gänzlich den andern zu verdrängen im Stande war. Wahrſcheinlich fehlte es indeß den

G Car-

Bayerische Staatsbibliothek München

Carthagern nur an einem großen Feldherrn um ſich in den Beſitz der Inſel zu ſetzen. Hätten ſie damals einen Hannibal an ihrer Spitze gehabt, ſo würde ſich gegen dieſen der furchtſam-trotzige Dionys ſo wenig als der Abentheurer Agathocles behauptet haben. Syracus hatte ohnedem ſeinen gefährlichſten Feind in ſich ſelbſt. Das Volk dieſer Stadt war bey weitem das unruhigſte in allen griechiſchen Staaten; ſeine eignen Feldherrn wagten es nicht, wie Polybius vortreflich ſagt [z]), ſich mit ihren Armeen aus den Mauern der Stadt zu entfernen, weil ſie ſicher ſeyn konnten, daß während ihrer Abweſenheit eine Revolution vorgieng. Schwerlich hat daher auch die Weltgeſchichte einen andern Staat aufzuzeigen, der in einem gleichen Zeitraume ſo mannigfaltige, ſo ſchnelle, und ſo gewaltſame Veränderungen ſeiner Regierungsform erfahren hätte; und deſſen Geſchichte man mit größerm Rechte gleichſam ein practiſches Compendium der Politik nennen könnte.

Den Umfang des Carthagiſchen Gebiets während dieſer Kriege genau beſtimmen zu wollen, würde eine vergebliche Bemühung ſeyn. Er war beſtändi-

z) *Polyb.* I, p. 19.

ſtändigen Veränderungen unterworfen, weil er von dem Glück ihrer Waffen abhieng. In dem Frieden von dem Jahr 383 v. Chr. indeß ward der kleine Fluß Halycus, an der Südſeite der Inſel, als Grenze beſtimmt, und man kann ihn als gewöhnliche Grenze auch nachmals betrachten; ſo daß, was weſtlich von dieſem Fluſſe lag, etwa der dritte Theil der Inſel, unter Carthagiſcher Bothmäßigkeit ſtand. Jedoch nicht ohne öftern Wechſel! Unter Agathocles ſchien ihnen nur noch blos die Stadt Syracus zu der Eroberung der ganzen Inſel zu fehlen; dagegen ſahen ſie ſich zu andern Zeiten faſt blos auf ihre urſprünglichen Beſitzungen eingeſchränkt, denen ſie dadurch eine größere Feſtigkeit zu geben ſuchten, daß ſie das für ihre Flotten und Heere beſſer gelegene Lilybaeum zu ihrem Hauptſitze machten, ſeitdem Motya ihnen durch Dionys entriſſen war [3]).

4. Die Baleariſchen und andre kleinere Inſeln des Mittelmeers.

Die übrigen kleinern Inſeln des Mittelmeers, ſowohl diejenigen längs den Küſten von Africa und Sici-

[3]) *Diod. Eclog.* L. XXII.

Sicilien, als auch die im ofnen Meer, waren ſämmtlich von den Carthagern eingenommen. Sie koſteten ſie wenig zu behaupten, und waren eben ſo viele Stapelplätze ihres Handels, und Zufluchtsörter für ihre Schiffe auf entferntern Reiſen. Faſt auf allen waren ſchon frühere phöniciſche Niederlaſſungen; und die Geſchichte hat uns nicht genau die Epochen aufbewahrt, wann die Carthager auf jeder von ihnen die Erben und Nachfolger ihrer Stammväter wurden. Es waren Eroberungen die ſie wahrſcheinlich ohne Kriege machten.

Die größere und kleinere Baleariſche Inſel, Maiorca und Minorca, nebſt dem benachbarten Ebuſus oder Yvica, ſcheinen ſehr früh von ihnen beſetzt zu ſeyn. Diodor beſtimmt die Epoche, wo ſie auf der letzteren ſich niederließen, ſchon 160 Jahr nach Erbauung Carthagos [4]). Sie erbauten dort eine Pflanzſtadt Ereſus; ob ſie aber eigentlich Herren der ganzen Inſel wurden, läßt ſich bezweifeln. Die Einwohner waren Troglodyten, und fochten als Schleuderer in den Carthagiſchen Heeren. Auſſerdem erzeugten dieſe Inſeln vortrefliche Maulthiere, und die Carthager fanden bey ihren Be-

4) *Diod. S. I. p. 343.*

Bewohnern einen reichen Abſatz ihrer Africaniſchen Sclaven, und vorzüglich ihrer Sclavinnen. Daß ſie zugleich Hauptplätze für den Spaniſchen Handel waren, zeigt ſchon ihre Lage.

Näher der Africaniſchen Küſte lagen die Inſeln Melita, Gaulos und Cercina [5]). Die erſte war ein Hauptſitz der Carthagiſchen Manufacturen, vorzüglich der Webereyen. Es wurden von hieraus die feinſten Gewänder verſandt [6]). Malta war daher mit großen Anlagen und Gebäuden bedeckt, und die Einwohner verdankten ihrem Kunſtfleiße einen hohen Grad von Wohlhabenheit und ſelbſt von Reichthum. Gaulos und Cercina dienten zu bequemen Stationen für die Schiffe; der Hafen des letztern war ſelbſt geräumig genug um Kriegsſchiffe zu faſſen. Ich übergehe andere kleinere Inſeln, wie Lipara, und die dazu gehörigen, die ſchon vor dem Anfange der Kriege mit Rom Carthago unterworfen waren [7]), und durch ihre Pro-

[5]) Man ſehe *Cluver. Sic. Ant.* p. 425 etc. Sie heißen gegenwärtig Malta, Gozzo und Querkyneß.

[6]) *Diod.* I. p. 339.

[7]) *Polyb.* I. p. 53.

Producte und Häfen ihnen nutzten. Die ausdrückliche Verſicherung des Polybius [8]), daß alle Inſeln des Weſtlichen Mittelmeers ihnen gehörten, macht es überflüſſig, genau die Nahmen der einzelnen kleinern aufzuzählen.

Die Fragen über die innere Verwaltung dieſer Provinzen, über das Verhältniß in dem die Carthager mit den Einwohnern ſtanden, können leider! nur ſehr unbefriedigend beantwortet werden. Wenn wir aus dem Beyſpiel von Sardinien auf die übrigen ſchließen dürfen, ſo hatte die Republik dort Beſatzungen von Miethtruppen, die jedoch von Carthagiſchen Officieren commandirt wurden. Die Einwohner fochten in ihren Armeen, und zwar gegen Sold [9]) In eine völlige Abhängigkeit haben gleichwohl die Carthager ſie wenigſtens nicht alle bringen können; viele zogen ſich lieber in ihre unzugänglichen Gebirge zurück, entſagten ſelbſt aller Einführung und Beſitz von Silber und Gold, um nicht die Habſucht ihrer Feinde zu reizen, und lebten in Hölen, wo ihnen die Carthager nicht beykommen konnten [1]).

5. Spa-

[8]) *Polyb.* I. p. 22.

[9]) *Diod.* I. p. 342.

[1]) Ein Beyſpiel davon ſind die Bewohner der Baleariſchen Inſeln. *Diod.* l. c.

5. Spanien.

Wofern die oben entwickelten Grundſätze der Carthagiſchen Politik über die Beſchränkung ihrer Eroberungen noch neuer Beweiſe bedürfen, ſo giebt dieſe kein Land ſo ſehr als Spanien. Carthago hat lange Zeit, vielleicht Jahrhunderte lang, Beſitzungen in Spanien gehabt, und in einer ſehr genauen Verbindung mit den mancherley Völkerſchaften geſtanden, die es bewohnten, ohne auf gänzliche Eroberung des Landes, und Unterjochung ſeiner Bewohner, Anſprüche zu machen. Es wagte dieſen letzten Schritt nicht eher, als bis es nach dem Verluſt von Sicilien und Sardinien in dem Beſitz deſſelben das letzte Mittel zu ſeiner Selbſterhaltung, und das einzige Gegengewicht gegen die furchtbare Macht der Römer ſah.

Es iſt ſchwer, oder vielmehr unmöglich, den Zeitpunct genau zu beſtimmen, wann die Carthager in Spanien zuerſt feſten Fuß faßten. So wie in Sicilien traten ſie auch hier in die Fußſtapfen ihrer Stammväter der Phönicier. Schon ſeit undenklichen Zeiten hatten dieſe, wie in den Unterſuchungen über ſie gezeigt iſt, jenes ſilberreiche Land zu dem Ziel ihrer Reiſen gemacht, und dorten Nie-

derlaſſungen geſtiftet, die wiederum zum Theil rei⸗che und mächtige Staaten wurden. Wer kennt nicht die Nahmen Gades, Carteja, Tarteſſus? das ſüdweſtliche Spanien, oder das Land der Turditaner, das jetzige Vandelicien, war das eigent⸗liche Colonieenland der Phönicier; allein aus der Geſchichte ihrer Niederlaſſungen haben ſich kaum ſo viele Nachrichten erhalten, daß wir nur einige allgemeine Ideen über ihre Verfaſſung und ihre Verhältniſſe, ſowohl unter ſich als mit Carthago, daraus uns bilden können. Gades war und blieb die vornehmſte darunter, und ſcheint ſelbſt eine Art von Herrſchaft über die andern gehabt zu haben, oder wenigſtens das Haupt dieſer verbündeten Städ⸗te geweſen zu ſeyn; ſo wie ſie auch der Sitz des Nationalgottes, des Tyriſchen Hercules war; al⸗ſo ein gleiches Verhältniß, wie das von Carthago gegen die benachbarten phöniciſchen Colonieen, wie das von Tyrus gegen die in dem Mutterlande. Die Menge der Pflanzſtädte an der Küſte hatte auch hier eine Vermiſchung mit den alten Einwohnern zur Folge gehabt; und ſo wie in Africa die Liby⸗phönicier, war auch hier ein gemiſchtes Volk, das der Baſtuler entſtanden, das die Bewohner des innern Landes nicht mehr für ihre Brüder anerken⸗

nen wollten [1]). Man ſieht alſo daraus, daß der Staat von Gades viele Aehnlichkeit mit dem von Carthago hatte, ob er ihm gleich an Macht nie gleich geweſen zu ſeyn ſcheint.

Dieſe ſüdweſtlichen Theile von Spanien waren es, wo die Carthager zuerſt feſten Fuß gefaßt hatten. Daß dieß ſchon in ſehr frühen Zeiten geſchehen ſey, mußten bereits ihre frühen Niederlaſſungen auf den Baleariſchen Inſeln wahrſcheinlich machen, die gewiß nur als Zwiſchenplätze für den Verkehr mit Spanien dienten. Allein ein ausdrückliches Zeugniß eines gleichzeitigen Schriftſtellers aus der blühenden Periode ihrer Republik, des Scylax, giebt uns davon die Gewißheit. "Von „den Säulen des Hercules an in Europa, ſagt „er [2]), finden ſich eine Menge Carthagiſcher Han„delsſtädte." Auch hier müſſen aber wieder dieſe Anſiedelungen ſehr früh, und ſchon geraume Zeit vor dem Anfange der Römerkriege, zu weiterer Ausbreitung und größern Beſitzungen geführt haben.

Das

[1]) Man ſehe die Beweiſe bey **Mannert Geographie** I. S. 224.

[2]) *Scylax* p. 1.

Das Zeugniß des Polybius beweiſet dieſes unwiderſprechlich. Die Carthager waren ihm zu Folge [3]) bereits damals nicht nur Herren von den ſämmtlichen Inſeln des weſtlichen Mittelmeers, ſondern auch die Beſitzer von vielen Theilen von Spanien. Genau beſtimmen zu wollen, wie viel ihnen gehörte, würde ein vergebliches Bemühen ſeyn; allein daß man dieſe ihre Beſitzungen in dem ſüdlichen und weſtlichen Spanien ſuchen muß, lehrt die Natur der Dinge. Man hat jedoch gegründete Urſachen zu zweifeln, daß ihre Herrſchaft ſich tief ins Land erſtreckt habe. Denn als Hamilcar Barcas ſeine Eroberungen in Spanien anfing, waren noch nicht mal die Tarteſſier, deren Wohnplätze an den Ufern des untern Guadalquivirs ſich fanden, ihnen unterwürfig, ſondern mußten erſtlich bekriegt werden [4]). Höchſt wahrſcheinlich alſo war, bis auf dieſe Zeiten herunter, ihre dortige Herrſchaft nur eine bloße Küſtenherrſchaft, eben ſo wie in dem gegenüberliegenden Numidien.

Allein auch ſo zogen ſie doch die größten und wichtigſten Vortheile davon. Schon die enge Verbindung,

[3]) *Polyb.* I, p. 22.
[4]) *Diod.* II, p. 510.

bindung, in der ſie mit dem reichen Handelsſtaat Gades ſtanden, war auf mehr wie eine Weiſe einträglich für ſie. Durch die Nähe der reichen Bergwerke mußte der Preis des Silbers hier viel geringer ſeyn, als in entfernten Ländern, die daſſelbe nicht erzeugen. Dazu kam, daß die Carthager dadurch ihren eignen Producten den Eingang in Spanien öfneten; daß ſie, wenn nicht als Eroberer, doch als Kaufleute, ſich über das ganze Land verbreiteten; daß ſie die beſten ihrer Miethtruppen von daher zogen, und daß der Hafen von Gades auch zugleich der Standpunct für ihre entfernten Schiffarthen, auſſerhalb den Säulen des Hercules, an den Küſten des Weltmeers war.

Ohne Zweifel waren indeß damals auch bereits die Bergwerke dieſes Landes, und die Schätze welche ſie lieferten, der eigentliche Magnet der ſie hinzog. Schon vor ihnen waren dieſe von ihren Stammvätern den Phöniciern angelegt und bearbeitet; ſie fanden alſo auch hier ſich ſchon den Weg gebahnt; und ſuchten auch höchſt wahrſcheinlich ſchon bald nach ihren Anſiedelungen in Spanien jene Gruben zu nutzen. Bereits während ihrer Siciliſchen und Libyſchen Kriege waren, nach dem ausdrückli-

chen

chen Zeugniß von Diodor [5]), dieſe Schätze es, welche ſie in den Stand ſetzten, die mächtigen Heere zu beſolden, mit welchen ſie damals auftraten. Darum aber iſt es nicht minder gewiß, und lag auch ſelbſt in der Natur der Dinge, daß erſt durch die Verſuche zu der gänzlichen Eroberung des Landes, welche in den Zeiten der Römerkriege unternommen und ausgeführt wurden, auch ihr dortiger Bergbau ſeinen vollen Umfang erhielt.

So waren alſo die Verhältniſſe der Carthager in Spanien, während der ganzen Periode der Blüthe ihres Staats, meiſt friedliche Verhältniſſe. Sie genoſſen alle die Vortheile, die ihnen dieß reiche Land gewähren konnte, ohne eigne Koſten und eigene Gefahr; da ſie Mäſſigung genug beſaaſſen einen ruhigen Verkehr dem Glanze der Eroberungen vorzuziehen. Jene Silbergruben, mochten ſie Herren davon ſeyn oder nicht, wurden doch für ſie bearbeitet; weil durch den vortheilhaften Abſatz ihrer Waaren die Schätze derſelben ihnen zufließen mußten. Die Völkerſchaften Spaniens waren ihre Freunde und Bundesgenoſſen, und verſtärkten freywillig ihre Heere gegen einen mäßigen

Sold

5) *Diod.* I, p. 360.

Sold. Carthago genoß lange die Früchte dieſer Politik, indem ſeine Schatzkammern ſich von ſelbſt zu füllen ſchienen, und ſeine friedlichen Handelsflotten ſich ungeſtört auf den Meeren ausbreiteten. Erſt durch den Drang der Zeitverhältniſſe genöthigt veränderten ſie dieſelbe; allein es entwickelte ſich auch daraus eine Reihe von Verhältniſſen für die Republik, die, wie ich weiter unten Gelegenheit haben werde zu zeigen, ihren Umſturz vorbereiteten.

II. Auswärtige Colonieen.

Die bisherigen Unterſuchungen haben es ſchon gezeigt, wie tief die Eroberungen und die Colonieen der Carthager in einander verflochten waren; jene gingen meiſt aus dieſen hervor. Aber ihre Colonieen erſtreckten ſich dennoch um vieles weiter, als ihre Provinzen; auch da, wo ſie keine ausgedehnte Eroberungen machen wollten, auch auf entfernten Küſten des feſten Landes, trugen ſie dennoch kein Bedenken einzelne Niederlaſſungen zu ſtiften, ſo bald ihr Seehandel und ihre Schiffarth ſie erforderten.

Colo-

Colonieen, in ſo fern man ſichere Landungs- und Stapelplätze für den Handel darunter verſteht, werden für jedes ſeefahrende und handelnde Volk unentbehrlich, ſo bald es nach ſehr entlegenen, oder auch nach wenig cultivirten, Ländern handelt; vielleicht gar nach ſolchen, wo die Einwohner noch Nomaden ſind. Der Kaufmann muß hier wenigſtens Plätze haben, wo er ſeine Waaren mit Sicherheit niederlegen, und der Eingebohrne, wohin er die Producte ſeines Landes bringen, und mit Gewißheit abſetzen kann. Nur dann erſt iſt es möglich, daß der Handel einen regelmäßigen und ununterbrochenen Gang erhält; nur dann erſt kann auch die Zwiſchenzeit genutzt werden, wo keine Schiffe da ſind, um Ladungen für ſie im voraus zuſammenzubringen. Eine Menge andrer Vortheile zu geſchweigen, die jeder leicht ſelbſt einſieht.

Carthago befand ſich in beyden Fällen, vorzüglich aber in dem letzten. Bey weitem den größten Theil ſeines Handels führte es mit Völkern, denen es an bürgerlicher Cultur ſehr weit überlegen war. Die einheimiſchen Africaniſchen Stämme auſſerhalb ſeines Gebiets waren ſämmtlich Nomaden; die Bewohner von Spanien, Gallien, Ligu-

rien,

rien, waren wenig über dieſe Stuffe der Cultur hinaus. Es war alſo nicht bloße Vergrößerungsſucht, es war Bedürfniß des Staats, es war geſunde Politik, die Carthago bewog Colonieen zu ſtiften. Sie waren keinesweges durchgängig dazu beſtimmt zur Grundlage künftiger Eroberungen zu dienen; wenn ſie gleich, beſonders auf den Inſeln, dazu die gelegentliche Veranlaſſung geworden ſind.

Kein andrer Staat der alten Welt hat das Colonialſyſtem in einem ſolchen Umfange ausgeübt wie Carthago; und für keinen andern blieben ſeine Colonieen fortdauernd von ſolcher Wichtigkeit. Der Staat ſelbſt beſtand gleichſam daraus, oder war doch ſo darauf gegründet, daß beynahe ſeine Exiſtenz davon abhing. Von der einen Gattung derſelben, den inländiſchen, die zum Ackerbau, und zu der allmähligen Veränderung und Umbildung der einheimiſchen Völkerſchaften beſtimmt waren, iſt oben geredet; das folgende bezieht ſich blos auf die auswärtigen.

Die gewöhnliche, und wahrſcheinlich allgemeine, Beſtimmung dieſer Pflanzſtädte war, der Mutterſtadt ihren Verkehr in den Ländern, wo ſie geſtiftet wurden, zu erleichtern und zu ſichern. Die

Lage

Lage derſelben, da ſie ſämmtlich an den Küſten, oder auch auf Inſelchen neben den Küſten, angelegt waren, giebt davon ſchon den Beweis. Allein aus dieſer ihrer Beſtimmung mußten ſich auch von ſelbſt gewiſſe Maximen ergeben, die man ſowohl bey ihrer erſten Anlage, als auch bey ihrer nachmaligen Behandlung, befolgte.

Ueber die Art und Weiſe ihrer erſten Anlage und Einrichtung verbreitet eine der ſchätzbarſten Urkunden, die ſich aus dem Carthagiſchen Alterthum noch erhalten hat, ein helles Licht. Es iſt dieß die ſchon öfter erwähnte Schifreiſe des Hanno, der in den blühendſten Zeiten der Republik mit einer ganzen Flotte ausgeſandt wurde, um eine Reihe von Pflanzſtädten an den Weſtküſten von Africa längs dem Atlantiſchen Ocean, in den jetzigen Reichen von Fez und Marocco, zu gründen, und zugleich eine Entdeckungsreiſe weiter längs den Küſten zu machen [1]). Er ſtellte nach ſeiner Zurückkunft als Denkmal dieſer Unternehmung eine Inſchrift in dem Tempel des Saturns, einem der Haupttempel

[1]) Man ſehe die Ueberſetzung deſſelben in der Beylage, wo zugleich die Beweiſe für das folgende werden gegeben werden.

pel in Carthago, auf; die wahrſcheinlich ein reiſender Grieche in ſeine Sprache übertrug; und dieſe Ueberſetzung iſt es, die ſich glücklicherweiſe erhalten hat.

Aus dieſer Erzählung geht hervor, daß die Carthager an entfernten Küſten, wo ſie ſich anſiedeln wollten, nicht blos eine einzelne Stadt, ſondern auf einmal eine Reihe von Oertern erbauten. Die Ausrüſtungen mußten alſo nothwendig ſehr ins Große gehn. Die Flotte des Hanno, die aus 60 Schiffen beſtand, führte nicht weniger als 30000 Coloniſten, Weiber und Kinder. Er vertheilte dieſe in 6 Städte, ſo daß jede alſo im Durchſchnitt 5000 Einwohner erhielt. Neu-Carthago, das in ſpätern Zeiten an der Spaniſchen Küſte erbaut ward, war ſchon gleich Anfangs eine große Stadt [2]). In beyden Fällen trugen indeß wohl beſondre Urſachen dazu bey, dieſe Anlagen ſo ins Große zu treiben. Neu-Carthago ſollte der Hauptplatz der Republik in Spanien ſeyn; und die an der Africaniſchen Küſte geſtifteten Städte mußten ſich gegen die Africaniſchen Nomaden, deren Angriffen ſie doch endlich

[2]) *Polyb.* I, p. 249.

endlich erlegen zu ſeyn ſcheinen, vertheidigen können. Sonſt konnte es ſchwerlich im Plane der Carthager liegen, gleich anfangs große Niederlaſſungen zu ſtiften. Der Zweck erforderte ſie nicht; und hätten ſie auch die Koſten dazu nicht geſcheut, ſo würde ihnen doch die Behauptung derſelben zu ſchwer geworden ſeyn.

Die Coloniſten, welche Hanno mit ſich führte, beſtanden, wie ausdrücklich geſagt wird, aus Libyphöniciern. Sie waren alſo nicht aus den Bürgern von Carthago, ſondern aus den Bewohnern des Landes genommen. Geſchah dieß, weil auch Ackerbau in ihren neuen Wohnſitzen getrieben werden ſollte? Die Geſchichte läßt uns darüber in Ungewißheit; ſo wie es überhaupt zu voreilig ſeyn würde, von dem was damals geſchah, auf eine allgemeine Sitte zurückſchließen zu wollen. Höchſt wahrſcheinlich vielmehr wurden in andern Fällen die neuen Anſiedler auch aus Carthago ſelbſt und den verbündeten Städten genommen.

Aus der Beſtimmung dieſer Pflanzſtädte gieng auch ſehr natürlich das Beſtreben der Mutterſtadt hervor, ſie in einer ſtrengen Abhängigkeit zu erhalten; und darin unterſcheidet ſich Carthago auf eine

eine auffallende Weiſe von den übrigen Handelsſtaaten der alten Welt, die gleichfalls Colonieen ſtifteten. Weder die urſprünglich Phöniciſchen noch die griechiſchen Städte ſahen ſich im Stande eine fortdauernde Herrſchaft über ſie zu behaupten. Ihre Colonieen waren oder wurden bald unabhängig; erhoben ſich oft über ihre Mutterſtädte, und riſſen nicht ſelten den Handel an ſich, den ſie dieſen eigentlich erhalten ſollten. Vor dieſen Demüthigungen wußte ſich Carthago zu ſichern. Die größern Hülfsmittel, die ihm ſeine geographiſche Lage und ſeine Land- und Seemacht verſchafte, ſetzten es dazu in den Stand. Durch ſeine Lage befand es ſich faſt in dem Mittelpunct ſeiner auswärtigen Niederlaſſungen, und konnte ihnen daher immer nahe ſeyn. Durch ſeine Seemacht und ſeine Landmacht behauptete es ein Uebergewicht, das es ihm leicht machte durch eine ſtrenge Aufſicht ſeine Colonieen unter dem Joche zu halten, und den Verſuchen zu Empörungen zuvorzukommen. Keine einzige derſelben, die Sicilianiſchen nicht ausgenommen, hat daher einen beträchtlichen Grad von Macht erreicht, geſchweige daß ſie mit Carthago hätte wetteifern können. Keine einzige derſelben hat es auch nur gewagt, dem Mutterſtaat die Spitze zu bieten.

Wie weit ihre Colonieen überhaupt ſich ausgedehnt haben, läßt nicht mehr mit Beſtimmtheit ſich ſagen. Ueber die entferntern derſelben an den Küſten des Oceans ſchwebt ein Dunkel, das man vergeblich aufzuklären ſucht. Indeſſen ſcheinen auch hier durch Zeitumſtände und Erfahrung ſich gewiſſe Maximen gebildet zu haben, die man nicht ohne Noth verließ. Ihre Schiffarth dehnte ſich ſowohl längs den Weſtküſten von Europa als von Africa um vieles weiter aus, als ſich Spuren von ihren Niederlaſſungen finden; und auch hier ſcheinen ſie, ſo viel wir noch urtheilen können, eine gewiſſe freywillige Beſchränkung ſich zur Regel gemacht zu haben, die es ihnen nicht erlaubte ſich weiter auszubreiten, als ſie ſich mächtig genug fühlten die Herrſchaft des Meers zu behaupten, und dadurch den ungeſtörten Beſitz und Zwiſchenhandel mit ihren Pflanzſtädten ſich zu erhalten. So erklärt ſich die Erſcheinung, daß ſie bey aller ihrer Concurrenz mit Griechen und Etruſkern faſt nie eine ihrer Colonieen verlohren haben.

Die Ufer des weſtlichen Mittelmeers waren die Hauptſitze ihrer Niederlaſſungen, wiewohl ſie an denſelben ſehr ungleich vertheilt waren. Die Küſte

von

von Africa von den weſtlichen Grenzen ihres eigentlichen Gebiets bis zu den Säulen des Hercules war damit bedeckt; und ſchwerlich würden ſie hier einen Nebenbuhler geduldet haben. Keine andere Nation wagte es auch nur den Verſuch dazu zu machen. Die hier gelegenen Oerter kommen, wie bereits oben bemerkt iſt, unter dem Nahmen der Metagonitiſchen Städte vor; ſcheinen aber groſzentheils mehr Caſtele (φρούρια) als Städte geweſen zu ſeyn.

Ihre Verhältniſſe und Anpflanzungen an den ſüdlichen Küſten von Spanien ſind ſchon vorher auseinandergeſetzt.

Die Ufer von Gallien blieben ihnen verſchloſſen. Sie ſtieſzen hier mit ihren Erbfeinden den Phocaeenſern, die Maſſilia erbaut hatten, zuſammen. Die Maſſilier, die einen groſzen Theil der Küſte beherrſchten, litten hier ſo wenig eine Niederlaſſung fremder Concurrenten, als die Carthager in Africa. Auch wiederholte gewaltſame Verſuche fruchteten nichts; die Maſſilier wuſzten ſich zu Lande wie zu Waſſer zu behaupten [3]); und nöthig-

[3]) Man ſehe *Juſtin.* XLIII, 4. und vergleiche *Campomanes* Antiguedad etc. II, p. 23. 24.

thigten die Carthager den Gedanken, ſich dorten feſtzuſetzen, aufzugeben.

Beſſer wurden ſie an den Liguriſchen Ufern empfangen. Sie ſahen gewöhnlich Miethtruppen dieſes Volks in ihren Heeren, mit dem ſie ohnehin der gemeinſchaftliche Haß gegen die Maſſilier verband. Gleichwohl finden wir keine ihrer Niederlaſſungen daſelbſt. Die Nähe der Maſſilier, die einen Theil der Liguriſchen Küſte mit ihren Pflanzſtädten beſetzt hatten, mochte hinreichen ſie davon entfernt zu halten.

Auf kein Land aber waren wohl die Augen der Carthager mehr gerichtet, als auf das eigentliche Italien. Lage, Fruchtbarkeit, Reichthum der Bewohner, Alles mußte ſie dahin einladen. Dennoch findet ſich dorten keine Spur von Niederlaſſungen von ihnen. Das ganze Land war an ſeinen Ufern mit ſeefahrenden und handelnden Völkern beſetzt, Etruſkern, Römern oder Latinern, und Griechen; die ſämmtlich ihr Intereſſe zu gut kannten, als daß ſie dergleichen hätten zugeben ſollen. Die Carthager ſcheinen indeß keine Gelegenheit vorbey gelaſſen zu haben, wo ſie hoffen konnten ihren Zweck zu erreichen; und daher ſtammt die Menge von Tractaten und Bündniſſen, durch welche ihre Nebenbuh-

benbuhler ihnen den Zugang zu verſperren ſuchten. Die mit Rom haben ſich zum Theil bey Polybius erhalten, und ſind ſchon öftrer erwähnt. Man braucht ſie nur anzuſehen, um wahrzunehmen, mit welcher ängſtlichen Vorſicht es die Römer ſich ausbedingen, daß ihre Gegner keine Caſtele in Latium anlegen, und keine Städte die ſie eingenommen haben möchten, behalten ſollten. Eine Menge ähnlicher Tractate mit den Hetruſkern führt Ariſtoteles an [4]). Die Griechen in Unteritalien brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Wo hätten ſich je Carthager und Griechen vertragen?

Ein eben ſo weites als freyes Feld dagegen zeigten ihnen die Küſten des Weltmeers ſowohl in Europa als in Africa. Hier war keine Concurrenz zu beſorgen; hier war Niemand, der ihnen auch nur Grenzen hätte ſetzen können. Niederlaſſungen in dieſen Gegenden konnten wiederum Anfangspuncte eines noch viel entferntern Handels werden, deſſen letztes Ziel ſie ſelbſt nicht zu berechnen ver-
moch-

[4]) *Ariſtot.* Polit. III, 9. Op. II, p. 261. "Die Carthager und Etruſker, ſagt er, haben unter einander eine Menge Tractate über die wechſelſeitigen Rechte und Bündniſſe."

mochten. Ein unermeßliches Meer, und eine neue Welt, öfneten ſich hier ihren weiten Blicken, und ihrem unternehmenden Geiſt!

Die Carthager faßten dieſe Hofnungen und haben ſie ſchon früh verfolgt; aber ohne doch ſich von ihnen berauſchen zu laſſen. Wie einladend auch immer die Ausſichten waren, ſo ſcheint es doch nicht, daß ihr Colonialſyſtem einen größern Umfang hier erhalten hätte, als das Verhältniß ihrer Seemacht es ihnen geſtattete die Herrſchaft zu behaupten. Allerdings ſind wir aber hier ſo mangelhaft unterrichtet, daß es ſchwer iſt ihre Unternehmungen mit Sicherheit zu beurtheilen.

Was wir indeß mit Zuverläſſigkeit wiſſen iſt, daß ihre Colonieen ſowohl an der Weſtküſte von Spanien als von Africa ſich hinzogen, und in beyden Welttheilen zugleich angelegt wurden. Um dieſelbe Zeit als Hanno nach der Küſte von Africa geſchickt ward, wurde Himilcon, ein andrer Befehlshaber, nach der weſtlichen Küſte von Europa geſandt, deſſen Bericht im Alterthum, ſo wie der des Hanno vorhanden war [5]), aber leider ſich nicht erhalten hat. Wo dieſe Pflanzſtädte angelegt wurden,

[5]) *Plin.* I. p. 221. cf. Feſt. Avien. Or. mar. 412. etc.

den, und wie weit ſie ſich erſtreckten, wiſſen wir freylich nicht; allein ihr Daſeyn iſt aus dem Bericht von Scylax klar, der gewiß ſpäter als dieſe Expedition ausgeführt worden, ſchrieb; weil er die von Hanno angelegten Oerter zum Theil nahmentlich anführt. Wenn er im Anfang ſeiner Schifreiſe ſagt, daß von den Säulen des Hercules aus an den Europäiſchen Küſten ſich eine Menge Pflanzſtädte der Carthager finden [6]), ſo iſt dieſes gewiß von den Gegenden **außerhalb** der Säulen zu verſtehen, wie der Beyſatz lehrt, daß darauf Moräſte und Untiefen folgten, welches die gewöhnliche Vorſtellung von jenem, für unbeſchifbar gehaltenen, Meere war, aber nicht auf das Mittelmeer paſſen würde. Lagen aber nicht auch ſchon Gades, und das benachbarte Colonieenland der Phönicier, außerhalb den

6) *Scylax* p. 2. Ἀπὸ τῶν Ἡρακλείων ϛηλῶν τῶν ἐν Ευρώπῃ ἐμπόρια πολλὰ Καρχηδονίων, καὶ πηλὸς καὶ πλημμυρίδες καὶ πελάγη. Bereits Rufus Feſtus hat das ἀπὸ durch *Ultra* überſetzt v. 375:

Ultra has columnas propter Europae latus
Vicos et urbes incolae Carthaginis
Tenuere quondam.

den Säulen? Wie hätte es alſo den Carthagern unbekannt, oder von ihnen unbeſetzt bleiben können?

Die von Hanno an der **Weſtküſte von Africa** erbauten Städte giengen gewiß, wie man auch die Lage der einzelnen beſtimmen mag, nicht über die Grenzen von Fes und Marocco hinaus; die erſte derſelben, Thymiaterium, lag nur zwey Tagſchiffarthen von dem Ausgange der Straße oder dem Vorgebirge Spartel [7]); und wird von Scylax noch nahmentlich erwähnt [8]). Auf dem darauf folgenden Vorgebirge Soloe, dem Cap Blanco bey Azimur, ward dem Neptun ein Heiligthum errichtet; welches Scylax als einen großen Altar beſchreibt, der auf eine künſtliche Weiſe mit Reliefs ausgeſchmückt geweſen ſey, die theils menſchliche Geſtalten, theils Löwen und Delphine, darſtellten. Anderthalb Tagreiſen weiter ſüdlich, wahrſcheinlich in der Gegend von Saffy, wurden längs dem Ufer des Meers fünf Städte erbaut, die Caricum Teichos, Gytta, Acra, Melite und Arambe genannt wurden. Die ſüdlichſte Nieder-

7) Die weitern Erläuterungen über das zunächſt Folgende ſehe man in der Beylage von dem Periplus des Hanno.

8) *Scylax* p. 52. 53.

Niederlaſſung endlich ward auf einer kleinen Inſel Cerne geſtiftet, die entweder bey Mogador, oder wahrſcheinlicher in dem Meerbuſen von Santa Cruz, geſucht werden muß. Der Nahme den ſie trug, (der aber bey den Griechen faſt auf jede ferne ſüdliche Inſel, ſo wie der von Thule auf jede entfernte nördliche, übertragen ward,) war von Hanno ihr ſelber ertheilt worden. Sie hatte nur 5 Stadien ($\frac{1}{8}$ Meile) im Umfang, und lag in einer Bucht dicht an der Küſte; wo ſie den Carthagern theils wegen der Sicherheit vor den Ueberfällen der Eingebohrnen, theils weil ihre Seeſchiffe die Küſte ſelbſt wegen Untiefen nicht erreichen konnten [9]), einen bequemen Stapelplatz ihres Handels gewährte.

Die von Hanno hier geſtifteten Colonieen ſcheinen allerdings die erſten in dieſen Gegenden geweſen zu ſeyn. In ſeinen Nachrichten zeigt ſich keine Spur von frühern ſchon vorhandenen Niederlaſſungen; vielmehr wird die Küſte durchaus als ein Gegenſtand neuer Entdeckungen beſchrieben, die von ihm bis über den Senegal hinaus — denn ſeine Entdeckungen erſtreckten ſich um vieles weiter, als die

[9]) *Scylax* p. 54.

die Anlage der Colonieen — fortgeſetzt wurden. Das letzte Schickſal dieſer letztern iſt dunkel; zu den Zeiten der Römerkriege waren ſie nicht mehr vorhanden; und wahrſcheinlich ſind ſie eine Beute der Nomadiſchen Völker geworden.

Wenn aber, wie unten weiter gezeigt werden wird, der Verkehr mit dieſen Gegenden und die Schiffarthen dahin wenigſtens eine geraume Zeit hindurch lebhaft fortdauerten, ſo kann es nicht befremden, wenn auch von den weſtlicher liegenden Inſeln im ofnen Ocean einige den Carthagern bekannt wurden. Es haben ſich darüber ſo ausdrückliche Zeugniſſe erhalten, daß man die Sache im Ganzen nicht bezweifeln kann, wenn gleich im Einzelnen Dunkelheiten übrig bleiben. Schon die Phönicier hatten, wie Diodor berichtet [1]), viele Tagreiſen weit im Ocean weſtlich von Libyen eine Inſel entdeckt, deren romantiſche Beſchreibung faſt unwillkührlich an einige jener glücklichen Inſeln des Südmeers erinnert, welche unſerm Zeitalter bekannt geworden ſind. Alles was Diodor von ihrer Lage in einer beträchtlichen Entfernung in dem Ocean, von ihrer Beſchaffenheit, dem Ueberfluß an Bächen und Flüſ-

[1]) *Diod.* I, p. 345.

Flüſſen, und von ihren Producten, beſonders ihren vielen Baumarten ſagt, paßt auf keine andere Inſel ſo wie auf Madera [2]). Durch ſie verbreitete ſich allgemein die Kunde derſelben, und reitzte die, damals zur See mächtigen, Etruſker ſich ihrer zu bemächtigen. Allein die Carthager, die auch hier ſo wie anderwärts in die Fußſtapfen ihrer Stammväter traten, gaben dieß nicht zu, und hüteten ſeitdem dieſe Inſel mit der ihnen eigenen Eiferſucht. Ja, als die Anſiedelungen von Carthago aus daſelbſt anfingen zu häufig zu werden, verboten ſie, einem andern Bericht zu Folge [3]), dieſe nicht nur, ſondern rotteten ſogar die alten Einwohner aus. Sie legten einen deſto höhern Werth auf dieſe Inſel, da ſie, wie Diodor hinzuſetzt, dieſelbe als einen Zufluchtsort in der Noth betrachteten. Wann einſt

[2]) Nichts dagegen auf die Canariſchen Inſeln, an die man ſonſt zunächſt denken könnte; am wenigſt die Menge der Flüſſe, ſelbſt ſchiffbarer Flüſſe, wovon Diodor ſpricht. Dieſe Inſeln haben Mangel an Waſſer; auf Madera zählt man dagegen ſieben Flüſſe, außer einer Menge von Bäche. Ob den Carthagern auch die Canariſchen Inſeln bekannt waren, iſt ungewiß.

[3]) *Ariſtot.* de mirab. cap. 85. ed. *Beckm.* Man vergleiche hier die Verbeſſerungen von Heyne.

einſt der Tag erſchiene wo das hohe Carthago fie- le, ſo ſollte dieſe Inſel ſeine Bewohner aufnehmen; und ein neues Carthago hier in der Mitte des Oceans ſich erheben! Sie ahneten den Fall ihres Staats, deſſen zerbrechliche Stützen ſie kannten, aber daß ſie unter ſeinen Trümmern begraben wer- den ſollten, dieſen ſchwarzen Gedanken entfernte von ihnen ihr ſchützender Genius!

Drit-

Dritter Abſchnitt.

Carthagiſche Staatsverfaſſung.

Ariſtoteles, der gröſste Kenner der Staatsverfaſſungen ſeiner Zeit, bemerkt es als einen Vorzug der Carthagiſchen Verfaſſung, daß ſie bis dahin keine erhebliche Veränderungen weder durch bürgerliche Unruhen, noch durch angemaaßte Herrſchaft von Tyrannen, erlitten habe [1]). Er ſelber findet darin mit Recht einen Beweis ihrer zweckmäßigen Einrichtung; und die Unterſuchung darüber würde ſchon dadurch die Aufmerkſamkeit verdienen, wenn der Staat, von dem die Rede iſt, auch nicht von ſo mancher andern Seite darauf gerechte Anſprüche hätte. Freylich das zu geben, was eigentlich der Geſchichtsforſcher hier wünſchen würde, eine hiſtoriſche Entwickelung der Carthagiſchen Verfaſſung durch alle Zeiträume der Republik, erlaubt uns der Mangel an Nachrichten nicht. Nur wenige ſind uns übrig geblieben; und auch ſelbſt dieſe wenigen darf man nicht ohne Mißtrauen gebrauchen. Die aus-

[1]) *Ariſtot.* Polit. II, 11.

auswärtigen Geſchichtſchreiber werfen ſelten einen Blick auf das Innere dieſer Republik; und wenn ſie es thun, ſchwebt ihnen gewöhnlich das Bild des Römiſchen Staats vor Augen; ſie vergleichen ſtillſchweigend; und glauben oft Aehnlichkeit zu finden, weil ſie ſie ſuchen. Die Nahmen Römiſcher Magiſtrate werden auf Carthagiſche übertragen, und mit den Nahmen zugleich die Sache; ob es gleich die Natur der Dinge lehrt, daß in einem handelnden und einem kriegeriſchen Staat die Verhältniſſe der obrigkeitlichen Perſonen ſehr verſchieden ſeyn müſſen. Die ſchäzbarſten Nachrichten verdanken wir dem Ariſtoteles; der in ſeinen Büchern über die Politik einen eignen Abſchnitt der Verfaſſung von Carthago gewidmet hat [2]); und die folgenden Bemerkungen ſind groſzentheils auf ſeine Berichte gegründet.

Der Carthagiſche Staat hatte mit Rom, Athen, Sparta, und den übrigen berühmteſten Freyſtaaten der alten Welt den allgemeinen Character gemein, daß eine einzelne Stadt ſein Haupt war. Wenn auch nicht alle Theile des Staats in einem gleichen Verhältniſſe zu dieſer Stadt ſtanden, ſo waren

2) *Ariſtot.* II, 11.

ren ſie ihm doch mehr oder weniger untergeordnet; und die Bürgerſchaft dieſer Stadt bildete das herſchende Corps. Wie groß alſo auch immer das Gebiet dieſer Stadt wurde, ſo bleibt ihre Verfaſſung doch eine Stadtverfaſſung, und muß als ſolche betrachtet werden. Indem aber der Kreis der Unterſuchung ſich auf die Bürger dieſer Stadt beſchränkt, wird es von deſto größerer Wichtigkeit, ſich nicht blos von dem was man eigentlich Conſtitution nennt, ſondern von ihren bürgerlichen Verhältniſſen überhaupt, den Claſſen der Einwohner, ihren Erwerbsquellen u. ſ. w. ſo viel möglich deutlichere Begriffe zu bilden.

Carthago war von Anfang an eine Handelſtadt, und hat durch Handel unſtreitig ſich am meiſten bereichert und gehoben. Aber dennoch iſt es eine ganz falſche Vorſtellung, wenn man ſich die Carthager als bloße Kauflente denkt; und ſelbſt aus den bisher gegebenen Erläuterungen erhellt ſchon großentheils, welchen Werth ſie neben dem Handel auf die Cultur ihres Bodens legten. Die Natur hatte ihre Schätze für ſie nicht umſonſt geſpendet. Die Anlage ſo vieler inländiſchen Colonieen, deren Beſtimmung der Ackerbau war, giebt

 davon

davon ſchon einen klaren Beweis. Allein auch von ihnen ſelber ward dieſer nicht weniger als von ihren Coloniſten getrieben. Alle Nachrichten ſtimmen in den Lobeserhebungen des herrlichen Anbaus der Gegenden von Carthago überein. "Die Gegend durch „welche Agathocles nach ſeiner Landung ſeine Trup„pen führte, ſagt Diodor [3]), war mit Gärten und „großen Pflanzungen bedeckt, da man allenthalben „Canäle durchgezogen hatte, die hinreichende Be„wäſſerung gewährten. Man ſah dort eine beſtän„dige Reihe von Landgütern, die mit prächtigen „Gebäuden verſehen waren, und den Reichthum ih„rer Beſitzer verriethen. Die Wohnungen waren „voll von Allem, was nur zum Genuß gehört, da „die Einwohner in dem langen Frieden unermeßli„che Vorräthe aufgehäuft hatten. Der Boden war „mit Weinſtöcken, mit Oelbäumen, und einer „Menge andrer Fruchtbäume bepflanzt. Auf der „einen Seite waren Wieſen mit Heerden von Rin„dern und Schafen, auf der andern in den tiefern „Gegenden waren große Geſtüte. Ueberhaupt ſah „man hier nichts als Wohlhabenheit, da die vor„nehmſten Carthager hier ihre Beſitzungen hatten, „und im Aufwande mit einander wetteiferten." Ein glei-

[3]) *Diod.* II, p. 411.

gleiches Bild entwirft uns Polybius von dieſen Gegenden, als funfzig Jahre ſpäter die Römer unter Regulus dort einfielen [4]. Eine Menge prächtiger Villen wurden damals zerſtört, unermeßliche Beute an Vieh gemacht, und über 20000 Sclaven weggeführt. Ueberhaupt aber, ſagt dieſer Schriftſteller an einem andern Orte [5]), zogen die Carthager ihre Privateinkünfte von ihren eignen Ländereyen; die öffentlichen aber aus ihren Provinzen. Außerdem aber iſt es eine bekannte Sache, daß die Kunſt des Ackerbaus ſelbſt in Schriften bey ihnen behandelt war, welche die Römer nicht für unwerth hielten, ſie in ihre Sprache überſetzen zu laſſen [6]).

Dieſer

[4]) *Polyb.* I, p. 76.

[5]) *Polyb.* I, p. 177.

[6]) *Plin.* XVIII, 3. Als die Römer, ſagt er, Carthago einnahmen, ſchenkten ſie die dortigen Bücherſammlungen, (es gab alſo deren daſelbſt), den einheimiſchen Fürſten (nemlich ihren Verbündeten in Numidien); woraus alſo auch erhellt, wie die Werke der Carthagiſchen Geſchichtſchreiber (ſ. oben S. 25.) in die Hände des Königs Hiempſal gekommen waren). Nur das Werk des Mago, (eines der dortigen Könige oder Suffeten,) über den Ackerbau in 28 Büchern ließen ſie durch D.

Dieſer Werth, den man auf den Ackerbau legte, ſcheint ſelbſt die Achtung für den Handel noch übertroffen zu haben. Ueberhaupt war in der alten Welt der Kaufmannsſtand nicht der am meiſten geachtete Stand, und wahrſcheinlich auch in Carthago nicht. Daß die großen Familien in dem Beſitz ſehr ausgedehnter Ländereyen waren, und von ihrem Ertrage ihre Einkünfte zogen, iſt aus dem Obigen klar; dagegen findet ſich in der ganzen Geſchichte der Republik nicht die mindeſte Spur, daß ſie Handel getrieben hätten. Zwar berichtet Ariſtoteles [7]), es ſey ihren Magiſtraten nicht verboten geweſen Gewinn zu machen; allein der Ausdruck iſt ſo unbeſtimmt, daß er auch von dem Ertrage ihrer Ländereyen und ihrer Bergwerke, die zum Theil Privatperſonen gehörten, verſtanden werden kann. Wie man ihn aber auch immer erklären will, ſo geht ſo viel aus ihrer ganzen Geſchichte hervor,

Silanus ins Römiſche überſetzen. Die daraus bey Plinius erhaltenen Bruchſtücke zeigen, daß es ſich über alle Arten der Landwirthſchaft, Ackerbau, Baumzucht, Viehzucht ꝛc. in einem großen Detail verbreitete.

7) *Ariſtot. Op.* II, p. 311. ἔξεςι αὐτοῖς χρηματίζεσθαι.

hervor, daß Handel nicht die gewöhnliche Beſchäftigung der Carthagiſchen Großen war. Weit mehr ſcheint es Sitte bey ihnen geweſen zu ſeyn ſich dem Kriegsdienſte zu widmen, wie die Unterſuchung über ihr Kriegsweſen, in einem der folgenden Abſchnitte, zeigen wird; da hingegen der Kaufmannsſtand von dem der Krieger ausdrücklich unterſchieden ward [8]).

Die Verfaſſung von Carthago war ein Werk der Zeit und der Umſtände. Einer ausdrücklichen Geſetzgebung, durch welche die Rechte und die Verhältniſſe der conſtituirten Mächte der Republik beſtimmt wären, geſchieht nirgends Erwähnung. Wahrſcheinlich alſo bildete ſich die Verfaſſung nach und nach, beſonders durch innere Unruhen, von denen ſich in der erſten Periode des Staats einige dunkle Spuren finden; und das Herkommen war die Sanction die ſie gültig machte. Man giebt Carthago gewöhnlich bey ſeinem Urſprunge eine monarchiſche Verfaſſung, die alsdann — man weiß nicht wann oder wie, — in eine republicaniſche verwandelt ſeyn ſoll. Allein dieſe Meynung gründet ſich

[8]) *Diod.* II, p. 450.

ſich blos auf die fabelhafte Sage von einer Königin Dido, unter der man ſich eine unumſchränkte Fürſtin zu denken pflegt. Ohne Zweifel aber adoptirte Carthago, nach der Sitte aller Colonieen der alten Welt, die Verfaſſung ſeines Mutterſtaats, die, wenn es auch dort ſogenannte Könige gab, dennoch, wie in den Unterſuchungen über die Phönicier gezeigt iſt, keinesweges deſpotiſch war.

Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo ſtimmen darin alle Nachrichten überein, daß ſich eine Ariſtocratie hier bildete, die bald alle die Feſtigkeit erhielt, welche der eigenthümliche Charakter dieſer Art von Verfaſſungen iſt.

Während der blühenden Periode der Republik bis auf die Römerkriege dauerte dieſelbe unerſchüttert fort, da ein Paar Verſuche, die man machte ſie umzuſtürzen, keine irgend erhebliche Folgen hatte [9]). Gleichſam der Spiegel dieſer innern Verfaſſung Carthagos iſt ſeine auswärtige Politik. So feſt wie jene gegründet war, ſo gleichförmig blieb ſich auch dieſe. Jene hartnäckige Verfolgung derſelben Pläne durch mehrere Jahrhunderte, jene freywillige Beſchränkung ſeiner Eroberungen, und jene

Mäßi-

[9]) *Ariſtot.* u. *Polyb.* ll. cc.

Mäßigung auch mitten im Glück, — alles dieſes ſind characteriſtiſche Züge einer gemäßigten Ariſtocratie, die mit einer democratiſchen Verfaſſung unverträglich ſind. Die herrſchenden Projecte wurden gleichſam erblich in den herrſchenden Familien; und als jene durch die Kriege mit Rom verändert wurden, war eine Zurückwirkung auf die innern Verhältniſſe des Staats eine faſt unvermeidliche Folge davon, denn das Band zwiſchen beyden war zu eng, als daß nicht ein wechſelſeitiger Einfluß hätte ſtatt finden müſſen. Die Alles auflöſende Hand der Zeit, und der, durch Gewinnſucht und übermäßige Reichthümer verſchlimmerte, Nationalcharacter, trugen zu dieſer Veränderung der Dinge bey; aber vielleicht würde die ſorgſame, und immer auch im Kleinen geſchäftige, Ariſtocratiſche Politik, Mittel gefunden haben, ihr wankendes Staatsgebäude zu ſtützen, wenn zu den innern Erſchütterungen nicht auch andere von außen gekommen wären.

Aber wie war die Form dieſer Ariſtocratie? Gab es in Carthago einen Adel? Und wenn es einen gab, was hatte er für Rechte und Vorzüge? Fragen von hoher Wichtigkeit, die aber nicht ohne Schwierigkeit ſich beantworten laſſen!

Daß es in Carthago einen Erbadel mit erblichen Rechten, im ſtrengen Sinne des Worts, in ſo fern man darunter eine Anzahl Familien verſteht, die allein durch ihre Geburt ein ausſchließendes Recht auf die Staatsverwaltung gehabt hätten, ſo wie die Patricier in den frühern Zeiten in Rom, ſo wie die Nobili in Venedig, gegeben hätte, iſt wenigſtens nicht zu beweiſen. Allein zwiſchen dieſer ſtrengen Ariſtocratie, und einer völligen politiſchen Gleichheit, liegen noch viele Stuffen in der Mitte, und wenn auch ein eigentlicher Erbadel in Carthago nicht zu erweiſen ſteht, ſo ſteht es dagegen ſehr leicht zu erweiſen, daß noch viel weniger eine völlige politiſche Gleichheit ſtatt fand. Bey dem Mangel einer geſchriebenen Conſtitution hatten auch hier die Umſtände und die Verhältniſſe der Zeit und des Orts Alles gebildet. In einer reichen Handelsſtadt waren ſehr natürlich die Reichthümer ein Hauptmaßſtab des Einfluſſes. Da ohnehin in Carthago die Magiſtrate an und für ſich nur Ehre, aber nicht Einkommen, gaben [1]), da dennoch ein großer Aufwand mit ihnen verbunden war, ſo lag es in der Natur der Dinge, daß nur reiche Perſonen ſie verwalten konnten, und daher die

[1]) *Ariſtot.* l. c.

die reichen Familien, wenn ſie auch kein Erbrecht darauf hatten, doch durch ihre Reichthümer ſich ein Recht darauf verſchaften, das nicht weniger gültig war, ſo lange jene nur dauerten. Indeß entſchied darum der Reichthum nicht Alles. "Die Magiſtra„te der Carthager wurden gewählt, ſagt Ariſtote„les ²), nach ihrem Vermögen, ihrem Anſehen, „und ihrer Popularität." Die letzte war nöthig, weil die Wahlen in Carthago von dem Volke abhingen; das Anſehen floß aus den perſönlichen Vorzügen von jeder Art; die Geburt konnte dazu beytragen, gab es aber nicht allein und durch ſich ſelber; auch edlere Familien, wenn ſie in Dürftigkeit verſanken, verlohren daſſelbe. Unter Allen aber konnte in einem Staat, der zugleich erobernder Staat war, nichts ſo ſehr daſſelbe vermehren als

Kriege-

²) *Ariſtot. Polit.* V, 7. Op. II, p. 280. Ὅπου οὖν ἡ πολιτέια βλέπει εἴς τε πλοῦτον καὶ ἀρετὴν, καὶ δῆμον, ὅιον ἐν Καρχηδόνι, αὕτη ἀριςοκρατική ἐςι. Und II, 11. Οὐ μόνον ἀριςίνδην, ἀλλὰ καὶ πλουτίνδην οἴονται δεῖν αἱρεῖν τοὺς ἄρχοντας. Das ἀριςίνδην, (von ἀρετὴ), bezeichnet bey Ariſtoteles nicht die Geburt, ſondern perſönliche Vorzüge, von welcher Art ſie auch ſeyn, die dem der ſie hat allgemeine Achtung erwerben.

kriegeriſcher Ruhm; und ſelbſt aus den dürftigen Ueberbleibſeln der Carthagiſchen Geſchichte geht klar hervor, daß erſt damals, als die Periode der Eroberungen begann, auch große und mächtige Familien ſich emporſchwangen, ſo daß ſie ſelbſt die Eiferſucht des Staats rege machten.

Es war alſo nicht ſowohl ein eigentlicher Erbadel, als vielmehr eine Anzahl von Optimaten-Familien, durch welche die Ariſtocratie in Carthago gebildet wurde. Wie groß oder gering die Anzahl dieſer Familien geweſen ſeyn mag, läßt ſich nicht beſtimmen; aber gewiß iſt es, daß zuweilen eine einzelne Familie ſich lange Zeit hindurch ſo ſehr emporhielt, daß aus ihr vorzugsweiſe die Feldherrn und hohen Magiſtrate genommen wurden. Das Haus des ~~Hanno~~ Mago., der zuerſt als Eroberer in Sicilien und Sardinien auftrat, giebt davon den deutlichen Beweis. Aus der Genealogie dieſes Hauſes, ſo weit ſie ſich noch aus den Bruchſtücken der Schriftſteller zuſammenſtoppeln läßt [3]), erhellet, daß daſſelbe wenigſtens durch vier Generationen, ein volles Jahrhundert und vielleicht noch länger, Carthago ſeine Feldherrn gab; und ſelbſt durch wiederhol-

te

3) Man findet ſie am Ende unter den Beylagen.

te Unglücksfälle von einzelnen derſelben nicht verdrängt werden konnte.

Wie groß aber auch die Macht und der Einfluß ſolcher einzelnen Häuſer war; ſo iſt es doch gewiß, daß die Verfaſſung nie rein ariſtocratiſch ward, ſondern ſtets einen Zuſatz von Volksherrſchaft, aber einer ſehr gemäßigten Volksherrſchaft, behielt. Polybius [4]) und Ariſtoteles [5]) kommen darin überein, daß ſie die Verfaſſung Carthagos zu den gemiſchten Verfaſſungen rechnen, wenn der allgemeine Character auch Ariſtocratiſch war. Eine genauere Unterſuchung über die Rechte des Volks, über die Beſchaffenheit und Macht des Senats, über die Magiſtrate und ihren Wirkungskreis, ſo wie über die Einrichtung der Gerichtshöfe, wird uns eine tiefere Einſicht in das Innere dieſes Staats gewähren, ſo viel es bey dem Mangel der vorhandenen Nachrichten möglich iſt.

Ariſtoteles und Polybius nennen beyde die Spartaniſche Verfaſſung als diejenige, die in manchen ihrer Haupttheile am meiſten Aehnlichkeit mit der von Carthago hatte; und der letztere vergleicht

4) *Polyb.* II, p. 562.

5) *Ariſtot.* II, 11.

gleicht ſie auſſerdem mit der Römiſchen, wie dieſelbe in ſeinem Zeitalter war, als noch hier kein Demagog die Macht des Senats gebrochen hatte [6]). Wenn man ſich auch hüten muß dieſe Vergleichungen zu weit ins Einzelne zu verfolgen, ſo können ſie doch im Allgemeinen als Grundlagen mancher wichtigen Unterſuchungen dienen; und gleich bey der Anwendung, die ſich davon auf die Macht des Volks in Carthago machen läßt, wird man im voraus ſich überzeugt halten, daß dieſe ſehr gemäßigt war.

Die Rechte, die es beſaß, wurden, wie viele Beyſpiele lehren, in den Verſammlungen deſſelben ausgeübt, von deren innerer Organiſation wir aber nichts wiſſen. Das vornehmſte bezog ſich auf die Wahlen der Magiſtrate. Die erſten derſelben, die Könige oder Suffeten, und Feldherrn, wurden in denſelben gewählt [7]); wahrſcheinlich noch mehrere der übrigen, wovon wir aber keine ſichere Nachricht haben. Dieſes wichtige Recht erhielt die hohen Familien ſtets in einer gewiſſen Abhängigkeit von dem Volke, deſſen Gunſt ſie nicht entbehren konnten.

Aber

[6]) *Ariſtot.* et *Polyb.* ll. cc.

[7]) *Ariſtot.* Polit. II, 11.

Aber in einem ſo reichen Staat wie Carthago, mußten dieſe Wahlen auch unvermeidlich Beſtechungen nach ſich ziehen, die auch in Ariſtoteles Zeitalter ſchon ſo gewöhnlich waren, daß er die erſten Stellen ausdrücklich käuflich nennt. Ferner hatte das Volk in ſo fern einen Antheil an der geſetzgebenden Gewalt, daß wenn die Suffeten und der Senat nicht einig werden konnten, ſie die Streitfrage alsdann vor das Volk brachten, das in dieſem Falle entſchied. Wenn aber ſolche Sachen an daſſelbe gebracht wurden, ſo hatte es nicht blos das Recht der Beyſtimmung oder Verwerfung, ſondern auch das der Berathſchlagung, indem es jedem einzelnen frey ſtand, die gethanen Vorſchläge zu beſtreiten [8]). Auch finden wir einige Beyſpiele, daß wichtige Staatsangelegenheiten, wie z. B. Kriegserklärungen und Friedensſchlüſſe an das Volk gebracht ſind [9]), ob es gleich nicht ſcheint, daß dieſes nothwendig geſchehen mußte [1]).

Das erſte Corps der Republik, welches die Verhandlung aller Staatsgeſchäfte hatte, war der Se-

8) *Ariſtot.* l. c.

9) *Polyb.* III, p. 490. *Diod.* II, p. 679.

1) Beyſpiele vom Gegentheil findet man bey *Polyb.* I, p. 456. *Diod.* II, p. 412.

Senat; und es iſt kein Zweifel, daß in den blühenden Zeiten des Staats, vor dem Anfange der Römerkriege, in ſeinen Händen eigentlich die Regierung war. Ueber ſeine innere Einrichtung herrſcht ein Stillſchweigen bey den alten Schriftſtellern, ſelbſt bey denjenigen, die ſeiner ſo oft erwähnen, daß man daraus ſieht, wie wenige Aufmerkſamkeit ſie dem Studium der Verfaſſung von Carthago widmeten. War der Senat nur ein Ausſchuß der Bürgerſchaft, der von Zeit zu Zeit erneuert wurde? oder war er ein fortdauerndes Corps? Konnte jeder Bürger, oder welche und wie viele, einen Platz darin erhalten? Endlich wer wählte die Senatoren? Alles wichtige Fragen, die ſich aber aus Mangel an Nachrichten nur unvollkommen beantworten laſſen.

Daß der Senat der Republik kein periodiſch erneuerter Ausſchuß der Bürgerſchaft, ſondern ein dauerndes Corps war, iſt keinem Zweifel unterworfen. Nur dadurch konnte er die Feſtigkeit erhalten, welche die Regierung der Republik ihm ſicherte, und Polybius hätte ihn ſonſt ſo wenig mit dem Römiſchen, als Ariſtoteles mit dem Spartaniſchen, vergleichen können. Aber ob er ſich ſelbſt

ergänz-

ergänzte? ob, ſo wie in Rom, gewiſſe vorher bekleidete Stellen den Eingang in ihn verſchaften? Ob er vom Volke gewählt wurde? Darüber hat ſich leider! auch nicht die mindeſte Nachricht erhalten. Eben ſo wenig läßt ſich die Zahl ſeiner Mitglieder beſtimmen. Allerdings laſſen indeß einige Spuren auf eine beträchtliche Anzahl ſchließen, die vielleicht ſo wie in Rom ſich auf einige Hunderte belief. Wir finden zahlreiche Deputationen, die aus ihm geſandt wurden [2]); mehrere ſeiner Mitglieder ſind auf Commiſſion abweſend bey den Armeen; und auch die Behauptung ſeiner Würde und ſeines Anſehens erforderte ſchon eine beträchtliche Anzahl ſeiner Glieder.

Die gewöhnliche Benennung des Senats bey den griechiſchen Schriftſtellern iſt die der Geruſia, womit ſie auch den Römiſchen zu belegen pflegen. Mit dieſer wird der der Raths-Verſammlung (συγκλητος) gewöhnlich als gleichbedeutend gebraucht [3]). Nur Polybius macht hier eine Ausnah-

[2]) Bey *Polyb.* I, p. 215. eine Deputation von 70 Mitgliedern um den Hamilcar und Hanno auszuſöhnen. Bey *Juſtin.* XIX, 2. ein Ausſchuß von 100 Mitgliedern.

[3]) Wie z. B. bey *Diod.* II, p. 679. und öftrer.

nahme, indem er, aber nur an zwey Stellen ſeines Werks, beyde ausdrücklich von einander unterſcheidet. Mit der Armee des Mago in Italien wurden zwey aus der Geruſia und funfzehen aus der Verſammlung gefangen genommen [4]). Als die Carthager dem Willen der Römer gemäß 300 junge Leute als Geiſſeln ſtellen mußten, mußten dieſe theils aus den Söhnen der Geruſia, theils aus denen der Raths-Verſammlung genommen werden [5]). Es iſt alſo offenbar, daß hier ein Unterſchied ſtatt finden mußte, der ſich aber durch nichts weiter beſtimmen läßt. Aus der vorher erwähnten Zahl der Gefangenen aus beyden, ſcheint zu erhellen, daß die Glieder der Rathsverſammlung zahlreicher als die des Senats geweſen ſeyn. War dieſer alſo etwa ein engerer Ausſchuß, der ſeinem Nahmen gemäß aus den ältern Mitgliedern beſtand? Wie dem auch ſey, ſo ſcheint der Unterſchied, da man ſtets ſonſt nur von Einem Senat reden hört, von keiner großen politiſchen Wichtigkeit geweſen zu ſeyn.

Der

4) *Polyb.* III, p. 228.

5) *Polyb.* IV, p. 671. Sonſt aber nennt auch wohl Polybius den Senat σύγκλητος, wie z. B. II, p. 490.

Der Wirkungskreis des Senats in Carthago ſcheint einen ähnlichen Umfang mit dem des Römiſchen gehabt zu haben. Es iſt kein Zweifel, daß alle auswärtige Staatsverhandlungen in ſeinen Händen waren. An ihn werden durch die Könige, die den Vorſitz darin führten [6]), die Berichte abgeſtattet; er empfängt die fremden Geſandten; er berathſchlagt über alle Staatsangelegenheiten; und ſein Anſehn war damals ſo groß, daß er auch ſelbſt über Krieg und Frieden entſchied, wenn auch die Sache der Form wegen zuweilen an das Volk gelangte [7]). Seine Macht ſcheint nur dadurch beſchränkt geweſen zu ſeyn, daß bey den Beſchlüſſen Einſtimmigkeit zwiſchen ihm und den Suffeten nothwendig war; in dieſem Fall hing es blos von ihm ab, ob die Sache noch an das Volk gebracht werden ſollte; nur wenn beyde nicht einig werden konnten, überließ man ſonſt dem Volk die Entſcheidung [8]). Der Senat hatte alſo auf dieſe Weiſe den größten Theil der geſetzgebenden Gewalt in Hän-

6) *Polyb.* I, p. 456.

7) *Polyb.* I, p. 81. 456. III, 498. *Diod.* I, p. 412. 450. II, p. 574. 679.

8) *Ariſt.* Polit. II, 11.

Händen, denn gewiß ward nichts an das Volk gebracht, über welches er nicht ſchon deliberirt hatte; und es hing alsdann noch ſelbſt von ihm ab, ob er an die Volksverſammlung gelangen ſollte. Daß er die Sorge für die Sicherheit der Stadt, und die Oberaufſicht über die Staatseinkünfte hatte, darf man nicht weniger mit großer Wahrſcheinlichkeit vermuthen, wenn es auch nicht ſtreng zu erweiſen ſteht.

An der Spitze des Senats und der Republik überhaupt, ſtanden die Könige, wie die griechiſchen Schriftſteller ſie nennen; die Römiſchen pflegen ſie mit ihren Conſuln zu vergleichen; ihr eigentlicher Nahme war der der Suffeten [9]). Was wir gewiß von ihnen wiſſen iſt, daß ſie gewählt, und zwar aus den vornehmſten Familien gewählt wurden, und daß ſie den Vorſitz und Vortrag im Senate, überhaupt aber einen hohen Grad von Macht und Einfluß hatten [1]). Dieß ſagt uns ausdrücklich Ariſtoteles; Alles Uebrige von ihnen iſt nur

[9]) *Liv.* XXX, 7. Suffetes, quod velut conſulare imperium apud eos erat. *Feſtus*: Suffes, conſul lingua Poenorum. Die Schophetim der Hebräer.
[1]) *Ariſtot.* l. c.

nur mehr oder weniger Vermuthung. Da Ariſtoteles ſie ausdrücklich mit den Spartaniſchen Königen, und Polybius ausdrücklich mit den Römiſchen Conſuln vergleicht [2]); beyde aber in der mehrern Zahl von ihnen ſprechen; ſo iſt es allerdings ſehr wahrſcheinlich, daß ihrer ſtets zugleich zwey waren. Daß es aber ſo geweſen ſey, ſagt ausdrückiich kein einziger gleichzeitiger Schriftſteller, (und die ſpätern [3]) haben hier wenig Gewicht;) vielmehr könnte man das Gegentheil vermuthen, da öfterer nur von Einem Könige die Rede iſt [4]). Eben ſo ungewiß iſt die Frage von der Dauer ihrer Magiſtratur. Eine faſt allgemein angenommene Meinung läßt ſie nach der Analogie der Römiſchen Conſuln jedes Jahr wechſeln. Allein das Zeugniß des Nepos, worauf man ſich beruft [5]), kann wohl wenig Gewicht haben, da es ihm um eine Parallele mit den Römiſchen Magiſtraten zu thun iſt. Vielmehr ſcheint mehreres dagegen zu ſtreiten. Ariſtoteles ſeßt ſie mit den Spartaniſchen Köni-

[2]) *Polyb.* II, p. 562.

[3]) Wie z. B. *Cornel. Nep.* Hannib. cap. 7.

[4]) Wie bey *Polyb.* I, p. 456. 478.

[5]) *Corn. Nep.* l. c.

Königen in Vergleichung, und findet nur den einzigen wichtigen Unterſchied, daß in Sparta jene Würde in zwey Familien erblich war: dagegen ſie in Carthago von der Wahl des Volks abhing. Wären ſie hier zugleich jährlich erneuert worden, hätte alsdann Ariſtoteles dieſe große Verſchiedenheit wohl unbemerkt gelaſſen? Ja hätte er ſich überhaupt wohl zu jener Vergleichung berechtigt finden können?

Neben der königlichen Würde war die der **Feldherrn** die erſte in der Republik. "Bey den „Wahlen, ſagt Ariſtoteles [6]), und beſonders bey „denen zu den höchſten Stellen, denen der Könige „und der Feldherrn, wird in Carthago auf die beyden Stücke, auf Anſehn und Reichthum, Rückſicht genommen." Wir lernen daraus alſo einen weſentlichen Vorzug ihrer Verfaſſung vor der Römiſchen kennen, den, daß Civil- und Militairgewalt bey ihnen getrennt war. Ihre Könige waren der Regel nach nicht zugleich Feldherrn [7]); die

[6]) *Ariſt.* Polit. II, 11.

[7]) Wenn einzelne Beyſpiele vom Gegentheil vorkommen, wie bey *Diod.* II, p. 574. ſo war dieſes eine Ausnahme oder ein Mißbrauch; auch zuweilen wohl

die letztern wurden ausdrücklich vom Volke gewählt [8]); und hatten im Kriege eine unumſchränkte Macht; wenigſtens in militäriſchen Angelegenheiten. Denn ſonſt hatten die Carthager die Gewohnheit ihren Feldherrn einen Ausſchuß aus dem Senat an die Seite zu ſetzen, in deſſen Nahmen gemeinſchaftlich mit den Feldherrn die Staatsſachen verhandelt, und Bündniſſe geſchloſſen wurden [9]).

Die Römiſchen Schriftſteller ſprechen von Prätoren und Quäſtoren bey den Carthagern [1]). Man ſieht nur ſo viel, daß ſie unter dem erſten einen hohen Magiſtrat verſtehen, der an der Spitze

des

wohl ein Mißverſtand der Schriftſteller; wie z. B. bey *Herod.* VII, 165. Daß aber allerdings den Königen in Carthago auch zuweilen Commandos übertragen wurden, ſieht man aus der Schifreiſe des Hanno, der ſich ſelber König der Carthager in der Ueberſchrift nennt.

[8]) Wie z. B. Hanno und Hamilcar *Diod.* II, p. 412. und auch Hannibal in Spanien. *Polyb.* I. p. 413.

[9]) Man ſehe den Tractat zwiſchen Hannibal und Philipp bey *Polyb.* II, p. 548. Bekanntlich geſchah daſſelbe durch den franzöſiſchen National-Convent während des Revolutions-Kriegs.

[1]) *Liv.* XXXIII, 46.

des Gerichtsweſens, oder eines der höchſten Gerichtshöfe, ſtand; und unter dem letzten einen andern, der die Finanzangelegenheiten zu beſorgen hatte. Weder ihr Wirkungskreis, noch ihr eigentlicher Titel, laſſen ſich weiter beſtimmen.

Die Gerichtsverfaſſung der Carthager unterſchied ſich in einem weſentlichen Stücke von der Römiſchen und Athenienſiſchen, daß es nemlich durchaus keine Volksgerichte gab. Das erhellt deutlich aus dem Zeugniß des Ariſtoteles, daß in Carthago, ſo wie in Sparta, alle Proceſſe von gewiſſen Magiſtraten geſchlichtet wurden [z]). Ohne Zweifel wurde dadurch vielen Uebeln vorgebeugt; denn daß die eigentlichen Volksgerichte zu den ſchädlichſten und gefährlichſten Anſtalten gehörten, welche die alten Freyſtaaten hatten, wird Niemand leicht in Zweifel ziehen. Auch dieſe Einrichtung war dem Geiſte der Ariſtocratie angemeſſen, der in Carthago herrſchte; dagegen aber ſcheinen auch hier auch wiederum andere gleich gefährliche Mißbräuche eingeriſſen zu ſeyn, als aus Volksgerichten hätten entſtehen können.

Als eins der erſten, oder vielmehr das erſte hieher gehörige, Collegium kommt das der Hundert

z) *Ariſtot.* Pol. III, 1. Op. II, p. 255.

dert oder Hundertviermänner, vor [3]). Den Urſprung, und auch die erſte Beſtimmung dieſes Tribunals, lernen wir aus den Berichten des Juſtins kennen. Als das Haus des Mago durch den Glanz ſeiner Thaten ſich ſo ſehr über alle andern erhob, und dem Staat eine Reihe von Feldherrn gab, die durch mehrere Menſchenalter an der Spitze der Armeen ſtanden, ward die Beſorgniß rege, daß es der Freyheit der Republik gefährlich werden möchte; wo man ohnehin ſchon ein Beyſpiel geſehen hatte, was ein mächtiger Feldherr zu unternehmen im Stande ſey [4]). Unter dieſen Umſtänden wurden

3) Bey *Ariſtoteles* Pol. II, 11. wird erſt das Collegium der Hundertviermänner, und nachher das der Hundert, erwähnt: von denen das erſte mit dem der Ephoren verglichen, das andere die höchſte Behörde (ἡ μεγίϛη ἀρχὴ) genannt wird. Waren ſie verſchieden? Ich glaube es kaum. Zwar läßt ſich die Frage nicht mit Gewißheit entſcheiden: allein was bey andern Schriftſtellern von dem Collegium der Hundert geſagt wird, (das der Hundertvier wird nirgend weiter erwähnt), paßt ſo ſehr auf die Vergleichung mit den Ephoren, daß man nicht umhin kann, jene Meinung für wahrſcheinlich zu halten.

4) Der Verſuch den Malchus oder Maleus zum Umſturz der Verfaſſung machte. *Juſtin.* XVIII, 7.

den hundert Richter aus der Zahl der Senatoren ausgewählt, welche von den zurückkehrenden Feldherrn Rechenſchaft fordern, und ſie verhindern ſollten, ihr Haupt über die Geſetze zu erheben [5]). Dieſe urſprüngliche Beſtimmung rechtfertigt hinreichend die Vergleichung, die Ariſtoteles zwiſchen ihnen und den Ephoren in Sparta macht. Das Collegium der Hundert war oder wurde nemlich das höchſte Staats- und Policeytribunal, das für die Aufrechthaltung der beſtehenden Verfaſſung zu ſorgen hatte. Ein ſolches Inſtitut iſt ganz in dem Geiſt einer Ariſtocratiſchen Republik, wo die Staatspolicey die Hauptſtütze der Regierung iſt, aber auch nur zu leicht in Spionerei und Inquiſition ausartet, wie der Rath der Zehner, und die mit ihm verbundene Staatsinquiſition, in Venedig, davon in der neuern Geſchichte einen Beweis geben. Der Einfluß einzelner Glieder der Ariſtocratie macht hier leicht die Eiferſucht der andern rege; und ein ſolches Tribunal wird daher nicht ſowohl wegen des Volks, als wegen der Ariſtocraten ſelber, errichtet. Allein die furchtbare Macht, die demſelben nothwendig zu Gebote ſtehen muß, wo es ſich über Alles was groß und mächtig iſt erhebt, und eine

Art

5) *Juſtin.* XIX. 2.

Art von Cenſur der Sitten, wie auch immer dieſelbe geformt ſeyn mag, die davon ſo gut wie unzertrennlich iſt, macht es nicht ſelten ſelber für die Freyheit gefährlich, die es eigentlich vertheidigen ſollte. Dieß war auch der Gang der Dinge in Carthago. In den blühenden Zeiten der Republik erfüllte es zwar allerdings ſeine Beſtimmung den innern Staatsrevolutionen vorzubeugen. Uns ſind nur zwey Verſuche dazu bekannt, die beyde mißlangen [5]); und wie groß das Anſehen deſſelben in Ariſtoteles Zeitalter war, beweiſet ſowohl die Vergleichung mit den Ephoren, als Alles Uebrige was er von demſelben ſagt. Allein die Härte, mit der man Feldherrn, die unglücklich geweſen waren, behandelte, und die ſie öfter zum Entſchluß brachte, ſich lieber ſelber das Leben zu nehmen, als einer ſolchen Behandlung ſich auszuſetzen [6]), giebt auch einen Beweis von dem Mißbrauch ſeiner Gewalt. Dieſe nahm aber noch fortdauernd zu in der letzten

[5]) Der des Hanno 1340 v. Chr. den auch Ariſtoteles kennt, Op. II, p. 298. und der des Bomilcar 308 v. Chr. Man ſehe *Juſtin.* l. XX.

[6]) Wie z. B. Himilcon *Diod.* II, p. 697. Man ſehe beſonders *Diod.* I, p. 412.

ten Periode der Republik; da daſſelbe auch die Finanzen an ſich geriſſen hatte, und einen Despotismus ausübte, der von Hannibal, als er nach dem Frieden mit Rom an die Spitze der Republik kam, mit Gewalt geſtürzt wurde. "Das Vermögen, die Ehre, das Leben der Bürger," ſagt Livius, "war ſeiner Willkühr überlaſſen. Wer einen daraus beleidigte, hatte Alle zu Feinden, und „nie fehlte es den erbitterten Richtern an einem „Kläger [7])."

Von der innern Organiſation dieſes Collegiums ſind wir nur ſehr unvollkommen unterrichtet. Nach Juſtin [8]) wurden ſeine Glieder zuerſt aus dem Senat genommen; allein aus Ariſtoteles iſt klar, daß dieſes nachmals nicht fortdauerte. "Sie wurden, ſagt er, gewählt, und zwar überhaupt aus „den angeſehenſten Perſonen, (ἀριστίνδην)." Die Wahl war aber nicht bey dem Volk, ſondern bey den Pentarchien, die wiederum ſich ſelbſt ergänzten, und eine ſehr ausgedehnte Macht in Händen hatten [9]). Weiter erklärt er ſich über dieſe Pentarchien

[7]) *Liv.* XXXIII, 46. Man ſehe unten den letzten Abſchnitt.

[8]) *Juſtin.* l. c.

[9]) *Ariſt.* Pol. II, 11.

chien nicht, und ich finde ſie nirgends anders er=wähnt. Falſch aber iſt die Vorſtellung, daß es nur Eine Pentarchie gegeben habe, die ein Aus=ſchuß des Raths der Hundert geweſen ſey. Ari=ſtoteles redet in der mehrern Zahl, und unterſchei=det ausdrücklich den Rath der Hundert als ein eignes Collegium. Es müſſen alſo Regierungsaus=ſchüſſe geweſen ſeyn, denen wichtige Angelegenheiten zur Verwaltung übertragen wurden, deren genaue=re Beſtimmung wir aber nicht wiſſen. Die Stel=len ferner in dem Centumvirat wurden damals nicht auf Lebenszeit gegeben; allein der politiſche Ein=fluß begann nicht erſt mit dem Eintritt in daſſelbe, und hörte auch mit dem Austritt aus demſelben nicht auf. "Sie bekleiden, ſagt Ariſtoteles, obrig=„keitliche Stellen ſowohl vorher als nachher." Al=lein wie man aus Livius ſieht [1]), hatten ſich mit dem Fortgange der Zeit dieſe Einrichtungen gar ſehr geändert. Die Centumvirs hatten es dahin gebracht, daß ſie ihre Stellen auf Lebenslang be=hielten; und die Reform des Hannibal wurde be=ſonders darauf gegründet, daß er die Dauer dieſer Stellen wiederum auf ein Jahr beſchränkte.

Eine

[1]) Liv. l. c.

Eine weitere Entwickelung der Carthagiſchen Verfaſſung in ihrem blühenden Zeitalter zu geben, erlaubt der Mangel an Nachrichten nicht. Die Uebel woran ſie damals erkrankte, waren der Einfluß der Reichthümer auf die Beſetzung der hohen Stellen, und der damit in einer nahen Verbindung ſtehende Mißbrauch mehrere Stellen auf Eine Perſon zu übertragen [2]). Allein die Bande, die das Ganze zuſammenhielten, waren doch zu feſt als daß die Wirkungen davon ſich ſchnell hätten äußern können. Zu dieſen Banden gehörte aber noch Eins, das nicht unbemerkt bleiben darf, die Religion.

Die Religion der Carthager war die ihrer Stammväter, der Phönicier. Ohne Zweifel erlitt ſie an den Küſten von Africa manche Veränderungen; denn es ſcheint nicht, daß die Carthager der Einführung des Cultus fremder Gottheiten ſo ſehr abgeneigt geweſen wären [3]). Allein daß ſie doch der Hauptſache nach dieſelbe blieb, zeigt die Ehrfurcht,

[2]) Beydes bemerkt bereits Ariſtoteles *Polit.* II, 11.

[3]) So führten die Carthager den Dienſt der Ceres aus Sicilien unter ſich ein. *Diod.* II, p. 107. Sie ſchickten Geſandte an das Delphiſche Orakel, II, p. 318.

furcht, welche die Carthager dem Tyriſchen Hercules durch jährliche Geſandſchaften und Opfer bewieſen; ſo wie die Anhängligkeit an alten, zum Theil grauſamen, Gebräuchen, die aber doch durch den Geiſt der Zeit ſehr gemildert wurden [4]). Die Gottheiten der Carthager wurden von den Griechen gewöhnlich mit griechiſchen Nahmen belegt, und Hercules, Saturn und Neptun, waren die erſten darunter. Wie der Carthager ſie nannte, und was er unter dieſe gräciſirten Weſen verehrte, iſt ſchwerlich auszumachen, und liegt auſſer dem Kreiſe dieſer Unterſuchung. Die Frage, welche hier in Betrachtung kommt, iſt nur die: ob, und in wie fern ihre Religion mit der Staatsverfaſſung verflochten, oder Staatsreligion war? Mehrere Stellen zeigen daß ſie dieß in keinem geringen Maaſſe geweſen ſeyn muß. Die Prieſterſtellen wurden von den vornehmſten des Staats bekleidet, und waren mit äußern

4) Es iſt bekannt daß die Sitte der Menſchenopfer in Carthago ſo wie in Phönicien einheimiſch war. Nach *Diod.* II, p. 415 waren ſie allmählig dadurch auſſer Gebrauch gekommen, daß man nur noch heimlich Sclaven-Kinder geopfert hatte. Nur in den Zeiten der hohen Noth nahm man noch dazu ſeine Zuflucht.

äußern Ehrenzeichen verbunden; ſo daß ſelbſt die erſten derſelben für die Söhne ihrer Könige nicht zu gering waren [5]). Die wichtigſten öffentlichen Geſchäfte waren mit religiöſen Gebräuchen vereinigt. Ihre Feldherren mußten Opfer darbringen, ſelbſt während der Gefechte [6]). Sie hatten Wahrſager bey ihren Armeen, ohne deren Rath nicht verfahren werden durfte [7]). Die öffentlichen Denkmähler ihrer großen Unternehmungen wurden in den Haupttempeln Carthagos aufgeſtellt [8]); und die Stiftung ihrer auswärtigen Niederlaſſungen war zugleich mit der Anlage von Heiligthümern verbunden, welche den in Carthago eingeführten Cultus auch hier erhalten mußten [9]).

Wie

[5]) Man ſehe die Erzählungen von dem Cartalo, dem Sohn des Malchus, bey *Juſtin.* XVIII, 7.

[6]) So Himilcon in Sicilien, *Diod.* II, p. 610. So Hamilcar ebendaſelbſt. *Herod.* VII, 167.

[7]) *Diod.* l. c.

[8]) So die Schifreiſe des Hanno, als Inſchrift in dem Tempel des Cronus: ſo die Denkmähler die Hamilcar, der Sohn des Mago, in den Colonieen ſowohl als vorzüglich in der Hauptſtadt errichtete. *Herod.* l. c.

[9]) Wie das Heiligthum des Neptuns an der Weſtküſte von Africa durch Hanno. Wie das des Hercules zu

Neu-

Wie mangelhaft auch immer dieſe Entwickelung der Verfaſſung von Carthago bleiben muß, ſo wird ſie doch hinreichen den Charakter derſelben im Ganzen zu bezeichnen. In einem Handelsſtaat, deſſen Haupt eine einzelne Stadt war, durfte man nichts anders erwarten, als daß die reichern Familien der Verwaltung ſich bemächtigten, und eine Ariſtocratie ſich bildete, deren Mittelpunct der Senat war; die durch den Glanz ihres Reichthums und ihrer Eroberungen ihr Anſehen erweiterte; und die in einer ſtrengen Aufſicht über ihre eigenen Mitglieder und in der Volksreligion ihre Stützen fand. So erhielt ſie ſich eine Reihe von Jahrhunderten unerſchüttert, bis nach dem erſten Frieden mit Rom neue Begebenheiten und Verhältniſſe eintraten, durch welche die Bande aufgelöſet wurden, die bis dahin die Verfaſſung zuſammenhielten. Wie dieſes geſchah, und welches die Folgen davon waren, bleibt dem letzten Abſchnitt der Unterſuchung über die Republik vorbehalten.

Neu-Carthago in Spanien durch Aſdrubal. Daher wird ihr Hercules auch ὁ παρὰ τοῖς ἀποίκοις genannt. *Diod.* II, p. 415.

Vierter Abſchnitt.

Carthagiſche Staatseinkünfte.

Es liegt in der Natur eines erobernden Handelſtaats, daß ſeine Größe und ſeine Macht vorzugsweiſe auf ſeine Finanzen gegründet iſt. Viele ſeiner glänzendſten Unternehmungen ſind ſchon an ſich von ganz anderer Art, als die der blos kriegeriſchen Völker; und ſelbſt ſeine Kriege werden gewöhnlich mehr durch ſeine Schätze, als durch ſeine Arme, geführt. Was mußte Carthago nicht die Anlage ſo vieler Colonieen koſten? Was die Unterhaltung ſo vieler, aus fremden Söldnern beſtehenden, Heere?

Sowohl die Fragen: aus welchen Quellen dieſe Summen floſſen, oder auch wie ſie verwaltet und angewandt wurden? gehören daher ohne Zweifel zu denen deren Beantwortung vorzugsweiſe zu wünſchen wäre. Allein kaum bedarf es wohl der Erinnerung, daß faſt keine andre ſich ſo wenig befriedigend beantworten laſſen, da die alten Schriftſtel-

ler

ler es kaum der Mühe werth gehalten haben, uns gelegentlich darüber einige Winke zu geben.

Wenn aber von den Hülfsquellen eines Staats die Rede iſt, ſo bedarf es im voraus einer genauern Beſtimmung, ſowohl worin ſeine Reichthümer beſtanden, als auch welches die wichtigſten Ausgaben waren.

Gold und Silber war allerdings der Maaßſtab des Werths der Dinge in Carthago; auch hatte man Münzen, wahrſcheinlich von beyden Metallen [1]). Seitdem ſich die Carthager in den Be-

ſitz

[1]) Ob die Carthager Gold- und Silbermünzen prägten, iſt eine, von den Numiſmatikern noch bezweifelte, Frage. Man ſehe *Ekhel Doctrina Numm. Vet.* IV, p. 136. Es fehlt nicht an Münzen mit Puniſcher Schrift, zum Theil in Sicilianiſchen Städten, die unter Carthagiſcher Herrſchaft ſtanden, wie Panormus, geſchlagen. Nur das iſt ungewiß, ob von der Stadt Carthago ſelber Münzen vorhanden ſind? Dieſe Frage mögen die Numiſmatiker entſcheiden. Daß aber in Carthago ſelbſt Münzen, wenigſtens Goldmünzen, curſirten, iſt klar aus *Polyb.* I, p. 164. der berichtet, daß die Miethtruppen damit abgezahlt werden ſollten. Ein andres Beyſpiel giebt Hanno, der nach dem Verluſt

 von

ſitz reicher Bergwerke ſetzten, war auch die Menge der edlen Metalle unſtreitig unter ihnen ſehr beträchtlich; allein ihr Reichthum beſtand wenigſtens eben ſo ſehr in den Erzeugniſſen ihres Fleiſſes. Es iſt oben bereits gezeigt, wie eifrig der Ackerbau von ihnen getrieben wurde, der in ſo geſegneten Ländern reichlich den Fleiß belohnen mußte; und nicht weniger wichtig waren die Producte ihrer Manufacturen und Fabriken. Viele, und gerade die wichtigſten, Ausgaben ihres Staats waren aber von der Art, daß ſie ſie nicht mal in edlen Metallen zu bezahlen brauchten. Die Staatsverwaltung in Carthago ſelbſt, machte wahrſcheinlich keine ſo große Koſten; da man hier ſo wie in Rom die Aemter als Ehrenſtellen betrachtete, die unentgeldlich bekleidet wurden. Den größten Aufwand aber machte ohne Zweifel die Unterhaltung der Flotten und der Armeen; allein der Unterhalt der letztern konnte großentheils durch Lieferung von Naturalien beſtritten werden; und ward es, wie unten erhel-

von Agrigent um 6000 Goldſtücke geſtraft wird. *Diod.* II, p. 503. Iſt es aber auch wohl nur wahrſcheinlich, daß eine Handelſtadt wie Carthago in ihren Colonieen Münzen prägen ließ, und ſelber keine hatte?

erhellen wird, wirklich. Auch ihr auswärtiger Handel ward gar nicht blos in Gold und Silber geführt; ſondern beſtand einem großen, vielleicht dem größern Theile nach, in Tauſch.

Bis auf die Zeiten der großen Spaniſchen Eroberungen durch Hamilcar Barcas und ſeine Nachfolger war daher die Menge von Gold und Silber in Carthago, und des daraus geprägten Geldes, wahrſcheinlich weniger groß als es auf den erſten Blick ſcheinen könnte. Auch ſieht man die deutlichſten Spuren in der Geſchichte, daß die Einkünfte der Republik und ihre baaren Schätze erſt durch jene Eroberung recht groß geworden ſeyn müſſen. Der erſte Friede mit Rom, und der darauf folgende Krieg mit den Söldnern, waren ganz eigentlich Folgen des Geldmangels; den man aber ſeit den Spaniſchen Eroberungen nicht weiter bemerkt. Auch zeigt ſich in den frühern Zeiten noch eine andere Erſcheinung in Carthago, die, wenn nicht den abſoluten, doch den relativen, Mangel des Geldes aus edlen Metallen als Mittel des Umlaufs im Verhältniß gegen die Bedürfniſſe, deutlich beweiſet.

Die Carthager hatten zwar kein Papiergeld und keine Banknoten; aber doch eine Einrichtung

die aus derſelben Quelle floß, (wie ſie denn auch in einigen griechiſchen Handelſtädten, ſo wie auch in einigen neuern Staaten, ſich fand,) nemlich Münzzeichen. Es geſchieht derſelben zwar an mehrern Stellen Erwähnung, als eines Geldes, wie es gewöhnlich heißt, von Leder; nirgend aber wird es ſo deutlich beſchrieben, als in dem Geſpräche von dem Reichthum, das dem Socratiker Aeſchines beygelegt wird [2]. "Man muß, ſagt „hier Socrates, auch auf die Art des Geldes ſehen. „So bedienen ſich die Carthager folgender Münz„art: in ein Stückchen Leder wird etwas von der „Größe eines Vierdrachmenſtücks eingewickelt; was „aber das Eingewickelte iſt, weiß Niemand als „die Verfertiger. Darauf wird es verſiegelt und „in Umlauf geſetzt; und derjenige der am meiſten „davon beſitzt, wird für den gehalten, der am mei„ſten Geld hat, und am reichſten iſt. Hätte aber „bey uns jemand auch noch ſo viel davon, ſo würde „er nicht reicher ſeyn, als wenn er eine Menge „Kieſelſteine beſäße." Aus dieſer Beſchreibung ergiebt ſich von ſelbſt, daß dieſes Geld, (welches alſo von andern

[2] Man ſehe *Aeſchinis dialogi c. Fiſcheri* ed. tertia p. 78. wo man auch die übrigen Zeugniſſe aus Plato, Ariſtides u. a. geſammlet findet.

andern mit Unrecht ledernes Geld genannt wird,) nicht etwa wie Scheidemünze aus Kupfer oder Bronze beſtand, die nur nach ihrem innern Werth gegolten hätte; ſondern vielmehr daß es Münzzeichen waren, denen in der Circulation ein eingebildeter Werth beygelegt wurde; und die daher auſſer Carthago auch nicht gelten konnten. Es ergiebt ſich ferner daraus — was auch wohl Niemand leicht bezweifeln wird; — daß dieſes Geld nur unter Autorität des Staats ausgeprägt und ausgegeben ward. Das darauf geſetzte Siegel nemlich iſt ohne Zweifel ein Merkzeichen, welches der Staat darauf drucken ließ, wofern es nicht auch vielleicht den Werth bezeichnete, den es in dem Umlauf hatte. Endlich erhellt auch daraus, daß man gegen die Nachmachung deſſelben Mittel getroffen hatte, indem die Art der Verfertigung ein Geheimniß blieb. Die Worte: "was das in das Leder Gewickelte iſt, weiß Niemand als die Verfertiger," können, wie wohl die geſunde Vernunft giebt, nicht ſo verſtanden werden, daß man überhaupt nicht gewußt habe, was darin ſey, ſondern vielmehr, was es für eine Maſſe ſey. War es, wie ſich vermuthen läßt, eine Compoſition von Metallen, ſo blieb die Art derſelben ein Staatsgeheimniß.

Der Schade, der aus der Nachahmung ſolcher Stellvertreter des baaren Geldes entſpringt, iſt zu ſehr in die Augen fallend, als daß man nicht ſogleich das Bedürfniß empfinden ſollte, demſelben nach Möglichkeit vorzubeugen.

Die Einkünfte der Republik floſſen aus ſehr verſchiedenen Quellen; waren aber auch von ſehr verſchiedener Art. Sie müſſen daher unter gewiſſe Claſſen gebracht werden, wenn man ſie im Ganzen überſehen will.

Bey einem erobernden Volke, das ſo große auswärtige Beſitzungen hatte, mußten die Tribute der unterworfenen Völker nothwendig die erſte Quelle der Staatseinkünfte ſeyn. Sie waren aber wiederum nicht allenthalben dieſelben; und in Africa ſelbſt werden zuerſt die Einkünfte von den Städten und von dem Lande unterſchieden [3]). Die Städte ſind hier die Küſtenſtädte, welche faſt alle zugleich reiche Handelſtädte waren. Sehr natürlich entrichteten ſie alſo auch ihre Abgaben in Gelde, oder edlen Metallen. Da die Küſte des Carthagiſchen Gebiets mit einer Kette von Städten bedeckt war,

[3]) Klar wird dieſer Unterſchied bemerkt bey *Polyb.* I. c. 72. p. 179.

war, ſo mußten dieſe ſchon durch ihre Menge ſehr wichtig ſeyn. Ganz vorzüglich aber waren ſie es von den Städten an der kleinen Syrte in der Landſchaft Emporia [4]), wo die Stadt Klein-Leptis z. B. allein der Hauptſtadt täglich ein Talent einbrachte [5]). Ohne Zweifel waren dieſe Abgaben für die gewöhnliche Zeit feſt und beſtimmt; aber in der Periode der Kriege wurden ſie zuweilen ſo ſehr erhöht, daß daraus die Abneigung mancher dieſer Städte gegen Carthago ſich leicht erklären läßt [6]).

Anders dagegen war es mit den Tributen des offenen Landes, und der dort angelegten Pflanzörter. Die Völkerſchaften, welche dieſe Gegenden bewohnten, waren, wie oben gezeigt iſt, ackerbautreibende Völker; und es war alſo ſehr natürlich, daß ſie ihre Tribute in den Producten ihres Fleiſſes bezahlten [7]). Eben ſo war es auch bey den auswärtigen Provinzen, beſonders Sardinien. Eine Menge

4) Eine Hauptſtelle darüber iſt bey *Polyb.* IV, p. 547.
5) Liv. XXXIV, 62.
6) Ein Beyſpiel davon erzählt *Polyb.* I, p. 179.
7) *Polyb.* l. c.

Vierter Abſchnitt.

Carthagiſche Staatseinkünfte.

Es liegt in der Natur eines erobernden Handelſtaats, daß ſeine Größe und ſeine Macht vorzugsweiſe auf ſeine Finanzen gegründet iſt. Viele ſeiner glänzendſten Unternehmungen ſind ſchon an ſich von ganz anderer Art, als die der blos kriegeriſchen Völker; und ſelbſt ſeine Kriege werden gewöhnlich mehr durch ſeine Schätze, als durch ſeine Arme, geführt. Was mußte Carthago nicht die Anlage ſo vieler Colonieen koſten? Was die Unterhaltung ſo vieler, aus fremden Söldnern beſtehenden, Heere?

Sowohl die Fragen: aus welchen Quellen dieſe Summen floſſen, oder auch wie ſie verwaltet und angewandt wurden? gehören daher ohne Zweifel zu denen deren Beantwortung vorzugsweiſe zu wünſchen wäre. Allein kaum bedarf es wohl der Erinnerung, daß faſt keine andre ſich ſo wenig befriedigend beantworten laſſen, da die alten Schriftſteller

ler es kaum der Mühe werth gehalten haben, uns gelegentlich darüber einige Winke zu geben.

Wenn aber von den Hülfsquellen eines Staats die Rede iſt, ſo bedarf es im voraus einer genauern Beſtimmung, ſowohl worin ſeine Reichthümer beſtanden, als auch welches die wichtigſten Ausgaben waren.

Gold und Silber war allerdings der Maaßſtab des Werths der Dinge in Carthago; auch hatte man Münzen, wahrſcheinlich von beyden Metallen [1]). Seitdem ſich die Carthager in den Be-

ſitz

[1]) Ob die Carthager Gold- und Silbermünzen prägten, iſt eine, von den Numiſmatikern noch bezweifelte, Frage. Man ſehe *Ekhel Doctrina Numm. Vet.* IV, p. 136. Es fehlt nicht an Münzen mit Puniſcher Schrift, zum Theil in Sicilianiſchen Städten, die unter Carthagiſcher Herrſchaft ſtanden, wie Panormus, geſchlagen. Nur das iſt ungewiß, ob von der Stadt Carthago ſelber Münzen vorhanden ſind? Dieſe Frage mögen die Numiſmatiker entſcheiden. Daß aber in Carthago ſelbſt Münzen, wenigſtens Goldmünzen, curſirten, iſt klar aus *Polyb.* I, p. 164. der berichtet, daß die Miethtruppen damit abgezahlt werden ſollten. Ein andres Beyſpiel giebt Hanno, der nach dem Verluſt

 von

ſitz reicher Bergwerke ſetzten, war auch die Menge der edlen Metalle unſtreitig unter ihnen ſehr beträchtlich; allein ihr Reichthum beſtand wenigſtens eben ſo ſehr in den Erzeugniſſen ihres Fleiſſes. Es iſt oben bereits gezeigt, wie eifrig der Ackerbau von ihnen getrieben wurde, der in ſo geſegneten Ländern reichlich den Fleiß belohnen mußte; und nicht weniger wichtig waren die Producte ihrer Manufacturen und Fabriken. Viele, und gerade die wichtigſten, Ausgaben ihres Staats waren aber von der Art, daß ſie ſie nicht mal in edlen Metallen zu bezahlen brauchten. Die Staatsverwaltung in Carthago ſelbſt, machte wahrſcheinlich keine ſo große Koſten; da man hier ſo wie in Rom die Aemter als Ehrenſtellen betrachtete, die unentgeldlich bekleidet wurden. Den größten Aufwand aber machte ohne Zweifel die Unterhaltung der Flotten und der Armeen; allein der Unterhalt der letztern konnte großentheils durch Lieferung von Naturalien beſtritten werden; und ward es, wie unten erhel-

von Agrigent um 6000 Goldſtücke geſtraft wird. *Diod.* II, p. 503. Iſt es aber auch wohl nur wahrſcheinlich, daß eine Handelſtadt wie Carthago in ihren Colonieen Münzen prägen ließ, und ſelber keine hatte?

erhellen wird, wirklich. Auch ihr auswärtiger Handel ward gar nicht blos in Gold und Silber geführt; ſondern beſtand einem großen, vielleicht dem größern Theile nach, in Tauſch.

Bis auf die Zeiten der großen Spaniſchen Eroberungen durch Hamilcar Barcas und ſeine Nachfolger war daher die Menge von Gold und Silber in Carthago, und des daraus geprägten Geldes, wahrſcheinlich weniger groß als es auf den erſten Blick ſcheinen könnte. Auch ſieht man die deutlichſten Spuren in der Geſchichte, daß die Einkünfte der Republik und ihre baaren Schätze erſt durch jene Eroberung recht groß geworden ſeyn müſſen. Der erſte Friede mit Rom, und der darauf folgende Krieg mit den Söldnern, waren ganz eigentlich Folgen des Geldmangels; den man aber ſeit den Spaniſchen Eroberungen nicht weiter bemerkt. Auch zeigt ſich in den frühern Zeiten noch eine andere Erſcheinung in Carthago, die, wenn nicht den abſoluten, doch den relativen, Mangel des Geldes aus edlen Metallen als Mittel des Umlaufs im Verhältniß gegen die Bedürfniſſe, deutlich beweiſet.

Die Carthager hatten zwar kein Papiergeld und keine Banknoten; aber doch eine Einrichtung

die aus derſelben Quelle floß, (wie ſie denn auch in einigen griechiſchen Handelſtädten, ſo wie auch in einigen neuern Staaten, ſich fand,) nemlich **Münzzeichen.** Es geſchieht derſelben zwar an mehrern Stellen Erwähnung, als eines Geldes, wie es gewöhnlich heißt, von Leder; nirgend aber wird es ſo deutlich beſchrieben, als in dem Geſpräche von dem Reichthum, das dem Socratiker Aeſchines beygelegt wird [2]). "Man muß, ſagt „hier Socrates, auch auf die Art des Geldes ſehen. „So bedienen ſich die Carthager folgender Münz„art: in ein Stückchen Leder wird etwas von der „Größe eines Vierdrachmenſtücks eingewickelt; was „aber das Eingewickelte iſt, weiß Niemand als „die Verfertiger. Darauf wird es verſiegelt und „in Umlauf geſetzt; und derjenige der am meiſten „davon beſitzt, wird für den gehalten, der am mei„ſten Geld hat, und am reichſten iſt. Hätte aber „bey uns jemand auch noch ſo viel davon, ſo würde „er nicht reicher ſeyn, als wenn er eine Menge „Kieſelſteine beſäße." Aus dieſer Beſchreibung ergiebt ſich von ſelbſt, daß dieſes Geld, (welches alſo von andern

2) Man ſehe *Aeſchinis dialogi c. Fiſcheri* ed. tertia p. 78. wo man auch die übrigen Zeugniſſe aus Plato, Ariſtides u. a. geſammlet findet.

andern mit Unrecht ledernes Geld genannt wird,) nicht etwa wie Scheidemünze aus Kupfer oder Bronze beſtand, die nur nach ihrem innern Werth gegolten hätte; ſondern vielmehr daß es Münzzeichen waren, denen in der Circulation ein eingebildeter Werth beygelegt wurde; und die daher auſſer Carthago auch nicht gelten konnten. Es ergiebt ſich ferner daraus — was auch wohl Niemand leicht bezweifeln wird; — daß dieſes Geld nur unter Autorität des Staats ausgeprägt und ausgegeben ward. Das darauf geſetzte Siegel nemlich iſt ohne Zweifel ein Merkzeichen, welches der Staat darauf drucken ließ, wofern es nicht auch vielleicht den Werth bezeichnete, den es in dem Umlauf hatte. Endlich erhellt auch daraus, daß man gegen die Nachmachung deſſelben Mittel getroffen hatte, indem die Art der Verfertigung ein Geheimniß blieb. Die Worte: "was das in das Leder Gewickelte iſt, weiß Niemand als die Verfertiger," können, wie wohl die geſunde Vernunft giebt, nicht ſo verſtanden werden, daß man überhaupt nicht gewußt habe, was darin ſey, ſondern vielmehr, was es für eine Maſſe ſey. War es, wie ſich vermuthen läßt, eine Compoſition von Metallen, ſo blieb die Art derſelben ein Staatsgeheimniß.

Der Schade, der aus der Nachahmung ſolcher Stellvertreter des baaren Geldes entſpringt, iſt zu ſehr in die Augen fallend, als daß man nicht ſogleich das Bedürfniß empfinden ſollte, demſelben nach Möglichkeit vorzubeugen.

Die Einkünfte der Republik floſſen aus ſehr verſchiedenen Quellen; waren aber auch von ſehr verſchiedener Art. Sie müſſen daher unter gewiſſe Claſſen gebracht werden, wenn man ſie im Ganzen überſehen will.

Bey einem erobernden Volke, das ſo große auswärtige Beſitzungen hatte, mußten die Tribute der unterworfenen Völker nothwendig die erſte Quelle der Staatseinkünfte ſeyn. Sie waren aber wiederum nicht allenthalben dieſelben; und in Africa ſelbſt werden zuerſt die Einkünfte von den Städten und von dem Lande unterſchieden [3]). Die Städte ſind hier die Küſtenſtädte, welche faſt alle zugleich reiche Handelſtädte waren. Sehr natürlich entrichteten ſie alſo auch ihre Abgaben in Gelde, oder edlen Metallen. Da die Küſte des Carthagiſchen Gebiets mit einer Kette von Städten bedeckt war,

[3]) Klar wird dieſer Unterſchied bemerkt bey *Polyb.* I. c. 72. p. 179.

war, ſo mußten dieſe ſchon durch ihre Menge ſehr wichtig ſeyn. Ganz vorzüglich aber waren ſie es von den Städten an der kleinen Syrte in der Landſchaft Emporia [4]), wo die Stadt Klein-Leptis z. B. allein der Hauptſtadt täglich ein Talent einbrachte [5]). Ohne Zweifel waren dieſe Abgaben für die gewöhnliche Zeit feſt und beſtimmt; aber in der Periode der Kriege wurden ſie zuweilen ſo ſehr erhöht, daß daraus die Abneigung mancher dieſer Städte gegen Carthago ſich leicht erklären läßt [6]).

Anders dagegen war es mit den Tributen des offenen Landes, und der dort angelegten Pflanzörter. Die Völkerſchaften, welche dieſe Gegenden bewohnten, waren, wie oben gezeigt iſt, ackerbautreibende Völker; und es war alſo ſehr natürlich, daß ſie ihre Tribute in den Producten ihres Fleiſſes bezahlten [7]). Eben ſo war es auch bey den auswärtigen Provinzen, beſonders Sardinien. Eine Menge

[4]) Eine Hauptſtelle darüber iſt bey *Polyb.* IV, p. 547.

[5]) Liv. XXXIV, 62.

[6]) Ein Beyſpiel davon erzählt *Polyb.* I, p. 179.

[7]) *Polyb.* l. c.

Menge Stellen beweiſet, daß die Abgaben hier in Naturalien beſtanden [8]); welche theils in den Ländern ſelbſt zur Unterhaltung der Armeen aufgehäuft, theils nach Carthago geſchaft, und zu gleichem Zweck in großen Magazinen aufbewahrt wurden [9]). Wie hoch dieſe Abgaben in Friedenszeiten waren, iſt unbekannt; aber auch hier fehlt es nicht an Beyſpielen, daß ſie in den Zeiten der Noth erhöht, ſelbſt bis auf die Hälfte des Ertrags erhöht wurden [1]). Darf man ſich alſo wundern, wenn auch hier dadurch der Saame zum Mißvergnügen ausgeſtreut ward, und daher jeder Aufſtand, oder jeder Einfall einer fremden Macht in das Gebiet von Carthago, für die Republik ſo äußerſt gefährlich wurde?

Eine zweyte Hauptquelle der Carthagiſchen Staatseinkünfte ſcheinen die Zölle geweſen zu ſeyn, die ſowohl in den Häfen der Hauptſtadt als auch in denen der Pflanzſtädte erhoben wurden. Die noch vorhandenen Handelsverträge der Carthager mit Rom zeigen, daß die Bedingungen unter denen die Fremden in einigen der Carthagiſchen Häfen zugelaſſen

8) Man ſehe oben den Abſchnitt von Sardinien.

9) *Polyb.* I, p. 177. 179. *App.* I, p. 435.

gelaſſen wurden, äußerſt genau beſtimmt waren. In den Verträgen mit den Etruſkern war nach Ariſtoteles genau ausgemacht, welche Waaren eingeführt werden durften oder nicht [2]). Daß dieſe Zölle auch ſehr beträchtlich geweſen ſeyn müſſen, läßt ſich aus dem Schleichhandel ſchließen, der davon die gewöhnliche Folge zu ſeyn pflegt; und der beſonders von Cyrenaica aus nach den Carthagiſchen Handelſtädten ſehr ſtark war [3]). Ja in der letzten Periode der Republik ſcheinen ſie faſt die wichtigſte Quelle geweſen zu ſeyn. Die durchgreifende Finanzreform, welche Hannibal, als er nach dem zweyten Frieden mit Rom an die Spitze des Staats kam, bewirkte, beſtand eigentlich in einer Reform der See- und Landzölle, die ſo wichtig ward, daß ohne den Individuen neue Tribute aufzulegen, dadurch allen Bedürfniſſen des Staats eine Genüge geleiſtet werden konnte [4]).

Allein

[2]) *Ariſt. Polit.* III, 9. Op. II, p. 261.

[3]) *Strabo* p. 1193.

[4]) *Liv.* XXXIII, 47. Annibal poſtquam vectigalia quanta terreſtria maritimaque eſſent, et in quas res erogarentur, animadvertit *etc.* Die Worte zeigen deutlich, daß die *vectigalia* die eigentlichen Zölle ſind.

Allein die dritte, und in den ſpätern Zeiten vielleicht die ergiebigſte, Quelle der Einkünfte der Republik waren die **Bergwerke.** Den Hang zum Aufſuchen edler Metalle hatten die Carthager von ihren Stammvätern geerbt; und da ſie auch in dem Beſitz der Länder, welche dieſelben enthielten, ihre Nachfolger wurden, ſo war es natürlich, daß ſie die Bergwerke, die ſie hier ſchon vorfanden, weiter bearbeiteten. Das Land wo dieſes wenn nicht ausſchließend, doch vorzugsweiſe, geſchah, Spanien, iſt ſowohl aus den Unterſuchungen über die Phönicier, als auch aus dem Obigen bekannt. Die Bergketten, welche den ſüdlichen Theil dieſes Landes durchſtreichen, ſcheinen beſonders reich an Metallen, an Gold und Eiſen, vorzüglich jedoch an Silber, geweſen zu ſeyn; auch ſieht man aus den Beſchreibungen die uns Diodor davon hinterlaſſen hat [5]), daß der Bergbau hier kunſtmäßig betrieben wurde. Die Bergwerke der Carthager müſſen hier von einem großen Umfange geweſen ſeyn, da eben dieſer Schriftſteller ausdrücklich berichtet, daß alle die Gruben, die man in ſeinem Zeitalter ſah, ſchon durch die Carthager

[5]) *Diod.* I, p. 359 etc.

thager ſeyn geöfnet worden [6]). Die Natur der Dinge lehrt aber, daß man hier die Zeiten vor und nach ihren großen Eroberungen in dieſem Lande durch das Haus der Barcas unterſcheiden muß. Die Bergwerke, welche die Carthager in den frühern Zeiten hier hatten, beſchränkten ſich wahrſcheinlich auf Baetica, oder die Gegenden um den Guadalquivir; das alte Colonieenland der Phönicier; wo beſonders die Gebirge in dem Gebiet von Caſtulo unweit Cordua, alſo die jetzige Sierra Morena, wegen ihrer Reichthümer bekannt ſind [7]). Allein die Eroberungen von Hamilcar Barcas waren großentheils zu den Erweiterungen jener Anlagen unternommen; und die reichſten Bergwerke lagen nachmals in der Nähe von Neu-Carthago (Carthagena), der neuen Hauptſtadt, welche die Carthager in dieſem Europäiſchen Peru erbauten. Sie fanden ſich, nach dem Bericht des Polybius [8]), in der Entfernung einer halben Meile von der Stadt; und waren in ſeinem Zeitalter, wo die Römer

[6]) *Diod.* I, p. 360.

[7]) *Polyb.* III, p. 277. Es iſt doch aber merkwürdig, daß Diodor die älteſten Bergwerke Spaniens in die Pyrenäen ſetzt. Oder iſt dieß nur der allgemeine Nahme für die dortigen Gebirge?

[8]) *Polyb.* III, p. 208.

mer bereits die Herren davon waren, ſo beträchtlich, daß 40000 Sclaven darin arbeiteten; und der tägliche Ertrag auf 25000 Drachmen geſchätzt ward [9]). Ein gewiſſer Aletes ſollte ſie entdeckt haben; und die Carthager waren dankbarer gegen ihn als die Spanier gegen den Entdecker der Minen von Potoſi. Neben den Tempeln des Aeſculaps und des Vulcans war auch ihm der ſeinige in Neu-Carthago erbaut, in welchem er von der dankbaren Nachwelt als Heros verehrt wurde [1]).

Durch wen die Carthager dieſe Bergwerke bearbeiten ließen, ob durch hingeſandte Sclaven, ſo wie nachmals die Römer, oder durch die Eingebohrnen, die allerdings auch ſelber den Bergbau trieben [2]), wird uns nicht geſagt; wahrſcheinlich geſchah es durch beyde, da die Menge der Sclaven bey den Carthagern ſo groß war. Nicht weniger ſind wir auch darüber in Ungewißheit, in wie fern jene Bergwerke Eigenthum des Staats oder von Privatperſonen waren? Die Nachricht daß

[9]) Ueber 12000 Thaler.

[1]) *Polyb* l. c.

[2]) *Diod.* l. c. Was Diodor dort von den Sclaven ſagt, die darin arbeiteten, iſt erſt von den Römerzeiten zu verſtehen.

daß durch ſie die Carthager in den Stand geſetzt ſeyn ihre zahlreichen Heere zu beſolden, und ihre großen Kriege zu führen, macht es allerdings wahrſcheinlich, daß ſie wenigſtens in einem gewiſſen Maaße dem Staat gehörten; dagegen finden ſich aber auch Beyſpiele daß einzelne der großen Familien Bergwerke beſaaßen, die ſie für ihren Vortheil bearbeiten ließen [3]).

Die bisher erwähnten Arten der Einkünfte waren die gewöhnlichen. In dem Drange außerordentlicher Umſtände nahm man aber auch zu außerordentlichen Mitteln ſeine Zuflucht. So finden wir daß die Republik während des erſten Krieges mit Rom auswärts eine Anleihe zu machen ſuchte, indem ſie deshalb eine Geſandſchaft an Ptolemäus Philadelphus nach Aegypten ſchickte, die jedoch ihren Zweck nicht erreichte [4]). Ein andres

[3]) Von der Familie der Barcas iſt dieß durch den Gebrauch, den ſie von den Spaniſchen Schätzen zu Beſtechungen machte, ganz klar.

[4]) *Appian.* I. p. 92. Man bat um 2000 Talente, (gegen $2\frac{1}{2}$ Million Thaler;) Ptolemäus ſchlug es ab; bot aber ſeine Vermittelung an. Er ſtand mit Rom ſo wie mit Carthago in freundſchaftlichen

dres Hülfsmittel fanden ſie zuweilen in der Caperey; wovon Ariſtoteles ein merkwürdiges Beyſpiel anführt. "Als die Carthager, ſagt er [5]), der „Menge von Miethtruppen, die ſich in ihrer Stadt „befanden, den Sold nicht bezahlen konnten, ſo „ergriffen ſie folgendes Mittel. Sie ließen bekannt machen, daß alle Bürger oder Inquilinen, „die gegen fremde Städte oder Individuen Klagen „hätten, dieſelben gerichtlich anzeigen ſollten. Da „nun eine Menge Anzeigen geſchahen, ließen ſie unter „dieſem Vorwande die auslaufenden Schiffe derſelben „wegnehmen; indem ſie eine Zeit beſtimmten, innerhalb welcher ſie verſprachen die Sache ausmachen zu laſſen. Da ſie nun ſo eine Menge Geld „zuſammenbrachten, ſo bezahlten ſie ihre Söldner. „Die Klagen wegen der weggenommenen Schiffe „wurden aber gerichtlich unterſucht; und diejenigen, „die mit Unrecht beraubt waren, bezahlte die „Stadt aus ihren Einkünften." Gewiß eine merkwürdige Probe des Carthagiſchen Seerechts! Unter dem Vorwande von Repreſſalien ward alſo eine

chen Verhältniſſen; und eine Anleihe an den einen oder den andern Staat ward vermuthlich von ihm als Bruch der Neutralität angeſehen.

[5]) *Ariſtot.* Op. II, p. 384.

ne Seeräuberey ausgeübt, wobey der Staat ſich ſelber zum Kläger, zum Richter, und zum Exſecutor machte. Sollte man es nicht beynahe für das Vorbild eines Priſengerichts des neuern Europas halten?

Dieß iſt eine Aufzählung der uns bekannten Quellen, aus denen die Einkünfte der Republik floſſen. Aus dem Wenigen was wir von dieſem Staat wiſſen, erhellt am deutlichſten wie viel wir nicht wiſſen; und dahin gehört leider! auch die ganze Art der Verwaltung der Staatseinkünfte. Denn, wenn wir auch leſen daß es dazu gewiſſe Magiſtrate gab, — Prätoren und Quäſtoren nach dem Römiſchen Ausdruck, — was wiſſen wir dadurch weiter? Selbſt das Wenige was etwa aus der bereits angeführten Stelle des Livius ſich folgern ließe [6]), würde nur zu falſchen Reſultaten führen, da hier von Mißbräuchen die Rede iſt, woraus ſich nicht auf die Einrichtungen in den blühenden Perioden des Staats zurückſchließen läßt.

[6]) *Liv.* XXXIII, 45. 46.

Fünf-

Fünfter Abſchnitt.

Schiffarth und Seehandel Carthagos.

Der Handel von Carthago überhaupt wurde nach ſeinen Hauptrichtungen, wie nach ſeinem Umfange, großentheils durch die Lage der Stadt beſtimmt. Er beſtand in Seehandel und Landhandel. Dem letztern wird der folgende Abſchnitt gewidmet ſeyn; hier wird uns zuerſt ſein Seehandel beſchäftigen.

Die Grundlage zu dieſer Unterſuchung iſt bereits durch die Nachrichten gelegt, welche über die auswärtigen Beſitzungen und Niederlaſſungen der Carthager oben gegeben ſind. Wenn es die Natur der Dinge mit ſich bringt, daß alle große ſeehandelnde Völker, wie bereits bey den Phöniciern gezeigt ward, ihre Colonialländer auch zu den Hauptplätzen ihres auswärtigen Handels machen, ſo dürfen wir auch im voraus dieſes von den Carthagern erwarten. Aber aus den ſchon entwickelten Eigenthümlichkeiten des Carthagiſchen Staats in Rückſicht auf das Verhältniß der Mutterſtadt zu den

Colo-

Colonieen, werden ſich auch andere Erſcheinungen von ſelber erklären, die ſonſt vielleicht befremden könnten.

Schon bey dem einzelnen Menſchen, der einen vortheilhaften Erwerbszweig entdeckt hat, entſteht das Beſtreben dieſen ſo viel möglich für ſich allein zu behalten. Wie natürlich iſt dieſes alſo auch bey Staaten, die dazu ſo viel größere Mittel in Händen haben? Die Eiferſucht in der Handelspolitik war daher nicht erſt die Frucht einer Verfeinerung der Politik überhaupt, ſondern ſie entſtand ſchon mit den erſten Fortſchritten des Handels ſelber; und es wird uns alſo nicht befremden dürfen, wenn wir bereits bey den alten Staaten viele darauf abzweckende Maaßregeln finden, ſich das Monopol des Handels, ſo viel immer möglich, zu ſichern. In keinem andern Handelſtaat der alten Welt mußte ſich dieſe Politik aber mehr ausbilden als in Carthago; weil kein anderer eine ſolche Abhängigkeit ſeiner Colonieen zu behaupten wußte, und eben daher auch keine ſolche Mittel in Händen hatte, den Handelsegoismus ſo weit zu treiben, und ſo dauernd zu behaupten.

Hätten wir noch jene Reihe von Bündniſſen und Verträgen, die Carthago mit den auswärtigen Völkern ſchloß, ſo würden wir die Grundſätze ſeiner Handelspolitik noch deutlicher kennen. Aus den wenigen Bruchſtücken aber, die uns noch übrig ſind, geht deutlich hervor, daß ſie zu eigennützig war, um fremde Theilnahme zu erlauben, wo ſie ſie irgend verhindern konnte; wenn ſie auch zuweilen biegſam genug ſeyn konnte, um lieber zu theilen, als ſich der Gefahr auszuſetzen, auch die andre Hälfte zu verlieren.

Die **Stadt Carthago** war das Haupt und die Gebieterin des Staats, und das Volk, oder die Bürger von Carthago, das **herrſchende Volk.** Die Colonieen dagegen ſollten nur als Stapelplätze des Handels an den fremden Küſten dienen. Daraus mußte von ſelbſt der Grundſatz entſpringen, die Hauptſtadt allein zum Mittelpunct des Handels zu machen, und ſeine Colonieen ſo zu beſchränken, daß ſie nicht weiter als — nur zum Beſten der Hauptſtadt handelten. Aus dieſem Geſichtspunct alſo muß man alle die eiferſüchtigen Einſchränkungen betrachten, die Carthago ſeinen Colonieen vorſchrieb; ſo wie auch dadurch die Erſcheinung

nung nicht mehr befremdend bleibt, daß keine einzige dieſer Colonieen je eine groſse Handelsſtadt geworden iſt. Hätte die Mutterſtadt ihnen Handelsfreyheit geſtattet, ſo würde ſie unmöglich ihr Emporkommen haben verhindern, und ihre Herrſchaft über ſie haben behaupten können.

Die Hauptſtadt öfnete ihre Häfen den Schiffen und den Kaufleuten fremder Nationen, zufolge der darüber geſchloſſenen Verträge; allen übrigen in dem Gebiet der Republik in Africa und Sardinien blieb dieſes entweder gänzlich verboten, oder wurde doch möglichſt erſchwert. Nur da wo Concurrenz einmal unvermeidlich war, wie in Sicilien, verſtatteten ſie Auswärtigen den Zutritt, aber nicht anders als unter den gröſsten Beſchränkungen. Der Handel mit den Fremden ward unter öffentlicher Aufſicht geführt; Carthagiſche Staatsbedienten muſsten dabey zugegen ſeyn; und das dem Verkäufer ſchuldige Geld ward unter öffentlicher Garantie als Staatsſchuld betrachtet [1]).

So

[1]) Die Beweiſe dieſer Bemerkungen enthalten die beyden erſten Verträge mit Rom, die ich ſchon öftrer erwähnt habe. Es iſt daraus klar, daß

 der

So eigennützig auch dieſe Politik erſcheint, ſo iſt ſie doch nicht ohne Beyſpiel in den neuern Zeiten, und bey Carthago laſſen ſich noch beſondere Gründe zu ihrer Vertheidigung anführen.

Erſtlich: Der größte Theil ſeines Handels war Tauſchhandel, weil er mit Barbaren geführt ward; und bey dieſen iſt jede Concurrenz am allergefährlichſten. So lange der Barbar in ſeiner Unwiſſenheit bleibt, giebt er ſeine Waaren gegen Kleinigkeiten, weil er ihren wahren Werth nicht kennt; jede Concurrenz aber muß ihm darüber Aufklärung geben, weil der Nebenbuhler oft das Doppelte, ja das Zehnfache, bietet. Seinen Colonieen alſo Handelsfreyheit zu geben, und Fremden ihre Häfen zu öffnen, hieß hier nichts anders, als ſich ſelbſt den Markt verderben.

Ferner: Africa und Sardinien waren die Kornländer, die Carthago in den Stand ſetzten ſeine zahlreichen Heere zu ernähren. Je weniger die übrigen Länder am Mittelmeer Ackerbau trieben, um deſto nachtheiliger hätte freyer Handel, und

alſo

der Golf in dem Carthago lag, ſo wie die ganze reiche und fruchtbare Küſte öſtlich von demſelben, den Römern gänzlich unterſagt blieb.

alſo freye Ausfuhr des Getreides, für die Republik werden müſſen.

Mit Recht, glaube ich, darf man hieraus die Folge ziehn, daß Carthago eine nothwendige Politik nach ſeiner Lage befolgte, wenn es gleich in Rückſicht auf das Ganze eine kleinliche und eigennützige Politik war. Ich werde jetzt verſuchen von den vornehmſten Zweigen ſeines Seehandels eine Ueberſicht zu geben.

Ungeachtet der engen Verbindung, in der Carthago ſtets mit ſeiner Mutterſtadt blieb, und ungeachtet des Verkehrs, der ſowohl mit Griechenland als mit Aegypten, beſonders im Ptolemäiſchen Zeitalter, und mit Cyrene, ſtatt fand, ſo ſcheint doch Carthago auf den Handel in dem öſtlichen Theile des Mittelmeers nie große Anſprüche gemacht zu haben; wahrſcheinlich weil die Concurrenz hier zu groß war; und es auch vielleicht ſeiner Mutterſtadt den Markt nicht verderben wollte. Den Handel des weſtlichen Mittelmeers hätte es dagegen gern allein gehabt; und wenn auch die Eiferſucht ſo vieler und ſo mächtiger Nebenbuhler in Maſſilien, Italien und Sicilien, ihm keinen völligen Alleinhandel geſtattete, ſo bot es doch ſeine

ganze Politik auf ſich neben ihnen zu behaupten; und erhielt wahrſcheinlich mehr durch dieſe als durch offenbare Gewalt über ſie ein entſchiedenes Uebergewicht.

Sicilien und Süditalien waren die nächſten Ziele ſeiner Schiffarth. In Syracus, ſo wie in andern griechiſchen Städten, hatten Carthagiſche Kaufleute ſich niedergelaſſen, und die Häfen derſelben lagen voll von ihren Schiffen [2]). Dieſe fruchtbaren Länder fanden in Carthago den ſchnellſten Abſatz ihrer Produkte, beſonders ihres Oels und ihres Weins, die ſie in gleicher Güte und Vortreflichkeit erzeugten [3]). Weinbau wird zwar in einigen Gegenden des alten Africas erwähnt [4]), ſo wie ſich Oelbäume wenigſtens im Carthagiſchen Gebiete fanden; aber für die große Conſumtion, beſonders bey den Armeen, konnten dieſe Vorräthe nicht hinreichen, wenn ſie auch allenfalls für das Bedürfniß der Hauptſtadt hinreichend waren. Wäre Carthago je völlig in den Beſitz von Sicilien gekommen, ſo hätte es ſich durch dieſen Handel allein für die aufge-

[2]) *Diod.* II, p. 676.

[3]) *Diod.* p. 203.

[4]) *Diod.* L. XX, II, p. 409. *Scylax peripl.* p. 55. ed. *Hudſ.*.

aufgewandten Koſten entſchädigen können; denn was für unermeßliche Reichthümer haben ſich nicht dadurch die Siciliſchen und Italiſchen Städte erworben?

Wie lebhaft der Verkehr mit den Völkern des übrigen Italiens, mit den Etruſkern und Römern geweſen ſeyn muß, zeigen die vielen Handelstractate, die zwiſchen ihnen geſchloſſen wurden [5]). Ein großer Theil derſelben bezog ſich aber auf die Einſchränkung der Seeräuberey, eines Handwerks, das alle ſeefahrenden Völker der damaligen Zeit, beſonders aber Römer und Etruſker, trieben; das die allgemein eingeführte Sclaverey begünſtigte, und das man für ſo erlaubt hielt, daß es ohne vorhandne Tractate nicht mal als Feindſeligkeit betrachtet wurde. Die Römer verſprachen in ihren Handelsverträgen ausdrücklich an der Küſte von Carthago ſich keine Plünderungen zu erlauben; und die Carthager dagegen nicht an der Römiſch-Lateiniſchen Küſte; die den Römern nicht unterworfenen Städte dürfen ſie nicht behalten, wenn ſie ſie auch eingenommen und geplündert haben; und die gemach-

[5]) *Ariſtot.* Pol. III, cap. 9.

machten Gefangenen dürfen nicht nach Römiſchen Häfen zum Verkauf gebracht werden; ſonſt ſteht es daſelbſt jedem Römer frey ſie als freye Leute zu vindiciren [6]). So verſchieden modificiren ſich die Begriffe von Völkerrecht in verſchiedenen Zeiten!

Die Etruſker ſcheinen überhaupt faſt mehr Seeräuber als handelnde Seefahrer geweſen zu ſeyn. Wenn aber von ihren Seeſtädten die Rede iſt, ſo muß man dabey nicht ſowohl an die Städte des eigentlichen Etruriens, als vielmehr an ihre Colonieen im ſüdlichen Italien denken. Das eigentliche Etrurien hat nie einen berühmten Hafen gehabt; alle größere Städte deſſelben lagen im Mittellande, und konnten daher Schiffarth unmöglich zu ihrem Hauptgeſchäfte machen. Allein dieß Volk hatte ſich ſowohl über Süditalien, als über die kleinern Inſeln des Mittelmeers ausgebreitet. Alle ihre großen Unternehmungen ſind, nach Polybius ausdrücklichem Bericht [7]), von ihren Städten in Süditalien aus unternommen; und von den kleinern Inſeln dienten ihnen beſonders die Lipariſchen zu Stationen für ihre Kaperflotten.

Die

[6]) *Polyb.* Vol. I, p. 438.

[7]) *Polyb.* I, p. 260.

Die Gegenſtände des Handels waren von Carthagiſcher Seite ſchwarze Sclaven, aus dem innern Africa, die in Italien und Griechenland ſchon von frühen Zeiten her einen beſondern Werth hatten [8]); Edelſteine, Gold, und Carthagiſche Manufacturwaaren. Die Bewohner Italiens ſetzten dagegen ſowohl die ſchon erwähnten Hauptproducte ihres Landes, wie ihres Kunſtfleißes, um.

Maltha war, ſchon zu den Zeiten des Scylax, ſo wie die benachbarten Inſelchen Gaulos und Lampeduſa, von den Carthagern bewohnt [9]), und ſchon früh durch ſeine Manufacturen und ſeinen Handel emporgekommen. Es war im Alterthum durch die ſchönen Gewänder berühmt, die hier verfertigt wurden, und die ſich durch ihre Feine nicht weniger als durch ihre Weiche auszeichneten [1]). Da auf Maltha die Baumwolle einheimiſch iſt [2]), ſo ſteht wohl nicht zu zweifeln, daß dieß

[8]) *Terent. Eunuch.* I, 2.

[9]) *Scylax* p. 50. Gaulos iſt das jetzige Gozzo.

[1]) *Diod.* I, p. 339.

[2]) Gegenwärtig werden auf Maltha drey Arten von Baumwolle gezogen, die aus Siam, aus den Antillen, und die einheimiſche. Sie werden hier, ſo

diß der Stoff war, aus dem ſie gemacht wurden. Sie waren eine wichtige Waare für den Handel mit den Africaniſchen Völkerſchaften.

Da Lipara, und die kleinen dazu gehörigen Inſeln, ſchon früh den Carthagern unterworfen waren [3]), ſo kamen auch die dortigen Producte dem Staat zu gute. Das wichtigſte derſelben war das Erdharz, das weit und breit verführt ward, und in Verbindung mit den heißen Bädern, die viel beſucht wurden, den Wohlſtand dieſer Inſeln gründete [4]). Auf einer der kleinern ließen die Carthager während des Kriegs mit Syracus, wie Diodor erzählt, eine Anzahl Miethtruppen ausſetzen, die Meutereyen angefangen hatten, und verhungern [5]).

Corſi-

ſo wie beſonders auf Gozzo, verarbeitet. Neueſtes Gemählde von Malta B. III, S. 9. Die alte Hauptſtadt Melita lag in der Mitte der Inſel, jetzt *Città vecchia*. Die Carthagiſchen Webereyen waren überhaupt ſehr berühmt. Ein Grieche Polemon hatte ein eignes Buch davon geſchrieben παρὰ τῶν ἐν Καρχηδόνι πέπλων. *Athen.* p. 541.

5) *Diod.* l. c.

Corſica erzeugte in Ueberfluß Wachs und Honig, und die Sclaven von dorther wurden vor andern geſchätzt [6]).

Die kleine Inſel **Aethalia**, das jetzige Elba, war bereits im Alterthum wegen ihres unerſchöpflichen Vorraths an Eiſenerz merkwürdig; woher die Sage entſtand, daß es wiederwachſe [7]). Es ward auf der Inſel in großen Schmelzöfen geläutert, und ſo von den Kaufleuten weiter verführt, und zu vielerley kleinen Geräthſchaften verarbeitet [8]).

Die **Baleariſchen Inſeln**, Majorca und Minorca, wenn ihre Einwohner auch vielleicht nicht gänzlich von Carthago abhängig waren, wurden doch wichtig für den Handel. Die rohen Bewohner derſelben, gewitzigt wahrſcheinlich durch die Beyſpiele benachbarter Länder, litten zwar unter ſich kein Gold und Silber; allein dieß hinderte nicht einen vortheilhaften Tauſchhandel mit ihnen zu führen [9]). Ihr Hang zum Trunk und zu Weibern ſicher-

[6]) *Diod.* l. c.

[7]) *Ariſtot. Mirab.* p. 194. ed. *Beckm.*

[8]) *Diod.* I. p. 340.

[9]) *Diod.* I. p. 343. 344. Er ſchätzt die Zahl der Einwohner auf 30000. Die Sclavinnen wurden

ſicherte den Abſatz von Wein und von Sclavinnen; ſo daß ſelbſt ihre Miethtruppen, welche in den Carthagiſchen Heeren dienten, ihren Sold ſogleich gegen dieſe Artikel umſetzten. Früchte und Laſtthiere, beſonders Mauleſel, die hier von ausgezeichneter Schönheit fielen, waren die einheimiſchen Producte, gegen welche die Carthager die ihrigen vertauſchten; und die Nähe von Spanien, das man in Einer Tagſchiffarth erreichte, gab ihnen, als der beſten Station für den Handel dahin, noch einen höhern Werth.

Daß dieß letzte, ſo äuſſerſt productenreiche, Land, daß Spanien immer ein Hauptziel ihrer Schiffarth, die dortigen Bergwerke eine der ergiebigſten Quellen für die Carthagiſche Schatzkammer, ſo wie überhaupt der Verkehr mit den dortigen Völkern, ſowohl Phöniciern als einheimiſchen, einer der wichtigſten für Carthago war, iſt oben bereits aus einander geſetzt. Die Völker dieſes Landes ſtanden gerade auf einer ſolchen Stuffe der Cultur, daß ſie fremde Waaren zu ſchätzen wußten, aber noch nicht Kenntniſſe genug beſaaßen, ſie ſelber zu verfertigen.

den ſo von ihnen geſucht, daß ſie 3 bis 4 männliche Sclaven für eine weibliche gaben.

gen. Wie groß und wie reich mußte der Markt alſo ſeyn, den die Carthager hier für die Erzeugniſſe ihrer Induſtrie fanden; da ihre Verbindungen, wie die vielen Spaniſchen Miethtruppen in ihren Heeren zeigen, ſich über das ganze Land erſtreckten? Ich füge noch hinzu, daß wahrſcheinlich über Spanien Carthago auch mit dem — freylich noch viel rohern — Gallien handelte, da es keine eigne Colonieen an deſſen Küſten hatte, und die Maſſilier ſeinen Schiffen ſchwerlich ihre Häfen öfneten. Den frühen Verkehr mit Gallien beweiſen aber gleichfalls die zahlreichen Schaaren galliſcher Miethvölker, die ſchon von den älteſten Zeiten her in den Carthagiſchen Heeren fochten, und jene Eiferſucht gegen Maſſilia, das die Carthager ſo gerne vernichtet hätten.

Außerhalb den Säulen des Hercules hatten ihnen ſchon ihre Stammväter, die Phönicier, den Weg gebahnt. Sie nahmen bald Theil an dem dortigen Handel, und ihre Schiffarth dahin iſt eine Fortſetzung der Phöniciſchen. Ueber dieſe letzten Ziele des Phöniciſchen und Carthagiſchen Handels iſt ſo vieles geſchrieben, gemuthmaßt, und gefabelt worden, daß nicht nur der critiſche Geſchichtforſcher,

ſondern

ſondern auch ſelbſt der kühnſte Hypotheſenfreund ſchwerlich etwas Neues hinzuſetzen kann. Würden aber auch alle geographiſche Dunkelheiten völlig aufgeklärt, ſo würde es doch nie möglich ſeyn, die Unternehmungen der eigentlichen Phönicier und der Carthager weiter als nach allgemeinen Zeitbeſtimmungen zu unterſcheiden, da beyde Völker im Alterthum ſelbſt durch ihre eigenthümlichen Nahmen ſelten unterſchieden werden. Dieß gilt beſonders von der Schiffarth an den Europäiſchen Küſten; die Nachrichten über die an der Weſtſeite Africas ſind um vieles beſtimmter.

Die Republik hatte eine Menge Colonieen an dem weſtlichen Spaniſchen Ufer, und ſtand in der genaueſten Verbindung mit Gades [1]). Dieſer Umſtand allein würde ſchon beweiſen, daß ihre Schiffe die Weſtküſte Europas nicht unbeſucht ließen, wenn auch nicht der Zinn und Bernſteinhandel, an den ſie Antheil nahm, dieß unwiderſprechlich zeigte. Ich faſſe das was ich hierüber zu ſagen weiß, ohne die Meinungen andrer zu widerlegen oder zu vertheidigen, unter folgende Bemerkungen zuſammen.

Erſtlich,

[1]) S. oben S. 120.

Erſtlich, wenn von Zinn die Rede iſt, ſo verſteht man darunter dasjenige Metall, welches bey den Griechen den Nahmen κασσίτερος trägt. Ob dieſes Metall unſer Zinn geweſen ſey, iſt eine Frage, die nach dem Urtheil der Kenner der Mineralogie ſich zwar nicht verneinen, aber auch nicht mit wiſſenſchaftlicher Strenge erweiſen läßt; wie dieſes bey tauſend andern Producten der alten Welt der Fall iſt, von denen uns die alten Schriftſteller keine kunſtmäßige Beſchreibungen hinterlaſſen haben. Wenn man indeß weiß, daß eben die Länder, welche den Caſſiteros erzeugten, das Zinn hervorbringen, aber kein andres Metall von ähnlichem Werthe oder Beſchaffenheit; und daß keine der Angaben der Alten der Meinung, daß es Zinn ſey, widerſpricht, ſo muß man dieſelbe doch wohl für ſehr wahrſcheinlich halten. Die weitere Erörterung dieſer Frage liegt hier aber außer dem Kreiſe der Unterſuchung, und kann um ſo mehr mit Stillſchweigen übergangen werden, da ſie bereits von einem andern Schriftſteller mit aller derjenigen Genauigkeit angeſtellt iſt, die ſie bey den mangelhaften Nachrichten nur zuläßt [2]).

Die-

[2]) Beckmann Geſchichte der Erfindungen IV, S. 327.

Dieſes Metall ferner, welches mir jetzt erlaubt ſeyn wird Zinn zu nennen, ward zufolge ausdrücklicher Zeugniſſe des Alterthums in verſchiedenen Gegenden des nördlichen Europas gefunden. Theils nemlich in dem nördlichen Spanien [3]), theils in Britannien, theils in den ausdrücklich davon genannten Caſſiteriſchen Inſeln, die, wenn auch nicht alle Angaben der Alten paſſen, doch gewiß keine andere als die Sorlingiſchen Inſeln ſeyn können [4]). Ob auf dieſen letztern noch gegenwärtig Zinn gefunden wird, iſt mir nicht bekannt. Im Alterthum waren ſie reich nicht nur an Zinn, ſondern auch an Bley [5]), trugen aber den Nahmen von dem erſten, deſſen Hauptmarkt auch auf ihnen war;

ſo

S. 327. ꝛc. Es wird hier zuerſt gezeigt, daß das lateiniſche *ſtannum* verſchieden von dem *κασσίτερος* ſey. Jenes iſt was wir **Werk** nennen. Das letztere hingegen iſt das *plumbum album* der Römer. *Plin.* V, p. 152 etc. Daß der Caſſiteros Zinn ſey, findet der Verf. wahrſcheinlich, ohne doch den ſtrengen Beweis übernehmen zu wollen. Erſt die chemiſche Unterſuchung alter Kunſtwerke wird uns wahrſcheinlich zur Gewißheit führen.

[3]) *Strab.* p. 219.

[4]) **Mannert** Th. I, S. 412.

[5]) *Strab.* p. 265.

ſo wie auch der in Britannien gegrabene nach den kleinen Inſeln gebracht wurde, die bey Landsend lagen, und welche man zur Zeit der Ebbe mit Wagen erreichen konnte [6]). Daß ſolche Inſelchen gewöhnlich die Waarenlager und Marktplätze der Carthager waren, wird bald unten ein andres Beyſpiel zeigen.

Was endlich den Gang des Handels betrift, ſo bemerkt Strabo, daß derſelbe eigentlich von Gades aus in den frühern Zeiten durch die Phönicier ſey getrieben worden [7]). Vielleicht war alſo die Theilnahme der Carthager daran nur mittelbar; wiewohl nach der ganzen Einrichtung ihres Handels und ihrer Schiffarth leicht Niemand es bezweifeln wird, daß auch ihre Schiffe nach jenen Ländern ſegelten. Man ſuchte aber bis in die Römiſchen Zeiten herein dieſen Handel auf das äußerſte zu verheimli-

[6]) *Diod.* I. p. 347. Er nennt hier das Inſelchen Jrtica. Vielleicht iſt es jetzt ein Theil des feſten Landes geworden; oder iſt es etwa das Inſelchen Breſan?

[7]) *Strab.* p. 265. Die Phönicier bezeichnen hier, wie der Zuſammenhang lehrt, Carthager und Gaditaner.

heimlichen [8]); wiewohl auch ſo nicht alle fremde Concurrenz verhindert werden konnte. Den Weg dahin, den die Phönicier zur See gefunden hatten, fanden die Maſſilier bis an die Ufer des Canals zu Lande; und brachten dieſes ſo geſuchte Metall queer durch Gallien nach ihrer Heimath [9]). Wie lebhaft der Handel an den Britanniſchen Küſten geweſen ſeyn muß, erhellt aus der Bemerkung des Strabo, daß die einheimiſchen Völkerſchaften daſelbſt durch den langen und vielen Umgang mit den Fremden, mildere Sitten angenommen hätten. Uebrigens beſtand er hier ſo wie auf den Sorlingſchen Inſeln in Tauſch. Irdene Geſchirre, Salz und eiſerne Geräthſchaften, waren die Gegenſtände, welche von den Kaufleuten eingeführt wurden [1]).

Die geographiſchen Angaben der Alten ſind bis hieher ſo beſtimmt, daß ich in der That nicht ſehe, was für gegründete Zweifel man gegen die eben gemachten Bemerkungen erregen könnte. Aber anders iſt es, wenn vom Bernſteinhandel, (Electrum)

[8]) *Strab.* l. c.

[9]) *Diod.* I, p. 348. Die Reiſe durch Gallien bis zu den Mündungen der Rhone erforderte 30 Tage.

[1]) *Strab.* l. c.

trum) die Rede iſt. Eine ausführliche Unterſuchung darüber würde eine eigne Abhandlung erfordern, die keiner meiner Leſer hier erwarten wird. Alles hüllt ſich hier in ein fabelhaftes Dunkel, das auch ſelbſt in denen Zeiten nicht völlig aufgeklärt ward, da man über die Zinninſeln die beſtimmteſten Nachrichten hatte. Schon dieſer Umſtand allein macht es ſehr wahrſcheinlich, daß die Bernſteinländer entfernter waren, als die Zinnländer. Auch iſt es falſch, wenn man dieſen Handel auf Einen beſtimmten Platz einſchränken will. Aus den Nachrichten des Plinius erhellt deutlich, daß der Bernſtein in mehrern Gegenden der Nordküſte von Europa gefunden ward [z]). Ich begreife nicht, warum man das kühne Volk, das Africa umſegelte, und von Tyrus bis Britannien ſchifte, nicht auch bis zu der Samländiſchen Küſte, dem eigentlichen Bernſteinlande, will gelangen laſſen, da eine Menge — freylich ungewiſſer — Spuren dieß zu beſtätigen ſcheinen? Nur verſuche man nicht, jede dunkle Angabe des Alterthums hier beſtimmen und deuten zu wollen! In fabelhafte Geographie ſtrenge hiſtoriſche Wahrheit hineintragen, bleibt im-

z) *Plin.* I. p. 481. Man vergleiche *Diod.* I, p. 348.

immer ein undankbares Bemühen, — eben weil keine darin iſt. Der alte Fluß Eridanus war und iſt ein fabelhafter Fluß, der nirgends als in der Sage des Volks und der Phantaſie der Dichter exiſtirte. Ich ſehe alſo nicht ein, was man dabey gewinnt, ob man ihn durch den Rhein oder die Raduna erklärt. Man kann den Nahmen deuten, auf welchen Fluß man will.

Carthagos Schiffarth an der **Weſtküſte** von Africa iſt ſchon durch ſeine dortigen Colonieen erwieſen. Es frägt ſich nur, wie der Gang dieſer Schiffarth war, und wie ſie ihre dortigen Niederlaſſungen nutzten? — Die Geſchichte läßt uns darüber nicht in Ungewißheit.

Die uns bekannten Pflanzſtädte der Carthager, bis zu der Inſel Cerne herunter, fanden ſich, wie oben bemerkt worden, ſämmtlich an den Küſten von Marocco und Fez. Die Beſtimmung von allen, war der Verkehr mit den benachbarten Africaniſchen Völkerſchaften; allein der Hauptmarkt dieſes Handels war die Inſel Cerne. Dort ankerten die Carthagiſchen Kauffartheyſchiffe um auszuladen; man ſchlug Gezelte auf der Inſel auf; und brachte die Waaren auf kleinen Fahrzeugen ans

feſte

feſte Land. Es wohnte dort ein ſchwarzes Hirtenvolk, mit langem Haar, und von außerordentlich ſchönem Wuchs, das den größten unter ſich zum Könige zu machen pflegte, und ſehr den Putz liebte. Alle waren geübte Reuter und Bogenſchützen. Der Handel beſtand in Tauſch. Die Carthager brachten allerhand Putzſachen für Weiber und Geſchirr für Pferde, künſtliche Becher, größere irdene Geſäße, und Aegyptiſches Linnen. Sie tauſchten dagegen Elephantenzähne und Häute ein, ſowohl von wilden als zahmen Thieren. Es wird ſelbſt eine Stadt dieſes Volks erwähnt; es ſcheint alſo, wenigſtens zum Theil, ſeine Nomadiſche Lebensart verlaſſen zu haben [3]).

Nach andern Nachrichten kam zu dieſen Handelszweigen noch ein außerordentlich einträglicher Fiſchfang [4]). Die Fiſche wurden eingeſalzen, und nach Carthago verführt, wo man ſie in ſolchem Werthe hielt, daß die weitere Ausfuhr verboten geweſen ſeyn ſoll.

Wei-

[3]) *Scylax* p. 54.

[4]) Die Fiſchart ſelbſt heißt *Thynnus*, in unſerm jetzigen Syſtem *ſcomber thynnus*. S. *Ariſt. de Mirab.* cap. 148. und daſelbſt die Anmerkung des Hrn. Hofr. **Beckmanns.**

Weiterhin, ſagten die Carthager, könne man nicht ſchiffen. Die See ſey voller Untiefen, und ſo dicht mit ſchwimmenden Kräutern bedeckt, daß die Schiffarth dadurch gehindert werde [5]). Wären alſo die Carthager wirklich an dieſen dürftigen Küſten ſtehn geblieben? Hätten ſie nicht den Weg zu den reichen Goldländern gefunden, die erſt in der Nähe des Senegal ihren Anfang nehmen? — Man würde es ihnen nicht verdenken können, wenn ſie auch ein Geheimniß daraus gemacht hätten; aber — es iſt kein Geheimniß geblieben, es iſt verrathen worden.

Schon Hannos Entdeckungsreiſe ging, wie oben gezeigt worden iſt, bis jenſeit des Senegal und Gambia. Allein ſie war bloße Entdeckungsreiſe. Die Wildheit der Einwohner erlaubte ihm nicht, dort Handel anzufangen. — Ausgeſpäht aber hat wiederum jenes Geheimniß des Goldhandels

[5]) *Scylax* l. c. Jene ſchwimmenden Kräuter, *fucus natans*, oder *Sargaſſo*, finden ſich, ſo wie ſie die Alten beſchreiben, in der Gegend der Canariſchen Inſeln; und unter ihnen hält ſich gewöhnlich eine große Menge Fiſche auf. Man ſehe H. Beckmann a. a. O.

dels eben der tiefe Forſcher, deſſen Wißbegierde ſo vieles zu erfahren wußte, — Herodot.

"Die Carthager haben mir erzählt, ſagt er [6]), „daß ſie außerhalb den Säulen des Hercules nach „einem Volk an der Libyſchen Küſte zu ſchiffen „pflegten. Wenn ſie dorten angelangt wären, „brächten ſie ihre Waaren ans Ufer, legten ſie dort „hin, und gingen wiederum zu Schiffe, nachdem ſie „einen Rauch hätten aufſteigen laſſen. Auf dieſes „Zeichen kämen die Einwohner ans Meer, legten „neben den Waaren Gold hin, und entfernten „ſich wieder. Die Carthager ſtiegen dann wieder „aus, und ſähen zu ob es genug ſey. In dieſem „Fall nähmen ſie es, und gingen davon. Wäre „es aber nicht genug für die Waaren, ſo ſtiegen „ſie wiederum in die Schiffe, und warteten; jene „aber kämen wieder herbey, und legten noch mehr „Gold hinzu, bis ſie die andern befriedigten. Kei„ner aber thäte dem andern Unrecht; denn die ei„nen berührten weder das Gold, bis es dem Werth „der Waaren gleich käme, noch die andern die Waa„ren, bis jene das Gold genommen hätten."

Hero-

6) *Herod.* IV, *cap.* 196.

Herodot iſt ſo oft der Leichtgläubigkeit beſchuldigt worden, bis die Folge ſpäter Jahrhunderte ſeine Zuverläſſigkeit bewährte; und ſo iſt es auch hier der Fall. Wir wiſſen nicht nur jeßt gewiß, daß es mit dieſem ſtummen Handel ſeine völlige Richtigkeit hat; ſondern auch beſtimmt, daß er in den Goldländern am Niger geführt wird.

"Die Bewohner von Marocco," erzählt Höſt [*]), "ſchicken gemeiniglich einmal im Jahr eine Cara„vane nach den Grenzen von Guinea, nämlich „Tombut, wohin ſie Toback, Salz, ſowohl rohe „Wolle, als wollene Zeuge, und ſeidene Stoffe „und Leinwande von allerhand Art bringen, und „dafür Goldkörner, Neger, und Strausfedern „eintauſchen. Dieſe Caravane ſoll einige hundert „Camele führen, wovon ein großer Theil nichts „als Waſſer trägt, weil auf jener Seite von Sus „in zwanzig Tagen kein Tropfen gefunden werden

ſoll

*) Höſt S. 279. Wechſelſeitige Unkunde der Sprache iſt die natürlichſte Urſache eines ſolchen Handels. Allein ein ſtummer, blos durch Zeichen getriebener, Handel, iſt überhaupt gar nicht ſelten im Orient: wie die Erzählungen von den großen Meſſen im glücklichen Arabien lehren.

„ſoll [*]) Man erzählt, daß die Mauern ſich nicht „in das Land der Neger hineinbegeben, ſondern „bis zu einem gewiſſen Ort auf den Grenzen kom„men, wo ein jeder ſeine Waaren vorzeigt und „vertauſcht, ohne faſt den Mund dabey zu öfnen.“

Die kleinen Verſchiedenheiten in den Umſtänden rühren, wie man deutlich ſieht, blos von der Verſchiedenheit des Locals her, da die Carthager nicht wie die Maroccaner zu Lande, ſondern zu Waſſer kamen. Erwieſen aber bleibt Carthagos Verbindung mit jenen reichen Goldländern, die ohne Zweifel für ſie viel wichtiger und einträglicher geweſen iſt, als aus jener Stelle des Herodots ſich folgern läßt. Das Aufſuchen und das Verheimlichen metallreicher Länder iſt ganz im Geiſt der Phöniciſchen Politik. In eben dem Maaße als

*) Es iſt nemlich die gefahrvolleſte aller Caravanenſtraßen, weil ſie durch die furchtbarſte aller Africaniſchen Wüſten, durch Zuenziga geht. Ich werde unten noch Gelegenheit finden etwas davon zu ſagen. Die Carthager ſcheinen es nicht gewagt zu haben, ſie zu betreten, und zogen daher die Schiffarth vor.

als das Land reicher war, ſtieg auch die Gefahr der Concurrenz, und die Verheimlichung.

Als Hauptplatz, und gleichſam als neuen Anfangspunkt für alle jene entfernten Schiffarthen, muß man den Hafen von Gades anſehen. Gades war beſtimmt für die Beſchiffung des Oceans, deſſen grenzenloſe Fläche den kühnen Entdecker zu der Erforſchung deſſen aufzufordern ſchien, was jenſeit zu finden ſey. Ob Phönicier oder Carthager je dieß Ziel erreichten, ob eins ihrer Schiffe je an Americas Küſten gelandet ſey? — ſind Fragen, die die Neugierde öfters aufgeworfen, und ſich auf ihre Weiſe, — das heißt wie ſie es wünſchte, — beantwortet hat. Der philoſophiſche Forſcher hingegen wird ſich darum wenig bekümmern, weil jedes Blatt im Buch der Geſchichte, — was auch immer darauf verzeichnet ſeyn mag, — deſſen Inhalt mit nichts weiterm in irgend einer Verbindung ſteht, für ihn ein unbeſchriebnes Blatt iſt.

Sechster Abſchnitt.

Landhandel von Carthago.

Die Schiffarth und der Seehandel Carthagos haben bisher allein die Aufmerkſamkeit der Geſchichtforſcher auf ſich gezogen. Daß Carthago auch Landhandel hatte, daß es mit den Völkern des innern Africas in Verbindung ſtand, ſcheint man kaum geahnet zu haben, wenigſtens iſt mir nicht die geringſte Unterſuchung darüber bekannt; und doch wäre es eine auffallende Erſcheinung, wenn der immer rege Speculationsgeiſt dieſes Handelſtaats blos in dieſem Stück blind für die Vortheile geweſen wäre, die ſeine Lage ihm darbot.

Allerdings aber treffen wir hier auf einen Gegenſtand, wo ſich alles vereinigt, um ihn in die tiefſte Finſterniß zu verhüllen. Africa war und iſt in ſeinem Innern der unerforſchteſte Welttheil, und wird es, — vielleicht zum Glück ſeiner Bewohner, — noch lange bleiben. Die großen Reiche, die es in ſich faßt, kennen wir kaum den Namen nach;

nach; und die zahlreichen Caravanen, die es jähr-
lich durchziehn, haben es uns bisher noch wenig be-
kannter gemacht.

Carthagos Caravanenhandel ſcheint außerdem zu ſeinen Staatsgeheimniſſen gehört zu haben. Die argwöhniſchen Kaufleute waren ſo ſtille davon, daß er ſelbſt den Schriftſtellern, die über Carthago ſchrieben, verborgen blieb. Wir werden alſo nur ſparſame und dunkle Nachweiſungen erwarten dürfen; ja wir würden uns faſt mit bloßen Muthmaßungen begnügen müſſen, wenn nicht Einer unter ihnen das Geheimniß erforſcht und verrathen hätte, — der bewundernswürdige Herodot! Er allein führt uns queer durch die Einöden Libyens, vom Nil bis zum Niger, und von da bis ins Gebiet von Carthago. Ehe wir aber dieſe Wüſtenreiſe mit ihm antreten, ſey es mir erlaubt einige Bemerkungen über den Binnenhandel von Africa überhaupt vorauszuſchicken, ohne die das Folgende nicht verſtändlich ſeyn würde.

Der Verkehr der Völker des innern Africas beſchränkt ſich größtentheils auf Gegenſtände, die entweder zu den erſten Bedürfniſſen des Lebens, oder auch zu denjenigen gehören, auf welche der Menſch,

seit-

ſeitdem ſie als Maaßſtab des Werths der Dinge dienen, einen ſo großen Werth von jeher ſetzte, daß er, um ſie zu erhalten, den größten Gefahren trotzte. Zu den erſtern gehören Datteln, Salz, und, was bey der Organiſation der Geſellſchaft in der alten Welt allgemein eins der erſten Bedürfniſſe ward, — Sclaven. Zu den letztern Gold in Körnern oder Goldſtaub.

Der Sclavenhandel, über den in unſern Tagen endlich die Philoſophie einen ihrer ſpäteſten aber auch ihrer glorreichſten Siege davon zu tragen ſchien, als die Hofnung dazu auf eine ſo grauſame Weiſe getäuſcht ward, iſt in Africa ſo alt als die Geſchichte zurückgeht. Bey den herrſchenden Völkern an der Nord-Küſte von Africa, Aegyptern, Cyrenern, Carthagern war Sclaverey nicht nur eingeführt, ſondern ſie brauchten auch, wie einzelne Beweiſe bald weiter zeigen werden, ganze Heere von Sclaven theils zu eignem Gebrauch, theils aber auch, wenigſtens die letztern, wieder zu auswärtigem Handel. Dieſe Sclaven wurden großentheils aus dem Innern gezogen, wo Menſchenraub ſchon damals eben ſo eingeführt war, als er es gegenwärtig iſt. Schwarze Sclaven und Sclavinnen

vinnen waren ſelbſt ein Gegenſtand des Luxus, nicht nur bey den vorher erwähnten Völkern, ſondern auch ſelbſt in Griechenland und Italien; und indem der Reitz zu dieſem Handel auf dieſe Weiſe ſo groß war, fiel den unglücklichen Negervölkern bereits damals das traurige Loos, in ferne Länder verſchleppt unter dem Joche der Sclaverey zu erliegen.

Ein andrer wichtiger Gegenſtand in dem innern von Africa iſt das Salz; man könnte ihn vielleicht den wichtigſten nennen, weil er der unentbehrlichſte iſt. Die bewohnten Nordufer Africas haben zwar Salinen, aber anders iſt es mit den fruchtbaren und ſtark bevölkerten Gegenden jenſeits der großen Wüſte, das heißt mit den Ländern am Niger, und ſüdlich von dieſem Fluſſe. Hier giebt es ſchlechterdings kein Salz, weder in Gruben noch Quellen *). Dagegen hat die Natur ungeheure Magazine von dieſem Mineral mitten in den großen Einöden angelegt. Dort finden ſich theils Salzſeen, die in der Sommerhitze austrocknen, und eine Menge Salz zurücklaſſen, das in großen

*) *Leo* p. 250. Dapper S. 329. *Proceedings* etc. p. 237.

großen Stücken den Boden bedeckt; theils große Salzlager, die ſich oft meilenweit erſtrecken, und zu hohen Hügeln aufthürmen; theils ſind auch, wo der Boden dieſe bedeckt, Salzgruben angelegt [1]), ſowohl von weiſſem als farbigem Salz. Die Anwohner des Nigers ſind daher gezwungen, entweder ſelbſt in zahlreichen Caravanen ſich dieß Bedürfniß zu holen, oder es wird ihnen auch von fremden Kaufleuten zugeführt, die dagegen Goldſtaub, oder andre Waaren eintauſchen. In Caſhnah und Tombuctu entſteht oft eine Salznoth, wie bey uns eine Hungersnoth. Das Salz ſteigt alsdann zu einem ſo enormen Preiſe, daß Leo Africanus zu Tombuctu die Ladung eines Eſels zu 80 Ducaten verkaufen ſah [2]). So zwingt gleichſam die Natur die Menſchen zu wechſelſeitigem Verkehr, indem ſie die Wüſte ſelbſt mit Schätzen ausſtattet, die ſie nicht entbehren können.

Ein dritter Hauptartikel des Africaniſchen innländiſchen Handels ſind Datteln. Der Baum der ſie hervorbringt gehört in das Geſchlecht der Palmen, und iſt unter dem Namen der Dattelpalme

[1]) Hornemann S. 10. 20. 82. *Leo Afric.* p. 224.
[2]) *Leo* p. 250.

palme allgemein bekannt. Die Frucht, die einen einzigen großen Kern einſchließt, hat einen ſüßlichen Geſchmack, und iſt mehlicht. — Seitdem wir den Brodbaum und ſeinen Nutzen für die Länder der Südſee kennen, iſt es auch leichter ſich von der Wichtigkeit der Dattelpalme einen Begriff zu machen. Sie iſt für einen großen Theil von Africa gerade das, was jener Baum für die vorher erwähnten Inſeln iſt. Ihre Frucht dient den Einwohnern allgemein zur Speiſe; man wußte ſchon im Alterthum ſo wie noch jetzt ſie durch eine künſtliche Bereitung länger zu erhalten; aus dem Safte des Baums wird ein Getränk gemacht, das durch ſeine berauſchende Kraft die Stelle des Weins vertritt, ſie dienen auch ſelbſt zur Nahrung fürs Vieh, und die Ziegen werden mit den zerſtoßenen Kernen gemäſtet [3]).

Aber nicht ganz Africa bringt Datteln hervor. So wie die Natur den einen Theil ihrer Schätze in die Wüſte verlegte, ſo wieß ſie auch dem Dattelbaum ſeine eignen Plätze an. Mit weiſer Vorſicht pflanzte ſie ihn gerade in die bewohnten Länder, die aber wegen ihres Bodens keinen Kornbau ver-

[3]) *Leo* p. 31. 235.

verſtatten. Die ganze Gegend, die an die Nordſeite der großen Wüſte grenzt, zwiſchen dem 29 und 26° N. B., welche die Araber unter dem Namen Biledulgerid begreifen, ſo wie manche fruchtbare einzelne Flecke in der Wüſte, ſind das Vaterland der Datteln. Anderwärts finden ſie ſich wenig oder gar nicht. Hier aber müſſen ſie den Mangel des Getreides erſetzen. Jedes Jahr, im October, wird die große Erndte gehalten, deren Ergiebigkeit man dort mit nicht geringerer Erwartung entgegen ſieht, als bey uns ein Paar Monate früher dem Ausfall der Kornerndte [4]).

Aus dieſen Gegenden wird alsdann dieſe Frucht über einen großen Theil von Africa verführt, ſelbſt bis zu den Negerſtaaten am Niger, und jenſeit dieſes Fluſſes. Aber ganz vorzüglich iſt ſie doch ein Bedürfniß der Bewohner der Wüſte. Dieſe Stämme bilden alsdann zahlreiche Caravanen, und ziehen nach Biledulgerid, um ſich Datteln gegen den Ertrag ihrer Heerden einzutauſchen, während daß die ackerbauenden Araber den Ueberfluß ihres Getreides dagegen verwechſeln.

Der

[4]) *Leo* p. 31. der auch die Beweiſe für die folgenden Nachrichten enthält.

Der letzte Hauptgegenſtand des Africaniſchen innländiſchen Handels iſt Gold, und vorzüglich Goldſtaub, der im Sande gefunden wird. Man hüte ſich aber vor der falſchen Vorſtellung, als würde dieſer in den Sandwüſten geſammlet. Das Gold in Africa erzeugt ſich nur in dem Schooß der Gebirge. Aus dieſen aber wird es durch die Gewalt der Bergſtröme in den Regenmonathen weggeſpült, und ſo bald ſich dieſe verlaufen haben durch eine ſehr einfache Procedur von dem Sande geſchieden [5]).

In dem nördlichen Africa findet ſich wenig oder gar kein Gold. Erſt die Länder jenſeit der Wüſte, und beſonders ſüdlich vom Niger, ſind mit dieſem gefährlichen Geſchenk verſehn. Wie ſehr auch oft die Sagen davon übertrieben ſind, ſo muß doch der Reichthum der Erde hier unermeßlich ſeyn!

Die Goldländer, welche man bisher dort kennt, unter denen Bambuc das wichtigſte iſt, liegen in dem Kong-Gebirge, das ſich queer durch Africa zieht. Höchſt wahrſcheinlich iſt dieſe ganze Kette goldreich, da ſich wenigſtens kein Grund denken läßt,

[5]) *Deſcription de la Nigritie* p. 140. 141.

läßt, weßhalb dieſer Reichthum nur auf einen kleinen Bezirk eingeſchränkt ſeyn ſollte. Allein ſelbſt in dieſen Gegenden, wie in Bambuc, iſt der Bergbau noch nie kunſtmäßig betrieben worden [6]. Die Einwohner verſtehen nur Gruben anzulegen, die, ohne Gefahr darin verſchüttet zu werden, keine vierzig Fuß Tiefe erhalten können. Gleichwohl fängt der Boden hier erſt an reicher zu werden; die Hauptadern liegen gewiß um vieles tiefer. Dennoch aber iſt die Ausbeute ſchon ſehr beträchtlich; und bey verſchiedenen der inländiſchen Negervölker ſoll der Vorrath von dieſem Metall ſo groß ſeyn, daß ihre Könige ſelbſt ihre gewöhnlichen Geräthſchaften davon verfertigen laſſen [7].

Gold-

[6]) Man vergleiche über Bambuc *Golberry fragment d'un Voyage en Afrique* Vol. I. C. 10. 11. wo auch die Verſuche, die man in einer gewiſſen Periode in Frankreich machte jene Schätze zu heben, erzählt und beurtheilt ſind.

[7]) "Hundert Meilen landeinwärts von dem Fort de „la Mine wohnt ein Negervolk, die Argentais, „die ſo reich an Gold ſind, daß die Hausthüren „des Königs damit bedeckt ſind, und daß man „auf den Märkten die geringſten Kleinigkeiten für „Gold kauft." Deſcr. de la Nigr. p. 142.

Goldkörner oder Goldſtaub iſt alſo die gewöhnliche Bezahlung, gegen die die Mauriſchen Kaufleute ihre Waaren abſetzen. Von jeher war es der Magnet, der ſie aus dem nördlichen Africa herüberzog, und ſie muthig genug machte, den Gefahren der Wüſte zu trotzen; und der große Reitz dieſes Metalls erklärt auch leicht das hohe Alter dieſes Handelsverkehrs.

Wenn aber auf dieſe Weiſe die Natur ſelber durch die Vertheilung ihrer Producte die Völker Africas zum wechſelſeitigen Verkehr einlud, ſo ſchrieb ſie ihnen auch gewiſſermaaßen die Wege vor, auf denen dieſer Verkehr geführt wurde. Die weiten Entfernungen der Länder, die großen Wüſten, und die in denſelben herumſtreifenden Räuberhorden, machten einzelnen Kaufleuten das Reiſen hier ganz unmöglich; nur zahlreiche Geſellſchaften konnten dieſen Gefahren Trotz bieten; und der Binnenhandel von Africa mußte alſo von jeher Caravanenhandel ſeyn. Dieſe Form des Handels hat unter mehrern andern Folgen aber auch nothwendig die, daß derſelbe mehr Sache ganzer Nationen wird, als es bey der Form unſers Europäiſchen Handels geſchehen kann. Es giebt gewiſſe Völker, die vor-

zugsweiſe, beſonders weil ihre Lebensart als Nomaden und ihr Reichthum an Laſtthieren ſie dazu geſchickt macht, ſich dem Handel ergeben, und theils für ihre eigene Rechnung, theils als Waarenführer für andere, ihn treiben. Die großen Caravanen wurden durch ſie alſo gebildet, und ganze Stämme, oder doch ſtarke Abtheilungen von Stämmen, nahmen Theil daran. Die ganze Bildung ſolcher Völkerſchaften, und mit ihr die Bildung der Völker des innern Africas überhaupt, mußte alſo vorzugsweiſe von dieſem Handel abhangen; deſſen Wichtigkeit in dieſer Rückſicht aus den Unterſuchungen über die Aethiopier und Aegypter noch deutlicher werden wird. Die Stapelplätze deſſelben aber, und die Straßen auf denen er geführt wurde, konnten, bey der natürlichen Beſchaffenheit des Landes, auch nur wenigen Veränderungen unterworfen ſeyn. Bey einem Handel deſſen Straßen durch unermeßliche Wüſteneyen laufen, bringt es die Natur der Dinge mit ſich, daß die Grenzländer der Wüſten auch die Gegenden ſind, wo die Waaren zum Transport aufgehäuft werden, und die Handelsgeſellſchaften ſich ſammlen und bilden. Schon daraus erklärt es ſich alſo, wie gewiſſe Gegenden in Africa troz aller gewaltſamen und allmähligen Revolutionen ſtets

wichtige Plätze für den Handel bleiben mußten. Allein auch die Wege durch die Wüſten ſind hier auf eine unveränderliche Weiſe durch die Natur beſtimmt. Hätte dieſe nicht dafür geſorgt, daß in ihrer Mitte einzelne fruchtbare Plätze ſich finden, — Oaſen nannte ſie das Alterthum, — die dem ermüdeten Wanderer durch ihre Quellen und Palmbäume Labung darböten, ſo würden die Reiſen durch ſie gänzlich unausführbar ſeyn. Wie wäre es möglich auf mehrere Monathe einen Waſſervorrath mit ſich zu ſchleppen; und wo fänden wir die Laſtthiere, die ſtark genug wären einen ſolchen Weg auszuhalten? Allein indem die Natur jene Inſeln in den Sandmeeren ſchuf, beſtimmte ſie dieſe zugleich zu Stationen der Reiſe, und zeichnete alſo ſelber die Straßen vor, auf denen der Verkehr der Völker geführt werden ſollte. Wie überraſchend und angenehm alſo auch immer die Erſcheinung ſeyn mag, wenn wir noch auf eben den Wegen wie vor mehr als zweytauſend Jahren die Caravanen Africas einherziehen ſehen, ſo wird ſie uns doch nicht mehr befremden können.

Aus den Nachrichten, die bereits Herodot über das innere Africa einziehen, und der Nachwelt hinterlaſ-

terlaſſen konnte, erhellt ſowohl der große Umfang, den damals ſchon der innere Verkehr dieſes Welttheils hatte, als auch durch welche Völker er geführt ward. Herodot ſammlete ſeine Nachrichten über dieſe Gegenſtände in Aegypten ein, dem einzigen Lande von Africa, das er ſelber, ſo viel wir wiſſen, ſah. Schon der Umſtand daß er, wie unten erhellen wird, die Entfernungen und die Tagereiſen von dort aus rechnet, giebt davon den Beweis. Von jeher war in dieſem Lande der Sammelplatz der Caravanen aus den weſtlichen und ſüdlichen Ländern; und ſo konnte es ihm alſo hier nicht an Gelegenheit fehlen jene Ammonier, Carthager, Naſamonen und andere einheimiſche Völker Libyens zu ſehen und zu ſprechen, die er öftrer als die Gewährsmänner ſeiner Nachrichten anführt [1]). Seine Kunde von Africa überhaupt umfaßt den größern Theil der nördlichen Hälfte deſſelben. Er giebt uns eine genaue Aufzählung aller der kleinen Völkerſchaften, die längs den Küſten hin bis zum Gebiet von Carthago wohnen [2]). Die weſtlichen, oder die nachmals ſogenannten Numidier oder Maurita-

[1]) *Herod.* II, 28. 32. IV, 43. 173. 187. 195. 196.

[2]) *Herod.* IV, 168 ſq.

ritanier, blieben ihm unbekannt, ungeachtet er das Vorgebirge Soloë an der Weſtküſte von Africa zu nennen weiß [3]). Allein das Bewunderungswürdigſte iſt ohne Zweifel ſeine Kenntniß des Innern. Sie umfaßt nicht nur die Merkwürdigkeiten der Wüſte, die Oaſen, und die Völkerſchaften die ſie bewohnen; ſondern ſie erſtreckt ſich ſelbſt bis zu jenem merkwürdigen, von Weſten nach Oſten flieſſenden, Strome jenſeits der Wüſte, der unter dem Namen des Joliba-Stroms erſt in unſern Tagen wieder aufs neue ans Licht trat. Die Erzählung von deſſen erſter Entdeckung iſt für den Völkerverkehr des innern Africas zu wichtig, als daß ſie nicht ganz hieher geſetzt werden müßte.

"Was ich bisher erzählte, ſagt Herodot [4]), (er hatte eine genauere Beſchreibung von dem Laufe des Nils oberhalb Aegypten gegeben, die an einer andern Stelle erläutert werden wird,) „habe ich von Männern aus Cyrene gehört, die „mir ſagten, ſie ſeyen auch bey dem Tempel des „Jupiter Ammon geweſen, und hätten mit Etearch, „dem Könige der Ammonier, eine Unterredung ge„habt.

3) *Herod.* IV, 43.
4) *Herod.* II, 32.

„habt. Unter andern Geſprächen wären ſie auch „auf den Nil gekommen, und daß noch Niemand „bisher ſeine Quellen wüßte. Etearch habe dar„auf geſagt, es ſeyn zu ihm einige Männer von „dem Volk der Naſamonen gekommen; (dieſe Na„ſamonen ſind aber ein Volk Libyſchen Urſprungs; „und haben ihre Sitze an der (großen) Syrte, und „der zunächſt öſtlich daran ſtoßenden Gegend, je„doch nicht weit;) und als er ſie gefragt habe, „ob ſie ihm nicht aus den Wüſten des innern Afri„cas etwas zu erzählen wüßten, hätten ſie ihm „Folgendes berichtet. Unter ihrem Volke ſeyn ei„nige verwegene junge Leute, Söhne ihrer Ober„häupter, geweſen, die viele andere kühne Unter„nehmungen ausgeführt, und unter andern auch „fünf aus ihrer Mitte durchs Loos beſtimmt hät„ten, eine Entdeckungsreiſe ins innere Africa zu „unternehmen, und zu verſuchen, ob ſie nicht noch „etwas mehr entdecken könnten, als diejenigen, die „bisher am weiteſten gekommen wären. Die jun„gen Leute ſeyn alſo aufgebrochen, mit Waſſer und „Proviant reichlich verſehen, und wären zuerſt „durch das bewohnte Land gegangen, worauf ſie „in das thierreiche Africa gelangt ſeyn; nach die„ſem aber wären ſie durch die **Wüſte** gezogen,

 „indem

„indem ſie ihren Weg nach Südweſten genom„men hätten. Nachdem ſie eine große ſandige Re„gion, und zwar in vielen Tagen, durchwandert „wären, hätten ſie zuletzt Bäume in einem Felde „erblickt, wären hinzugegangen, und hätten die „Früchte von den Bäumen gepflückt. Darauf wä„ren zu ihnen Männer von kleiner Statur, un„ter der gewöhnlichen, gekommen, hätten ſie ge„nommen und weggeführt. Sie hätten aber nichts „von ihrer Sprache, noch jene, ihre Führer, et„was von der der Naſamonen, verſtanden. Sie „hätten ſie aber durch ſehr große ſumpfige Gegen„den geführt, und nachdem ſie durch dieſe gereiſet „wären, seyn ſie in eine Stadt gekommen, deren „Einwohner alle von gleicher Statur als ihre Füh„rer, von Farbe aber ganz ſchwarz geweſen ſeyn. „Neben dieſer Stadt aber flieſſe ein großer „Strom, und zwar fließe er von Abend nach „Sonnenaufgang. In demſelben gebe es auch „Crocodile. So weit führe ich die Erzählung des „Ammoniers Etearch an; nur will ich noch hin„zuſetzen, daß er noch ſagte, nach dem Bericht „der Cyrenäer ſeyn die Naſamonen zurückgekehrt; „die Leute aber zu denen ſie gekommen wären, ſeyn „alle Zauberer geweſen. Was nun jenen Fluß

„be-

„betrift, ſo vermuthete Etearch, es ſey der Nil „geweſen, und das iſt wohl das Wahrſcheinlichſte.“

Das Volk der Naſamonen, aus dem die Abentheurer waren, die dieſe Entdeckung machten, gehörte zu den Völkern in dem Syrtenlande, die, wie bereits oben bemerkt iſt, den Handel des innern Africas vorzüglich trieben. Daher wird auch dieſer Zug nicht als eine Reiſe in ein ganz unbekanntes Land geſchildert; — ſie hatten, ſagt der Schriftſteller, ſchon viele andre kühne Unternehmungen gewagt; — ſondern ſie ſollten nur ſehen, ob ſie nicht weiter kommen könnten, als man bisher gekommen war. Uebrigens verſteht es ſich wohl von ſelbſt, daß, wenn gleich der eigentlichen Abentheurer nur fünf waren, doch ihre Begleitung zahlreicher geweſen ſeyn wird, ſo daß ſie eine kleine Caravane bildeten. Nur ſo iſt das Reiſen hier möglich. Auch waren es die Söhne der Vornehmſten unter dem Volke; und ſie nahmen, ſagt der Schriftſteller, eine große Menge Waſſer und Speiſe mit.

Ihr Zug gieng durch das bewohnte und thierreiche Africa; und ſo gelangten ſie zu der Wüſte. Sie durchwanderten dieſe in ſüdweſtlicher Richtung

tung [1]); und gelangten nach vielen Tagreiſen endlich jenſeits derſelben zu einem cultivirten Lande, wo ſchwarze Menſchen von kleiner Statur, unter der gewöhnlichen, wohnten [2]), die ſie freundlich aufnahmen, und ihre Führer wurden. Sie brachten ſie durch große ſumpfige Gegenden nach einer Stadt, deren Einwohner von gleichem Anſehn mit den Führern waren, und ſich viel mit Zauberey abgaben. Und neben der Stadt floß der große Strom, und zwar von Abend gegen Morgen.

Es iſt klar aus der Erzählung daß die Naſamonen zu den Negerländern jenſeit der Wüſte, und

[1]) Der Ausdruck πρός ζέφυρον, den Herodot gebraucht, bezeichnet überhaupt die weſtliche Richtung. Daß ſie aber ſüdweſtlich gedacht werden muß, lehrt der Augenſchein, weil ſie ſonſt gar nicht in das Innere der Wüſte eingedrungen wären. Vielleicht liegt auch noch etwas Beſonderes darin. Die große Caravanenſtraße in das Innere aus dem Lande der Naſamonen lief, wie wir unten ſehen werden, gerade ſüdlich. Es ſcheint alſo man wollte abſichtlich in einer anderen, nämlich weſtlicheren, Richtung ziehen, um ſo die große Wüſte des weſtlichen Afrikas zu erforſchen.

[2]) Nicht Zwerge, dieß ſagt der Schriftſteller nicht.

und zu einem Negervolke, gekommen waren, das ſie mit eben der Gaſtfreyheit aufnahm, die noch jetzt dieſe Völker vor ihren Nachbarn, den Mauren, ſo vortheilhaft auszeichnet. Ihre ſchwarze Farbe, ihr ganzes Aeußere, das ſie den Nord-Africanern ſogleich als einen ganz andern Menſchenſtamm darſtellte, zeigt dies deutlich. Daß der Glaube an Zauberey und Amulete unter den Negervölkern allgemein verbreitet ſey, iſt aus den Berichten von Mungo Parc bekannt; in wie fern aber die Erzählung von ihrer kleinen Statur eine Beſtätigung findet, werden erſt weitere Entdeckungen lehren können.

Allein die größte Merkwürdigkeit bleibt wohl ohne Zweifel der Strom, der neben ihrer Stadt in einer öſtlichen Richtung floß. War dieß der Joliba? Waren die Naſamonen die erſten Entdecker deſſelben? Und mußte die Sage davon, obgleich ſein Nahme damals noch in den Wüſten verhallte, dennoch zufällig zu den Ohren des Vaters der Geſchichte gelangen, damit er ſie aufzeichnete, um einſt in unſern Tagen durch neue Entdeckungen wieder verſtändlich zu werden?

Hero-

Herodot nennt zwar den Strom nicht, er ſagt blos es ſey ein großer Strom geweſen. Allein wir wiſſen jetzt, daß es keinen andern ſolchen Strom in Nordafrica giebt, der in dieſer Richtung von Weſten nach Oſten hin flöſſe; vielmehr heißt der Joliba vorzugsweiſe der große Strom [3]). Er iſt der erſte auf den man ſtößt, wenn man die Wüſte durchwandert hat; und die Richtung ihres Wegs mußte die Naſamonen zu ſeinen Ufern führen. Auch die andern Kennzeichen, die Herodot uns von ihm giebt, beſtätigen dieſe Meinung. Man mußte, ehe man zu ihm gelangte, durch ſumpfige Gegenden; an ſeinen Ufern lag eine Stadt; und in ihm hielten ſich Crocodile auf. Der Joliba fließt in einer Vertiefung, die an der Nord-Seite durch die höher liegende Wüſte, an der Südſeite durch die Kette der Kong-Gebirge, gebildet wird. Er hat ſeine jährlichen Ueberſchwemmungen, wie andre tropiſche Flüſſe, und füllt alsdann das fette Thal aus, durch welches ſein Lauf geht. Sehr natürlich alſo mußten ſich hier Moräſte bilden, in welche er zuletzt ſogar in Wangara ſich völlig verlieren ſoll. Daß die größern Städte des innern Africas an ſeinen Ufern gebaut ſind, iſt gleichfalls gewiß;

[3]) *Mungo Parc* travels etc. p. 194.

gewiß; es war alſo ſehr natürlich, daß die Naſamonen in eine Stadt geführt wurden. Die Nachricht daß er Crocodile enthält, weiß bisher Herodot allein; wahrſcheinlich aber werden auch hier die Berichte ſpäterer Reiſenden die ſeinigen beſtätigen, wenn dieſer merkwürdige Strom erſt weiter erforſcht ſeyn wird.

Dieſe Erzählung Herodots, in Verbindung mit andern, noch genauern, Nachrichten, welche er über das innere Africa einziehen konnte, zeigt nicht nur das Daſeyn eines Verkehrs zwiſchen den Bewohnern deſſelben, ſondern auch die Völker durch die er am meiſten getrieben ward. Es ſind dieß die Nomaden-Völker zwiſchen den Syrten; und noch jetzt bilden die Bewohner eben dieſer Gegenden vorzugsweiſe die Caravanen welche Africa durchziehen, wie die Berichte der neueſten Reiſenden in dieſen Welttheil es beſtätigen [4]). Gleichwohl hinderte dieß auf keine Weiſe, daß auch die Carthager einen lebhaften Antheil daran nahmen; vielmehr wurde er gewiß großentheils für ſie, und für ihre Rechnung, geführt. Schon die Menge von

4) Hornemann S. 78.

von Sclaven [5]), die ſie theils ſelber hatten, theils weiter verkauften, giebt einen auffallenden Beweis von der lebhaften Theilnahme an dieſem Handelszweige. Sowohl der Ackerbau, als auch die öffentlichen Arbeiten und die Bemannung der Flotten, wurde durch Sclaven beſorgt; und wo konnten ſie dieſe näher und beſſer haben, als eben daher wo noch jetzt die Bewohner der Küſten in Tripolis und Tunis ſie großentheils herbekommen? So erhielten ſie nicht weniger die Edelſteine, die von ihrer Stadt den Nahmen trugen, aus den innern Ländern dieſes Welttheils [6]). Ja! daß ſie auch ſelber oft an den Wüſtenreiſen Antheil nahmen, zeigt das Beyſpiel eines gewiſſen Mago, der dreymal die Reiſe durch die Wüſte gemacht hatte, ohne von etwas anderm als trocknem Mehl zu leben [7]).

Allein ſein eigentliches Licht erhält der Völkerverkehr Africas erſt durch die Kenntniß der **Wege**

auf

[5]) *Appian.* I, 378. Man erinnere ſich nur an die Geſchichte ihrer Sclaven-Kriege.

[6]) Nemlich durch die Garamanten über Fezzan. *Strab.* p. 1192.

[7]) *Athen.* p. 44. Bekanntlich iſt Mehl mit Waſſer angemacht eins der gewöhnlichſten Nahrungsmittel auf jenen Reiſen. Hornemann S. 7.

auf denen er geführt ward. Durch einige der neueſten Schriftſteller und Reiſenden kennen wir jetzt die Straßen der vornehmſten Caravanen, die jährlich Africa durchziehn [8]). Wir wiſſen daß die nördliche Hälfte dieſes Welttheils in ihrer ganzen Breite und Länge bereiſet wird, von Tripolis bis zum Niger, nach Caſhna und Bornu, und von Tombuctu und Marocco bis nach Cairo. Selbſt das weſtliche Zahara, die furchtbarſte aller Wüſten unſers Erdballs, die faſt die Hälfte der Caravanen verſchlingt, indem ſie auf 50 Meilen keinen Tropfen Waſſer darbietet, hat dem Muth und der Gewinnſucht der Menſchen keine Grenzen ſetzen können [9]). Von Zeit zu Zeit gehn queer durch ihre

[8]) Die Verfaſſer der *Proceedings* ꝛc. Bruce, Browne, Mungo Park und Hornemann haben die gröſten Verdienſte hierum.

[9]) Man ſehe die Beſchreibung beym *Leo* p. 28. der ſelbſt dieſe Reiſe machte. — Ich kann nicht umhin aus ihm folgende Caravanen-Legende anzuführen. "Mitten in der Wüſte findet man ein „Paar Marmorne Denkmäler, von denen die Sa„ge folgenden Urſprung erzählt. Ein reicher Kauf„mann begegnete hier einem Caravanenführer, „und bat ihn, ihm einen Becher Waſſer zu ver-

re Mitte Caravanen von Marocco und Fez nach Tombuctu, die allen ihren Schreckniſſen trotzen.

Nicht anders war es im Alterthum. Das bisher Geſagte wird meinen Leſern gleichſam als Zurüſtung zu der Reiſe dienen können, auf der wir, geführt von Herodot, jetzt einer Africaniſchen Caravane folgen werden; eine Reiſe von mehr als 300 Meilen, durch dürre Sandgefilde und ewige Einöden. Ich ſetze die ganze merkwürdige, erſt durch die neuſten Entdeckungen verſtändlich gewordene, Stelle ſeines Werks hieher, weil jede Zeile hier wichtig iſt. Sie findet ſich in dem 4ten Buch ſeiner Geſchichte, vom 181 bis zum 185 Capitel.

"Oberhalb nun der am Meer wohnenden No„maden, (die Herodot vorher aufgezählt hatte,) „tiefer ins Land hinein, folgt das thierreiche Li„byen; (Biledulgerid;) oberhalb dieſem aber die „ſandige Region, die ſich von Theben in Aegypten „bis zu den Säulen des Hercules erſtreckt. In „dieſer Region nun findet ſich alle zehn Tagerei„ſen

„kaufen. Sie wurden einig um den Preis von „10000 Ducaten. Aber nun litt auch der Ver„käufer Mangel, und beyde ſtarben vor Durſt."

„ſen eine Menge grobkörniges Salz, in Hügeln „aufgethürmt; und aus den Gipfeln dieſer Hügel „quillt mitten aus dem Salz eine Quelle von „ſüſſem und friſchen Waſſer hervor. Herum aber „wohnen Menſchen; die äußerſten nach der Wüſte „zu, und oberhalb der thierreichen Gegend. Die „erſten nun von Theben aus, nach einem Wege „von 10 Tagen, ſind die Ammonier, die den „Tempel des Thebaniſchen Jupiters inne haben. „Denn auch das Bildniß des Thebaniſchen Jupi„ters, wie ich ſchon mal erinnerte, hat einen Wid„derkopf. Sie haben indeß auch anders Quell„waſſer, das des Morgens lauwarm iſt. (Vor„mittags aber,) um die Zeit wenn der Markt voll „wird, iſt es kälter; am Mittage wird es ſehr „kalt; und dann bewäſſern ſie damit ihre Gärten. „Nachmittags verliert es ſeine Kälte, bis die Son„ne untergeht, dann wird es wieder lauwarm. So „wird es immer wärmer bis Mitternacht; alsdann „aber kocht es völlig. Nach Mitternacht kühlt es „ſich wiederum ab bis gegen Morgen. Man nennt „dieſen Quell den Sonnenquell."

"Nach den Ammoniern folgt wieder, nach ei„nem Wege von 10 Tagen durch die Sandwüſte,

„ein Salzhügel, dem Ammoniſchen ähnlich, und „ſüßes Waſſer, und Menſchen die herum wohnen. „Die Gegend führt den Namen Augila. In die„ſe Gegend ziehen die Naſamonen um ſich Dat„teln zu holen.

„Nach Augila, wiederum nach einem Wege „von 10 andern Tagereiſen, gelangt man zu einem „andern Salzhügel, und Waſſer, und vielen frucht„baren Datteln ſo wie vorher, und Menſchen die „da wohnen. Dieſe heißen Garamanten, ein „ſehr mächtiges Volk. Dieſe beſtellen das Land, „indem ſie Erde auf das Salz tragen. Von da „iſt der kürzeſte Weg zu den Lotophagen. Man „gelangt zu ihnen nach einer Reiſe von 30 Ta„gen. Hier finden ſich auch die rücklingsweidenden „Rinder. Rücklingsweidend aber ſind ſie deshalb, „weil ſie die Hörner vorwärts gebogen haben. „Darum weiden ſie, indem ſie rücklings gehen; „denn vorwärts können ſie nicht gehn, weil die „Hörner ſonſt gegen die Erde ſtießen. Uebrigens „aber ſind ſie von den andern Rindern in nichts „verſchieden, als nur darin, daß ihr Fell dicker „und härter iſt. Dieſe Garamanten aber pflegen „die Troglodytiſchen Aethiopier mit Viergeſpannen

„zu

„zu jagen. Denn dieſe Troglodytiſchen Aethiopier „ſind die ſchnellfüßigſten aller Menſchen, von denen ich jemals gehört habe. Es eſſen aber dieſe Troglodyten Schlangen, und Eidechſen, und „dergleichen kriechende Thiere. Eine Sprache aber, „die mit irgend einer verwandt wäre, haben ſie „nicht; ſondern ſie ziſchen wie die Fledermäuſe.

„Hinter den Garamanten, wieder nach einer „Reiſe von 10 Tagen, folgt ein anderer Salzhügel, und Waſſer, und Menſchen die herum wohnen; ſie heißen Ataranten. Das ſind die einzigen unter allen Menſchen, von denen ich je gehört habe, die keinen Namen führen. Denn zuſammen heißen ſie wohl Ataranten, aber jeder einzelne unter ihnen hat keinen Nahmen. Dieſe „pflegen die aufſteigende Sonne zu verwünſchen, „und ſtoßen gegen ſie eine Menge Läſterungen aus; „weil ſie ſie durch ihre Hitze zu Grunde richtet; ſowohl ſie, die Menſchen, als auch ihr Land.

„Nach dieſen folgt wiederum nach einer Reiſe von zehn Tagen ein andrer Salzhügel, und „Waſſer, und Menſchen die herum wohnen. An „dieſen Salzhügel aber ſtößt ein Berg, der den „Nahmen Atlas führt. Er iſt ſehr ſteil, und

„rund herum abgeſchnitten. Der Sage nach aber „iſt er ſo hoch, daß man ſeinen Gipfel nie ſehen „kann; denn nie ſoll er frey von Wolken werden, „ſo wenig im Sommer als Winter. Die Einge„bohrnen ſagen, er ſey die Säule des Himmels. „An dieſem Berge wohnen Menſchen die von ihm „den Namen haben; denn ſie heißen Atlanten. „Sie ſollen aber nichts lebendiges eſſen, und keine „Träume ſehn. Bis zu dieſen Atlanten nun, weiß „ich die Namen zu ſagen von den Völkern die in „dieſer Gegend wohnen, weiter aber auch nun nicht. „Dieſe Sandregion aber geht bis zu den Säulen „des Hercules, und noch darüber hinaus.

„Es iſt in derſelben auch eine Salzgrube „(ἁλὸς μέταλλον), zehn Tagereiſen weit, und „Menſchen die daſelbſt wohnen. Dieſe haben ihre „Wohnungen ganz aus Salzſtücken gebaut. Die„ſe Gegend von Libyen nämlich hat keinen Regen; „denn die Mauern von Salz könnten freylich nicht „dauern, wofern es regnete. Das Salz aber das „dort ausgegraben wird, iſt theils weiß, theils „farbicht. Oberhalb dieſes Sandſtrichs nun, was „nach Süden und tiefer nach Libyen hineinliegt, „das iſt wüſte, und waſſerlos, und ohne Regen,

„und

„und ohne Holz. Es giebt dorten auch nicht die „mindeſte Näſſe.“

So weit Herodot! — Es iſt beynahe unmöglich, in dieſen Nachrichten die Beſchreibung einer Caravanenſtraße zu verkennen, wenn gleich keiner ſeiner bisherigen Erklärer dieß geſagt hat. Ich bin überzeugt, daß der größte Theil meiner Leſer auch ohne weitere Beweiſe mir Recht geben wird, ſo bald er die vorläufigen Kenntniſſe von dem innern Africaniſchen Handel, und der Art dort zu reiſen, beſitzt. Wer aber noch genauere Beweisgründe fordert, den bitte ich folgendes zu erwägen:

Erſtlich: Der Weg geht ununterbrochen durch Wüſten, die nur von Caravanen bereiſet werden, weil ſie nur Caravanen zugänglich ſind. Nur durch dieſe konnten dieſe Nachrichten nach Aegypten gebracht werden, wo Herodot ſie ſammlete.

Ferner: Die Beſtimmungen des Wegs ſind alle ſo, wie ſie auf Caravanenſtraßen gemacht zu werden pflegen. Die Entfernungen werden nach Tagereiſen gemeſſen; die Lagerplätze nach den Stellen angegeben, wo ſüßes Waſſer ſich findet.

Drittens: Herodot macht auch hier kein Geheimniß aus der Quelle, aus welcher er ſeine Angaben ſchöpfte. Wiederholt beruft er ſich auf die Zeugniſſe der Libyer, von denen er in Aegypten ſeine Nachrichten über das innere Africa ſammlete [2]). Alſo gerade von den Leuten, die ſelbſt dieſe Caravanenreiſen machten, und ohne Zweifel auch damals in der Begleitung von Caravanen nach Aegypten gekommen waren.

Endlich: der von Herodot angegebene Weg iſt mit geringen Abänderungen, von denen ſich leicht die Urſachen angeben laſſen, noch jetzt im Gebrauch. Ein ſehr wichtiger Beweis für den, der die Unveränderlichkeit dieſer Handelswege kennt!

Frägt man: Warum Herodot gleichwohl der Caravanen nicht ausdrücklich erwähnt habe? ſo weiß ich darauf nichts anders zu antworten, als: Weil er es nach ſeinem Zweck nicht für nöthig hielt, da er nur geographiſche Nachrichten geben wollte. Leuten die viel reiſeten, und viel ſahn, werden ohnehin eine Menge Ideen und Kenntniſſe ſo geläufig, daß ſie ſie glauben bey jedem andern vorausſetzen zu müſſen.

An-

2) *Herod.* IV, 173, 187.

Angenommen alſo, wir haben hier die Beſchreibung einer Caravanenſtraße vor uns, die durch Africa läuft, ſo entſteht die wichtige Frage: Was iſt es für eine Straße, und wohin führt ſie?

Mit Zuverläſſigkeit läßt ſich darauf antworten, daß Herodots Nachrichren die Beſchreibung des Handelswegs zwiſchen Oberägypten und Fezzan; ſo wie zwiſchen Carthago und dieſen Ländern; wahrſcheinlich aber auch noch weiter bis zu den Nigerländern, enthalten. Er läuft, von Aegypten aus gerechnet, durch die Wüſte der Thebais, auf den Tempel des Ammon; von da durch einen Theil der Wüſte von Barca und die Wüſten der Harudſchgebirge nach Fezzan; und ſcheint ſich endlich in den jetzigen Königreichen Caſhna und Bornu zu verlieren.

Die erſte dieſer Straßen hat Herodot Station vor Station beſchrieben. Mit ſo großer Gewißheit man aber auch im Ganzen dieſelbe beſtimmen kann, ſo bleiben doch bey der Entfernung von ein paar Stationen von einander Schwierigkeiten übrig, die ſich nicht völlig heben laſſen. Sie müſſen, wie die Erklärung der Einzelnen ſogleich zeigen wird, faſt nothwendig den Verdacht erregen, daß zwey

Zwiſchenplätze ausgelaſſen ſind, gewiß nicht durch die Nachläſſigkeit des Schriftſtellers, ſondern der Reiſenden, von denen er ſeine Nachrichten einzog. Dieſe ſuchten etwas darin, wie es ſcheint, der ganzen Straße eine ſolche Regelmäßigkeit zu geben, daß gerade alle zehn Tage ein Ruheplatz ſich fand, der zugleich eine Merkwürdigkeit erhielt. Allein nur ein genauer Commentar über Herodots Worte kann die Beweiſe dieſer Angaben enthalten, die aber um ſo viel beſſer ſich geben laſſen, da gerade eben dieſe Straße, die der Vater der Geſchichte beſchreibt, auch durch den neueſten Entdecker von Africa gemacht und beſchrieben worden iſt [1]).

Der Ort von dem wir ausgehn, iſt Theben, die Hauptſtadt von Oberägypten. Alle Entfernungen, die Herodot hier ſo wie an andern Stellen von Oertern oder Völkern des innern Africas anführt, ſind von hier aus gerechnet; ein deutlicher Beweis, daß er, wie bereits oben bemerkt, ſeine Nachrichten über Africa in Aegypten einzog.

The-

[1]) Die Reiſe des Hrn. Hornemann weicht nur darin von dieſer Straße ab, daß ſie nicht von Theben, ſondern der jetzigen Hauptſtadt Cairo, anfängt.

Theben war alſo im alten Aegypten Sammelplatz der Caravanen, ſo wie es in dem jetzigen die neue Hauptſtadt Cairo iſt. Dieſer Wechſel hat nothwendig auch einige Veränderung in der Richtung des Weges durch die Wüſte machen müſſen, der jetzt etwas mehr nördlich läuft; um die eben erwähnte Stadt zu erreichen.

Das erſte Ziel der Reiſe iſt der **Tempel des Jupiter Ammon**. Hier alſo zeigt es ſich, was dieß groſse Orakel für eine Beſtimmung, und ſeine räthſelhafte Lage mitten in einer Wüſte, deren Gefahren auch den beherzten Wanderer abſchrecken mußten, für eine Urſache hatte. Der prieſterliche Eigennutz weiß ſonſt zu gut ſeine Rechnung zu machen, als daß er von den einzelnen Ebentheurern, die glücklich ankommen mochten, einen hinreichenden Erſatz für die Schaaren der Neugierigen hätte erwarten ſollen, die die Furcht der Wüſtenreiſe zurückſchreckte. Nun aber verſchwinden dieſe Schwierigkeiten von ſelbſt! Der Tempel des Jupiter Ammon war ein Lagerplatz der Caravanen, und zwar ſeiner Lage nach ſowohl derjenigen, die aus den Negerländern als dem nördlichen Africa nach Aegypten zogen. Wie manches einträgliche Geſchenk mag hier bald die

Neu-

Neugier, bald die fromme Dankbarkeit der reichen Kaufleute gezollt haben, die ſo eben im Begrif ſtanden, die gefahrvolle Reiſe durch die furchtbare Wüſte anzutreten, oder die auch, aus Africa kommend, hier das nahe Ende einer glücklichen Wanderung vor ſich ſahn? —

Die Wiederauffindung dieſes, in mehr wie Einer Rückſicht ſo denkwürdigen, Platzes, iſt einer der Lieblingsentwürfe der neuern Entdecker geworden; und ihre Bemühungen ſind nicht ohne Erfolg geblieben. Schon zwey unſerer neueſten Reiſenden haben ihn erreicht. Der erſte, der die Reſte des Ammontempels wieder auffand, war der Engländer Browne; und ſeine Berichte wurden durch Hornemann theils beſtätigt, theils erweitert [2]). Beyde kommen darin überein, das jetzige Siwah für das alte Ammonium zu halten; und der Beweiſe dafür ſind allerdings ſo viele, daß die Zweifel dagegen dadurch faſt alles Gewicht zu verlieren ſcheinen. Ammonium wird uns im Alterthum nicht als ein bloßer Tempel, ſondern als ein kleiner Staat

2) Man ſehe *Browne travels* ꝛc. p. 23. ꝛc. und Hornemanns Reiſe S. 18. Auch bey dem folgenden beziehe ich mich auf dieſe Schriftſteller, ohne ſie immer einzeln zu citiren.

Staat geſchildert, von Aegyptern und Aethiopſern geſtiftet, der ſein eignes Oberhaupt oder König hatte [3]) Auch das jetzige Siwah bildet noch einen ſolchen unabhängigen kleinen Staat, der unter ſeinen eigenen Sheiks oder Oberhäuptern ſteht. Die Beſtimmungen welche ſich bey verſchiedenen alten Schriftſtellern über die Lage von Ammonium finden, ſind bereits ſo ſorgfältig mit der von Siwah verglichen, daß kaum noch etwas hinzuzuſetzen iſt; und das Reſultat iſt für dieſe Meynung [4]). Der Weg von Unterägypten aus dahin, den Strabo beſchreibt, enthielt dieſelben Merkwürdigkeiten, die er noch gegenwärtig darbietet [5]); und der Ort ſelbſt zeigt Alles, was die Alten davon melden. Siwah enthält noch die Ueberreſte von Gebäuden, die mit Hieroglyphen bedeckt, und völlig im Altägyptiſchen Stile gebaut ſind. Zwar ſteht der alte Tempel nicht

[3]) *Herod.* II, 32. 43.

[4]) Ich beziehe mich hier auf die ausführliche und genaue Unterſuchung von *Rennel Geographie of Herod.* p. 576.

[5]) Beſonders die Menge von verſteinertem Holz. Man vergleiche Hornemann S. 12. mit *Strabo* p. 84. Schon hier findet ſich die Sage, daß es Trümmer von Schiffen ſeyn, die noch dauert. Hornem. S. 13.

nicht mehr in ſeinem vormaligen Umfange, ſondern nur ein kleines Gebäude, welches vermuthlich das eigentliche Heilikgthum war; jedoch die Spuren des größern Gebäudes zeigen ſich noch ſo deutlich, daß wahrſcheinlich der erſte Reiſende, dem es glückt ſie mit Ruhe unterſuchen zu können, im Stande ſeyn wird, den Umfang zu beſtimmen. Die vielen Catacomben, mit Ueberreſten von Mumien, die ſich — wie bey jeder Alt-Aegyptiſchen Stadt — in der Nähe finden, ſind gleichfalls ſichere Beweiſe einer Aegyptiſchen Colonie und ihrer zahlreichen Volksmenge. Aber auch die Naturmerkwürdigkeiten, die Herodot beſchreibt, finden ſich daſelbſt noch gegenwärtig. Siwah bildet eine jener Oaſen von mäßigem Umfange [6]), und iſt genug gewäſſert, um Früchte, und beſonders Datteln, in Menge hervorzubringen. Das Salzlager, deſſen Herodot erwähnt, findet ſich nordweſtlich von der Stadt, wo der Boden etwa eine Engliſche Meile weit mit Salz bedeckt iſt [7]). Die Erſcheinung, daß ſich ſüße Quellen gleich neben ſalzigen fin-

[6]) Nach Browne 18 Engl. Meilen. Man ſehe darüber den Anhang zu Hornemanns Reiſe. S. 94. und von den Alten beſonders *Diod.* II, p. 188.

[7]) Hornemann S. 20.

finden, iſt hier gar nichts ſeltenes [8]). Ja auch ſelbſt eine Quelle — der der Sonne ähnlich — deren Waſſer abwechſelnd warm und kalt iſt, und der Heilkräfte zugeſchrieben werden, findet ſich in einem benachbarten Dattelwalde in einer wahrhaft romantiſchen Lage [9]).

Wenn alle dieſe Kennzeichen die Sache zur Gewißheit zu bringen ſcheinen, daß Siwah das alte Ammonium ſey, ſo bleibt aber allerdings Ein Zweifel übrig, der ſich nicht völlig heben läßt; nemlich die Entfernung von zehn Tagereiſen, welche Herodot zwiſchen Ammonium und Theben angiebt [1]). Da wir die Lage von Siwah ſowohl als Theben beſtimmt wiſſen, ſo läßt ſich die Diſtanz beyder Oerter auch mit Genauigkeit angeben, die

[8]) Hornemann ebend.

[9]) Browne S. 24. Hornemann S. 30.

[1]) *Rennel geogr. of Herod.* p. 577. ſucht dieſen Zweifel zwar dadurch zu heben, daß Herodot nur ſage: zum Gebiet der Ammonier, nicht: zu dem Ammonstempel. Da aber die Ammonier, nach Allem was wir wiſſen, nur die Gegend um den Tempel, oder jene Oaſe von ſehr mäßigem Umfange, bewohnten, ſo ſehe ich in der That nicht ein, was dadurch gewonnen wird.

die beynahe gerade hundert geographiſche Meilen beträgt. Da aber die Tagereiſen der Caravanen höchſtens nur zu fünf dieſer Meilen angenommen werden können, ſo iſt klar, daß nicht zehn, ſondern zwanzig Tage, oder die doppelte Zeit der angegebenen, zu dieſer Reiſe erforderlich ſeyn würden. Aber auch wenn man annehmen wollte, Siwah ſey nicht Ammonium, ſondern dieſes müſſe näher bey Theben geſucht werden, würde man dadurch nichts gewinnen, da die Weite der folgenden Station alsdann nicht zutreffen würde, die jetzt, wie wir bald ſehen werden, völlig richtig iſt. Unter dieſen Umſtänden muß ſich von ſelbſt die Vermuthung aufdringen, daß eine Station von 10 Tagereiſen hier ausgelaſſen ſey; wodurch auf einmal alle Zweifel gehoben werden. Auch kann man mit der größten Wahrſcheinlichkeit dieſe Station genauer beſtimmen. Der Weg von Theben nach Ammonium muß nemlich nothwendig zuerſt nach der großen Oaſis, **El Wah**, führen, wo die Natur ſelber eine ähnliche Station für die Caravanen gebildet hat. Daß über dieſe der gewöhnliche Weg nach Ammonium ging, iſt ſelbſt aus einer andern Stelle des Herodots klar [2]), wo er zugleich die Ent-

[2]) *Herod.* III, 26. Daſſelbe ſagt auch *Strabo* p. 1168.

Entfernung von Theben dahin auf ſieben Tag⸗reiſen ſetzt. Die Entfernung von Siwah aber bis zu dem Ort Cherjeh am nördlichen Ende eben die⸗ſer Oaſe ſetzt man in Siwah ſelber zu 12 Tage⸗reiſen [3]): ſo daß, wenn man für den Weg durch die Oaſe ſelber, die von beträchtlichem Umfange iſt [4]), noch Eine Tagreiſe hinzufügt, die Sum⸗me von 20 Tagreiſen, oder das Doppelte von dem was Herodot angiebt, herauskommen würde.

Wie alſo auch immer dieſer Irrthum ent⸗ſtanden ſeyn mag, ſo kann über die Sache ſelbſt wohl ſchwerlich ein Zweifel ſeyn; und Siwah bleibt der Platz des Ammon⸗Tempels, bey dem unſre Caravane angelangt iſt, um nach einer kurzen Er⸗holung wiederum ihre Wüſtenreiſe anzutreten.

Wir

3) Hornemann S. 150.

4) Von neuern Reiſenden iſt Browne der einzige der ſie ſah. Ihre ganze Länge von S. nach N. beträgt reichlich 3 Tagreiſen. Die Straaße muß aber in einer ſchrägen Richtung queer durch die⸗ſelbe führen, und ungefähr zu Einer Tagreiſe berechnet werden. Man ſieht leicht, daß eine völlige Genauigkeit hier nicht zu erreichen ſteht.

Wir verlaſſen alſo die hohen Palmenwälder und die heiligen Haine des Jupiter Ammons; bald verſchwindet auch die letzte Spur der vegetirenden und belebten Natur, die ſüdliche Wüſte von Barca öfnet uns ihre waſſerloſen, nur von dürren Hügeln unterbrochenen, Ebnen [5]). Zehn Tage währt dieſer Weg, bis endlich die Dattelnwälder von Augela ſich zeigen, und der ermüdete Zug der Caravane wiederum an einer jener fruchtbaren Inſeln landet, die die Natur mit ſparſamer Hand mitten in den Sandmeeren von Africa ſchuf.

Augela iſt ein bekannter Nahme in der alten wie in der neuen Geographie; es iſt noch jetzt die Hauptſtadt eines Diſtricts, der noch zwey andere Ortſchaften umfaßt [6]). Die Reiſe von Siwah dahin wurde von Hornemann in 9 ſtarken Tagreiſen gemacht [7]); die, wenn man ſie für 10 gewöhn-

[5]) Die Beſchreibung des Wegs liefert Hornemann S. 36 ꝛc.

[6]) Mojabra und Meledila. Hornemann S. 46.

[7]) Hornemann ebend. Die Caravane reiſete zwey Nächte durch; und Menſchen und Thiere wurden gänzlich erſchöpft. S. 45. Auch die Arabiſchen Erdbeſchreiber beſtimmen die Entfernung zu 10 Tag-

wöhnliche rechnet, die von Herodot angegebene Entfernung beſtätigen. — Der Ort verdankt ſeinen Ruf nicht der Größe, oder irgend einer andern Merkwürdigkeit, ſondern den durchreiſenden Caravanen, die ihn noch gegenwärtig auf ihrem Zuge aus dem weſtlichen Africa nach Cairo berühren, und dort einen Ruheplatz haben [8]). Noch jetzt widmet ſich ein Theil der Einwohner blos den Caravanenreiſen [9]). Außerdem aber war es ein Hauptplatz des Dattelhandels, die hier von jeher, ſo wie noch gegenwärtig, von vorzüglicher Güte und in großer Menge ſich fanden [1]). Herodot bemerkt ausdrücklich, daß die Naſamonen, in der Regio Syrtica, jährlich einen Zug dahin machten, um ihren Vorrath von Frucht dieſer daſelbſt einzuhandeln [2]). Eben ſo führen noch jetzt die Araber von Bengaſi aus eben den Gegenden jährlich ihren Weitzen und Gerſte zum Verkauf dahin [3]).

Wer

Tagreiſen. S. 154. Herodots Angabe iſt alſo die gewöhnlich angenommene in Africa.

[8]) *Leo* p. 246. *Proceedings* etc. p. 289.

[9]) Hornemann S. 44.

[1]) *Leo* l. c. *Proceedings* etc. p. 289.

[2]) *Herod.* IV, 182.

[3]) Hornemann S. 48. Man vergleiche S. 179.

nicht mehr in ſeinem vormaligen Umfange, ſondern nur ein kleines Gebäude, welches vermuthlich das eigentliche Heilgthum war; jedoch die Spuren des größern Gebäudes zeigen ſich noch ſo deutlich, daß wahrſcheinlich der erſte Reiſende, dem es glückt ſie mit Ruhe unterſuchen zu können, im Stande ſeyn wird, den Umfang zu beſtimmen. Die vielen Catacomben, mit Ueberreſten von Mumien, die ſich — wie bey jeder Alt-Aegyptiſchen Stadt — in der Nähe finden, ſind gleichfalls ſichere Beweiſe einer Aegyptiſchen Colonie und ihrer zahlreichen Volksmenge. Aber auch die Naturmerkwürdigkeiten, die Herodot beſchreibt, finden ſich daſelbſt noch gegenwärtig. Siwah bildet eine jener Oaſen von mäßigem Umfange [6]), und iſt genug gewäſſert, um Früchte, und beſonders Datteln, in Menge hervorzubringen. Das Salzlager, deſſen Herodot erwähnt, findet ſich nordweſtlich von der Stadt, wo der Boden etwa eine Engliſche Meile weit mit Salz bedeckt iſt [7]). Die Erſcheinung, daß ſich ſüße Quellen gleich neben ſalzigen fin-

[6]) Nach Browne 18 Engl. Meilen. Man ſehe darüber den Anhang zu Hornemanns Reiſe. S. 94. und von den Alten beſonders *Diod.* II, p. 188.

[7]) Hornemann S. 20.

finden, iſt hier gar nichts ſeltenes [8]). Ja auch ſelbſt eine Quelle — der der Sonne ähnlich — deren Waſſer abwechſelnd warm und kalt iſt, und der Heilkräfte zugeſchrieben werden, findet ſich in einem benachbarten Dattelwalde in einer wahrhaft romantiſchen Lage [9]).

Wenn alle dieſe Kennzeichen die Sache zur Gewißheit zu bringen ſcheinen, daß Siwah das alte Ammonium ſey, ſo bleibt aber allerdings Ein Zweifel übrig, der ſich nicht völlig heben läßt; nemlich die Entfernung von zehn Tagereiſen, welche Herodot zwiſchen Ammonium und Theben angiebt [1]). Da wir die Lage von Siwah ſowohl als Theben beſtimmt wiſſen, ſo läßt ſich die Diſtanz beyder Oerter auch mit Genauigkeit angeben, die

[8]) Hornemann ebend.

[9]) Browne S. 24. Hornemann S. 30.

[1]) *Rennel geogr. of Herod.* p. 577. ſucht dieſen Zweifel zwar dadurch zu heben, daß Herodot nur ſage: zum Gebiet der Ammonier, nicht: zu dem Ammonstempel. Da aber die Ammonier, nach Allem was wir wiſſen, nur die Gegend um den Tempel, oder jene Oaſe von ſehr mäßigem Umfange, bewohnten, ſo ſehe ich in der That nicht ein, was dadurch gewonnen wird.

die beynahe gerade hundert geographiſche Meilen beträgt. Da aber die Tagereiſen der Caravanen höchſtens nur zu fünf dieſer Meilen angenommen werden können, ſo iſt klar, daß nicht zehn, ſondern zwanzig Tage, oder die doppelte Zeit der angegebenen, zu dieſer Reiſe erforderlich ſeyn würden. Aber auch wenn man annehmen wollte, Siwah ſey nicht Ammonium, ſondern dieſes müſſe näher bey Theben geſucht werden, würde man dadurch nichts gewinnen, da die Weite der folgenden Station alsdann nicht zutreffen würde, die jetzt, wie wir bald ſehen werden, völlig richtig iſt. Unter dieſen Umſtänden muß ſich von ſelbſt die Vermuthung aufdringen, daß eine Station von 10 Tagereiſen hier ausgelaſſen ſey; wodurch auf einmal alle Zweifel gehoben werden. Auch kann man mit der größten Wahrſcheinlichkeit dieſe Station genauer beſtimmen. Der Weg von Theben nach Ammonium muß nemlich nothwendig zuerſt nach der großen Oaſis, **El Wah**, führen, wo die Natur ſelber eine ähnliche Station für die Caravanen gebildet hat. Daß über dieſe der gewöhnliche Weg nach Ammonium ging, iſt ſelbſt aus einer andern Stelle des Herodots klar [2]), wo er zugleich die Ent-

[2]) *Herod.* III, 26. Daſſelbe ſagt auch *Strabo* p. 1168.

Entfernung von Theben dahin auf ſieben Tagreiſen ſetzt. Die Entfernung von Siwah aber bis zu dem Ort Cherjeh am nördlichen Ende eben dieſer Oaſe ſetzt man in Siwah ſelber zu 12 Tagereiſen [3]): ſo daß, wenn man für den Weg durch die Oaſe ſelber, die von beträchtlichem Umfange iſt [4]), noch Eine Tagreiſe hinzufügt, die Summe von 20 Tagreiſen, oder das Doppelte von dem was Herodot angiebt, herauskommen würde.

Wie alſo auch immer dieſer Irrthum entſtanden ſeyn mag, ſo kann über die Sache ſelbſt wohl ſchwerlich ein Zweifel ſeyn; und Siwah bleibt der Platz des Ammon-Tempels, bey dem unſre Caravane angelangt iſt, um nach einer kurzen Erholung wiederum ihre Wüſtenreiſe anzutreten.

Wir

3) Hornemann S. 150.

4) Von neuern Reiſenden iſt Browne der einzige der ſie ſah. Ihre ganze Länge von S. nach N. beträgt reichlich 3 Tagreiſen. Die Straaße muß aber in einer ſchrägen Richtung queer durch dieſelbe führen, und ungefähr zu Einer Tagreiſe berechnet werden. Man ſieht leicht, daß eine völlige Genauigkeit hier nicht zu erreichen ſteht.

Wir verlaſſen alſo die hohen Palmenwälder und die heiligen Haine des Jupiter Ammons; bald verſchwindet auch die letzte Spur der vegetirenden und belebten Natur, die ſüdliche Wüſte von Barca öfnet uns ihre waſſerloſen, nur von dürren Hügeln unterbrochenen, Ebnen [5]). Zehn Tage währt dieſer Weg, bis endlich die Dattelnwälder von Augela ſich zeigen, und der ermüdete Zug der Caravane wiederum an einer jener fruchtbaren Inſeln landet, die die Natur mit ſparſamer Hand mitten in den Sandmeeren von Africa ſchuf.

Augela iſt ein bekannter Nahme in der alten wie in der neuen Geographie; es iſt noch jetzt die Hauptſtadt eines Diſtricts, der noch zwey andere Ortſchaften umfaßt [6]). Die Reiſe von Siwah dahin wurde von Hornemann in 9 ſtarken Tagreiſen gemacht [7]); die, wenn man ſie für 10 gewöhn-

[5]) Die Beſchreibung des Wegs liefert Hornemann S. 36 ꝛc.

[6]) Mojabra und Meledila. Hornemann S. 46.

[7]) Hornemann ebend. Die Caravane reiſete zwey Nächte durch; und Menſchen und Thiere wurden gänzlich erſchöpft. S. 45. Auch die Arabiſchen Erdbeſchreiber beſtimmen die Entfernung zu 10 Tag-

wöhnliche rechnet, die von Herodot angegebene Entfernung beſtätigen. — Der Ort verdankt ſeinen Ruf nicht der Größe, oder irgend einer andern Merkwürdigkeit, ſondern den durchreiſenden Caravanen, die ihn noch gegenwärtig auf ihrem Zuge aus dem weſtlichen Africa nach Cairo berühren, und dort einen Ruheplatz haben [8]). Noch jetzt widmet ſich ein Theil der Einwohner blos den Caravanenreiſen [9]). Außerdem aber war es ein Hauptplatz des Dattelhandels, die hier von jeher, ſo wie noch gegenwärtig, von vorzüglicher Güte und in großer Menge ſich fanden [1]). Herodot bemerkt ausdrücklich, daß die Naſamonen, in der Regio Syrtica, jährlich einen Zug dahin machten, um ihren Vorrath von Frucht dieſer daſelbſt einzuhandeln [2]). Eben ſo führen noch jetzt die Araber von Bengaſi aus eben den Gegenden jährlich ihren Weitzen und Gerſte zum Verkauf dahin [3]).

Wer

Tagreiſen. S. 154. Herodots Angabe iſt alſo die gewöhnlich angenommene in Africa.

[8]) *Leo* p. 246. *Proceedings* etc. p. 289.

[9]) Hornemann S. 44.

[1]) *Leo* l. c. *Proceedings* etc. p. 289.

[2]) *Herod.* IV, 182.

[3]) Hornemann S. 48. Man vergleiche S. 179.

Wer ſagt uns aber wo die Garamanten wohnen, deren quellenreiche Sitze jetzt die nächſten Ziele unſrer Reiſe werden ſollen? Welche Richtung werden wir nehmen, ohne zu fürchten uns in der Wüſte zu verlieren?

Der **Nahme** der Garamanten kann uns nicht allein zum Kennzeichen dienen. Er iſt einer der umfaſſendſten bey den alten Geographen, und bezeichnet ein weit verbreitetes Volk des innern Africas, von dem Dattellande bis zum Niger, und öſtlich bis nach Aethiopien [4]). Mit Recht nennt ſie daher Herodot ſelber ein ſehr großes Volk. Es kommt hier aber darauf an zu beſtimmen, wo dieſe ſeine Garamanten ſind? und dazu hat uns der Schriftſteller ſelbſt hinreichende Merkzeichen gegeben.

Die Garamanten, ſagt er uns, wohnen ſüdlich gerade oberhalb dem Lande der Pſylli. Von ihnen aber geht der kürzeſte Weg zu den Lotophagen in 30 Tagereiſen [5]).

Dieſe doppelte Beſtimmung erlaubt es die Gegend, wo der nächſte Ruheplatz ſeyn ſoll, mit

hinrei-

[4]) *Cellar. Geogr. Ant.* II, p. 944.

[5]) *Herod.* IV, 174 und 183.

hinreichender Gewißheit anzugeben. Die Pſylli wohnten nach den eigenen Beſtimmungen des Schriftſtellers [1]) in der Mitte des Syrtenlandes, um das jetzige Meſurata, zwiſchen den Lotophagen und Naſamonen, von welchen letztern ihr Land, ſeitdem ſie, oder vielmehr wohl nur ein Theil von ihnen, auf einem Zuge den ſie aus Waſſermangel in das innere Africa unternommen hatten, untergieng, eingenommen war. Schon dieſe Beſtimmung führt uns nothwendig in das jetzige Fezzan, das alte Phazania, das erſte bewohnte Land, das ſüdlich oberhalb jener Gegend ſich findet. Allein die zweyte Angabe, daß es 30 Tagereiſen von da bis zu den Lotophagen ſey, beſtätigt dieß unwiderleglich. Die Wohnſitze der Lotophagen waren, wie bereits oben gezeigt [2]), weſtlich von denen der Pſylli, von Tripolis bis zu der kleinen Syrte hin. Nimmt man die Mitte ihres Landes, und wiederum den Hauptort des alten Phazania, Germa, als die beyden wahrſcheinlichſten Endpuncte der Reiſe an, ſo beträgt die Entfernung ſo viele Tagereiſen, wie bald unten deutlicher erhellen wird, wo wir eine ge-

[1]) *Herod.* IV, 173.

[2]) S. oben S. 59.

genauere Beſchreibung dieſer Reiſeroute werden gegeben müſſen.

Wäre das Gebiet von Fezzan ſchon hinreichend unterſucht, um die Lage des Salzhügels zu beſtimmen, von der Herodot ſpricht, ſo würde auch die Station unſrer Caravane ſich beſtimmt angeben laſſen. Allein ob wir gleich wiſſen daß Fezzan Salz enthält [3]), ſo kennen wir doch den Ort noch nicht wo es ſich findet. Die Natur der Dinge ſcheint indeſſen zu fodern, daß jene Station der alte Hauptort des Landes Germa oder Garama ſey [4]), der kaum eine Tagereiſe ſüdlich von Zuila, und vier Tagereiſen S. O. von der jetzigen Hauptſtadt Murzuk ſich findet. Kein neuerer Reiſender war noch an dieſem Platze, da Hornemann über Zuila ging. Ueberhaupt aber war vormals die Gegend von Zuila und Germa der Hauptſitz des Handels, und zwar in einem ſolchen Maaße, daß noch jetzt der Handel von Fezzan im innern Africa der Handel von Zuila heißt [5]).

Allein

[3]) *Proceedings* p. 100. Hornemann S. 82 zählt die Salzlager zu den Domainen des Sultans.

[4]) *Rennel* Geogr. of Herod. p. 615. Hornem. S. 187.

[5]) Hornemann S. 69.

Allein eine andre Schwierigkeit zeigt ſich auch hier wiederum in den Angaben Herodots, die ſich nicht gänzlich heben läßt. Die Entfernung von Augila bis Fezzan iſt zu groß, als daß die Reiſe in 10 Tagen gemacht werden könnte. Die Caravane mit der Hornemann ging, brachte, ungeachtet ihre Tagereiſen meiſt über das gewöhnliche Maaß hinausgingen, bis zu Temiſſa, dem erſten Dorfe in Fezzan, 16 Tage, und noch einen mehr bis Zuila zu. Die Arabiſchen Geographen rechnen aber die Entfernung von Zuila bis Augila 20 Tagereiſen, welches auch dem gewöhnlichen Gange der Caravanen angemeſſen zu ſeyn ſcheint [6]). Auch hier alſo iſt wieder derſelbige Fall wie bey der Entfernung zwiſchen Theben und Ammonium, daß ſie nämlich das Doppelte von der Angabe des Herodots beträgt. Da gleichwohl in der Beſtimmung der beyden Endpuncte von Augila und Fezzan kein Zweifel obwalten kann, ſo muß auch hier wiederum die Vermuthung entſtehen, durch welche allein ſich die Dunkelheit aufhellt, daß eine Station in der Mitte ausgelaſſen ſey; die ſo viel wahrſchein-

[6]) *Hartmann Geogr. Edriſii* p. 158. *Proceedings* p. 197.

ſcheinlicher wird, da auch auf dieſem Wege ſich dieſelbe ſo gut wie zwiſchen Theben und Ammonium nachweiſen läßt. Die Arabiſchen Geographen ſetzen in die Mitte des Wegs zwiſchen Augila und Zuila, zehn Tagereiſen von jedem, den Ort Zala [7]). Hornemann erreichte das gewäſſerte und fruchtbare Thal worinn er liegt, am 9ten Tage ſeiner angeſtrengten Reiſe; der Zug der Caravane ging aber durch den ſüdlichen Theil des Thals [8]); ſo daß die Stadt, oder wenigſtens der Platz wo ſie lag, (denn ſelbſt ihr Nahme ſcheint verſchwunden zu ſeyn [9]),) etwa eine halbe Tagereiſe nördlich liegen blieb.

Mag aber dieſe oder eine andere Erklärung anzunehmen ſeyn, ſo bleibt doch der Weg den unſre Caravane nehmen muß, nicht mehr zweifelhaft. Bisher war die Richtung derſelben beynahe gänzlich

[7]) *Edriſi* l. c. Man vergleiche die Charte von *Rennel: the rout of Hornemann*, auf der die Lage von Zala und die Entfernung nach beyden Seiten genau angegeben iſt.

[8]) Das fruchtbare Thal, das er S. 55 beſchreibt, iſt ohne Zweifel das Thal von Zala, wenn er auch den Nahmen nicht hat.

[9]) Nicht blos Hornemann, ſondern auch *Hadgee Abdallah* S. *Proceedings* p. 197 kennt ihn nicht.

lich weſtlich geweſen; jetzt, da ſie tiefer in die Mitte von Africa eindringen ſoll, wird ſie mehr ſüdlich, doch immer mit einem Striche nach Weſten zu.

Mit geſtärktem Muth, und erneuerten Kräften, verlaſſen wir alſo Augela. Bald, wenn ſeine Palmenwälder hinter uns bleiben, iſt das Gewölbe des Himmels, und die brennende Sandebne das einzige, was das Auge erblickt [1]). Kein Laut eines lebenden Weſens, kein Rauſchen eines Blatts, unterbricht hier die ewige Todtenſtille der Natur. Erſtickte Vögel bezeichnen die Bahn des giftigen Simoums, die er vielleicht noch geſtern nahm; und aufgewirbelte Sandſäulen ziehen wie Nebelgeſtalten über die Ebne her [2]). Selbſt wo das fruchtbare Thal von Zala wirthbarere Gegenden zu verſprechen ſcheint, wird die Erwartung traurig getäuſcht. Die ödeſte aller Wüſten, von den Harudſchge-

[1]) Hornemann S. 51.

[2]) Wer eine genauere Beſchreibung dieſer furchtbaren Phänomene der Wüſte zu leſen wünſcht, der vergleiche Bruce IV, S. 584. und *Proceedings* p. 195.

gebirgen angefüllt [3]), empfängt den Wanderer; und erſt nach einer neuen zehntägigen Reiſe werden auch dieſe Gefahren beſiegt. Schon zeigt ſich wieder der gigantiſche Strauß; bald erſcheinen Schaaren von ſcherzenden Antelopen, und verkünden die Nähe wirthbarerer Gegenden! [4])

So erreichen wir alſo Fezzan, oder das Land der Garamanten, von denen uns der Schriftſteller noch mehrere Merkwürdigkeiten zu ſagen weiß. Sie treiben Ackerbau, indem ſie, wie er erzählt, Erde auf das Salz bringen. Es iſt dieß alſo von einer Salzebne zu verſtehen, die ſie mit Erde bedecken, wobey das Salz die Stelle des Düngers vertritt. Wir hören von den Einwohnern von Zuila daß ſie nicht nur Ackerbau treiben, ſondern noch mehr Sorgfalt als ihre Nachbarn darauf verwenden. Die Art der Bearbeitung aber wird nicht erzählt [5]).

Ueber

[3]) Dieſe öden Gebirge, in denen die Natur gänzlich erſtorben erſcheint, werden in die ſchwarzen und weiſſen eingetheilt, und ſind zuerſt von Hornemann beſchrieben. Die ſchwarzen kannten die Römer ſchon unter dem Nahmen mons ater. *Plin.* V, 5.

[4]) *Proceedings* l. c. Hornemann S. 55.

[5]) Hornemann S. 70.

Ueber die Rinder mit vorwärts gebogenen Hörnern habe ich bey unſern Naturhiſtorikern vergeblich nähere Aufklärung geſucht. Im Alterthum waren ſie bekannter; ein berühmter Naturforſcher, Alexander von Myndus, hatte ſie in ſeiner Naturgeſchichte ausführlich beſchrieben [6]). Ich zweifle indeß ob ſie eine eigene Species bildeten; die Hirtenvölker von Africa beſchäftigen ſich oft damit, den Hörnern ihres Rindviehs durch Biegen künſtliche Formen zu geben [7]). Vielleicht war dieß auch hier der Fall. Die außerordentliche Dicke und Härte der Haut, die Herodot ihnen beylegt, erwähnen indeß auch neuere Schriftſteller, wenn ſie von dem Africaniſchen Rindvieh ſprechen; vielleicht war es blos Mangel an Beobachtungsgeiſt, der ſie die Geſtalt der Hörner überſehen machte [8]).

Die Menſchenjagden, mit denen ſich die Garamanten erluſtigten, bedürfen wohl kaum einer Erklärung. "Sie pflegen," ſagt Herodot, "die Troglodytiſchen Aethiopier mit Viergeſpannen zu jagen." Dieſe Aethiopier ſcheinen alſo ein wildes Neger-

6) *Athen.* p. 221.

7) So die Caffern, *Barrow* Deſcript. of the Cap ꝛc. p. 130.

8) *Marmol* Afrique I, p 52.

Negervolk geweſen zu ſeyn, das in benachbarten Gebirgen in Hölen wohnte, und von ihnen geraubt wurde, um ſie als Sclaven zu verkaufen. Allein die neueſten Berichte aus Africa verbreiten auch über dieſe Nachrichten des Herodots ein in der That überraſchendes Licht.

Die Gebirge, von deren Bewohnern hier die Rede iſt, ſind die Tibeſti-Gebirge, die ſich einige Tagereiſen ſüdöſtlich von Fezzan in den Wüſten von Bilma finden. Die Bewohner derſelben ſind gegenwärtig die Tibbos, höchſt wahrſcheinlich ein Zweig des alten Libyſchen Völkerſtamms, von denen die Tibbo Raſchadè, oder Felſentibbos, noch jetzt Hölenbewohner ſind. Allein die alten Einwohner dieſes Landes, zwiſchen denen ſich die Tibbos mit Gewalt niedergelaſſen haben, waren Neger *); und noch gegenwärtig ſind die Einwohner von Bilma größtentheils Neger; der Schriftſteller hatte alſo vollkommen Recht, wenn er ſie als ſolche bezeichnete. Die Menſchenjagden ſind hier aber ſo wenig außer Gebrauch gekommen, daß der Sultan von Feſſan noch im Jahre 1798 eine dergleichen anſtellen ließ, (zwar nicht mit Viergeſpannen,

aber

*) Hornemann S. 127.

aber doch mit Reuterey und Fußvolk,) die ihm gegen 200 Sclaven eintrug [1]). Ja ſelbſt der kleine Umſtand, den Herodot von der Sprache jener Völker anführt, — wer ſollte es erwarten? — beſtätigt ſich. "Sie haben keine verwandte Sprache," ſagt er, "ſondern ziſchen wie die Fledermäuſe" — "Wenn die Augilaer von jenen Stämmen „ſprechen," berichtet Hornemann [2]), "ſagen ſie, „daß ihre Sprache dem Zwitſchern der Vögel ähnlich ſey."

An einer andern Stelle, und in einem andern Bericht, ſagt Herodot von den Garamanten, ſie flöhen die Gemeinſchaft mit allen Menſchen, und allen Verkehr: ſie hätten auch nicht die mindeſten Waffen, und wüßten ſich nicht zu vertheidigen [3]). Man ſieht leicht daß dieſes von einem einzelnen Stamme zu verſtehn iſt, der irgend in einem abgelegnen Winkel der Wüſte wohnte, der nicht an der Caravanenſtraße lag. Es iſt beynahe nicht möglich, die Schüchternheit dieſer armen Menſchen, die jeden Fremden für einen Räuber halten, kürzer und richtiger zu ſchildern, als hier von Herodot

[1]) Hornemann ebend.

[2]) Hornemann S. 143.

[3]) *Herod.* IV, 174.

dot geſchehn iſt. Ein Gegenſtück dazu, aber noch mit lebhaftern Farben ausgemalt, liefert uns Leo von Africa, in ſeiner Erzählung von einem Haufen Kaufleute, der des Weges verfehlte, und unerwartet auf eine ſolche Horde ſtieß [4]).

So hätten wir alſo mit Gewißheit die Straße ausgeforſcht, die von Ober-Aegypten nach Fezzan führte; und es iſt zugleich erwieſen, daß es dieſelbe war, die noch gegenwärtig gebraucht wird. Aber beynahe haben wir darüber Carthago aus den Augen verlohren! Zwar wiſſen wir ſchon, daß auch jene Caravanen großentheils aus ſeinen Unterthanen zuſammengeſetzt waren; aber der Schriftſteller gab uns auch ſchon in der bisherigen Erzählung einen Wink, der uns von ſelbſt dahin zurückführt, und deutlich die Straße anzeigt, auf der man aus dem Gebiet der Republik nach Fezzan gelangte. Es ſey mir daher erlaubt erſt von

4) *Leo* p. 246. Hornemanns Erzählung von den armen Einwohnern des Dorfs Ummeſogeir, (des alten Mareotis?) die, friedfertig aus Schwäche, ſich lieber dem Schutz ihres Heiligen unterwerfen, als daß ſie ſich bewafneten, kann als Beyſpiel dienen. Hornemann S. 16.

von dieſer zu ſprechen, ehe ich die beyden noch übrigen entferntern Stationen der Ataranten und Atlanten zu erläutern verſuche.

Wenn er von ſeinen Garamanten ſpricht, ſo fügt er zugleich die Bemerkung bey, “von ihnen „gehe der kürzeſte Weg zu den Lotophagen, in 30 „Tagen gelange man zu ihnen [5]).” Dieſe Nachricht giebt uns hinreichende Auskunft.

Wir kennen die Sitze der Lotophagen; wir wiſſen daß ſie in der Nähe des jetzigen Tripolis, von da bis zu der kleinen Syrte, zu ſuchen ſind. Eine Reiſe alſo von dort ſüdlich landeinwärts bis zu den Garamanten, durch was für Gegenden würde ſie uns führen?

Durch keine andere, als durch welche, nach den neueſten Engliſchen Berichten, die Caravanenſtraße von Tripolis nach Fezzan, und von da weiter nach den Nigerländern, läuft. Eben auf dieſem Wege ſollte H. Lucas in Africa einzudringen ſuchen, woran ihn ein entſtandener bürgerlicher Krieg in jenen Gegenden verhinderte [6]); aber durch Hornemann ward er zwey mal gemacht.

Der

[5]) *Herod.* IV, 183.

[6]) *Proceedings* etc. 125 etc. 241 etc.

Der jetzt gewöhnliche Weg geht von Tripolis aus über das öſtlicher gelegene Meſurata, das man in 7 Tagen erreicht [7]). Von dort geht er in gerader Linie nach Süden. In 8 Tagen erreicht die Caravane die Stadt Wadan. Dann folgt eine ſandige Ebne, durch die ſie in 4 Tagen zu der Grenze des Königreichs Fezzan gelangt; 5 andere Tage bringen ſie zu der jetzigen Hauptſtadt deſſelben, Murzuk. In den 4 nächſten Tagen erreicht ſie Germa oder Garama, die alte Hauptſtadt des Landes, in welche Gegend Herodots Garamanten geſetzt werden müſſen. Hier vereinigt ſich alsdann dieſe Straße mit der Aegyptiſchen, die wir oben beſchrieben haben.

Eine andere, etwas längere, Straße lief ſonſt gerade von dem Lande der Lotophagen aus, ohne erſt Meſurata zu berühren, ſüdlich, über Gadamis, deſſen vormalige Größe noch jetzt Trümmer aus dem Römiſchen Zeitalter bezeugen ſollen [8]). Welche von beyden Straßen im Carthagiſchen Zeitalter gewöhnlich war, läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen, da die Zwiſchenſtationen nicht angeführt wer=

[7]) So lange Zeit brauchte H. Lucas.

[8]) Nach dem Bericht von Abulfeda. *Rennel Geogr. of Herod.* p. 623.

werden, wenn nicht vielleicht die gelegentliche Beſtimmung des Herodots, daß die Garamanten gerade oberhalb der Pſylli (bey Meſurata) wohnten, als Beweis gelten kann, daß die Handelsſtraße durch dieſer ihr Land lief, und dieſelbe alſo war, welche ſie jetzt iſt. Die von Herodot angegebene Entfernung wird immer paſſen, welche von beyden Straaßen man auch vorzieht. Die über Meſurata beträgt von Tripolis bis Germa 28 Tagereiſen; und die beyden folgenden ergeben ſich von ſelbſt, wenn man die Mitte des Landes der Lotophagen als Anfangspunct anſieht; die andre würde gerade etwa 30 Tagereiſen ausmachen [o]). Ueberhaupt aber bedarf es wohl keines Beweiſes, daß eine ängſtlich genaue Rechnung bey Ländern, über welche noch ein ſolches geographiſches Dunkel ſchwebt, am wenigſten an ihrer Stelle ſeyn würde [1]).

Er-

[o]) Beyde ſind auf der Rennelſchen Charte verzeichnet.

[1]) Von Hornemann wurde die Reiſe von Tripolis nach Murzuk in 51 Tagereiſen gemacht. Allein ſeine Angabe kann nicht als Regel dienen, da er ſelber bemerkt er ſey ſehr langſam gereiſet; und

 auch

gebirgen angefüllt [3]), empfängt den Wanderer; und erſt nach einer neuen zehntägigen Reiſe werden auch dieſe Gefahren beſiegt. Schon zeigt ſich wieder der gigantiſche Strauß; bald erſcheinen Schaaren von ſcherzenden Antelopen, und verkünden die Nähe wirthbarerer Gegenden! [4])

So erreichen wir alſo Fezzan, oder das Land der Garamanten, von denen uns der Schriftſteller noch mehrere Merkwürdigkeiten zu ſagen weiß. Sie treiben Ackerbau, indem ſie, wie er erzählt, Erde auf das Salz bringen. Es iſt dieß alſo von einer Salzebne zu verſtehen, die ſie mit Erde bedecken, wobey das Salz die Stelle des Düngers vertritt. Wir hören von den Einwohnern von Zuila daß ſie nicht nur Ackerbau treiben, ſondern noch mehr Sorgfalt als ihre Nachbarn darauf verwenden. Die Art der Bearbeitung aber wird nicht erzählt [5]).

Ueber

[3]) Dieſe öden Gebirge, in denen die Natur gänzlich erſtorben erſcheint, werden in die ſchwarzen und weiſſen eingetheilt, und ſind zuerſt von Hornemann beſchrieben. Die ſchwarzen kannten die Römer ſchon unter dem Nahmen mons ater. *Plin.* V, 5.

[4]) *Proceedings* l. c. Hornemann S. 55.

[5]) Hornemann S. 70.

Ueber die Rinder mit vorwärts gebogenen Hörnern habe ich bey unſern Naturhiſtorikern vergeblich nähere Aufklärung geſucht. Im Alterthum waren ſie bekannter; ein berühmter Naturforſcher, Alexander von Myndus, hatte ſie in ſeiner Naturgeſchichte ausführlich beſchrieben [6]). Ich zweifle indeß ob ſie eine eigene Species bildeten; die Hirtenvölker von Africa beſchäftigen ſich oft damit, den Hörnern ihres Rindviehs durch Biegen künſtliche Formen zu geben [7]). Vielleicht war dieß auch hier der Fall. Die außerordentliche Dicke und Härte der Haut, die Herodot ihnen beylegt, erwähnen indeß auch neuere Schriftſteller, wenn ſie von dem Africaniſchen Rindvieh ſprechen; vielleicht war es blos Mangel an Beobachtungsgeiſt, der ſie die Geſtalt der Hörner überſehen machte [8]).

Die Menſchenjagden, mit denen ſich die Garamanten erluſtigten, bedürfen wohl kaum einer Erklärung. "Sie pflegen," ſagt Herodot, "die Troglodytiſchen Aethiopier mit Viergeſpannen zu jagen." Dieſe Aethiopier ſcheinen alſo ein wildes

Neger-

6) *Athen.* p. 221.

7) So die Caffern, *Barrow* Deſcript. of the Cap ꝛc. p. 130.

8) *Marmol* Afrique I, p 52.

Negervolk geweſen zu ſeyn, das in benachbarten Gebirgen in Hölen wohnte, und von ihnen geraubt wurde, um ſie als Sclaven zu verkaufen. Allein die neueſten Berichte aus Africa verbreiten auch über dieſe Nachrichten des Herodots ein in der That überraſchendes Licht.

Die Gebirge, von deren Bewohnern hier die Rede iſt, ſind die Tibeſti-Gebirge, die ſich einige Tagereiſen ſüdöſtlich von Fezzan in den Wüſten von Bilma finden. Die Bewohner derſelben ſind gegenwärtig die Tibbos, höchſt wahrſcheinlich ein Zweig des alten Libyſchen Völkerſtams, von denen die Tibbo Raſchadè, oder Felſentibbos, noch jetzt Hölenbewohner ſind. Allein die alten Einwohner dieſes Landes, zwiſchen denen ſich die Tibbos mit Gewalt niedergelaſſen haben, waren Neger *); und noch gegenwärtig ſind die Einwohner von Bilma größtentheils Neger; der Schriftſteller hatte alſo vollkommen Recht, wenn er ſie als ſolche bezeichnete. Die Menſchenjagden ſind hier aber ſo wenig außer Gebrauch gekommen, daß der Sultan von Feſſan noch im Jahre 1798 eine dergleichen anſtellen ließ, (zwar nicht mit Viergeſpannen, aber

*) Hornemann S. 127.

aber doch mit Reuterey und Fußvolk,) die ihm gegen 200 Sclaven eintrug [1]). Ja ſelbſt der kleine Umſtand, den Herodot von der Sprache jener Völker anführt, — wer ſollte es erwarten? — beſtätigt ſich. "Sie haben keine verwandte Sprache," ſagt er, "ſondern ziſchen wie die Fledermäuſe" — "Wenn die Augilaer von jenen Stämmen „ſprechen," berichtet Hornemann [2]), "ſagen ſie, „daß ihre Sprache dem Zwitſchern der Vögel ähnlich ſey."

An einer andern Stelle, und in einem andern Bericht, ſagt Herodot von den Garamanten, ſie flöhen die Gemeinſchaft mit allen Menſchen, und allen Verkehr: ſie hätten auch nicht die mindeſten Waffen, und wüßten ſich nicht zu vertheidigen [3]). Man ſieht leicht daß dieſes von einem einzelnen Stamme zu verſtehn iſt, der irgend in einem abgelegnen Winkel der Wüſte wohnte, der nicht an der Caravanenſtraße lag. Es iſt beynahe nicht möglich, die Schüchternheit dieſer armen Menſchen, die jeden Fremden für einen Räuber halten, kürzer und richtiger zu ſchildern, als hier von Herodot

[1]) Hornemann ebend.

[2]) Hornemann S. 143.

[3]) *Herod.* IV, 174.

Erwieſen alſo bleibt es, daß die Straße aus dem Lande der Lotophagen, und folglich aus dem Gebiet von Carthago, nach Fezzan in das innere Africa eine gebrauchte und bekannte Straaße war; über welche ſo wenig als über die von Oberägypten nach eben dieſem Lande irgend ein Zweifel ſeyn kann. Allein die Straaßen die Herodot beſchreibt, endigen bey den Garamanten noch nicht, in deren Lande ſie zuſammentreffen. Er führt uns noch 20 Tagereiſen weiter, zu den Wohnſitzen der Ataranten, und endlich zu denen der Atlanten, bey welchen, wie er ſelber geſteht, ſeine Kenntniß endigt. Bisher konnten wir ihm folgen geführt von einem neuern Reiſenden, der genau in ſeine Fußſtapfen trat. Aber jetzt verläßt uns dieſer Führer, deſſen weitere Nachrichten Europa noch nicht erreichten. Erſt durch ſie könnte über die weitere Erzählung des Vaters der Geſchichte ein ähnliches Licht wie über das bisherige verbreitet werden. Allein, jetzt uns ſelbſt überlaſſen, dürfen wir uns wundern, wenn auf die Gewißheit nur Vermuthungen folgen?

Wer

auch die Ruhetage in jener Angabe mit inbegriffen ſind, deren Zahl wir nicht wiſſen. Hornemann S. 119.

Wer ſind die Ataranten, und wo ſind ſie zu ſuchen, zu denen eine neue zehntägige Reiſe uns führen ſoll? Welche Richtung wird die Caravane nehmen müſſen, um ſie nicht zu verfehlen?

Aus der Stelle des Herodots geht allerdings hervor, daß er ſich den Weg, den er beſchreibt, als immer weiter nach Weſten an dem nördlichen Rande der großen Wüſte fortlaufend dachte; da er einmal die Meinung hegte, daß die ſüdlichern Gegenden wegen Hitze und Waſſermangel unzugänglich ſeyn. Man kann alſo auch wohl nicht zweifeln, daß er ſich ſeine Ataranten 10 Tagereiſen weiter weſtlich von den Garamanten dachte; ſo wie er noch 10 Tagereiſen weiter endlich die Atlanten ſetzt. Es iſt aber gleichwohl nicht möglich dieß von einer geraden weſtlichen Richtung zu verſtehen. Dieſe würde uns von den Garamanten aus in das Innerſte der großen Wüſte führen, wo nicht nur, ſo viel wir wiſſen, keine Handels-Straaße läuft, und ſelbſt auf unſern neueſten Charten noch nicht mal ein Nahme zu finden iſt, ſondern welches ſelbſt gegen die gefaßte Meinung des Herodots ſeyn würde, der das Innere der Wüſte für unzugänglich erklärt. Es bleiben alſo nur zwey

Wege übrig; der Straaße entweder eine ſehr ſtarke nördliche, oder auch umgekehrt ſüdliche Biegung zu geben; ſo daß ſie im erſten Falle fortdauernd an der Nord-Seite der großen Wüſte fortlaufen würde; im zweyten aber in das Innere von Africa eindränge, und nach den Negerländern ginge.

Das erſte iſt, wie geſagt, der Vorſtellungsart des Herodots gemäß. Auch läßt ſich im Ganzen dafür ſagen, daß die von ihm angegebenen Kennzeichen der Salzhügel in ſo weit zutreffen, daß dieſe Gegend von Africa allerdings dieſelben darbietet [2]). Allein eine beſtimmtere Erklärung iſt aus Mangel der genauen Local-Kenntniſſe noch unmöglich. Wollte man ſich genau an die von ihm angegebene Entfernung halten, ſo würden ſeine Atlanten, das äußerſte ihm bekannte Volk, in Gadamis, dem alten Cydamus, zu ſuchen ſeyn [3]).

Wir

[2]) Daß es oberhalb Tunis und Algier an der N. Grenze der großen Wüſte ſolche Salzlager gebe, bezeugt *Shaw* p. 297. der beſonders den Salzberg Haddeffa erwähnt, der an der N. Seite des Tritons-Sees, alſo bereits im Carthagiſchen Gebiet, ſich findet.

[3]) Man vergleiche die Rennelſchen Charten; wo man finden

Wir kennen aber dieſen Platz noch aus gar keiner neuern Beſchreibung, und können daher auch nicht beſtimmen, in wie fern die von ihm gegebenen Kennzeichen eines außerordentlich hohen Bergs, und andre, hier zutreffen. Außerdem liegt Gadamis an der Grenze des Carthagiſchen Gebiets, wo Herodot, wie oben gezeigt iſt, die einheimiſchen Völkerſchaften und ihre Lebensweiſe recht gut kannte; hätte er alſo wohl die Bewohner von Gadamis als das äußerſte ihm bekannte Volk erwähnen können?

Der andre Ausweg um Herodot zu erklären iſt, daß man dieſe beyden Stationen nicht in einer nördlichen, ſondern ſüdlichen Richtung von Fezzan ſucht. Ohne Zweifel iſt, wie aus dem Obigen erhellet, dieſe Erklärungsart gegen die Vorſtellung des Schriftſtellers, der ſich jene ganze Kette von Völkerſchaften an der Nordſeite der großen Wüſte dachte. Aber es frägt ſich nur, ob dieſe ſeine Vorſtellungsart auch die richtige war? Die Libyer, von denen er ſeine Berichte einzog, hatten ihm

finden wird, daß Gadamis ungefähr 20 Tagereiſen von Germa geſetzt wird.

ihm dieſen Weg als einen Weg durch die Wüſte geſchildert. Er brachte ſeine Meinung dazu, daß das Innere der Wüſte unzugänglich ſey; und denkt ſich alſo den Weg als an ihrer Nordgrenze weglaufend; welches um ſo natürlicher war, da bey den bisher beſchriebenen Stationen dieß allerdings zutraf. Aber er ſelber kennt kein letztes Ziel des Wegs, und geſteht in dieſer Rückſicht ſeine Unwiſſenheit ohne Rückhalt. Läßt es ſich unter dieſen Umſtänden, ſo bald andere Gründe es wahrſcheinlich machen, nicht ſehr gut denken, daß er in dieſem Stück irrte; und ſeine Ataranten und Atlanten nicht da zu ſuchen ſeyn, wo er ſie ſich dachte, ſondern an ganz andern Stellen?

Ohne irgend dem Urtheil der Leſer vorgreifen zu wollen, oder das, was immer Vermuthung bleiben muß, für mehr als Vermuthung zu geben, wird es mir doch erlaubt ſeyn, die Gründe, weßhalb ich die letzte Meinung, daß jene beyden Völkerſchaften in einer ſüdlichen Richtung von den Garamanten zu ſuchen ſind, für wahrſcheinlicher als die erſtere halte, auseinanderzuſetzen.

Das Land der Garamanten, oder Fezzan, war von jeher der Hauptplatz des Handels nach

dem innern Africa und den Nigerländern. So erſcheint es ſchon bey den Arabiſchen Geographen, und auch wiederum bey den Entdeckern unſrer Tage [4]). Hier iſt es, wo die Caravanen nach den Südländern ſich ſammlen, die unter dem Nahmen von Sudan oder Nigritien begriffen werden. Gleichwohl iſt es gar kein productenreiches Land an und für ſich ſelbſt; ſondern nur ein Zwiſchenplatz des Handels der zwiſchen den Ländern zu beyden Seiten der Wüſte geführt wird.

Muß daher, wenn wir bereits im Alterthum es als den Platz angeführt finden, wo die Straaßen des Handels aus Aegypten und dem Gebiet der Carthager zuſammentreffen, ohne doch hier zu endigen, nicht die Vermuthung Wahrſcheinlichkeit erhalten, daß auch damals es nicht anders wie nachmals geweſen ſey, und die Fortſetzung dieſer Straaßen nach Süden lief; zumal wenn man ſich zugleich an jene Stetigkeit des Handelsverkehrs in jenem Welttheil, wie wir ſie bereits oben gezeigt haben, erinnert?

Hiezu

4) Hornemann S. 186.

Hiezu kommt daß die Waaren, die man von daher erhielt, auf einen ſolchen Verkehr hindeuten. Die Sclaven und die Edelſteine, welche die Carthager aus dem Lande der Garamanten bekamen, ſetzen nothwendig einen Verkehr mit entferntern Ländern voraus, wo beyde zu Hauſe waren.

Beſonders auffallend aber iſt es, daß eine der Merkwürdigkeiten, die Herodot von jenen Ataranten erzählt, durch einen ſpätern Schriftſteller von einem Volke des innern Africas beſtätigt wird. "Sie „hätten," ſagt er, "keine eigene Nahmen einzelner „Perſonen unter ſich, und ſeyn das einzige Volk „dieſer Art." Gewiß eine der ſonderbarſten Erſcheinungen; denn keiner unſrer neuern Reiſenden hat ſelbſt bey den roheſten Völkern etwas ähnliches gefunden. Gleichwohl erzählt gerade daſſelbe, was Herodot berichtet, Leo von Africa von den Bewohnern von Bornu, ſüdöſtlich von Fezzan; indem er uns zugleich den Schlüſſel zu dieſem Räthſel giebt. "Ein Kaufmann, ſagt er [6]), der aus dem

[6]) *Leo* p. 255. Von eben dieſem Volke ſagt Leo p. 247, daß ſie die aufgehende Sonne mit Heftigkeit anrufen. Erklärt dieß Herodots Nachricht von den Ver-

„dem Reiche Bornu kam, und lange unter dieſem „Volke lebte, erzählte mir, daß es dort gar keine „eigne Nahmen gebe. Alle nemlich nennten ſich „von ihrer Länge, Dicke, oder andern zufälligen Ei- „genſchaften, und hätten alſo bloße Beynahmen." — In wie fern dieſe Erzählung wahr ſey oder nicht, iſt hier eine gleichgültige Frage; ſie beweißt aber immer, daß eine ſolche Sage, wie Herodot ſie von ſeinen Ataranten anführt, noch in Leos Zeitalter in Africa lebte; und zwar von einem Volke, das innerhalb der Grenzen des ſehr ausgedehnten Reichs Bornu wohnte. Mehr als 30 Völkerſchaften, die jede ihre eigne Sprache reden, begreift noch jetzt dieſes Königreich [6]). Etwas genaueres alſo über Herodots Ataranten beſtimmen zu wollen, wäre eine Vermeſſenheit.

Noch

Verwünſchungen die ſie gegen ſie ausſtoßen? — Uebrigens muß ich hier ausdrücklich bemerken, daß Leo den Herodot nicht geleſen hatte. Er konnte nichts als Arabiſch; und lernte erſt in ſeinem Alter etwas Italieniſch. Hätte er ihn aber auch geleſen, ſo bliebe darum ſein Zeugniß nicht minder ſein eignes. Solche Menſchen ſchreiben ſich einander nicht aus.

[6]) *Proceedings* p. 220.

Noch weniger iſt dieſes bey den Atlanten, die 10 Tagereiſen weiter ſich finden ſollen, möglich. Der hohe Berg an dem ſie wohnen, giebt uns kein ſicheres Kennzeichen. Indeß bemerkt ſchon Hornemann [7]), daß ſolche einzeln ſtehende Berge in den Africaniſchen Wüſten nicht ungewöhnlich ſind. Der Salzhügel in ihrer Nachbarſchaft kann aber vielleicht als Beweis dienen, daß ſie noch in der Wüſte von Bilma wohnen. Denn mit dieſer Wüſte hört jener Reichthum an dieſem Mineral auf [8]). Die Kaufleute von Caſhna und Agadez ziehen jährlich in zahlreichen Caravanen dahin, um Salz zu holen, das ſie in keiner geringern Entfernung finden können.

Mögen nach dieſem Allen die Leſer entſcheiden, für welche von jenen beyden Erklärungsarten die größere Wahrſcheinlichkeit ſey, da Gewißheit hier einmal noch nicht zu erhalten ſteht. Ehe wir aber Herodots Erzählung verlaſſen, müſſen wir noch einen Blick auf die letzte Merkwürdigkeit werfen, die er uns aus dem innern Africa erzählt [9]).

"Zehn

7) Hornemann S. 59.

8) *Proceedings* p. 252. 253.

9) *Herod.* IV, 185. Der Zuſammenhang der Erzählung

"Zehn Tagereiſen in die groſse Wüſte hinein ſey „eine Salzgrube (ἅλος μέταλλον). Es wohn„ten da auch Menſchen, die ſich ihre Hütten aus „Salzſtücken gebaut hätten; weil dort gar kein Re„gen falle. Das Salz, das ſie gruben, ſey theils „weiſs, theils farbig; auf dieſe Oerter folge als„dann eine völlig unwirthbare Wüſte."

Man glaubt dieſe Nachrichten faſt wörtlich in der Beſchreibung wieder zu finden, die uns Leo von Africa von den groſsen Salzgruben zu Tegaſa im Innern jener Wüſte giebt, wo er ſelber drey Tage ſich aufhielt. Sie finden ſich nach ſeinem Bericht [1]) an der ſüdöſtlichen Grenze der Wüſte Zanhaga [2]), ſind aber den-

lung beym Herodot lehrt deutlich, daſs dieſs nicht mehr die fortlaufende Beſchreibung der Caravanenſtraaſse, ſo wenig als eine Wiederholung des Geſagten, ſey; ſondern daſs er dieſes nur noch als eine einzelne Merkwürdigkeit erzählen wolle, die man ihm berichtet habe. — Die Beſtimmtheit des Ausdrucks iſt einer der gröſsten Vorzüge des Herodot. Er ſagt gerade immer das, was er ſagen muſste. Wie ſorgfältig hat er nicht hier durch den Ausdruck ἅλος μέταλλον dieſe Salzgruben von den Salzhügeln unterſchieden!

[1]) *Leo* p. 224. 245.

[2]) Zanhaga iſt bey Leo der Name des weſtlichen Theil

dennoch gegen zwanzig Tagereiſen von Tombuctu entfernt. Sie werden von dahin geſandten Leuten bearbeitet, die bey dem Eingange der Gruben in elenden Hütten wohnen. Ihre Speiſe muß ihnen gebracht werden, und nicht ſelten kommen ſie vor Hunger um, oder werden von der brennenden Hitze geblendet. Aus dieſen Gruben von weiſſem und farbigen Salze werden die weſtlichen Negerſtaaten am Niger, die zu dem Reiche von Tombuctu gehören, mit dieſem Bedürfniß verſorgt. Große Caravanen von Kaufleuten ziehen hin, um es abzuholen.

Ich überlaſſe es meinen Leſern die Aehnlichkeiten, ſo wie die Verſchiedenheiten der beyden Erzählungen, aufzufinden; da die unbeſtimmten Berichte beyder Schriftſteller ohnedem nicht hinreichen, das Local jener Salzgruben genau anzugeben. Mögen ſie aber immer dieſelben oder mögen ſie verſchieden ſeyn, — denn wie viele dergleichen kann nicht die unermeßliche Wüſte enthalten? — ſo geben

Theils der Wüſte zwiſchen Marocco und Tombut; an welche die ſchon öfters erwähnte Wüſte Zuenziga ſtößt. Die ſandige Region hat dort ihre größte Breite, und iſt am gefährlichſten zu bereiſen.

ben ſie doch ſtets einen Beweis, wie bekannt Herodot mit ihren innern Merkwürdigkeiten war, und wie treu ſeine Erzählung iſt. Kurzſichtige Critiker haben oft ſeinem Schatten geläſtert; aber die Stille der Wüſte blieb in furchtbarer Majeſtät die ewige Zeugin ſeiner Glaubwürdigkeit!

Es dämmerte uns in Regionen des Alterthums, die bisher der Nebel der Ferne, und die Nacht der Jahrhunderte verhüllte! Es iſt Zeit hier ſtehn zu bleiben; um die Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden, die ſich uns zeigten, unter allgemeine Geſichtspuncte zuſammenzufaſſen!

Wenn der alte Völkerverkehr des innern Africas im Ganzen keinem Zweifel mehr unterworfen ſeyn kann, ſo liegen auch in den Spuren, die er hinterlaſſen hat, Beweiſe von ſeiner großen Lebhaftigkeit. Wir haben geſehn, daß eben die Oerter und Gegenden, die jetzt ſeine Hauptplätze ſind, es auch im Alterthum waren. Aber wie verſchieden iſt ihr gegenwärtiger Zuſtand von dem jener frühern Zeit, wie ihn die noch vorhandenen Denkmäler beweiſen? Was iſt das jetzige Siwah gegen das alte Ammonium, was ſelbſt Cairo gegen das königliche Theben? Und doch war es nur jener

Völ-

Völkerverkehr, vielleicht zugleich an gewiſſe religiöſe Ideen geknüpft, dem ſie einſt ihren Glanz und ihre Größe verdanken konnten! Dürfen wir alſo, oder müſſen wir vielmehr, denſelben nach dieſem Maaßſtabe meſſen, wie viel größer und wichtiger muß er damals geweſen ſeyn? Damals, als nicht Barbaren, ſondern mächtige und cultivirte Nationen die Nordküſte Africas inne hatten, die den Handel, wenn nicht zu ihrer einzigen, doch zu ihrer wichtigſten Beſchäftigung machten.

Die vornehmſten Gegenſtände ferner des Handels waren dieſelben, die es noch gegenwärtig ſind; Salz, Datteln, Sclaven und Gold. Die Caravanen nahmen nicht ohne Abſicht ihren Weg durch die ſalzreichen Gegenden [3]). Hier konnten ſie umſonſt ihre Cameele mit dieſer Waare beladen, die in den Negerländern den ſchnellſten und ſicherſten Abſatz gegen Sclaven und Goldſtaub fand. Von dem

[3]) Das Salz von dem Ammons-Tempel (nicht Salmiak, den die Alten nicht kannten, Beckmann Beyträge V, S. 259) wurde nicht nur nach Aegypten gebracht, um bey den Opfern gebraucht zu werden, *Arrian* de exp. Al. III, cap. 4.; ſondern kam auch auf die Tafel der Perſiſchen Könige. *Athen.* II, p. 67.

dem dortigen Menſchenhandel, ſeinem Umfange und ſeiner Einrichtung, haben wir ſowohl in dem innern Africa als in Carthago und ſeinen Beſitzungen ſo viele und ſo deutliche Spuren geſehn, daß er nicht aufs neue erwieſen zu werden braucht. Goldſtaub war von jeher eine der geſuchteſten Waaren in den Negerländern; und wie gut die Carthager den Goldhandel kannten, iſt oben ſchon aus einem Berichte des Herodots gezeigt. Zu dieſen Waaren kamen aber auch noch im Alterthum ganz vorzüglich **Edelſteine**; nemlich diejenige Gattung, die man damals Chalcedonyx zu nennen pflegte, und die von Carthago ſelbſt ihren Nahmen erhalten hatte [4]). Die Carthager erhielten ſie, wie oben gezeigt iſt, aus dem Lande der Garamanten, wohin ſie nur aus den Gebirgländern des innern Africas gebracht werden konnten [5]). Man gab dem Chalcedonyx, oder wie

[4]) Καρχηδόνιος λίθος.

[5]) *Plin.* Vol. V, p. 387. 391. Es iſt bekannt, daß unter den geſchnittenen Steinen aus dem Alterthum ſich manche finden, deren Vaterland jetzt gänzlich unbekannt iſt. Sollten nicht wenigſtens viele derſelben aus dem innern Africa ſeyn? Eine Bemerkung, die ich von einem Kenner der Naturgeſchichte hörte, daß dieſe unbekannten Steine faſt alle

wie er auch heißt, dem Carbunculus, den erſten Rang unter den Onyxen, man brauchte ihn zu Trinkgeſchirren und Gefäßen; und die Verſchwendung, die man ſich bey dieſen erlaubte, kann uns einen Begrif von dem Umfange jenes Handels geben.

Die Völker ferner, durch welche dieſer Handel geführt ward, waren die Bewohner der Gegenden zwiſchen den beyden Syrten, vorzüglich die Naſamonen; deren Züge und kühne Entdeckungsreiſen Herodot bey mehr als einer Gelegenheit rühmt; und die ihm auch ſelbſt dieſe Nachrichten mittheilten [6]). Noch jetzt ſind dieſe Völker und ihre Nachbaren die größten Handelsleute. Die kühnen

alle von Römiſcher, nicht aber von Griechiſcher Kunſt zu ſeyn ſcheinen, beſtätigt vielleicht dieſe Vermutbung. Erſt eine genauere Bekanntſchaft mit den Binnenländern Africas wird aber dereinſt Gewißheit geben können.

[6]) Daß ſie aber nicht allein Waarenführer blieben, ſondern auch ſelber Theil an dem Handel nahmen, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Sie wurden dadurch, ob ſie gleich Nomaden blieben, dennoch zu einem ſehr reichen Volke. *Scylax* p. 117.

nen Fezzaner ziehn von der Nähe des Nigers bis in die Mitte von Indien [7]).

Durch dieſe Stämme alſo, die unter Carthagiſcher Herrſchaft ſtanden, hatte dieſer Staat den Caravanenhandel in ſeinen Händen, und das ſonſt wüſte Syrtenland wurde dadurch eine ſeiner wichtigſten Beſitzungen; deren Erwerbung durch die freywillige Aufopferung ihrer Geſandten fortdauernd ſelber die Sage feyerte [8]). Die an dieſe Gegend grenzenden Emporia, oder Städte in Byzazium, waren nach ihrer Lage die natürlichen Stapelplätze dieſes Handels, und die Carthager hatten Urſache auf den Beſitz derſelben ſo eiferſüchtig, und in allem was ſie betraf ſo geheimnißvoll zu ſeyn. Der innere Handelsverkehr von Africa mußte alſo auch um ſo viel mehr verborgen bleiben, da die Caravanen nicht Carthago ſelbſt zu dem Ziele ihrer Reiſe machten, ſondern in unbekannten Gegenden ſich bildeten, und ſchon in den nächſten Städten am Rande der Wüſte die Stapelplätze für ihre Waaren fanden.

7) *Proceedings* p. 192.

8) S. oben S. 67.

Siebter Abſchnitt.
Carthagiſche Kriegsmacht.

Wenn gleich die Geſchichte der Kriege, welche Carthago führte, außer unſerm Geſichtskreiſe liegt, ſo würde doch die Kenntniß der Republik unvollkommen bleiben, wenn wir nicht einige Blicke auf ihre Flotten und ihre Heere würfen. Die Beſchaffenheit von dieſen giebt den Maaßſtab zu der Beurtheilung ihrer Macht; und die Geſchichte ihres Wachsthums ſowohl als ihres Falls würde ohne dieſe Kenntniſſe nur halb verſtändlich bleiben.

Carthago war zugleich Seemacht und Landmacht; beydes in dem Sinn, wie man dieſen Ausdruck von den damaligen Staaten gebrauchen kann, wo noch an keine Herrſchaft des ofnen Oceans, wo noch an keine große, auch in den Zeiten des Friedens beſoldete, Heere gedacht werden konnte.

Allein der Begrif von Herrſchaft des Meers war darum den Carthagern nichts weniger

als

als fremd [1]). Er mußte bey ihnen entſtehen, ſo bald ſie auswärtige Beſitzungen hatten, zu denen nur ihre Flotten ſie führen konnten; und mit denen die Erhaltung eines dauernden und ruhigen Verkehrs doch für ſie ein dringendes Bedürfniß war, wenn auch nicht die Sicherheit ihres eigenen Gebiets davon abgehangen hätte. Aber eben dadurch ward auch ſowohl der Umfang als auch die Art und Weiſe dieſer Meerherrſchaft beſtimmt.

Der Kreis derſelben beſchränkte ſich auf das Mittelmeer, oder eigentlich die weſtliche Hälfte deſſelben; und vielleicht einen kleinen Theil des Oceans, gleich außerhalb den Säulen des Hercules. Hier lagen die Inſeln, die ſie ganz oder zum Theil erobert hatten; hier waren die Küſten mit ihren Colonieen bedeckt. Die Art und Weiſe derſelben mußte ſich daraus von ſelber ergeben. Es kam darauf an, dieſe in der Abhängigkeit zu erhalten; alſo ſtets den Weg zu ihnen offen zu haben, Truppen hinüber zu bringen, und die Landungen feindlicher Heere verhindern zu können. Alles dieſes ſetzte nur freye Ueberfahrt und ſichere Stationen der

Kriegs-

[1]) *Diod.* II, p. 134. 412.

Kriegsflotten voraus. Lieferte man ſich auch Seetreffen im offnen Meere, ſo bedurfte es dazu doch viel weniger künſtlicher Maneuvres; und weite Seereiſen mit Kriegsgeſchwadern waren damals gänzlich unnöthig, und alſo unbekannt.

Aber auch dieſe, ſo beſchränkte, Herrſchaft des Meers, koſtete darum keine geringe Anſtrengung; weil es nicht an mächtigen Nebenbuhlern dazu fehlte. Man hatte die Etruſker in Italien, man hatte die Griechen in Syracus und Maſſilia zu bekämpfen; und als man endlich ſich ſchmeicheln konnte, dieſen den Preis entriſſen zu haben, trat der furchtbarſte aller Nebenbuhler in Rom auf, wo man es bald empfand, daß die Herrſchaft des Meers die unerlaßliche Bedingung zu der Demüthigung von Carthago ſey. Ohne Zweifel war es dieſe fortdauernde Rivalität, wodurch die Kräfte der Republik ſich eigentlich entwickelten; aber wenn man die lange Reihe von Siegen und Niederlagen überſieht, welche es ihr koſtete ſich Jahrhunderte hindurch auf dieſer Höhe zu behaupten, ſo giebt eben dieſes auch den richtigſten Maaßſtab der gewaltigen Hülfsquellen, die ihr zu Gebote ſtehen mußten.

Ue-

Ueber die Beſchaffenheit und Stärke ihrer Seemacht ſind wir etwas beſſer als über die meiſten andern Gegenſtände, die Carthago betreffen, unterrichtet. Die Schriftſteller hatten zu oft Gelegenheit davon zu ſprechen, als daß ſie nicht manches davon hätten aufzeichnen ſollen.

Der Hauptkriegshafen der Republik, der eigentliche Standplatz ihrer Flotten, war in der Hauptſtadt ſelbſt [2]). Sie hatte einen doppelten Hafen, einen äußern und einen innern, ſo daß man aus dem erſten in den letzten ſchiffte. Zu dem äußern führte ein Eingang 70 Fuß breit, der mit einer Kette geſperrt werden konnte. Er war nur für die Handelsſchiffe beſtimmt, die hier ſichere Ankerplätze fanden. An der Seite deſſelben lief ein breiter Quai her, auf den die Waaren ausgeladen, und zum Verkauf ausgeboten wurden; und ein eignes Thor führte aus ihm in die Stadt, ohne daß man

[2]) Die folgenden Nachrichten verdanken wir *Appian* I, p. 435-438. und 482. Indeß hatten auch andre Carthagiſche Städte Häfen und Werfte für Kriegsſchiffe; wie z. B. Hippo. *Appian* I, p. 459.

man erſt in den innern Hafen kam. Dieſer letz- tere war durch eine doppelte Mauer von jenem ab- geſondert, und allein zum Hafen für die Kriegs- ſchiffe beſtimmt. In ſeiner Mitte lag eine hohe Inſel, von der man ins ofne Meer ſehen konnte. Auf derſelben war das Quartier des Befehlshabers der Flotte, wo die Signale gegeben, und die Wa- chen gehalten wurden; ſo daß man im Stande war Alles im Meer zu erblicken, ohne daß man doch vom Meer aus das Innere des Hafens ausſpä- hen konnte. Die Inſel ſo wie der Hafen waren ſtark befeſtigt, und mit hohen Dämmen eingefaßt; längs denen die Docken oder die Behälter für die Kriegs Galeeren, 220 an der Zahl, angelegt waren. Ueber denſelben waren aber, in eben ſo vielen Abthei- lungen, die Magazine, die Alles enthielten, was zu der Ausrüſtung der Schiffe nöthig war [3]). Vor dem Eingange jeder Docke ſtanden zwey Joniſche Säu- len,

[3]) Ohne Zweifel hatte alſo jedes Schif ſein Ma- gazin; wie es auch in unſern neuern Kriegshäfen iſt. Die Magazine waren vermuthlich von Holz; denn unter Dionys I. verbreitete ſich die Sage ſie ſeyn aufgebrannt; worauf er vergeblich die Hofnung baute, daß auch ihre Flotte ein glei- ches Schickſal gehabt habe. *Diod.* II, p. 60.

len, die, indem ſie um die Inſel wie um den Hafen herumliefen, dem Ganzen das Anſehn eines prächtigen Porticus gaben.

Die Kriegsſchiffe der Carthager ſcheinen vor den Zeiten der Römerkriege gewöhnlich Triremen geweſen zu ſeyn; wie die Geſchichte ihrer Kriege mit Syracus davon die Beweiſe giebt [4]). Allein die Sitte größere Schiffe zu bauen, die ſeit den Zeiten Alexanders des Großen, beſonders durch Demetrius den Städteeroberer, aufkam, ſcheint auch von den Carthagern nachgeahmt worden zu ſeyn: und bereits in dem erſten Kriege mit Rom beſtehen ihre Flotten aus Fünfruderern [5]); ja ſogar ein Schiff mit 7 Ruderbänken wird erwähnt, wiewohl nur als eine, den Feinden abgenommene, Beute [6]).

Die

[4]) Wie z. B. bey *Diod.* II, p. 409. und an den andern Stellen, wo er von den Carthagiſchen Flotten ſpricht. Es ſcheint überhaupt nicht zu bezweifeln, daß die Carthager in ihrer Schiffbaukunſt die Schüler der Griechen, beſonders der Syracuſer, wurden. Die Noth mußte ſie wohl dazu treiben.

[5]) Dieß iſt klar aus *Polyb.* I, p. 158. 159.

[6]) *Polyb.* I, p. 66. Es war von Pyrrhus erbeutet.

Die gewöhnliche Zahl ihrer Kriegsſchiffe oder Galeeren ſcheint ſchon durch die Einrichtungen des Hafens ungefähr beſtimmt zu ſeyn; und damit ſtimmen auch die Nachrichten von der Stärke ihrer Flotten überein [7]). Eine Zahl von 150 bis 200 Kriegsſchiffen iſt die gewöhnliche, die glaubwürdige Schriftſteller in den Zeiten der Syracuſiſchen Kriege anführen. Größer war ſie in dem erſten Kriege mit Rom, wo überhaupt ihre Seemacht den höchſten Gipfel erreicht zu haben ſcheint. In der furchtbaren Seeſchlacht, durch welche ſich Regulus den Weg nach Africa bahnte, fochten 350 Carthagiſche Galeeren, mit 150000 Mann beſetzt, gegen 330 Römiſche, die 140000 Mann trugen [8]).

Die

[7]) *Diod.* I, p. 685. 691. II, 134. Wenn bey eben dieſem Schriftſteller in ein Paar andern Stellen, wie z. B. I, p. 419. 605. ungleich größere Zahlen vorkommen, ſo ſind dieß ohne Zweifel Vergrößerungen, die wir dem Ephorus verdanken. — Uebrigens werden die Transportſchiffe bey den Carthagern ſtets von den Kriegsſchiffen unterſchieden.

[8]) *Polyb.* I, p. 66. Die Beſchreibung dieſer Schlacht giebt die beſte Idee von der damaligen Seetactik. In derſelben wurden über 50 Schiffe in Grund gebohrt,

Die Bemannung ihrer Kriegsſchiffe beſtand theils aus Streitern, (ἐπιβάταις), theils aus Ruderknechten; ſo daß eine Quinquereme 120 der erſten und 300 der letzten enthielt [9]). Die Menge der Ruderer trug am meiſten zu der Geſchwindigkeit bey, durch welche die Carthager, wie ausdrücklich berichtet wird, vor andern ſich auszeichneten [1]). Dieſe Ruderknechte waren bey ihnen Sclaven, die der Staat dazu kaufte [2]); und die, da ſie der Uebung bedurften, ohne Zweifel ein ſtehendes Corps bildeten, das ganz oder wenigſtens zum Theil auch im Frieden unterhalten ward. Die ſchnelle

gebohrt, und 64 von den Römern durch Entern genommen. Sie rafte über 30000 Menſchen weg. Sind, nach dieſem Maaßſtabe gerechnet, ſelbſt unſre größten Seeſchlachten nicht blos leichte Gefechte in Vergleich gegen die jener Zeiten?

[9]) *Polyb.* l. c.

[1]) Sowohl von den Syracuſanern, *Diod.* II, p. 409. als von den Römern, *Polyb.* I, p. 130.

[2]) Nach *Appian.* I, p. 315. kaufte Aſdrubal im zweyten Kriege mit Rom auf einmal 5000 Sclaven zu Ruderknechten. — Auch ein Beweis von dem Umfange des Carthagiſchen Sclavenhandels! Welcher Markt von Africa könnte jetzt wohl auf einmal ſo viele liefern?

ſchnelle Bemannung ihrer Geſchwader würde ſonſt unerklärlich ſeyn.

Die Befehlshaber ihrer Flotten wurden von denen ihrer Landmacht unterſchieden, denen ſie bey gemeinſchaftlichen Unternehmungen untergeordnet waren [3]). Sonſt erhielten ſie ihre Befehle vom Senat, die ihnen nicht ſelten verſiegelt gegeben wurden, um ſie erſt auf einer beſtimmten Höhe zu erbrechen [4]). So wie die Siege ihrer Flotten durch öffentliche Freudensbezeugungen gefeyert wurden, ſo ihre Niederlagen durch öffentliche Trauer. Die Mauern der Stadt wurden alsdann ſchwarz behangen; und auf den Vordertheilen der Schiffe Felle ausgeſpannt [5]).

Die ganze Beſchaffenheit und das Verhältniß der Republik mußte ſie von ſelber dahin führen ihre Seemacht als ihre Hauptſtütze zu betrachten. Daher ward auch auf dieſe ſo vieles gewandt; und mit dem Grade der Vollkommenheit den dieſe erreich-

[3]) *Polyb.* I, p. 223. Hamilcar hatte ſeinen Schwiegerſohn Aſdrubal auf dieſe Weiſe unter ſich.

[4]) *Diod.* I, p. 085 cf. *Polyaen.* V, 10. 2.

[5]) *Diod.* I, p. 422. II, p. 399. 412. Der Sinn des letzten Gebrauchs iſt zweifelhaft.

erreichte, ſtand, wie Polybius ausdrücklich bemerkt [6]), die Landmacht in keinem gleichen Verhältniſſe. Die vielen Kriege indeß, welche die Republik führte, und die Behauptung ihrer großen Beſitzungen, nöthigten ſie faſt ununterbrochen große Armeen zu unterhalten. Auch hier aber hatte Carthago ſeine ganz eignen Einrichtungen und Abſichten; auch hier erkennt man die Politik eines handelnden Staats, der die Kriege lieber für ſein Geld durch andre führen ließ, als ſie ſelber führte; aber ſie auch zugleich eben dadurch zu der Grundlage ſeines Verkehrs mit den entfernteſten Völkern zu machen wußte.

Es lag in der Natur eines ſolchen Staats wie Carthago war, daß nur ein geringer Theil ſeiner Bürger den Krieg zu ſeiner Beſchäftigung machen konnte; es iſt aber auch klar, daß dieß vorzugsweiſe die Claſſe der Vornehmen und Edlen war [7]). Schon daraus erklärt ſich die Bemerkung des Polybius, daß die Landmacht von den Carthagern vernachläſſigt wurde; jedoch mit Ausnahme der Reuterey [8]); da der Aufwand, den dieſe erforderte,

[6]) *Polyb.* II, p. 564.

[7]) Man ſehe *Diod.* II, p. 144. 399. 414.

[8]) *Polyb.* II, p. 565.

te, den Dienſt koſtbar machte, und ihm in den Augen dieſer Claſſe dadurch einen Reiz gab [9]). Bey den groſsen Carthagiſchen Heeren fand ſich ſtets eine verhältniſsmäſsig nur geringe Anzahl eigentlicher Carthager [1]). Sie bildeten entweder ganz oder zum Theil ein eignes Corps, das unter dem Nahmen der heiligen Schaar vorkommt; und ſcheinen mehr eine Art Leibwache des Feldherrn geweſen zu ſeyn, die ſich aber durch ihre Tapferkeit nicht weniger als durch ihre Pracht auszeichnete, welche ſich nicht blos in ihren Rüſtungen, ſondern auch beſonders in ihren Trinkgeſchirren äuſserte [2]).

Die groſsen Heere mit denen Carthago auftrat, beſtanden alſo dem bey weitem gröſsern Theile

[9]) Daſs aber darum im Nothfall ſich auch die übrigen bewafnen muſsten, verſteht ſich von ſich ſelbſt. In einem ſolchen Falle ſtellte die Stadt Carthago 40000 Mann Fuſsvolk und 1000 Reuter. *Diod.* II, p 413. 450.

[1]) Bey einem Heer von 70000 Mann fanden ſich nur 2500. *Diod.* II, p. 144. 414.

[2]) *Diod.* ll. cc. Es ſcheint indeſs aus eben dieſen Stellen, daſs dieſe heilige Schaar nicht aus Reuterey, ſondern aus ſchwer bewaffnetem Fuſsvolk beſtand.

le nach aus Fremden, die man miethete. Die erobernden Handelsſtaaten aller Zeiten kamen in einem gewiſſen Grade immer zu einem ſolchen Syſtem, das nur nach den Zeitumſtänden verſchieden geformt erſcheint; denn was ſind ſelbſt die Subſidien, die man in unſern Tagen fremden Mächten ertheilt, anders, als eine Modification deſſelben? Allein ſchwerlich hat doch irgend ein anderer Staat dieſem Syſtem einen ſolchen Umfang gegeben, als Carthago; faſt halb Africa und Europa hatten dieſe reichen Republicaner in ihrem Solde.

Ein Carthagiſches Heer muß daher auch ein intereſſanterer Anblick für den Menſchenbeobachter als für den Kriegsverſtändigen geweſen ſeyn. Es war gleichſam eine Sammlung der verſchiedenſten Völker aus den verſchiedenſten Ländern. Horden halbnackter Gallier ſtanden hier neben den Schaaren der weißbekleideten Iberer; wilde Ligurer, neben den weitgereiſeten Naſamonen und Lotophagen. Carthager und Phöniciſche Africaner bildeten den Mittelpunkt. Zahlloſe Schaaren Numidiſcher Reuter, von allen Stämmen der Wüſte, ſchwärmten auf ungeſattelten Pferden auf den Flügeln herum. Baleariſche Schleuderer machten den Vortrab, und eine

eine Reihe Coloſſaliſcher Elephanten, mit ihren Aethiopiſchen Führern, zog gleichſam eine Kette von beweglichen Feſtungen vor der Vorderſeite.

Carthago ſetzte abſichtlich ſeine Heere aus den verſchiedenſten Völkerſchaften zuſammen, um dadurch, wie Polybius bemerkt [3]), wegen der Mannigfaltigkeit der Sprachen jede Vereinigung der Soldaten zu Tumulten zu erſchweren.

In Rückſicht auf dieſe bunte Zuſammenſetzung glich ein Carthagiſches Heer einem Perſiſchen. Dieſes vereinigte in ſich die Völker des Oſten; ſo wie jenes die Nationen des Weſten. Ein einzigesmal, bey Xerxes Zuge gegen Griechenland, und der gleichzeitigen Unternehmung der Carthager gegen Sicilien, waren dieſe beyden Staaten verbündet. Hätten es damals die Umſtände erlaubt, daß beyde ihre Heere vereinigt hätten, ſo würde man das bewundernswürdigſte aller Schauſpiele geſehn haben, — eine Muſtercharte beynahe des ganzen damals bekannten Menſchengeſchlechts.

Aber auch einem Carthagiſchen Heer allein fehlt es in ſeiner Zuſammenſetzung nicht an Mannigfaltigkeit. Es liegt ganz in unſerm Plan, dieß in-

3) *Polyb.* I, p. 167.

intereſſante Gemälde in ſeinen einzelnen Partien genauer zu betrachten.

Die Anzahl der Carthagiſchen Bürger bey ihren Armeen war, wie bereits gezeigt, nie ſehr beträchtlich, wenn gleich das Corps derſelben den glänzendſten Theil des Ganzen bildete. Den Kern ihrer Heere machten ihre Africaniſchen Unterthanen aus, die bey Polybius ſtets unter dem Nahmen der Libyer vorkommen [4]). Sie dienten zu Pferde und zu Fuß, und ſowohl ein Theil der ſchweren Reuterey, als des ſchwerbewafneten Fußvolks war aus ihnen zuſammengeſetzt [5]). Sie waren mit langen Lanzen bewafnet, die Hannibal nach der Schlacht am See Thraſymenus mit Römiſcher Rüſtung vertauſchte [6]).

Neben dieſen ſtanden Spaniſche und Galliſche oder Celtiſche Haufen. Die Spaniſchen Soldaten gehörten zu den diſciplinirteſten unter den Carthagiſchen Heeren, und dienten größtentheils als ſchwerbewafnetes Fußvolk. Weiſſe leinene Kleider, mit rothen Verbrämungen, waren ihre Tracht; und

[4]) *Polyb.* I, p. 161. 196. 458 etc. III, p. 359.

[5]) *Polyb.* I, 647.

[6]) *Polyb.* I, p. 584.

und ein groſſes Schwerd, zugleich zum Hieb und Stich eingerichtet, die vornehmſte ihrer Waffen [7]).

Galliſche Horden fochten ſchon ſeit ſehr frühen Zeiten in den Carthagiſchen Heeren. Nirgends finde ich einen Wink darüber, aus welchen Gegenden Galliens ſie gemiethet wurden; (vermuthlich denen die dem Mittelmeer am nächſten lagen); es ſcheint aber doch, daß man dazu die roheſten und wildeſten Stämme nahm. Ihre Leiber waren bis auf den Gürtel entblößt [8]); ein Schwerdt, blos zum Hieb eingerichtet, bewafnete ſie.

Auch Italien lieferte ihnen Söldner von mehrern Völkern. **Ligurer** erſcheinen bey ihren Heeren gleich beym Anfang der Kriege mit Rom [9]); und die **Campaner** ſchon in den Syracuſiſchen Krie-

[7]) Ueber dieſe Bewafnung und Kleidung der verſchiednen Truppen finden ſich die genaueſten Nachrichten beym *Polyb.* I, p. 648.

[8]) Sie warfen in der Schlacht ihre Kleider weg. S. *Pol.* I, p. 287. — Von eben dieſem Schriftſteller, I, p. 39. werden ſie ſchon vor den Römerkriegen als Carthagiſche Söldner genannt.

[9]) *Polyb.* I, p. 39.

Kriegen [1]). Auch Griechen wurden von ihnen gedungen, jedoch wahrſcheinlich nicht eher als in den Römiſchen Kriegen [2]).

Die Baleariſchen Schleuderer waren eine den Carthagern eigenthümliche Art von leichten Truppen. Sie ſtellten gewöhnlich gegen 1000 Mann. Der gewaltige Wurf dieſer Leute hatte beynahe die Wirkung unſers kleinen Gewehrs. Ihre Steine zerſchmetterten Schilde und Panzer; und in einer Schlacht gegen die Syracuſer verſchaften ſie den Carthagern den Sieg [3]).

Allein die Hauptſtärke ihres Heers beſtand gewöhnlich in leichter Reuterey; welche ihnen die Nomadiſchen Stämme zu beyden Seiten ihres Gebiets im Ueberfluß darboten. Von jeher hatten ſich dieſe Horden, ſo wie noch jetzt, auf vortreffliche Pferdezucht gelegt. Sie waren gleichſam geborne

[1]) *Diod.* I, p. 605.

[2]) *Polyb.* I, p. 82. Wahrſcheinlich gaben die Kriege mit Pyrrhus in Sicilien, die überhaupt vielen Einfluß auf das Carthagiſche Kriegsweſen hatten, dazu die erſte Veranlaſſung.

[3]) *Diod.* II, p. 399. 401. cf. *Polyb.* l. c.

borne Reuter, und von Jugend auf gewohnt mit ihren behenden Pferden ſich in Gefechten herumzu- tummeln. Alle dieſe Stämme, von den benachbar- ten Maſſylern bis zu den entfernten Mauruſiern, die in dem jetzigen Fez und Marocco am weſtli- chen Ocean wohnten, waren gewohnt in Carthagi- ſchen Heeren zu fechten, und in Carthagiſchem Solde zu ſtehn [4]); und an der Oſtſeite ihres Staats

[4]) *Polyb.* I, p. 458. zählt vier verſchiedene Völker dieſer Nomaden, von dem Gebiet von Carthago bis zum Ocean: Die Maſſyli, die Maſſaeſyli, die Maccaei, (über deren Nahmen die Critiker ſtrei- ten,) und die äuſerſten, die Mauruſii. Alle dieſe Stämme hatten ihre Fürſten, Häupter oder Köni- ge, (wie man ſie nennen will,) mit denen die Carthager in beſtändigen Bündniſſen ſtanden, und deren Freundſchaft ſie auf jede Weiſe, beſonders durch Heyrathen mit vornehmen Carthagerinnen, zu erhalten ſuchten. Außer dem Beyſpiel des Syphax findet man ſchon ein anders bey *Polyb.* I, p. 193. — Sollte eine Armee zuſammengebracht werden, ſo ſchickte Carthago einige Senatoren an dieſe Oberhäupter, die mit ihnen die Contracte, wegen der in Sold zu nehmenden Truppen, ſchlieſ- ſen mußten; die Stämme folgten alsdann ihren Häuptern. *Diod.* I, p. 581.

Staats erſtreckten ſich ihre Werbungen, die in Africa wie in Europa durch abgeſchickte Senatoren veranſtaltet wurden, bis zum Gebiet von Cyrene [5]). Die Haufen jener Numidiſchen Reuter fochten auf kleinen, ungeſattelten Pferden. Ein Strick aus Binſen geflochten, war ihr Zügel, ſie brauchten aber auch dieſen kaum, um ihre gelehrigen Thiere zu lenken. Das Fell eines Löwen oder Tigers war zugleich ihre Bekleidung und ihr nächtliches Lager, und wenn ſie zu Fuße fochten, ein Stück einer Elephantenhaut ihr Schild. Ihr Angriff war furchtbar durch die Behendigkeit ihrer Pferde, und Flucht war bey ihnen nichts ſchimpfliches, weil ſie nur flohen um einen neuen Angriff zu machen [6]).

Alle

[5]) *Diod.* I, p. 605. Eine Hauptſtelle, die einen recht anſchaulichen Begriff von dieſen großen Werbungen giebt. Was für vorläufige Anſtalten mußten nicht dazu gehören, ein ſolches Heer zu verſammeln?

[6]) *Strab.* p. 1184. *Appian.* I, p. 317. — Die ſchwere Reuterey der Carthager, (*equi fraenati,*) beſtand aus Libyſchen, Spaniſchen, und ſpäterhin auch aus Galliſchen Reutern. Alle dieſe werden oft von Polybius erwähnt, z. B. I, p. 532. 647.

Alle die Vortheile und Nachtheile, die von großen Heeren mehrentheils leichter Truppen unzertrennlich ſind, waren auch mit den Carthagiſchen Einrichtungen verbunden. Sicherheit vor Ueberfällen; Leichtigkeit der Märſche und großen Bewegungen; verwüſtende Züge, und eben darum Unmöglichkeit des Rückzuges; — aber auch Mangel an Diſciplin, peſtartige Seuchen, Schwierigkeit des Seetranſports, wegen der Pferde und Elephanten [7]), und faſt ſicherer

[7]) Man wird daher allgemein die Bemerkung beſtätigt finden, daß die Carthager, wenn es möglich war, den Marſch zu Lande dem Seetranſport vorzogen. Hamilcar marſchirte zu Lande bis an die Straße, als er nach Spanien gieng; (*Polyb.* I, p. 222.) Hannibal gieng zu Lande nach Italien. Die Kunſt Elephanten zu Waſſer zu tranſportiren, ſcheinen ſie nicht eher als in den Kriegen mit Rom gelernt zu haben, *Diod.* II, p. 502. wenigſtens kommen ſie in ihren frühern Kriegen mit Syracus niemals vor. Höchſt wahrſcheinlich lernten ſie den Gebrauch derſelben dem Pyrrhus ab, und nahmen ihn um ſo eher an, da Africa ihnen dieſe Thiere anbot. Die Jagden derſelben müſſen von großem Umfang geweſen ſeyn, denn ſelbſt ihre erſten Feldherrn wurden darauf ausgeſchickt, wie Aſdrubal, Giſcons Sohn. *Appian.* I, p. 314. Statt

cherer Verluſt in regelmäßigen Schlachten gegen gutbewafnete Truppen, waren die Folgen davon. Wahrlich es gehörte die Kraft und das Genie eines Hannibals dazu, dieſe wilden Horden zu bändigen, und ein Heer aus ihnen zu bilden, das ſelbſt Römiſche Legionen ſchlug!

Dieſe Zuſammenſetzung ihrer Heere erklärt es auch zur Genüge, wie ihre Zahl ſo ſtark ſeyn konnte; wiewohl man in die großen runden Zahlen, die hier häufig angegeben werden, ein gegründetes Mißtrauen ſetzen kann. Selbſt nach den gemäßigten Angaben eines Timaeus [8]) erſcheinen ihre Armeen in den Syracuſiſchen Kriegen um vieles größer als in den Römiſchen, wo wir critiſche Nach-

Statt ihrer bedienten ſie ſich in den frühern Zeiten der Streitwägen. Es iſt ungewiß, ob ſie dieſe Erfindung aus Phönicien mitbrachten; — man weiß aus den Kriegen des Joſua, daß ſie dort nicht unbekannt war; — oder ob ſie ſie von den Africaniſchen Völkerſchaften annahmen, bey denen ſie einheimiſch waren, wie bey den Garamanten, und den Zauecern, *Herod.* IV, 183. 193. — Die peſtartigen Seuchen bey ihren Heeren verdienen noch eine eigene Unterſuchung. War es die wahre Peſt? Ich zweifle. Man ſ. *Diod.* I, p. 697.

8) S. oben S. 28.

Nachrichten haben [9]). Daß es indeß mit dieſen Hülfsmitteln der Republik nicht ſchwer fallen konnte, ein Heer von 100000 Mann aufzuſtellen, bedarf keines weitern Beweiſes.

Dieſer größern Heere bedurfte Carthago nur in den Kriegszeiten; daß aber eine gewiſſe Macht auch in den Zeiten des Friedens unterhalten ward, leidet keinen Zweifel [1]). Die zahlreichen Beſatzungen, die in den Provinzen lagen, beſtanden dem größern Theile nach aus Miethtruppen [2]); und daſſelbige gilt auch von der Beſatzung der Hauptſtadt [3]). Die dreyfachen Mauern der Citadelle enthielten

[9]) Nach den eignen Angaben des Hannibal, die Polybius von dem Monument copirte, das er zu Lacinium zurückgelaſſen hatte, betrug deſſen Armee bey ſeiner Ankunft in Italien, (wo ſie freylich bald durch Gallier verſtärkt wurde), nicht über 26000 Mann; und die unter ſeinem Bruder Aſdrubal in Spanien zurückgelaſſenen Africaniſchen Truppen 13400 Mann. *Polyb.* I, p. 458. 511.

[1]) *Diod.* II, p. 457. giebt einen deutlichen Beweis, daß es ſolche Truppen gab, die ſtets im Solde blieben.

[2]) Z. B. in Sardinien. *Polyb.* I, p. 195. 203.

[3]) Man vergleiche die Nachrichten von der Beſatzung die Hannibal hereinlegte. *Polyb.* I, p. 459.

hielten zugleich die Quartiere für dieſe und die Magazine. Jede derſelben hatte an ihrer innern Seite eine doppelte Reihe von Gewölben. Die untere enthielt die Ställe für 300 Elephanten, und die Behälter für ihren Unterhalt. In den obern fanden ſich Stallungen für 4000 Pferde, nebſt den nöthigen Magazinen; und Quartiere für 20000 Mann Fußvolk, und 4000 Mann Reuterey [4]). Ein eigener Befehlshaber der Stadt commandirte dieſe Truppen [5]).

Dieſe Nachrichten müſſen uns von ſelbſt zu Betrachtungen führen, welche die wahre Stärke der Republik uns richtiger ſchätzen lehren.

Heere von Miethtruppen können niemals die der eigenen Krieger völlig erſetzen, weil bey ihnen die moraliſchen Triebfedern mangeln. Das überlegene Genie eines groſſen Mannes, verbunden mit einer langen Uebung — wie es im zweyten Kriege mit Rom der Fall war, — kann ein ſolches Heer auf eine Zeitlang furchtbar machen, aber ein ſolcher Anführer findet ſich nicht immer. Die Krie-

4) *Appian.* I, p. 436.

5) *Polyb.* I, 163. ὁ ἐπὶ τῆς πόλεως ϛρατηγός.

Kriege gegen die Beherrſcher von Syracus wurden meiſt mit Söldnern gegen Söldner geführt, und hier blieb die Wagſchale ziemlich im Gleichgewicht; die Kriege gegen Rom waren Kriege mit Römern, und Carthago mußte endlich unterliegen.

Auf der andern Seite hatte die Republik bey dieſem Syſtem den Vortheil, daß auswärtige Niederlagen ihr wenig ſchadeten. Es war der Kopf der Hydra, der wiederwuchs, ſo oft man ihn abſchlug. Was lag Carthago daran ob hundert tauſend Barbaren mehr oder weniger in der Welt waren, ſo lange es ihm nur nicht an andern fehlte ſie zu erſetzen, und an Geld ſie zu bezahlen [6])? Dieſe Werbungen ihnen erſchweren oder unmöglich machen hieß daher auch die Nerven des Staats lähmen; und die Römiſche Politik vergaß nicht dafür zu ſorgen. Scipio unterſagte ihnen die Wer-

[6]) Wie wenig ſich die Carthager daher auch aus dieſen Truppen machten, zeigen ein paar auffallende Beyſpiele. Eine Schaar derſelben, die Meuterey angefangen hatten, ließ man auf einer der Lipariſchen Inſeln verhungern; *Diod.* I, p. 339; und Himilcon ließ ein ganzes Heer derſelben im Stich; indem er blos mit den Carthagern den Rückzug erkaufte. *Diod.* I, p. 700.

Werbungen in Europa [7]); und Maſiniſſa bildete in Africa ſeine Nomaden zu Ackerleuten aus [8]).

Endlich ſieht man leicht, daß dieſes Kriegs-Syſtem auch mit ihrer Handelspolitik in Verbindung ſtand. Völkerverkehr und Völkerverein konnten durch nichts ſo ſehr als durch daſſelbe befördert werden. Hier lernten ſich eine Menge entfernter Nationen als Waffenbrüder kennen; und alle betrachteten ſich wiederum als Bundesgenoſſen Carthagos, für deſſen Intereſſe ſie fochten. Wie leicht mußte den Carthagiſchen Kaufleuten der Zugang zu dieſen Völkern werden, wenn ſie allenthalben ſchon Freunde und alte Bekannte fanden? Wie mußte dieß ſelbſt den Weg zur Ausbreitung ihrer Herrſchaft bahnen? Nur dadurch wird die ſonſt unbegreiflich ſchnelle Eroberung von Spanien erklärbar, die Carthago nach dem erſten Römiſchen Kriege in wenig Jahren vollbrachte, und die doch Rom nachher länger als ein volles Jahrhundert beſchäftigte.

Bey

7) *Appian.* I, p. 370.

8) *Appian.* I, p. 452. *Strab.* p. 1190.

Bey dem Allen blieb aber doch die Republik nach dieſem Syſtem im Innern wenig geſichert. Die Unmöglichkeit ein ſolches Heer ſchnell zu verſammeln, mußte jeden Ueberfall ihr furchtbar machen. Ihre Feinde ſpührten dieſes Geheimniß bald aus; und wiederholte Erfahrungen haben gezeigt, daß ihre Flotten nicht hinreichten, ihnen den Uebergang zu verwehren. Ein Kampf auf Tod und Leben mußte dann jedesmal die Folge davon ſeyn; und wenn man auswärtige Niederlagen leicht verſchmerzte, ſo ſtand dagegen bey jedem Kriege im Innern auch ſogleich Alles auf dem Spiel.

Achter

Achter Abſchnitt.

Sinken und Fall von Carthago.

Die Enthüllung der Urſachen, durch welche das Sinken und der Sturz mächtiger Staaten hervorgebracht ward, führt nothwendig zu Betrachtungen großer und ernſter Art. Wo lehrt wohl die Geſchichte wenn ſie hier nicht lehrt! Gleichwohl gewähren dieſe Unterſuchungen unleugbar ein viel höheres Intereſſe bey Freyſtaaten, als bey Monarchien. Wenn bey dieſen die Talente und der Character der Herrſcher das meiſte entſcheiden, ſo liegen bey jenen die Gründe ihres Aufblühens ſo wie ihres Hinwelkens um vieles tiefer. Unter allen Republiken der alten Welt iſt aber vielleicht keine, bey der ſich ſo manches vereinigte, die Entwickelung der Urſachen ihres Verfalls für alle Zeiten lehrreich zu machen, als bey Carthago. Auch ſcheint es nicht, daß man bisher darüber dasjenige Licht verbreitet habe, das nach den noch vorhandenen Nachrichten ſich darüber verbreiten läßt. Man glaubte entweder ſchon in der wachſenden Ueber-

dermacht Roms alle Aufſchlüſſe zu finden, deren man nöthig hatte; oder wenn man ja einen Blick in das Innere der Republik warf, ſo ſprach man von einer Partie des Hanno, die dem Hauſe der Barcas aus bloßem Neid entgegenarbeitete, indem ſie es verhinderte, daß dem Hannibal keine Hülfe nach Italien geſchickt ward. Wie wenig befriedigend ſolche Bemerkungen ſind, fühlt wohl jeder meiner Leſer [1]); vielleicht darf ich hoffen, daß die

[1]) Die Urſache aller jener ſchiefen Anſichten lag unſtreitig zuerſt darin, daß man Livius als erſte Quelle betrachtete. Ich glaube aber die Sorgloſigkeit dieſes Schriftſtellers in Allem was das Innere von Carthago betrift, ſchon genug documentirt zu haben; und ich beſorge im mindeſten nicht, daß irgend ein Leſer, der Sinn für Critik hat, mir darin widerſprechen werde. Allerdings ſteht Polybius darin weit über ihm, allein in dem Zeitraum der hier eigentlich der entſcheidende iſt, nemlich von dem Ende des Söldnerkrieges bis auf den Anfang des zweyten Römiſchen, iſt er ſo unverzeihlich kurz (die Erzählung füllt I, p. 222 nicht mal eine Octavſeite aus) daß er kaum als Quelle angeführt werden kann. Dagegen haben ſich theils in den Fragmenten von Diodor, beſonders aus dem erſten Buch, Op. II, p. 510. 511.

die folgende Auseinanderſetzung zu einer deutlichern und richtigern, wenn auch etwas veränderten, Anſicht führen wird.

Die Unterſuchung über die Staatsverfaſſung von Carthago hat ſchon den Zeitpunct beſtimmt, von wo man ihren innern Verfall annehmen muß; nemlich den erſten Frieden mit Rom [2]). Allerdings war ſchon ſeit längerer Zeit der Saame zu Uebeln ausgeſtreut, indem beſonders zwey Mißbräuche ſchon früher tiefe Wurzel geſchlagen hatten, nemlich die Käuflichkeit der hohen Stellen, die alſo Beſtechungen bey den Wahlen vorausſetzet; und die Gewohnheit mehrere hohe Aemter in derſelben Perſon zu vereinigen [3]). Indeß lehrt die Geſchichte von Rom, wie von einigen neuern Staaten, daß die Käuflichkeit hoher Stellen gar nicht ſo ſchnell und ſo nothwendig ein unbedingtes Uebel wird, als man auf den erſten Blick glauben ſollte [4]). Jeder kennt

511. und 567, theils bey *Appian.* I, p. 105-110 die Nachrichten erhalten, die hier zum Grunde gelegt ſind.

[2]) S. oben S. 159. Im J. 241 v. Chr.

[3]) *Ariſtot.* Op. II, p. 280.

[4]) Daß dieſes keine unbedingte Vertheidigung ſolcher

kennt die Einrichtung der Parlamentswahlen in England; in Frankreich war ſonſt die Käuflichkeit faſt aller Stellen ſogar geſetzlich. In wie fern ſolche Einrichtungen wirklich verderblich werden, wird immer am meiſten davon abhangen, in wie fern eine Nation Sitten und Patriotismus hat. In einem Ariſtocratiſchen Freyſtaat, wie Carthago, ſind ſie vielleicht am wenigſten ſchädlich, weil den Reichen, welche die Ehrenſtellen erſtehn, auch im Durchſchnitt am meiſten an der Erhaltung der Conſtitution und der innern Ruhe gelegen ſeyn muß, da ſie ſonſt am meiſten verlieren. Wenigſtens hat die Erfahrung dieß hinreichend in Carthago beſtätigt. Wir wiſſen genug von der Geſchichte der Republik, um mit Gewißheit ſagen zu können, daß bis auf die Kriege mit Rom der Geiſt der Verfaſſung im Ganzen noch nicht ausgeartet war. Das Zeugniß des Ariſtoteles beweiſet dieſes bis auf ſein Zeitalter herunter, ausdrücklich [5]); die beyden Verſuche, die

cher Mißbräuche ſeyn ſoll, brauche ich wohl nicht zu erinnern. Im Gegentheil bin ich ſehr überzeugt, daß ſie nothwendig in der Folge ſehr ſchädlich werden müſſen, wenn ſie es auch anfangs noch nicht ſind.

[5]) *Ariſtot.* Op. II, p. 251.

die von zwey übermächtigen Männern zu einem Umſturze der Verfaſſung gemacht waren, wurden beyde vereitelt, ohne weitere Folgen zu haben [6]); die Herrſchaft des Senats dauert ungeſtöhrt fort; und — was eigentlich den entſcheidenden Beweis giebt, — man hört bis auf dieſen Zeitpunct herunter noch nichts von Factionen in der Republik.

Aber ſchon während des erſten Kriegs mit Rom war der Saame dazu ausgeſtreut, und der Mann der ihn ausſtreute, war Hamilcar Barcas. Das Schickſal der Republik wollte es ſo, daß eben das Haus, welches die Stütze des erſchütterten Staatsgebäudes wurde, auch dasjenige ſeyn mußte, welches zuerſt die Grundfeſten deſſelben untergrub.

Es iſt allgemein bekannt, wie glorreich dieſer merkwürdige Mann ſchon als Jüngling in dem erſten Kriege mit Rom ſeine Laufbahn begann. Bereits damals erſcheint er in der Art und Weiſe, wie er die letzten 6 Jahre hindurch in Sicilien ſich behauptete, als eines jener ſchöpferiſchen Genies, welche, die Spuren ihrer Vorgänger verlaſſend, ſich ſelber ein neues Syſtem bilden. Unbeſiegt und mit

6) S. oben S. 153.

kennt die Einrichtung der Parlamentswahlen in England; in Frankreich war ſonſt die Käuflichkeit faſt aller Stellen ſogar geſetzlich. In wie fern ſolche Einrichtungen wirklich verderblich werden, wird immer am meiſten davon abhangen, in wie fern eine Nation Sitten und Patriotiſmus hat. In einem Ariſtocratiſchen Freyſtaat, wie Carthago, ſind ſie vielleicht am wenigſten ſchädlich, weil den Reichen, welche die Ehrenſtellen erſtehn, auch im Durchſchnitt am meiſten an der Erhaltung der Conſtitution und der innern Ruhe gelegen ſeyn muß, da ſie ſonſt am meiſten verlieren. Wenigſtens hat die Erfahrung dieß hinreichend in Carthago beſtätigt. Wir wiſſen genug von der Geſchichte der Republik, um mit Gewißheit ſagen zu können, daß bis auf die Kriege mit Rom der Geiſt der Verfaſſung im Ganzen noch nicht ausgeartet war. Das Zeugniß des Ariſtoteles beweiſet dieſes bis auf ſein Zeitalter herunter, ausdrücklich 5); die beyden Verſuche,

die

cher Mißbräuche ſeyn ſoll, brauche ich wohl nicht zu erinnern. Im Gegentheil bin ich ſehr über- zeugt, daß ſie not[illegible] er Folge [illegible] lich werden [illegible] noch nic[illegible]

5) Ariſt[illegible]

[illegible] cklichen Ausgangs
[illegible] den Grund zu dem
[illegible] rend deſſelben und
[illegible] de zwiſchen zwey
[illegible] hatte, als ſie
[illegible] en Hanno, der
[illegible]), und zwiſchen
[illegible] er beyden war
[illegible] ner der Afri-
[illegible] kurz darauf
[illegible] der großen
[illegible] dazu ge-
[illegible] lik zu er-
[illegible] ldnerkrie-
[illegible] ; erfüll-
[illegible] ig, daß
[illegible] er
[illegible] n Par-
[illegible] annibal
[illegible] h nach
[illegible] lebte,
[illegible] haben
[illegible] ie ſei-
[illegible] konn-

*) S. [illegible]

mit Knirſchen unterzeichnete er endlich den Frieden, der der Republik auf immer mit Sicilien ihre Vormauer raubte [7]).

Allein unmittelbar und unerwartet nach dieſem Frieden ward in Africa ſelbſt ein Schauſpiel furchtbarer Art aufgeführt, in dem Hamilcar ſelber eine der erſten Perſonen ward. Die Republik wollte gleich nach dem Frieden die Miethtruppen abdanken, deren ſie jetzt entbehren konnte; allein ſie beging die Unvorſichtigkeit, ein Heer derſelben von 30000 Mann nach Africa kommen zu laſſen, zu einer Zeit wo die Caſſen ſo erſchöpft waren, daß man die Forderungen dieſer Leute nicht ſogleich befriedigen konnte. So entſtanden unter ihnen Meutereyen, und aus dieſen ein Krieg, der bald in einen förmlichen Bürgerkrieg ausartete, da viele oder die meiſten der Carthagiſchen Unterthanen ſich auf die Seite der Aufrührer ſchlugen, die in ihrer Mitte ein paar der verwegenſten und zugleich gewandteſten Anführer fanden. Erſt nach einem Kampf auf Tod und Leben, der bis in das vierte Jahr dauerte, gelang es der Republik die Oberhand zu bekommen [8]).

Allein

[7]) *Polyb.* I, p. 406.

[8]) Die genaue Geſchichte deſſelben erzählt Polybius im erſten Buch.

Allein ungeachtet dieſes glücklichen Ausgangs war es doch dieſer Krieg, der den Grund zu dem Unglück Carthagos legte. Während deſſelben und durch ihn entſpann ſich eine Fehde zwiſchen zwey Männern, die größere Folgen hatte, als ſie beyde vielleicht erwarteten; zwiſchen Hanno, der den Beynahmen des großen trägt [9]), und zwiſchen Hamilcar Barcas. Der erſte dieſer beyden war vor dieſem Kriege zuerſt Vorſteher einer der Africaniſchen Provinzen geweſen, und hatte kurz darauf Gelegenheit gehabt, durch die Eroberung der großen Stadt Hecatonpylos in Libyen und der dazu gehörigen Gegend das Gebiet der Republik zu erweitern [1]). Bey dem Ausbruch des Söldnerkrieges ward er zuerſt zum Feldherrn ernannt; erfüllte aber die Erwartungen von ſich ſo wenig, daß er

[9]) *Appian.* I, p. 106. Er iſt eben der, deſſen Parthey nachmals als Gegenparthey des Hannibal erſcheint. Aus Appian erhellt, daß er noch nach Beendigung des zweyten Kriegs mit Rom lebte, I, p. 348. und alſo ein hohes Alter erreicht haben muß. Es erklärt ſich alſo auch daraus, wie ſeine Parthey eine ſo große Feſtigkeit erhalten konnte.

[1]) *Polyb.* I, p. 178. 180. *Diod.* II, p. 565.

er Carthago vielmehr an den Rand des Untergangs brachte [2]). Die Schuld dieſes Kriegs war von den Carthagiſchen Machthabern bisher auf Hamilcar gewälzt, der den Söldnern in Sicilien zu groſze Verſprechungen gethan haben ſollte; dennoch aber ſah man ſich jetzt genöthigt zu ihm ſeine Zuflucht zu nehmen; und er ward dem Hanno als Befehlshaber an die Seite geſetzt. Seine glänzenden Thaten erregten aber binnen Kurzem ſo ſehr die Eiferſucht ſeines Collegen, daſz der Senat bald einſah, daſz nur Einer das Commando führen könne; um aber keinen zu beleidigen, lieſz er der Armee die Wahl, die für Hamilcar entſchied So muſzte Hanno damahls abgehn; als aber bald das Glück dennoch den Carthagern den Rücken wandte, als ſelbſt Utica und Hippo ſich zu den Rebellen ſchlugen, und einer ihrer Befehlshaber geſchlagen und gefangen ward, glaubte man doch ſeiner nicht entbehren zu können, und durch eine eigene Deputation des Senats von 30 Mitgliedern ward eine Ausſöhnung der beyden mächtigen Männer veranlaſzt [3]), die für den Augenblick auch gelang; und wovon die glückliche Beendigung des Kriegs die Folge war.

Allein

[2]) *Polyb.* I, p. 182. 184.

[3]) *Polyb.* I, p. 215.

Allein der einmal angefachte Parteigeiſt erſtarb nicht wieder. Die Feinde von Hamilcar, die auf ihn nicht nur die Schuld des Kriegs, ſondern auch des dadurch herbeygeführten Verluſtes von Sardinien, ſchoben, griffen ihn förmlich an, indem ſie eine Klage deßhalb gegen ihn anhängig machten. In dieſer Gefahr ſuchte Hamilcar Schutz bey dem Volke. Er gewann einen der Vorſteher und Lieblinge deſſelben, ſeinen nachmaligen Schwiegerſohn Aſdrubal; er ſchmeichelte dem großen Haufen, und verſammelte um ſich eine Schaar ſchlechter und unruhiger Menſchen [4]). Indem er ſich auf dieſe Weiſe eine Partie unter dem Volke bildete, gelang es ihm nicht nur losgeſprochen zu werden, ſondern auch, da um dieſe Zeit Bewegungen unter den Numidiern entſtanden, zuerſt gemeinſchaftlich mit Hanno das Commando in Africa zu erhalten; welches, als nach der Stillung derſelben Hanno abgerufen ward, ihm allein verblieb [5]).

Indem

[4]) *Diod.* II, p. 567. Eine Hauptſtelle!

[5]) *Appian.* I, p. 105. Die Stelle des Appians läßt es nur unbeſtimmt, ob die Anklage des Hamilcars während des Söldnerkriegs, ehe er das Commando erhielt, alſo 236 v. Chr. oder zwey Jahre

Indem ſo der erſte Feldherr der Republik als Demagog auftrat, mußte eine heftige Erſchütterung des Staatsgebäudes davon die nothwendige Folge ſeyn. Die bis dahin ungeſchwächte Autorität des Senats, und mit ihm die ganze beſtehende Ariſtocratie, erhielt einen Stoß der ſie zum Wanken brachte; und nach welchem ſie nie ihre alte Feſtigkeit wieder erhielt. Hamilcar wurde oder drohte der Marius von Carthago zu werden.

Auf dieſem Wege bildete ſich alſo eine ariſtocratiſche und democratiſche Partie in der Republik; jene des Senats und der Optimaten, dieſe des Volks; und dieſe letztere war es, durch welche das Haus der Barcas [6]) ſich zuerſt hob. Vielleicht wäre aber

re ſpäter, nach Beendigung deſſelben, vorfiel. Aus der Vergleichung mit den Stellen Diodors ſcheint mir das Letzte wahrſcheinlicher, ungeachtet ich ungewiß bin. Für die Sache ſelbſt iſt der Unterſchied von keiner großen Erheblichkeit.

[6]) Ich gebrauche dieſen Nahmen, weil auch ſchon römiſche Schriftſteller ihn gebrauchen, ob er gleich an ſich unrichtig iſt. Der Nahme Barcas (*fulmen*) war perſönlicher Beynahme des Hamilcar, nicht Familiennahme, dergleichen es in Carthago gar nicht gab. Aber Beynahmen, die von gewiſſen

aber dennoch dieſe Spaltung nicht unheilbar geworden, oder hätte wenigſtens nicht die Wirkungen gehabt, die ſie hatte, wenn ſie nicht einen neuen Entwurf veranlaßt hätte, deſſen lezte Folgen für den Staat unüberſehbar ſeyn mußten.

Dieſer Entwurf war der der Eroberung Spaniens. Wenn die Geſchichte auch nicht ausdrücklich Hamilcar als Urheber deſſelben nennte, ſo würden ſeine damaligen Verhältniſſe ſchon die Vermuthung erregen müſſen, daß er es geweſen ſey. Allein über keine der Begebenheiten jener Zeit herrſcht weniger Ungewißheit; ja nach ſicheren Berichten unternahm er die Expedition gegen die Erlaubniß des Staats; und nur der glückliche Erfolg konnte ihn rechtfertigen [7]). Von dieſer Zeit an aber

wiſſen Eigenſchaften, oder auch von der Aehnlichkeit mit gewiſſen Thieren, hergenommen wurden, waren in Carthago ſehr gewöhnlich. Auch daraus erhellt, daß es in Carthago keinen eigentlichen Familienadel gab; der ohne Familiennahmen nicht leicht feſt wurzeln kann.

[7]) Die Hauptſtelle hierüber iſt bey *Appian.* I, p. 229. "Als auf Hamilcar, heißt es hier, die „Schuld des üblen Ausgangs des erſten Kriegs „mit

aber ward die Eroberung Spaniens das erbliche Project ſeiner Familie, und die eigentliche Grundlage ihrer Größe.

Man ſieht leicht, wie die damaligen Verhältniſſe von Hamilcar dieſen Entwurf erzeugen konnten. Er war einmal nicht blos Feldherr, ſondern auch Demagog; als ſolcher mußte er es bald empfinden, daß er nicht blos glänzender Thaten, ſondern auch großer Schätze bedurfte, um ſich als Haupt ſeiner Partie halten zu können. Für die Republik aber mußte dieſe wichtige Vergrößerung auf den erſten Blick höchſt erwünſcht und ſelbſt nothwendig ſcheinen. Mit ſeiner bisherigen Politik reichte Carthago nicht mehr aus. Eine neue

See:

„mit Rom von ſeinen Feinden gewälzt ward, brach„te er es dahin ein Commando in Africa gegen die „Nomaden zu erhalten, noch ehe er Rechnung „abgelegt hatte. Da dieſes glückte, gewann er „die Armee durch Beute und Geſchenke, und führ„te ſie, ohne Erlaubniß der Carthager, über Ga„des nach Spanien; von wo er große Schätze „nach Carthago ſandte, um das Volk zu gewin„nen. So entſtand durch ſeine Eroberungen und „ſeinen Ruhm bey den Carthagern der Wunſch „ganz Spanien einzunehmen.“

Seemacht, die nicht Handel ſondern Eroberung zum Zweck hatte, hatte ſich in dem Mittelmeer gebildet und die ihrige verdrängt. Ihre Inſelherrſchaft war zerſtört: ſie hatten Sicilien und Sardinien, ihre beſten Provinzen, verlohren. Wo konnten ſie einen beſſern Erſatz zu finden hoffen, als in Spanien, dem Lande, wo durch ihren Handel und ihre Werbungen ſchon die mannigfaltigſten Verbindungen geknüpft waren? Wenn vollends, wie es nach den ausdrücklichen Zeugniſſen kaum zu bezweifeln ſteht, ſchon Hamilcar hierin das Mittel zu finden glaubte, den Kampf mit Rom ſiegreich zu erneuern, ſo erhellt daraus, wie ſein Privat-Intereſſe mit dem der Republik zuſammen fiel.

Mit allem dem iſt aber doch klar, daß die Ausführung dieſes Entwurfs das ganze Gebäude der Republik in ſeinen Grundfeſten wankend machen mußte. Wir kennen Spanien als das reichſte Land der damaligen Welt. Wie groß mußte die Macht eines Hauſes werden, das dieſes Europäiſche Peru gleichſam zu ſeiner Provinz machte. Wenn es die Schätze deſſelben nach Carthago hinüberſtrömen ließ, welchen Einfluß mußte es ſich, wo es wollte, verſchaffen können? Konnte es

ihm ſchwer fallen, nicht blos beym Volke, ſondern auch ſelbſt im Senat ſich eine Partie zu bilden, und auf dieſe Weiſe die Republik zu beherrſchen, indem es die Conſtitution untergrub, ohne ſie förmlich zu ſtürzen? Und wer hätte die furchtbaren Feldherrn auch hindern können, ſie wirklich zu ſtürzen, ſobald ſie ſich dort — wie Caeſar in Gallien — eine Armee gebildet hatten, die von ihnen abhieng?

Daß dieſe Beſorgniſſe nichts weniger als ungegründet waren, lehrt die Geſchichte durch die deutlichſten Zeugniſſe. So lange die Barcas in Spanien herrſchten, herrſchten ſie auch in Carthago. Die 9 Jahre, welche Hamilcar dort den Befehl führte, reichten hin, einen beträchtlichen Theil des Ganzen theils durch Gewalt, theils durch Unterhandlungen, zu unterjochen. Die Schätze dieſes Landes wurden die Stütze ſeines Einfluſſes; er brauchte ſie theils zur Bereicherung der Schatzkammer; theils aber ſeine Armee an ſich anzuſchließen; und theils um ſeine Partie in Athem zu erhalten [8]). Indem ſo das Silber Spaniens fortdauernd nach Carthago hinüberfloß, ließ es ſich nicht

[8]) *Appian.* I, p. 106.

nicht anders erwarten, als daß der Beſitz dieſes Landes in den Augen des Volks immer wichtiger wurde. Hamilcar erlebte die Ausführung ſeiner letzten Entwürfe nicht; allein als er umkam [9]), und ſein Schwiegerſohn Aſdrubal ihm folgte, zeigte ſich die furchtbare Macht des Barciniſchen Hauſes ſchon auf eine beunruhigende Weiſe. Er blieb dem Syſtem ſeines Schwiegervaters getreu, die Schätze Spaniens nach Carthago ſtrömen zu laſſen [1]); allein ſeine Pläne in Spanien wurden um vieles erweitert. Er erbaute hier eine neue Hauptſtadt, die den Nahmen Neu-Carthago erhielt, mit königlicher Pracht; in ihrer Nähe wurden die reichſten Silbergruben eröfnet; er unterwarf ſich die Spanier mehr durch Güte als durch Gewalt; er heyrathete die Tochter eines ihrer Könige [2]); und ward von allen Spaniern zu ihrem Oberfeldherrn ernannt, ſo daß er nach den Berichten eines gleichzeitigen Schriftſtellers [3]) in Spanien

[9]) Im Jahr v. Chr. 228; zehn Jahr vor dem Anfange des zweyten Kriegs mit Rom.

[1]) *Appian.* I, p. 109.

[2]) *Diod.* II, p. 511. cf. *Polyb.* III, p. 207. *Strab.* p. 220. Es iſt das jetzige Cartagena.

[3]) Nemlich des Fabius bey *Polyb.* I, p. 403. Fabius

rien ſich eine unabhängige Herrſchaft zu gründen ſuchte, nachdem ein Verſuch zu einer Revolution, den er in Carthago ſelber gemacht hatte, mißglückt war. Nach einem achtjährigen Zeitraum fiel auch Er, als Opfer eines Meuchelmordes; und Hannibal, den er ſelber gebildet hatte, ward zuerſt von der Armee, und darauf von dem Senat zu ſeinem Nachfolger ernannt; ungeachtet die Gegenpartie in Carthago das Volk zu gewinnen wußte, welches diejenigen, die durch die Beſtechungen des Hamilcars und Aſdrubals ſich ſo übermäßig bereichert

hatten,

bius hatte ihm zu Folge erzählt: Aſdrubal ſey, nachdem er das Commando in Spanien bekommen, nach Carthago hinübergegangen, um ſich hier durch eine Revolution zum Herrn zu machen. Allein die erſten Männer des Staats hätten es gemerkt, und ſich gegen ihn vereinigt; worauf er nach Spanien zurückgegangen ſey, und dort, ohne ſich um den Senat zu bekümmern, eigenmächtig geherrſcht habe. — Vielleicht iſt die Erzählung des Fabius etwas übertrieben; daß ſie aber dennoch ſehr viel Wahres enthält, läßt ſich trotz der harten, aber, wie es mir ſcheint, ſehr unbefriedigenden Critik des Polybius, (die jedoch nicht eigentlich dieſen ſondern einen andern Punct betrift,) kaum bezweifeln.

hatten, zur Rechenſchaft gezogen wiſſen wollte [4]); wodurch Hannibals Entſchluß den Krieg gegen Rom anzufangen, um ſich ſelber zu behaupten, noch mehr beſchleunigt ward.

Aus dieſem Allen wird die Entſtehung und der Wachsthum der Barciniſchen Partie, ſo wie auch der Wechſel den ſie erfuhr, ſich einigermaßen beurtheilen laſſen. Sie war in ihrem Urſprunge eine democratiſche Partie. Die Schätze Spaniens reichten aber hin auch viele der Großen und mit ihnen eine ſtarke Partie im Senat zu gewinnen; in welchem bey dem Anfang des zweyten Kriegs mit Rom die Barcas offenbar das Uebergewicht hatten. Je mehr aber durch die Bereicherung der Anhänger dieſes Hauſes der Neid rege wurde, um deſto leichter mochte es damals ſeyn das Volk gegen ſie aufzubringen, bis die Heldenthaten von Hannibal es wieder zum Stillſchweigen brachten.

Eben dieſe wechſelnde Geſtalt der Partie iſt der redendſte Beweis für die Wahrheit der Erzählung; denn es giebt in der Geſchichte keinen gröbern Irrthum, als die politiſchen Partien, beſonders in Republiken, ſich als feſte und unveränderliche Maſſen

4) *Appian.* I, p. 109.

ſen zu denken; aber auch keine ſchwierigere Aufgabe für den Hiſtoriker, als dieſen Wechſel immer zu verfolgen.

Aus dieſem Allen wird ſich die Wahrheit und der Sinn der Bemerkung des Polybius ergeben [5]), daß bey dem Anfange des zweyten Krieges mit Rom die Carthagiſche Verfaſſung durch die Vergrößerung der Volksmacht ſchon ausgeartet ſey. Allerdings erſcheint zwar damals noch der Senat als das herrſchende Corps; aber in dieſem Senat herrſchte eine Faction, die ſich auf ihren großen Anhang unter dem Volke verließ; aber auch ſtets eine Gegenpartie ſich gegenüber hatte, von der Hanno der große, bis zum Ende des zweyten Kriegs, als das Haupt erſcheint.

Allein die Abſichten und die Verhältniſſe dieſer beyden Partien erfodern um ſo mehr eine weitere Entwickelung, je öftrer man den Geſichtspunct verrückt, indem man den Gegnern der Barcas kein andres Motiv, als bloßen Neid gegen ihre Größe, beylegt.

Die Erneuerung des Kampfes mit Rom war, nach dem Geſtändniß aller Schriftſteller, ganz eigent-

[5]) *Polyb.* II, p. 563. 564.

gentlich das Lieblingsproject der Barcas, welches mit ihrem andern, mit ſo großem Glücke ausgeführten, Entwurf der Eroberung Spaniens auf das engſte zuſammenhing. Daher wurde auch von hier aus, — von dem Lande ihrer großen Hülfsquellen — die Expedition unternommen; und zwar mit einem, in den dortigen Kriegen bereits gebildeten, Heere. Mit welchem großen Erfolge iſt allgemein bekannt. Die großen Tage am See Thraſymenus und bey Cannae ſchienen ſelbſt die kühnſten Hofnungen zu übertreffen, die man in Carthago faſſen konnte.

Die natürlichſte Frucht dieſer Siege hätte ein Friede mit Rom unter billigen Bedingungen ſeyn ſollen, durch den die Republik ihre verlohrnen Beſitzungen in Sicilien und Sardinien wieder erhielt; und in den Augen jedes patriotiſchen Carthagers, der nicht etwa einen gänzlichen Vertilgungskrieg wollte, war dieſer Wunſch um ſo viel verzeihlicher, da die Republik bey allen Anſtrengungen doch keine weitere unmittelbare Vortheile von dem Kriege erlangte. Allein jeder Sieg ſchien dieſen Frieden mehr zu entfernen als herbeyzuführen. Je mehr der Ruhm der Barcas durch den Krieg ſich

hob,

hob, deſto weniger wollten ſie den Frieden; und der deutlichſte Beweis davon iſt wohl der, daß in dem ganzen Verlauf des Kriegs bis auf Scipios Einfall in Africa auch nicht ein einzigesmal von einer Unterhandlung die Rede war [6]).

In wie fern dieſe Politik eine wahre oder falſche Politik war, ob Carthago neben Rom beſtehen konnte oder nicht, — mag hier eine unbeantwortete Frage bleiben. Aber ſo bald man die Größe der Barcas nicht als Zweck des Kriegs betrachten wollte, ſo ergiebt ſich doch wohl von ſelber, daß ihre Gegenpartie, ſo wie ſie die Sache anſah, auch Recht haben konnte, und nicht blos aus unedlen Abſichten zu handeln brauchte, wenn ſie den Frieden wünſchte [7]).

Daß

[6]) *Polyb.* II, p. 303.

[7]) Zu dem Streit jener beyden Partien in Carthago findet man wohl kein treffenderes Gegenſtück, als den der Torys gegen die Whigs in der Periode des Spaniſchen Succeſſions-Krieges in England. Hatten jene nicht Recht den Frieden zu wollen, wenn gleich die Marlboroughs an der Spitze von dieſen ihn nicht wollten? Eine weitere Fortführung dieſer Vergleichung könnte intereſſante Reſultate geben, wenn ſie hier an ihrem

Daſs dieſes der Hauptgeſichtspunct iſt, aus dem man den Streit der beyden Partien anſehen muſs, daſs die eine eifrig den Frieden, die andre die Fortſetzung des Kriegs verlangte, erhellt deutlich ſelbſt aus dem Zeugniſs des Livius [8]). Eine Ge-

rem Ort ſtünde. Vielleicht liefert die Geſchichte keine paſſendere Parallele als die zwiſchen Hannibal und Marlborough, ſo bald nur ein Plutarch ſich fände ſie zu ziehen. Daſs beyde über ein Decennium auf fremdem Boden kriegten, ohne beſiegt zu werden, mag nur die Vergleichung auf den erſten Anblick rechtfertigen. Viel auffallendere Aehnlichkeiten zeigen ſich in ihrer ganzen Lage; in ihren kühnen Entwürfen; in der Bildung ihrer, ſo bunt zuſammengeſetzten, Heere; in ihren gewaltigen, ſtets auf Vernichtung berechneten, Schlachten; in ihrer vielumfaſſenden politiſchen Thätigkeit; in ihrer Herrſchaft über die Menſchen die ſie umgaben; in ihren unglücklichen Schickſalen; ja ſelbſt in ihrer, vielleicht einzigen, Schwäche; denn beyde vermochten nicht genug dem Reitz des Goldes zu widerſtehn. Die eigentlichen authentiſchen Aufſchlüſſe über Hannibals Character findet man bey *Polyb.* II, p. 142, weil der Schriftſteller ſie aus dem Munde des Maſiniſſa erhielt, einſt des Freundes und Waffengefährten des großen Carthagers.

[8]) Man vergleiche die Rede des Hanno *Liv.* XXIII, 12.

Geſchichte ihres Kampfs läßt ſich zwar aus Mangel an Nachrichten nicht im Einzelnen geben; gleichwohl ſieht man gegen das Ende des Kriegs, daß damals die friedliche Partie, für welche ſich nach ſeiner Rückkehr nach Africa ſelbſt Hannibal erklärte, im Senat die Oberhand bekam, während dagegen auch damals noch die Häupter einer democratiſchen Oppoſitionsparten Alles thaten was ſie vermochten, die ſchon angefangenen Unterhandlungen zu vereiteln [9]).

Wie aber auch immer der innere Wechſel dieſer Factionen ſeyn mochte, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß bis in die letzten Jahre des Kriegs die Barciniſche Partie im Senat das Uebergewicht behielt; und die gewöhnliche Meinung, daß die gegenſeitige des Hanno, indem ſie mächtig genug geweſen ſey es zu verhindern, daß Hannibal in Italien unterſtüzt werde, dadurch ſeine Fortſchritte lähmte, bedarf wenigſtens einer groſſen Berichtigung.

Hülfe und Verſtärkung unmittelbar von Africa aus, lagen gar nicht zunächſt in dem Plane des Carthagiſchen Feldherrn. Es war vielmehr eine ſeiner Hauptideen, vom Anfange des Krieges bis

[9]) *Appian.* I, p. 345.

bis er Italien verließ, daß dieſe ihm von einer andern Seite herkommen ſollten, nemlich von Spanien; und man faßt die ganze Geſchichte des Kriegs aus einem falſchen Geſichtspunct, wenn man nicht hiervon ausgeht.

Die Urſachen, weßhalb er von dort her ſeine Hülfe erwartete, laſſen ſich leicht entwickeln. Spanien war überhaupt der Sitz der Macht und der Hülfsquellen ſeines Hauſes *); vor allen aber das Uebungsfeld ſeiner Truppen. Indem der Krieg mit Rom hier immer fortdauerte, wurden hier Armeen gebildet, die ſchon gewohnt waren, den Legionen gegenüberzuſtehen; und einen ganz andern Werth haben mußten, als neuzuſammengeraffte Truppen aus Africa.

Daher

*) Wie groß die Familieneinkünfte der Barcas aus Spanien geweſen ſeyn müſſen, kann man einigermaaßen ſchon aus dem ſchließen, was Plinius von dem Ertrage der Grube Bebulo (ſo ward ſie von ihrem Erfinder genannt) bey Neu-Carthago, die Hannibal gehörte, erzählt. *Plin.* V, p. 51. *Ex quibus Bebulo puteus appellatur hodieque, qui CCC pondo Hannibali ſubminiſtravit in dies.* Nemlich 300 Römiſche Pfund Silber; welches alſo ungefähr 100000 Pfund des Jahrs macht.

Daher alſo der groſze Entwurf des Carthagiſchen Feldherrn, auf den ſeit den erſten Jahren des Krieges unabläſſig hingearbeitet wurde, daſz ſein Bruder Aſdrubal ihm ein zweytes Heer aus jenem Lande zu Hülfe führen ſollte; während eine Armee aus Africa den dortigen Abgang wieder erſetzte, um ſich auch hier gegen Rom zu behaupten.

Die Wahrheit dieſer Bemerkung geht eben ſo klar aus der Geſchichte des Krieges hervor, als das fortdauernde Uebergewicht der Barcas im Carthagiſchen Senat. Der Befehl zum Aufbruch nach Italien wurde Aſdrubal bereits bald nach der erhaltenen Nachricht von dem groſzen Siege bey Cannae aus Carthago geſchickt, und deshalb zur Behauptung Spaniens eine neue Armee unter Himilcon dahin geſandt [1]. Die Römer erfuhren aber dieſen Entwurf, und es war nun das Beſtreben der beyden Scipionen in Spanien die Ausführung zu verhindern. Dieſz gelang ihnen zuerſt durch den Sieg bey Ibera [2]; worauf

[1] *Liv.* XXIII, 27. 28. Im Jahr 216. In Rom befürchtete man die Ausführung des Plans ſchon ſeit den erſten Siegen Hannibals. *Polyb.* I, p. 608.

[2] *Liv.* XXIII, 29.

auf aber von den Carthagern noch in eben dem Jahre (215 v. Chr.) auch Mago, der andre Bruder Hannibals, mit einer großen Verſtärkung nach Spanien geſandt wurde [3]). Allein der doppelte Sieg der Scipionen bey Illiturgis verſchafte ihnen fortdauernd das Uebergewicht [4]). Dennoch ſandte Carthago eine dritte Armee unter den Befehlen des Aſdrubals, des Sohns des Giſgo, hinüber [5]), während ein anderes Heer mit einer Flotte um eben die Zeit dem belagerten Syracus zu Hülfe kommen mußte [6]). Aber nach dem dreyfachen Sieg bey Munda (214 v. Ch.) behaupteten ſich die Scipionen [7]). Nach dieſen gewaltigen Anſtrengungen ermattete hier der Kampf [8]), bis es im zweyten Jahre nachher den Carthagiſchen Feldherrn gelang, die Römer in die Falle zu locken, und beyde Scipionen zu erlegen [9]) (212). Die Siege, die demungeachtet Marcius über die Carthager erfocht, und

3) *Liv.* XXIII, 32.
4) *Liv.* XXIII, 49.
5) *Liv.* XXIV, 41.
6) *Liv.* XXIV, 35.
7) *Liv.* XXIV, 42.
8) *Liv.* XXV, 32.
9) *Liv.* XXV, 35. 36.

und die noch wichtigern, ſeitdem im folgenden Jahr der junge Scipio in Spanien auftrat, hielten die Ausführung des Entwurfs auf; deſto mehr aber beſtand man darauf in Carthago, "wo man die ganze Hofnung des Siegs darauf gründete" [1]), und daher die größten Anſtalten traf, die Spaniſche Armee zu verſtärken. Ungeachtet der Siege des Scipio konnte er doch endlich die Ausführung nicht verhindern [2]); Aſdrubal ging mit einem großen Heer über die Pyrenäen und Alpen; und wäre er nicht in Umbrien ſeinem Schickſal erlegen, ſo möchte es um den Ruhm des vergötterten Scipio mißlich ausgeſehen haben.

Viel=

[1]) *Liv.* XXVII, 5.

[2]) Ueber dieſen Punct der Geſchichte ſchwebt bey Polybius und Livius ein Dunkel, das jeden aufmerkſamen Leſer befremden muß. Daß Scipio, ſobald er dieſen Zug des Aſdrubals zuließ, wenn er ihn noch verhindern konnte, den größten militäriſchen Fehler beging, bedarf wohl keines Beweiſes. Gleichwohl erfocht er nach *Polybius* III, p. 280. einen Sieg über Aſdrubal; hielt es aber, als dieſer mit den Ueberbleibſeln ſeiner Armee nach den Pyrenäen floh, nicht für zuträglich, ihn zu verfolgen; und Aſdrubal erſcheint wenige Monathe nachher mit 56000 Mann, nach einem reiſ-

ſend

Vielleicht läßt ſich aus dieſem Gange des Kriegs auch jener Verfall der Seemacht der Re-

ſend ſchnellen Marſch, in Italien. — Sollte man gegen jenen Sieg nicht einigen Argwohn ſchöpfen? Läßt ſich der Verdacht erſticken, daß der Schriftſteller eine Sache, die dem Hauſe der Scipionen nicht angenehm ſeyn konnte, gern ſo kurz wie möglich berührte? Zwar als Urſache weßhalb Scipio ihn nicht verfolgte, ſetzt er hinzu, daß er die beyden andern Carthagiſchen Feldherrn fürchtete; aber wird er dadurch von dem Vorwurf, daß er ſich von Aſdrubal hintergehen ließ, befreyt? Allein ſchon in der Erzählung des **Livius** erſcheint die Sache anders. Dieſer ſpricht zwar auch von dem Siege des Scipio bey Baecula (XXVII, 18. 19.); allein aus ſeiner Erzählung erhellt, daß Aſdrubal ſchon vor der Schlacht ſeine Anſtalten zum Marſch nach den Pyrenäen getroffen hatte; und daß Scipio, ungeachtet man ihm rieth, ihn zu verfolgen, es für hinreichend hielt, jene Gebirgspäſſe durch ein Corps beſetzen zu laſſen; (XXVII, 20.). In einem viel hellern Lichte aber erſcheinen dieſe Vorgänge bey **Appian** (I, p. 135.). Ihm zufolge war Scipio vor jener Schlacht in einer höchſt gefährlichen Lage. Er half ſich durch die Schlacht, deren Ausgang lange zweifelhaft blieb, aber endlich ſich für ihn entſchied, aus dieſer

Republik während deſſelben einigermaßen erklären, welcher ſchon von alten Schriftſtellern als eine der Haupturſachen ihres Sinkens angegeben wird [3]), und ſich in nichts ſo auffallend zeigt, als darin, daß man Scipio nach Africa hinüberſegeln ließ, ohne ihm eine Flotte entgegen zu ſchicken. Zu der Ausführung ihrer Entwürfe bedurften die Barcas der Seemacht nur wenig: ſie hatte daher nur eine untergeordnete Wichtigkeit; und bey den gewaltigen Anſtrengungen, welche die Landmacht koſtete, wäre ihre

heraus. Allein Aſdrubal hatte ſchon vorher große Werbungen in den nördlichen Küſtenländern von Spanien anſtellen laſſen; und hinterging den Scipio, indem er ſich plötzlich dahin wandte, und mit den dort verſammelten Truppen über die Pyrenäen ging. — Keinem der damaligen Feldherrn hat man weniger Gerechtigkeit widerfahren laſſen, als Aſdrubal. Eine richtige Schilderung ſeines Werths findet man bey *Diod.* II, p. 569. wo er "ohne allen Streit der erſte Feldherr nach „ſeinem Bruder Hannibal" genannt wird. Er war übrigens der ältere, ſo wie Mago der jüngere Bruder von Hannibal; *Polyb.* II, p. 138. Selten ſtellt wohl die Geſchichte einen ähnlichen Heldenſtamm auf!

[3]) *Appian.* I, p. 310

ihre gleichmäßige Erhaltung auch vielleicht eine Unmöglichkeit geweſen.

Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo wird aus dem Bisherigen die Frage: wie zuerſt der Geiſt der Factionen in der Republik auflebte? ſich aufklären. Und dieſe Frage iſt es eigentlich, von deren Beantwortung die Geſchichte des Falls jeder Republik am meiſten abzuhängen pflegt. Ein Volk, das mit ſich ſelbſt einig iſt, bleibt unbezwingbar: allein auch die mächtigſten Nationen erlagen leicht ihren Feinden, wenn der Factionsgeiſt bereits über den Patriotismus den Sieg davon getragen hatte.

Wie arg dieſer Geiſt ſchon während des zweyten Kampfs mit Rom geweſen ſeyn muß, zeigt am deutlichſten die tiefe Ausartung der Verfaſſung nach der Beendigung deſſelben. Die Erzählung des Livius, wie ſehr ſie auch romaniſirt iſt, läßt darüber keinen Zweifel [4]). Ihm zu Folge hatte ein mächtiges Corps der Republik, das er durch den Stand der Richter [5]) bezeichnet, eine tyranniſche Gewalt an ſich geriſſen. Es ſchaltete nach Willkühr über die

[4]) *Liv.* XXXIII, 46.

[5]) ordo iudicum.

die Güter und die Perſonen der Bürger. Die Glieder deſſelben hatten ihre Stellen, die nur jährig ſeyn ſollten, auf Lebenszeit uſurpirt; und zugleich die Verwaltung der Finanzen an ſich geriſſen, indem ſie ſich durch die Finanzbeamten ſupplirten, und dieſe alſo in ihr Intereſſe zogen. Nach dem was wir von der Verfaſſung Carthagos wiſſen, muß man es höchſt wahrſcheinlich finden, daß dieſer Stand der Richter das hohe Tribunal der Hundertmänner war [6]), das in ſo ſtürmiſchen Zeiten die beſte Gelegenheit finden konnte, eine Schreckensregierung zu gründen, die gewöhnlich aus dem Gewühl der Factionen hervorzugehen pflegt. Als Hannibal an die Spitze der Republik nach dem Frieden gelangte, vernichtete er zwar jene Mißbräuche durch eine Reform jener Uſurpation, ſowohl, indem er die jährige Dauer der Magiſtrate wiederherſtellte, als der Finanzen; aber ſelbſt durch dieſe Reform, indem ſich Hannibal alle die zu Feinden machte, die ſich auf Koſten der Republik bisher gemäſtet hatten, erhielt der Factionsgeiſt neue Nahrung, den ohnehin die Bedingungen des letzten Friedens mit Rom nicht ausſterben ließen.

Für

[6]) S. oben S. 152.

Für ſinkende Freyſtaaten wird jeder Unfall doppelt verderblich, weil er faſt unausbleiblich die Wuth der Factionen belebt. Der gekränkte Stolz will ſich rächen; und ſo wird die Schuld des unglücklich geführten Krieges, des demüthigenden Friedens, von der einen Partie auf die andere geſchoben. Ihr wechſelſeitiger Haß wächſt alſo nicht nur, ſondern wird auch größer als ſelbſt der Haß gegen den übermüthigſten Feind; und daraus erklärt ſich die traurige, aber jedesmal in der Geſchichte wiederkehrende, Erſcheinung, daß es dem letztern ſo leicht wird, in ſolchen Staaten ſich ſelber eine Partie zu bilden, durch die er ſeine Abſichten durchſetzen kann.

Dieß traurige Phänomen zeigt ſich ſeit dem zweyten Frieden mit Rom auch in Carthago in ſeiner ganzen Größe. Fortdauernd erblickt man hier jetzt eine Römiſche Partie, die durch die Gegner des Hannibal zuerſt gebildet ward [7]). Die Vertreibung dieſes großen Mannes, der ſich in der Noth ſeines Vaterlandes über allen Factionsgeiſt erhob, war ihr Werk, und giebt den redendſten Beweis

[7]) *Liv.* XXXIII, 47.

Beweis von ihrer Stärke; ſo wie von ihrer Verblendung. Wer konnte eine ſolche Lücke ausfüllen?

Allein der letzte Frieden mit Rom enthielt durch die Verhältniſſe, in welche Maſiniſſa zu Carthago geſetzt wurde, eine Bedingung, die zu der innern Zerrüttung nicht weniger beygetragen zu haben ſcheint. An ihm erhielt die Republik einen Nachbar und Aufſeher, der, des Römiſchen Beyſtandes gewiß, ſich auf ihre Koſten zu vergrößern ſuchte; und ihr endlich ſelbſt den beſten Theil ihres Gebiets, die Gegend Emporia, entriß [8]). Auch Er unterließ nicht, ſich in Carthago ſelber eine Parthey zu erkaufen, die endlich ſo wild ward, daß ſie aus der Stadt getrieben wurde [9]), und eben dadurch die Veranlaſſung zu dem unglücklichen Kriege gab, der den Fall Carthagos herbeyführte.

Freylich ſtand dieſen Factionen, wie man es nicht anders erwarten wird, eine patriotiſche Partie

[8]) *Polyb.* IV, p. 593.

[9]) *Appian.* I, p. 394. Bey keinem Schriftſteller findet man auch eine ſo genaue Erzählung der Mißhandlungen, die Carthago von Maſiniſſa erdulden mußte.

tie gegen über [1]); die, in der Erinnerung an die ſchönen Tage der vergangenen Zeit, dieſe wieder hervorzurufen ſtrebte. Allein ſie ſcheint nie einen Chef gefunden zu haben, der fähig geweſen wäre dieſen Platz auszufüllen [2]), und nicht undeutliche Spuren zeigen, daß ſie ſelbſt durch ihre Gegner zu unbedachtſamen Schritten ſich reitzen ließ, die, weit gefehlt der guten Sache aufzuhelfen, ihr vielmehr ſchädlich wurden [3]).

Dieſes Getreibe der Factionen, deſſen genauere Auseinanderſetzung einer eigentlichen Geſchichte Carthagos vorbehalten bleiben muß, dauerte den ganzen Zeitraum von der Vertreibung des Hannibals bis zu dem Untergange Carthagos mit weniger Unterbrechung fort. Das Leben Maſiniſſas ſchien kein Ende nehmen zu wollen; ſeine Anſprüche

[1]) Dieſe drey Factionen unterſcheidet und beſchreibt *Appian.* I, p. 390. Die große Bevölkerung der Stadt, die man noch in ihren letzten Zeiten auf 700000 Einwohner ſchätzte, mußte den Kampf dieſer Factionen am furchtbarſten machen.

[2]) Man vergleiche z. B. die Schilderung des letzten Carthagiſchen Feldherrn Aſdrubal bey *Polyb.* IV, p. 701.

[3]) Man vergleiche, was *Liv. Epitom.* l. XLVIII von Giſgo dem Sohne des Hamilcar erzählt.

ſprüche wuchſen mit ſeinen Jahren; und im Römiſchen Senat bildete ſich, vorzüglich durch die beleidigte Eitelkeit und die gehäſſigen Leidenſchaften des ältern Cato, eine Partie, welche die Vernichtung der Republik zu ihrer Loſung machte; und den Ausbruch des Kriegs wieder herbey führte.

Der letzte Kampf des unglücklichen Staats bedarf keines Commentars. Es war der Kampf eines Verzweifelnden, der, ſeines Unterganges gewiß, doch nicht unrühmlich fallen wollte. Wie viele und welche Urſachen ſchon ſeit lange zuſammenwirkten, dieſen Fall zuletzt unvermeidlich zu machen, hat die bisherige Entwickelung gelehrt; und klärt die einzige Bemerkung nicht ſchon den Ausgang dieſes großen Trauerſpiels auf, daß Rom ſtets nur auf ſich und ſein Schwerdt, Carthago auf ſein Geld und auf andre zählte? Die Größe Roms war auf einen Felſen gebaut; die von Carthago auf einem Grunde von Goldſand!

Aethioper.

Erſter Abſchnitt.

Geographiſche Ueberſicht der Aethiopiſchen Völker.

So lange wir noch keine genauere und vollſtändigere Kenntniß von den Völkern des innern Africas erhalten, müſſen nothwendig in unſrer Anthropologie Lücken bleiben, deren Größe und Menge wir erſt dann vielleicht richtig werden ſchätzen können, wenn ſie dereinſt werden ausgefüllt ſeyn. Es iſt gleichgültig, ob man dieſe Bemerkung auf den phyſiſchen oder auf den moraliſchen Zuſtand der Menſchheit anwenden will; ſie bleibt bey dem einen ſo wahr wie bey dem andern. Africa zeigt unleugbar, vermöge ſeiner Lage, die größten Varietäten unſers Geſchlechts in phyſiſcher Rückſicht; ſollten wir nicht darauf die Vermuthung gründen dürfen, daß die moraliſchen Verſchiedenheiten nicht weniger zahlreich ſeyn?

Für denjenigen, der die Einwirkungen des Climas auf die Natur, und beſonders auf die äußre Geſtalt

Geſtalt und Farbe des Menſchen, erforſchen will, iſt Africa der einzige Welttheil, der eine ununterbrochne Kette von Beobachtungen, beynahe von dem einen Extreme der Menſchenbildung bis zum andern, darbietet. Weder Aſien noch Europa enthalten feſte Länder, die ſich bis zum Aequator erſtreckten; in America werden die Einwirkungen des Climas theils durch mancherley Urſachen geſchwächt [1]); theils hat die Politik der Europäer ſeit der Entdeckung ſich die Ausrottung und die Verderbniß der einheimiſchen Völker, beſonders der beſſern und gebildetern, zu einem ſo angelegentlichen Geſchäft gemacht, daß dem Beobachter der beſte und reichſte Stoff entzogen iſt. Auſtralien und die neugefundnen Inſeln des Südmeers ſind nur Glieder einer allenthalben zerriſſenen Kette, eben weil ſie Inſeln ſind. Africa dagegen allein bildet Ein unermeßliches Ganzes; Ein feſtes Land, das noch in der gemäßigten Zone anfängt, in einer faſt gleichen Ausdehnung unter der Linie durchgeht, und wieder in der gemäßigten Zone der ſüdlichen Hemiſphäre ſich endigt, und allenthalben gleichſam mit Völkern beſäet iſt, die — gleich den Getreidearten ehe

[1]) Zimmermann geographiſche Geſchichte des Menſchen B. I. S. 78.

ehe ſie der Ackermann baute, — nur von der pflegenden Hand der Natur gewartet, in mancherley Geſtalten aufſproſſen, und ihrer Bildung entgegen reifen.

Die Bewohner der nördlichen Küſte ſind in ihrer Farbe und Geſtalt noch wenig von dem Europäer verſchieden. Der Abſtand ſcheint immer merklicher zu werden, je mehr man ſich dem Aequator nähert. Die Farbe wird dunkler; das Haar der Wolle ähnlicher; das Profil zeigt auffallende Verſchiedenheiten; der Menſch wird endlich zum völligen Neger. Wiederum jenſeit des Aequators ſcheint ſich dieſe Form unter eben ſo vielerley Abwechſelungen zu verlieren. Die Caffern und Hottentotten haben nach dem, was wir von ihnen wiſſen, noch viel Negerartiges, ohne jedoch völlige Neger zu ſeyn [2]).

Alle dieſe unzähligen Varietäten alſo, deren die äußere Geſtalt des Menſchen fähig iſt, und die zwiſchen den beyden Extremen, dem Weiſſen und dem Neger, in der Mitte liegen, bietet uns der Schau

[2]) Blumenbach Beyträge zur Naturgeſchichte I. S. 56 ꝛc.

Schauplatz des unermeßlichen Africas dar, und zwar dieſer allein in ununterbrochener Reihe. Wie ganz anders wird alſo dereinſt dieſer wichtige Abſchnitt der Naturgeſchichte ausſehn, wenn wir erſt durch Abbildungen, Beſchreibungen und Unterſuchungen, geſchickter Reiſenden in den Stand geſetzt ſind, die Folge und ſtuffenweiſen Uebergänge aller dieſer Varietäten zu prüfen und zu beurtheilen, von denen wir bisher ſelbſt nach den neueſten Entdeckungen noch nicht viel mehr wiſſen, als daß ſich die ſo eben angeführten allgemeinen Sätze daraus abſtrahiren laſſen?

Die Bereicherungen, die die pſychologiſche Anthropologie aus eben dieſer Quelle zu erwarten hat, ſind vielleicht noch beträchtlicher. Es fehlt uns noch an Angaben, um zu beſtimmen, was der Menſch dorten iſt und werden kann? Denn woher wollen wir den Maaßſtab nehmen? doch nicht von jenen Unglücklichen, die ihrem Vaterlande, ihren Freunden, und allen den Verbindungen entriſſen, an denen auch das Herz des Negers hängt, jenſeit des Meers unter der Tyranney des Europäers ſeufzen, deſſen Geiſſel bald jede Geiſtesentwickelung unterdrücken würde, wenn ſie auch ihr zum Trotz ſich

zeigen ſollte? Und hat ſie nicht ſchon weit mehr ſich gezeigt, als noch vor wenig Jahren irgend jemand es erwarten durfte? Sah Domingo nicht ſchon den Mann, der ſich den erſten der Schwarzen neben dem erſten der Weiſſen nennen konnte? — Oder von den Ausſagen der Reiſenden, die einige wenige Völker längs dem Ufer beſuchten? — Auch diejenigen von ihnen, die am tiefſten ins Land kamen, haben noch nicht Tombuctu oder irgend einen andern der größern innländiſchen Staaten erreicht, wo die Civiliſation jener Völker bereits einen höhern Grad erſtieg. Was wir aber theils ſchon durch Leo, theils durch die Nachrichten von Mungo Parc wiſſen, muß billig die Aufmerkſamkeit des Forſchers erregen, wenn es ſie gleich noch bey weitem nicht befriedigen kann. Welch ein Anblick von Cultur, den er an den Ufern des Joliba bey Seego ſah? Die große Frage, von der Entſtehung und erſten Bildung der Staaten, die bisher faſt blos Gegenſtand der Speculation war, ſcheint hier hiſtoriſch beantwortet werden zu können. Religion, Geſetzgebung, Völkerrecht, erſcheinen hier alle noch in ihrer Kindheit, aber ſchon in den mannigfaltigſten Nüancen, und zeigen auf eben ſo verſchiedene Weiſe ihren Einfluß auf den noch wenig

 gebil-

gebildeten Menſchen [3]). Die großen Triebräder, die in den übrigen Welttheilen den Gang der Cultur bald beſchleunigt, bald plötzlich gehemmt haben, Völkerwanderungen, große Eroberungen gebildeter oder noch roher Nationen, ſchnell entſtandene und weit verbreitete religiöſe Syſteme, ſcheinen in dem Innern von Africa viel weniger gewirkt zu haben. Die Ausbreitung der Mahomedaniſchen Religion, die bis zu den Staaten am Niger durchgedrungen iſt, war vielleicht der einzige Stoß, den dieſe Völker von außen bekamen, und hatte zwar einige, aber keine ſehr ſchnelle und merkliche Folgen. Alles bleibt dort mehr ſich ſelbſt überlaſſen; alles geht dort den zwar langſamern, aber auch ſicherern Gang der Natur.

Unter den einheimiſchen Völkern des alten Africas iſt nach den Aegyptern keins, das ſo ſehr die Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, als die Aethioper. Von den älteſten Zeiten an bis auf unſre Tage

[3]) Will man z. B. den Urſprung von Republiken kennen lernen, oder will man Myſterien und Fehmgerichte entſtehen ſehen, ſo vergleiche man was Golberry von dem Inſtitut des Purrah bey den Fullas erzählt.

Tage zugleich eins der berühmteſten, und auch der räthſelhafteſten Völker! Schon in den früheſten Sagen der mehrſten gebildetern Nationen des Alterthums glänzt auch der Nahme dieſes fernen Volks. Die Jahrbücher der Aegyptiſchen Prieſter waren voll von ihnen; die Völker des innern Aſiens am Euphrat und Tigris durchflochten die Sagen von den Eroberungen und Kriegszügen ihrer Helden und Heldinnen mit Aethiopiſchen Dichtungen; und in einem, nicht weniger frühen, Zeitalter, ſchimmern ſie in der Griechiſchen Mythologie. Als die Griechen Italien und Sicilien noch kaum dem Nahmen nach kannten, war der Nahme der Aethioper ſchon im Munde ihrer Dichter. Sie ſind das fernſte der Völker; die gerechteſten der Menſchen; die Lieblinge der Götter. Zu ihnen reiſen die Bewohner des Olymps, und nehmen Theil an ihren Feſten; ihre Opfer ſind ihnen die wohlgefälligſten unter allen, die ihnen die Sterblichen bringen [4]). Auch als auf den Schimmer der Sagen und der Dichtungen das hellere Licht der Geſchichte folgte, ward der Glanz der Aethioper nicht dadurch

4) Man ſehe alle die Stellen wo Homer von den Aethiopern ſpricht. z. B. *Odyſſ.* I, v. 23. ꝛc.

dadurch verdunkelt; ſie blieben vor wie nach der Gegenſtand der Neugier und der Bewunderung; und die Stimme einſichtsvoller Geſchichtſchreiber legte ihnen nicht ſelten das Lob der erſten Cultur und höhern Ausbildung bey.

Woher dieſer frühe Ruhm eines der entfernteſten Völker der Erde? Wie drang der Ruf ihres Nahmens durch die furchtbaren Wüſten die es umgeben, und ſelbſt in unſern Tagen den Zugang zu ihnen verſchließen? Waren alle jene Erzählungen nur das Werk der Dichterphantaſie? — Das wird Niemand zugeben, der die Natur der früheſten Sagen auch nur einigermaaßen kennt. Waren ſie aber mehr als dieß; lag Wahrheit dabey zum Grunde, ſo werden dieſe Fragen von der größten Wichtigkeit für die alte Geſchichte, die um ſo viel mehr unſre Aufmerkſamkeit fordern, da noch Niemand, ſo viel ich weiß, ſie auch nur einigermaßen befriedigend beantwortet hat.

Eine Menge der unter einander verſchiedenſten, und von einander entfernteſten, Völker werden mit dem Nahmen der Aethioper bezeichnet. Es hieſſe auf einmal den Geſichtspunct verrücken, wenn man ſich unter ihnen Ein Volk, oder auch ſelbſt

Einen

Einen Völkerſtamm denken wollte. Im Alterthum ſcheint das Studium der phyſiſchen Anthropologie ſehr wenig bearbeitet zu ſeyn; man unterſchied die Nationen nach der auffallendſten Verſchiedenheit im Anſehn, nach der Farbe; und ſo ward die Benennung der Aethioper allen denjenigen Völkern gemein, die ſich durch eine ſehr ins dunkle fallende, oder auch völlig ſchwarze, Farbe auffallend von den Europäern auszeichneten.

Nach dieſen Bemerkungen kann es uns nicht befremden, wenn wir Aethiopiſche Völker über einen großen Theil der alten Erde zerſtreut finden. Africa enthält zwar die mehrſten derſelben, aber ſie füllten dieſen Welttheil weder allein aus, noch waren ſie blos auf ihn beſchränkt. Auch eine beträchtliche Strecke von Aſien ward von Aethiopern bewohnt; und ſo wie Indien oft zugleich das ſüdliche Africa mit begrif, ſo umfaßte der Nahme Aethiopien auch nicht ſelten das ſüdliche Indien. Es iſt für dieſe ganze Unterſuchung von großer Wichtigkeit, den Umfang und die Verſchiedenheit der Wohnſitze dieſer Völker etwas genauer kennen zu lernen. Es bedarf indeſſen wohl kaum einer Erinnerung, daß von den alten Schriftſtellern nur blos die vorzüglichern Ge-

ſchichtſchreiber und Geographen hier eine Stimme haben, indem es uns um kein genaues Verzeichniß, ſondern nur um eine geographiſche Ueberſicht zu thun iſt.

Sie alle ſtimmen darin überein, daß ſie in Africa überhaupt zwey einheimiſche Völkerſtämme unterſcheiden, den der Libyer, und der Aethioper. “So viel ich weiß, ſagt Herodot [5]), „wohnen vier Völker in Africa, und nicht mehr, „wovon zwey einheimiſch dorten ſind, zwey aber „nicht. Einheimiſch ſind die Libyer und Aethioper; „von denen jene den Norden, dieſe aber den Süden „von Libyen inne haben; die Phönicier und Grie„chen dagegen kamen nur als Anſiedler.” Eben dieſen Unterſchied wird man bey allen nachfolgenden Schriftſtellern beſtätigt finden; und wenn man auch an keine eigentliche Stammverſchiedenheit dabey denken will, ſo iſt doch ſo viel klar, daß die Bewohner des nördlichen und ſüdlichen Africas durch ihr Aeußeres, und zwar vor Allem durch die Farbe ihrer Haut, ſo von einander ſich unterſchieden, daß man ſie als verſchiedene Völker betrachtete.

Unter

[5]) *Herod.* IV, 197.

Unter dem Nahmen der Libyer werden bey Herodot wie bey den übrigen Griechen alſo alle die Völker begriffen, die ſie außer den Carthagern und Griechen in Nordafrica kannten [6]), und deren einzelne Stämme der Vater der Geſchichte bis zu der kleinen Syrte hin mit ſo großer Sorgfalt verzeichnet hat [7]); ſo wie nicht weniger die Nomadenvölker des weſtlichen Nordafricas, die bey den folgenden Schriftſtellern aus dem Dunkel hervortreten [8]), zu ihnen gehörten. Es entſteht alſo zuerſt die wichtige Frage: wer dieſe Völker ſind, und ob noch Ueberreſte von ihnen ſich finden?

Nordafrica hat ſeit den Einwanderungen der Araber eine ſo veränderte Geſtalt in Rückſicht ſeiner Einwohner erhalten, daß dieſe Frage nicht ohne Schwierigkeit zu beantworten iſt. Dieſe Eroberer haben, da ſie zum Theil in Städten wohnen, dem größern Theile nach aber ein Hirtenleben führen, allenthalben ſich über Nordafrica verbrei-

[6]) Es verſteht ſich daß die Aegypter hierbey nicht in Betrachtung kommen, weil man ihr Land gewöhnlich nicht mit zu Libyen rechnete.

[7]) S. oben S. 44. 59. 61.

[8]) S. oben S. 290.

breitet, wo ſie gegenwärtig unter dem Nahmen der Mauren begriffen werden [9]). Ihre Stämme ziehen von den Ufern des Mittelmeers bis zu der Nähe des Senegals und des Jolibas umher, und gehören zu den durch ihre Wildheit und ihren Religions-Fanatismus am meiſten berüchtigten Völkern. Indeß war es ſchon ſeit langer Zeit bekannt, daß ſie gar nicht die einzigen Einwohner dieſer weiten Länder ſeyn. Schon frühere Reiſende [1]) unterſchieden von ihnen die unter dem Nahmen der Berbers bekannten Völkerſchaften, welche in den ſüdlichen Provinzen der Barbarey und Maroccos, beſonders in den Gebirgen des Atlas, in welche die Einfälle der ſiegenden Araber, und ſchon vor ihnen der Vandalen, ſie zurückgedrängt hätten [2]),

ihre

[9]) Es iſt bekannt wie vieler Mißbrauch mit dieſem Nahmen getrieben wird, da man ihn oft für alle Einwohner Nordafricas im Gegenſatz gegen die Neger gebraucht. Aber richtig geſprochen bezeichnet er blos die Arabiſchen Stämme in Africa, die ſogleich durch ihre Sprache kenntlich ſind.

[1]) Man ſehe die Nachrichten bey Höſt, Shaw u. a.

[2]) Aus *Procop. de bello Vandalico* iſt bekannt, daß ſie bereits unter den Vandalen verſuchten ſich in den Beſitz ihrer verlohrnen Länder wieder zu ſetzen.

ihre Wohnſitze haben. Allein die neueſten Entdeckungen in Africa haben auch über dieſen Gegenſtand ein neues Licht verbreitet; oder wenigſtens das Dunkel, worin noch Alles gehüllt war, in Dämmerung verwandelt.

Durch Hornemanns Berichte haben wir jetzt in jenen Ländern zwey, von den Arabern wie von den Negervölkern gänzlich verſchiedene, und weit verbreitete, Nationen kennen lernen, die der Tibbo und der Tuariks [3]), von denen beſonders die letztern wegen ihrer weit verbreiteten Wohnſitze hier in Betrachtung kommen. Sie wohnen, ſagt Hornemann [4]), weſtlich und ſüdlich von Fezzan, und ihr Gebiet wird im S. Oſten von Bornu, im S. von den Nigerländern, im W. von Fez und Marocco begränzt. Einzelne Colonieen von ihnen trifft man aber auch in Fezzan ſelbſt, in Augila und Siwah an, in welchen Orten die Sprache der Tuariks die eigene Sprache der Einwohner iſt. Sie theilen

[3]) In welchem Verhältniß dieſe beyden Völker unter einander ſtehen, ob ſie ganz verſchieden, oder nur Zweige Eines Stammes ſind, welches ich für wahrſcheinlicher halte, werden erſt genauere Unterſuchungen entſcheiden können.

[4]) Hornemann S. 129-132.

theilen ſich zwar in viele Stämme, allein alle reden dieſelbe, von der Arabiſchen gänzlich verſchiedene, Sprache. Die nach England geſandten Proben derſelben, haben außerdem zu einem höchſt wichtigen Reſultat geführt. Bey der Vergleichung nemlich hat ſich gezeigt, daß dieſe Sprache eben die der oben erwähnten Berbers in den Atlasgebürgen iſt [5]), ſo daß alſo kein Zweifel ſeyn kann, daß dieſe mit den Tuariks ein und daſſelbe Volk ſind. Was ihre Farbe betrift, ſo hat dieſelbe bey den einzelnen Stämmen zwar ſehr verſchiedene Nüancen; es ſcheint aber keinem Zweifel unterworfen zu ſeyn, daß dieſe von ihren Wohnſitzen und ihrer Lebensart abhangen; und eigentlich nur Verſchiedenheiten des Teints ſind, der nach Maaßgabe dieſer Umſtände bald heller bald dunkler iſt. Die weſtlichen Stämme dieſes Volks ſind weiß, in ſo fern ihre Lebensart und Clima es verſtatten. Andre ſind von gelblicher Farbe wie die Araber: noch andre ſind ſchwärzlich; und in der Nähe von Sudan ſoll es ganz ſchwarze Stämme geben. Allein auch bey dieſen haben dennoch die Geſichtszüge nichts negerartiges. Die Mahomedaniſche Religion

5) Man ſehe die von **Marsden** angeſtellte Vergleichung. Hornemann S. 235.

gion hat zwar bey ihnen Eingang gefunden, aber gar nicht allgemein: vielmehr giebt es unter ihnen noch heidniſche Stämme. Die meiſten derſelben führen ein Nomadiſches Leben; jedoch haben einige auch feſte Wohnſitze. Sie ſind von ſchlankem Wuchs, mehr groß als klein. In Anſehung ihres moraliſchen Characters ſtehen ſie in gutem Rufe, und würden, mehr gebildet und aufgeklärt, bey ihren natürlichen Anlagen vielleicht eins der vorzüglichſten Völker ſeyn. Handel iſt ihre Hauptbeſchäftigung; ihre Caravanen ziehen zwiſchen den Nigerländern und Fezzan; und die Hauptſtadt des letztern Landes, die ſonſt öde und einſam iſt, wird durch ihre Ankunft belebt.

Es iſt alſo keinem Zweifel unterworfen, daß noch jetzt Ein Hauptvolk, von Arabern und Negern gleich verſchieden, ſich über den größern Theil von Nordafrica verbreitet; und den innern Verkehr deſſelben großentheils in ſeinen Händen hat. Die Geſchichte ſagt uns nichts von der Einwanderung eines ſolchen Volks; Alles berechtigt uns vielmehr, daſſelbe für einheimiſch zu halten. Seine Lebensart, ſeine Beſchäftigung iſt eben die, welche die der alten Libyer war: und auch ſeine Wohnſitze

würden

würden noch völlig dieſelben ſeyn, wenn es nicht durch mächtige Eroberer von der Küſte des Meers wäre zurückgedrängt worden; und ſeine Freyheit und Selbſtſtändigkeit dadurch erkauft hätte, daß es ſich bis in das Innerſte der Wüſten zurückzog. Kann man nach dieſem Allen wohl zweifeln, daß dieſe Tuariks die Nachkommen der alten Libyer ſind? Es wird wahrſcheinlich nur einer genauern Bekanntſchaft mit ihnen bedürfen, als bisher gemacht werden konnte, um mehrere der kleinen Züge, die Herodot von ihnen erzählt, wohin unter andern gehört, daß er ſie für das geſundeſte aller Völker erklärt [6]), zu beſtätigen.

Man kann mit Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß dieſes Volk, eben weil es von dem Meer zurückgedrängt wurde, ſich auch weiter nach Süden zu ausgebreitet habe, als es im Alterthum reichte. Allein eine genaue Grenzlinie zwiſchen den alten Libyern und Aethiopern zu ziehen, möchte eben ſo ſchwer ſeyn, als zwiſchen den jetzigen Negervölkern, und den Mauren und Tuariks. Es iſt zwar allerdings wahrſcheinlich, daß im Ganzen genommen man die Südgrenze der großen Wüſte auch

als

6) *Herod.* IV, 187.

als die Grenze der Negervölker von jeher betrachten kann; allein es iſt eben ſo gewiß, daß einzelne dieſer Stämme ſich in ältern und neuern Zeiten bis tief in die Wüſte hineinzogen. Das Beyſpiel der Aethioper im Herodot, die von den Garamanten mit Viergeſpannen gejagt werden [7]), ſo wie einzelne Aethiopiſche Stämme, die längs dem Atlantiſchen Ocean bis nach Cerne hinauf wohnten [8]), giebt davon den Beweis; und aus den Nachrichten des neueſten Reiſenden iſt ſchon bemerkt, daß die Tibeſti-Gebirge in eben den Gegenden, wo die Garamanten ihre Aethioper jagten, Negervölker enthielten oder auch noch enthalten [9]). Man rechne hierzu die vielen Miſchungen der Stämme, die hier nothwendig erfolgen mußten; und man wird die Unmöglichkeit, eine genauere Grenzlinie zwiſchen den Libyern und Aethiopern zu ziehen, leicht einſehen. Jetzt ſey es mir erlaubt mich wieder zu dieſen letztern zu wenden; und die Berichte der Alten über ſie etwas genauer zu erläutern.

Herodot iſt der erſte, der billig unſre Aufmerkſamkeit fordert. Seine Nachrichten verrathen hier,

[7]) *Herod.* IV, 183.

[8]) *Scylax* p 54.

[9]) Hornemann S. 126.

hier, ſo wie überall, den tiefen Forſcher, und großen Beobachter. Er unterſcheidet die Aethiopen ſchon nach der Beſchaffenheit ihres Haars, und ſondert die eigentlichen Negervölker [1]) von den übrigen ſchwarzen Stämmen ab. "Die öſtlichen Ae„thioper in Aſien, ſagt er, "haben ſchlichtes Haar; „die Africaniſchen Aethioper hingegen haben das „krauſeſte Haar unter allen Menſchen" [2]). Freylich irrte der Vater der Geſchichte, wenn er dieſe Eigenſchaft allen ſchwarzen Völkern in Africa beylegte. Nicht alle ſind Neger; es giebt ihrer genug, die, wie jene Aſiaten, ungeachtet der Schwärze ihrer Farbe langes Haar haben, wie z. B. mitten in Africa die Bewohner von Bornu [3]); allein Herodot urtheilte nach dem, was er in Oberägypten, — dem ſüdlichen Ziel ſeiner Reiſen — erfahren konnte.

Die einzelnen Stämme dieſer Völker, nach ihren Wohnſitzen, hat Herodot noch nicht ſo genau unter-

[1]) Ich verſtehe unter eigentlichen Negervölkern nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch ſchwarze Völker mit Wollhaar, und dem bekannten Negerprofil.

[2]) *Herod.* VII, 70.

[3]) *Proceedings* p. 201. Blumenbach Beyträge ꝛc. I. S. 86.

unterſchieden, als ſpätere Geographen; da ſie bey ihnen überhaupt die Bewohner des ſüdlichen Africas bezeichnen.

Die Hauptſitze derſelben ſind indeß bey ihm, ſo wie bey andern Schriftſtellern, die Länder oberhalb Aegypten; die wir gegenwärtig unter den Nahmen Nubien und Abyſſinien begreifen. Gleich oberhalb Syene und Elephantine, der Grenze von Aegypten, fangen nach ſeinem Bericht die Aethiopiſchen Stämme an. Vermiſcht mit ihnen ziehen ſich die Aegypter noch hinauf bis zu der Stadt und Inſel Tachompſo, 20 Meilen von Syene; dann folgen blos Aethioper [4]). Herodot unterſcheidet unter ihnen allein die Bewohner von Meroe, und die Macrobier; genauere Nachrichten über die einzelnen Stämme finden wir weder bey ihm, noch bey irgend einem andern, uns übrig gebliebenen, Schriftſteller, vor dem Zeitalter der Ptolemäer.

Unter dieſen Königen aber traten jene Völker immer mehr aus ihrem Dunkel hervor. Ihre Wohnſitze, jene reichen Südländer, wurden, beſonders

[4]) *Herod.* II, 29.

ders von den drey erſten Ptolemäern, zu dem Hauptziel ihrer Eroberungen und ihres Handels gemacht; ja ſie drangen ſogar ſelber an der Spitze ſiegreicher Heere bis tief in Abyſſinien ein; — darf man ſich alſo wundern, wenn die gleichzeitigen Geographen ſich im Stande ſahen genauere Beſchreibungen von jenen Ländern und Völkern zu geben?

Der erſte unter ihnen iſt **Eratoſthenes**, aus dem Strabo ſeine Nachrichten entlehnte [5]). Er unterſcheidet als eigene Stämme ſchon die **Nubier**, die an dem linken oder weſtlichen Ufer des Nils zwiſchen Aegypten und Meroe, oder dem nördlichen Abyſſinien, wohnten. Sie waren Nomaden, und hatten ihre eignen Könige oder Oberhäupter. An dem andern Ufer des Nils zogen die **Blemmyes** und **Megabari**, gleichfalls ohne feſte Wohnſitze, umher; und die Gebirgkette, die längs dem Ufer des Meers herläuft, war mit Troglodyten beſetzt.

Bey Strabo, und noch mehr beym Plinius [6]), findet man eine Menge Städte erwähnt, die zu beyden Seiten des Nils, von Syene an bis nach Me-

[5]) *Strab.* p. 1134.

[6]) *Strab.* p. 1175. *Plin.* I, p. 738.

Meroe, hinauf geſtanden haben ſollen. Plinius geſteht indeſſen ausdrücklich, daß von ihnen ſchon in Neros Zeiten beynahe gar keine Spur mehr vorhanden geweſen ſey. Es kann allerdings befremdend ſcheinen, wie mitten unter Völkern, die nach allen Nachrichten Nomaden waren, jene Anlagen entſtehen konnten? Allein die Frage beantwortet ſich von ſelbſt, ſo bald man die Abſichten und Unternehmungen der erſten Ptolemäer auf Aethiopien kennt. Es lag in dem Plan dieſer Fürſten, die Nomadiſchen Völker zwiſchen Aegypten und dem höhern Aethiopien an feſte Wohnplätze zu gewöhnen, um ihre Räubereyen abzuſtellen, und einen ſichern Handelsweg dahin zu eröfnen. Darum errichteten ſie dieſe Städte oder Burgen. Allein ihre Nachfolger traten nicht in ihre Fußſtapfen; die Neigung jener Horden war ihren Abſichten entgegen; ſie blieben Nomaden, wie ſie es geweſen waren, und jene Oerter verfielen alſo von ſelbſt. In ihr volles Licht kann dieſe Bemerkung zwar erſt durch die Unterſuchungen über die Handelspolitik der Ptolemäer geſetzt werden; aber die Wahrheit derſelben wird ſchon dadurch erwieſen ſeyn, daß nur Schriftſteller aus dem Zeitalter jener Könige, die

die Strabo und Plinius als ihre Quellen nennen, von jenen Städten reden.

Es iſt bekannt, daß jene Gegenden gegenwärtig meiſt von Arabiſchen Stämmen beſetzt ſind. Die geringe Entfernung läßt vermuthen, daß ſchon von uralten Zeiten her Einwanderungen von jener Halbinſel in das gegenüberliegende Africa müſſen vorgegangen ſeyn. Bey Herodot werden bereits in dem Heere des Xerxes die Aethioper oberhalb Aegypten mit den Arabern verbunden [7]), und es ſcheint, daß beyde aus demſelben Lande waren. Plinius aber ſagt ausdrücklich, daß die Anwohner des Nils oberhalb Aegypten nicht Aethioper, ſondern Araber ſeyn [8]).

Das bisher Geſagte betraf die mehrentheils wüſten Gegenden zwiſchen Aegypten und Abyſſinien, die wir gegenwärtig unter dem allgemeinen Nahmen von Nubien zu begreifen pflegen. Die verſchiednen Aethiopiſchen Stämme, die jenſeit deſſelben in den fruchtbaren Gegenden Abyſſiniens wohnten, hat uns kein andrer Schriftſteller des Alterthums ſo genau geſchildert, als Agatharchides,

[7]) *Herod.* VII, 69.

[8]) *Plin.* I, p. 737.

des, von deſſen Werke über das rothe, d. i. das ſüdliche Meer, ſich leider! nur eine Anzahl Bruchſtücke erhalten hat. Dieſe wenig geleſenen Fragmente haben jetzt ein doppeltes Intereſſe dadurch bekommen, daß der neueſte berühmte Abyſſiniſche Reiſende, der ſonſt in der Beſchreibung der Völker ſo auffallend nachläſſig iſt, uns doch gerade von denen Stämmen, von denen der Grieche redet, eine muſterhafte Schilderung gegeben hat. Er ſelber kannte gleichwohl, wie es ſcheint, die Nachrichten des Agatharchides nicht; er würde ſich ſonſt ſtatt ſeiner nicht auf den Ptolemäus berufen haben, der aus jenem blos die Nahmen der Stämme ausſchrieb *). Um ſo viel intereſſanter wird eine Vergleichung der Berichte des alten und neuen Geographen.

Agatharchides unterſcheidet die mancherley Völker, die Aethiopien bewohnen, ſehr ſorgfältig nach ihrer Lebensart. Es gab einige die etwas Ackerbau trieben, indem ſie Hirſe ſäeten; andere waren Hirten; andere lebten von der Jagd und von Kräutern; und noch andere, an den Ufern des Meers,

*) Bruce Reiſen. II. S. 542.

Meers, von Fiſchen und Seethieren. Ich werde von dieſen letzten, die ſich auch über die Südküſten Aſiens ausgebreitet hatten, in der Folge etwas ſagen; zuerſt wollen wir die Jäger und Hirtenvölker aus ſeinem Berichte etwas genauer kennen lernen.

"Nach den Ichthyophagen [1]), d. i. den rohen „Stämmen längs der Küſte, die von Fiſchen le„ben, — wohnt längs den beyden Ufern des Aſta„boras, der die eine Seite von Meroe umfließt, „ein anderes Volk, das ſich von den Wurzeln von „Rohr nährt, das in einem benachbarten Sumpfe „wächſt. Man zerſchneidet es mit Steinen, macht „eine zähe Maſſe daraus, und trocknet dieſe, in „Stücken einer Hand groß, an der Sonne. An „dieſe ſtößt der Stamm der Hylophagen, die ſich „ſich von herunterfallenden Baumfrüchten, von „Kräutern, die in den Thälern wachſen, und ſelbſt „von den zarten Enden der Zweige erhalten. Sie „be-

[1]) Man ſehe *Agatharchid. de rubro mari, in geograph. min. Hudſon.* I, p. 37 etc. — Ich habe hier blos einen Auszug aus ſeinen Nachrichten gegeben, weil ich es überflüſſig hielt, alles zu überſetzen, ſo intereſſant auch dieſe Nachrichten ſind. Auch *Diod.* I, p. 191. hat ſie wörtlich aus ihm entlehnt.

„beſitzen daher eine außerordentliche Geſchicklichkeit „im Erſteigen der Bäume. Auf dieſe folgen nach „Weſten zu Jägervölker, die ſich von den wilden „Thieren nähren, die ſie mit ihren Pfeilen erlegen. „Auch giebt es andere Stämme, die von dem Fleiſch „der Elephanten und der Strauſſe leben; Ele„phantophagen und Struthiophagen. Von die„ſen iſt noch ein anderer weniger zahlreicher Stamm „verſchieden, der Heuſchrecken ißt, die in unzähl„baren Schaaren aus den ſüdlichen unbekannten Ge„genden kommen.“

Die Wohnſitze dieſer Völker ſind von Agatharchides zu genau beſtimmt, als daß es möglich wäre, ſie zu verkennen. Sie wohnen ihm zufolge längs den Ufern des Aſtaboras, der ſie von Meroe trennt, das iſt des Atbar, oder, wie er auch heißt, des Tacazzé. So finden wir uns alſo in dem Lande der jetzigen Shangalla, von denen uns der Ritter Bruce ſo vortrefliche Nachrichten gegeben hat [2]). Die Lebensart dieſer Völker hat ſich ſeit zweytauſend Jahren nicht im mindeſten geändert.

[2]) Man vergleiche die Reiſebeſchreibung des Hrn. Bruce II, 539 ꝛc.

dert. Sie ſind noch die rohen Wilden die ſie damals waren, und haben, ob ſie gleich cultivirtere Völker um ſich hatten, doch nicht den geringſten Schritt zu einer höhern Bildung gethan. Die Natur zwang ſie Jägervölker zu bleiben, weil ihr Land allen Ackerbau ſowohl als Viehzucht unmöglich macht. Denn ſobald die Regenzeit ſich endigt, reichen auch wenige Tage hin, den eingefeuchteten Boden durch die Sonnenhitze ſo auszutrocknen, daß er aufreißt, und auch ſelbſt das aufgeſchoſſene Graß welk dahinſinkt [3]).

Alle dieſe, durch ihre Nahrung verſchiednen, Stämme, unterſcheiden ſich noch heute gerade auf dieſelbige Weiſe. Die **Hylophagen** wohnen noch jetzt unter den Zweigen ihrer Bäume, die ſie in die Erde biegen, um ſich Zelte zu machen. Die **Dobenahs**, der mächtigſte Stamm unter den Shangallas, lebt noch von Elephanten und Rhinoceroſſen, die ſie durch allerhand Kunſtgriffe fangen; und deren Fleiſch ſie an der Sonne getrocknet und in Streifen geſchnitten, bewahren. Die **Baaſa**, in den Ebnen von Sirè, erhalten ſich von dem Fleiſch der Löwen, der wilden Schweine, und

[3]) Bruce II, S. 543.

und ſelbſt der Schlangen. Weiter weſtwärts von ihnen wohnt noch jetzt der Stamm, der ſich im Sommer von Heuſchrecken nährt, die ſie erſt kochen, und dann in Körben getrocknet aufbewahren. In den übrigen Jahrszeiten eſſen ſie Crocodile, Flußpferde und Fiſche [4]). Und die öſtlichſten von allen ſind die Struthiophagen, oder Strauſſeneſſer.

Von dieſen wilden Völkern, den Bewohnern der Ebne, wollen wir jetzt unſre Blicke auf die ungleich mächtigern und etwas gebildetern Hirtenvölker richten, die in den benachbarten Gebirgen ihre Wohnſitze aufgeſchlagen haben, auf deren Rücken ſie nicht nur Weiden für ihre Heerden, ſondern in deren Hölen ſie auch Wohnungen für ſich und ihr Vieh von der Natur ſchon bereitet finden. Es iſt hier der Ort von ihnen zu reden, denn

[4]) Als eine Folge ihrer Nahrung bemerkt *Diod.* l. c. daß ſie faſt Alle an einem ſchrecklichen Uebel, der Würmerkrankheit, ſterben. Bruce III, S. 401. bemerkt daſſelbe von dem heidniſchen und für unrein gehaltenen Völkchen der Waita am See Dambea, das gleichfalls nur von Crocodilen und Nilpferden lebt.

denn gerade Agatharchides hat uns unter allen alten Schriftſtellern auch von dieſen Hölenbewohnern oder Troglodyten die genaueſten Nachrichten aufbewahrt.

Längs dem Arabiſchen Meerbuſen läuft an der Africaniſchen Küſte eine beſtändige Kette von hohen Gebirgen herunter, die in Aegypten meiſt aus Granit, Marmor und Alabaſter, in den füdlichern Gegenden aber aus weichern Steinarten beſteht Am Ende des eben erwähnten Meerbuſens zieht ſie ſich nach Africa hinein, und umfaßt den ſüdlichen Theil von Abyſſinien. Dieſe Gebirgkette war von den älteſten Zeiten her der Sitz von Völkern, die in den Höhlen und Grotten, die die Natur bildete und die ihre Hand erweiterte, ſich ihre Wohnungen bereiteten. Sie werden im Alterthum durchgehends unter dem Nahmen der Troglodyten begriffen, wie verſchieden auch ihre Abkunft und ihre Stämme vielleicht mögen geweſen ſeyn.

Es iſt ſchwer in einem nördlichen Clima ſich einen richtigen Begrif von der Lebensart dieſer Völker, und der Bequemlichkeit ihrer Wohnungen in einem heiſſen Himmelsſtrich zu machen. Wer in Europa ein Bild davon zu ſehen wünſcht, der beſuche

ſuche die Catacomben von Neapel [5]), die, wie der Augenſchein zeigt, und die Geſchichte es beſtätigt, einſt eine ähnliche Beſtimmung hatten [6]). In dieſen majeſtätiſchen Gewölben, einer Reihe gothiſcher Kirchen gleich, die durch die Hände von Polyphemen ſcheinen ausgehauen zu ſeyn, erhält man eine anſchauliche Idee von der Lebensart eines Volks, das hier mit ſeinen Heerden in der naſſen Jahrszeit ein ſicheres Obdach vor dem Regen, und im Sommer einen Schutz vor der Hitze fand!

Die Troglodyten in Aethiopien waren, nach Agatharchides Nachrichten [7]), etwas mehr civiliſirt, als die vorher beſchriebnen Wilden. Sie waren

[5]) Nicht die von Rom, die offenbar einen andern Urſprung und Beſtimmung gehabt haben müſſen.

[6]) So viele Spuren im ſüdlichen Italien, und noch mehr in Sicilien, in deſſen innern gleichſam eine ganze Stadt in Felſen gehauen iſt, (S. Bartels Briefe über Calabrien und Sicilien III. S. 441.) in Verbindung mit den älteſten Nachrichten von den Bewohnern dieſer Länder, den Cyclopen und Cimmeriern beym Homer, können, dünkt mich, kaum einen Zweifel übrig laſſen, daß hier urſprünglich Troglodytiſche Hirtenvölker ihre Sitze hatten.

[7]) *Agatharchid.* l. c. p. 45. und *Diod.* I, p. 197.

ren nicht Jäger, ſondern Hirten, und hatten ihre Oberhäupter oder Stammfürſten. Es war unter ihnen Gemeinſchaft der Weiber, vielleicht eine Folge ihrer Lebensart, die ſchwerlich häußliche Verbindungen zuließ. In der naſſen Jahrszeit, während daß die unaufhörlichen Regengüſſe ihr Land überſchwemmten, lebten ſie mit ihren Heerden in den Hölen, wo geronnene Milch und Blut ihre Nahrung ausmachte. So bald es aber die Jahrszeit erlaubte, eilten ſie mit ihrem Vieh auf die Weiden, über welche nicht ſelten Gefechte zwiſchen ihnen zu entſtehn pflegten. Die übrigen Gebräuche, die Agatharchides von ihnen erzählt, tragen alle das Gepräge des Hirtenlebens; ich merke nur noch das einzige an, daß unter ihnen, wie in Aegypten, die Beſchneidung eingeführt war.

Dieſe Hirtenvölker, die von dem neueſten Reiſenden, der in jenen Ländern war, unter dem allgemeinen Nahmen der Agazi begriffen werden [8]), hatten einen ſehr großen Umfang, da ſie über jene ganze Gebirgkette ſich verbreiteten. Dieß ſcheint auch noch gegenwärtig der Fall zu ſeyn; und wir würden noch mehr über ſie ſagen können, wenn

[8]) Bruce I, S. 433.

es dem eben erwähnten Schriftſteller hier nicht gefallen hätte, das Geſchäft des Reiſebeſchreibers mit dem des Hiſtorikers zu verwechſeln, wobey er ſich in ein ſolches Gewirr von Hypotheſen verliert, daß er nicht ſelten mit ſich ſelbſt im Widerſpruch ſteht. Indeſſen ſagt er doch noch an einigen Stellen als Geograph gleichſam nur zufällig uns ſo viel, daß man deutlich daraus ſieht, daß dieſe Völker gegenwärtig eben das ſind, was ſie zu Agatharchides Zeiten waren, Barbaren, die ſich kaum über die erſte Stuffe der Wildheit erhoben. Die Schiho, ein ſchwarzer Stamm, und ihre Nachbarn, die Hazora, die kupferfarbig ſeyn ſollen [9]), leben noch jetzt in ihren Hölen, kleiden ſich noch jetzt in ihren Ziegenfellen, und ziehen noch jetzt mit ihren Heerden von einer Seite der Gebürge zu der andern. Man kann nicht zweifeln, daß eine Menge andrer Stämme, die wir aber nicht mal dem

[9]) Bruce III, S. 69. 72. Machen es nicht ſchon dieſe Nachrichten wahrſcheinlich, daß dieſe Völkerſchaften von ſehr verſchiedener Abkunft ſind? Wäre es möglich dieſe Bergkette genauer zu unterſuchen, ſo fände ſich vielleicht keine geringere Mannigfaltigkeit, als in den Gebirgen des Caucaſus.

dem Nahmen nach kennen, auf ähnliche Weiſe in den Gebirgen herumziehen; und vielleicht lieſſen ſich noch einige kleine Züge, die die alten Schriftſteller von ihnen erzählen, durch die Berichte von Neuern beſtätigen, wenn dadurch für das Ganze viel aufgeklärt würde. Allein eine einzige Bemerkung muß hinreichen uns dabey vorſichtig zu machen. Es ſcheint nemlich von den Gegenden um den Aequator her ein beſtändiges Vorrücken oder Vordrängen der ſüdlichern Stämme nach Norden ſtatt gefunden zu haben, mochten ſie nun durch die Hitze, oder, welches wahrſcheinlicher iſt, durch die faſt beſtändigen Regen, denen jene Striche unterworfen ſind, dazu getrieben werden. Bereits im Alterthum lebte unter gewiſſen Stämmen der Troglodyten die Sage, daß ſie aus dem ſüdlichen Africa eingewandert seyn [1]); in den neuern Zeiten ſind ſeit der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts jene Länder groſſentheils durch die Galla überſchwemmt worden; ein eben ſo wildes als mächtiges Volk von ſchwarzer Farbe, das von Süden herkam

[1]) *Diod.* I, p. 45. In eben den Gegenden, wo jetzt ein Theil der Agows, auch ein Troglodytenvolk, wohnen. Bruce I, S. 447.

kam [2]), durch Erlernung der Pferdezucht ein Reuter-volk wurde, und den größten Theil des vormaligen ſo mächtigen Abyſſiniſchen Reichs bereits verſchlungen hat; und das Uebrige wahrſcheinlich noch verſchlingen wird.

Ungeachtet dieſer Veränderungen erhellt indeß aus dem Bisherigen deutlich genug, daß die Bewohner dieſer Gebirge im Alterthum eben ſo rohe Hirten waren, wie ſie es noch gegenwärtig ſind. Alle jene Hypotheſen des Brittiſchen Reiſenden von ihrer einſtmaligen hohen Cultur fallen über den Haufen, denn der Sitz derjenigen Cultur, die allerdings in Aethiopien geweſen iſt, war, wie die Folge lehren wird, in andern Gegenden als in den ihrigen. Es iſt gar kein ſicherer Beweis dafür, daß diejenigen Stämme, die zu derſelben gelang-

[2]) Bruce I, S. 449. Der Nahme Galla bedeutet indeß ihm zu Folge auch Hirten, ſo wie Agazi. Man ſieht alſo wie vorſichtig man in der Völkerkunde zu ſeyn Urſache hat, wenn das was wir als Völkernahmen anſehen, nichts wie Appellativa ſind. Daß indeß die Galla ein eignes mächtiges Volk bilden, leidet nach den andern von Bruce bekannt gemachten Nachrichten keinen Zweifel.

langten, aus ihrem Lande ausgewandert wären, wie der Brittiſche Schriftſteller ſtillſchweigend annimmt; es iſt eine blos willkührlich aufgeſtellte Vermuthung, die ſich aber auch freylich nicht durch einen Beweis des Gegentheils widerlegen läßt, weil es uns dazu überhaupt an hiſtoriſchen Nachrichten fehlt.

Die Beſchaffenheit des Climas zwingt faſt alle dieſe Völker zu gewiſſen jährlichen Wanderungen. Auſſer den tropiſchen Regen, die an der Oſt- und Weſtſeite des Gebirgs eben ſo wie auf der Indiſchen Halbinſel, zu entgegengeſetzten Zeiten ſich einſtellen, trägt auch das furchtbare Inſect dazu bey, das Hr. Bruce uns unter dem Nahmen der Fliege beſchrieben hat, und das ſich in den fetten Gegenden in zahlloſer Menge mit dem Anfange der Regenzeit einſtellt, und die Heerden tödtet, wenn ſie nicht ſogleich in die ſandigen Gegenden, wohin es ſie nicht verfolgt, getrieben werden. Auch dieß Phänomen blieb dem Agatharchides keinesweges unbekannt, und ſeine Berichte ſtimmen mit denen des Britten völlig überein. "An die Sitze „der Heuſchreckeneſſer, ſagt er uns, ſtößt ein gro„ßes Land, das trefliche Weiden hat, aber den„noch

„noch verlaſſen und unzugänglich iſt. Es war be„wohnt; aber es ward mit einer unzähligen Men„ge von Scorpionen und Bremſen, die vier Zäh„ne haben ſollen, (τετραγνάθους), und die das „Regenwetter herbeygeführt hatte, überſchwemmt. „Die Einwohner ſahen ſich keinen Rath, ſondern „wurden zur Flucht genöthigt, und ließen das Land „wüſte" [3]). Der Grieche wußte nur nicht, daß dieſe Plage jährlich kam, und zugleich mit der Regenzeit nicht allein anfing, ſondern auch aufhörte. "Dieſe Fliegen," ſagt uns Bruce [4]), finden ſich „nur an den Orten, wo lehmichter Boden iſt. So „bald das Vieh ihr Summen hört, läuft es wild „in der Ebne umher, ſo lange bis es vor Angſt „und Hunger fällt. Das einzige Mittel für die „Hirten iſt den ſchwarzen Boden zu verlaſſen, und „den ſandigen Gegenden von Atbara zuzueilen, und „dort

[3]) *Agatharchid.* p. 43. Eben dahin gehört auch die Nachricht p. 37. von den Mücken, die an den Ufern des Aſtaboras die Löwen vertreiben, die ihr Geſumme nicht vertragen können. Nach Bruce können ſelbſt die Elephanten und Rhinoceroſſe ſich vor dem Angriff jener Inſekten kaum ſchützen.

[4]) Bruce I, S. 434.

„dort während der Regenzeit zu verbleiben, weil „dieſer grauſame Feind es nie wagt, ſie weiter zu „verfolgen.“ Jene ſandigen Gegenden aber ſind die Wohnſitze der Heuſchreckeneſſer, die wir ſelber oben genauer beſtimmt haben.

Alſo haben wir auch hier wieder einen neuen Beweis, daß der Menſch das wird, wozu ihn die Umſtände, und die Beſchaffenheit ſeines Landes machen. Die oben beſchriebnen Stämme der Shangalla blieben Jäger und völlige Wilde, weil ihr Boden weder Ackerbau noch Viehzucht erlaubt; die Agows, die Amharas und Gallas, giengen zum Hirtenleben fort, weil ihre Gebirge ihnen Weiden für ihr Vieh darboten. Aber zu einer höhern Cultur konnten ſie in ihrem Lande unmöglich gelangen, weil die Beſchaffenheit deſſelben ſie zum Nomadenleben zwang.

Es bleibt mir noch übrig, ehe wir Aethiopien oberhalb Aegypten verlaſſen, von einem im Alterthum ſehr berühmten Aethiopiſchen Volke zu reden, das uns ſchon Herodot ausführlich beſchrieben hat, den Macrobiern [5]). Gegen ſie war der Zug des Cambyſes gerichtet, und durch dieſen Um-

[5]) *Herod.* III, cap. 17-25.

Umſtand ſind ſie in der Geſchichte berühmt geworden.

Der Ruf von der Menge ihres Goldes war es, der Cambyſes zu dieſem Zuge beſtimmte; er ſchickte aber vorher einige Kundſchafter in ihr Land, und dieß waren Ichthyophagen, die er von Elephantine kommen ließ, weil ſie ihre Sprache redeten. Cambyſes gab ihnen Geſchenke mit, die ſie dem Könige der Macrobier bringen ſollten, ein purpurnes Gewand, eine goldene Halskette, Armbänder, Salben, und einen Krug Palmwein. Nach dem Bericht der Ichthyophagen waren dieſe Macrobier eins der größten und ſchönſten Völker, das ſeine eignen Geſetze und Einrichtungen hatte, und den größten unter ſich zum Könige zu wählen pflegte. Der König derſelben erkannte dieſe Geſandten bald für das was ſie waren, für Kundſchafter, er betrachtete ihre Geſchenke, deren Gebrauch er nicht kannte. Das Gewand, die Salben, und die Halskette, die er für Feſſeln hielt, gab er zurück; der Wein war das einzige an dem er Gefallen fand. Er frug wie alt die Perſer würden, und was ihr König zu eſſen pflegte? Man ſagte ihm, Waizenbrod, und das höchſte Al-

ter der Perſer ſey 80 Jahre. Er antwortete, er wundere ſich nicht, daß ſie nicht älter würden, wenn ſie von ſolchem Unrath lebten; denn wahrſcheinlich würden ſie auch nicht mal ſo alt werden, wenn ſie jenes Getränk nicht hätten; nemlich den Wein, woran ſie allein die Macrobier überträfen. Auf die Frage der Geſandten, wie alt die Macrobier denn würden, und wovon ſie lebten? antwortete er 120 Jahre, und darüber; ſie lebten aber von gekochtem Fleiſch und von Milch. — Als Gegengeſchenk ſandte er dem Perſiſchen König einen großen Bogen, und ließ ihm dabey ſagen, er möchte ſeinen Zug gegen die Macrobier unternehmen, wenn er dieſen Bogen ſo leicht wie einen Perſiſchen ſpannen könnte.

Als Merkwürdigkeiten zeigte man den Geſandten den ſogenannten Tiſch der Sonne; ſo hieß eine Wieſe in der Vorſtadt, auf der viel gekochtes Fleiſch lag, welches die Vorſteher jede Nacht hinzulegen pflegten; und wovon bey Tage jeder wer wollte, eſſen konnte. Man ſagte die Erde bringe es hervor. — Darauf wurden die Geſandten auch in die Gefängniſſe geführt, wo die Gefangenen in goldenen Feſſeln lagen, weil Erz bey dieſen Aethiopern eine der größten

ten Seltenheiten iſt. Endlich zeigte man ihnen auch die Begräbniſſe, die auf folgende Weiſe aus Glaß (ὑαλος) gemacht waren. Der todte Körper ward ſo wie in Aegypten erſtlich ausgenommen, und dann mit Gyps überzogen. Auf dieß Gyps malte man die Geſtalt des Verſtorbenen, ſo ähnlich wie möglich. Darauf ſtellte man ihn in ein Gehäuſe von Glaß (vielleicht Cryſtall?), das bey ihnen in großer Menge ausgegraben wird. Der Todte ſteht in dieſem Gehäuſe ohne Geruch oder Unbequemlichkeit zu machen; ein Jahr lang behalten die nächſten Verwandten denſelben im Hauſe, und bringen ihm Todtenopfer, dann aber wird er in der Stadt bey den übrigen aufgeſtellt.

Ich bin abſichtlich etwas ausführlicher in der Schilderung dieſes Volks geweſen, weil ſie in mehr wie einer Rückſicht lehrreich iſt. Die Macrobier waren alſo ein Volk das ſchon eine Stadt bewohnte; das Geſetze und Gefängniſſe hatte; das Metalle zu bearbeiten wußte; und bey dem ſich ſelbſt auf eine, ihm ganz eigne Weiſe, ſchon beträchtliche Spuren von den Fortſchritten der bildenden Künſte finden; das aber keinen Ackerbau hatte, da es Brod nicht weiter als durch die Sage kann-

te. Ein groſſer Beweis, daß unſer Maaßſtab von Cultur keinesweges für jene Africaniſchen Völker paßt; die von andern Puncten ausgehn, die andre Richtungen nehmen, und daher zu einem andern Ziele gelangen müſſen, als zu dem der Europäer gelangt.

Es iſt ferner offenbar, daß dieß Volk in den reichſten Goldländern Africas wohnen mußte, da Gold bey ihm das gewöhnlichſte Metall, ſelbſt für die Feſſeln der Gefangnen, war.

Der oft erwähnte Brittiſche Reiſende hält die Macrobier für einen Stamm der Shangalla, die unterhalb dem Goldlande Guba und Nuba, auf beyden Seiten des Nils, nordwärts von Fazucla, wohnten [6]). Er beruft ſich inſonderheit auf den Bogen, den der König der Macrobier dem Cambyſes ſchickte, mit der Ausforderung ihn zu ſpannen wenn er könnte. Es ſey nemlich die Sitte dieſer Völker, daß ſie um ihre Bogen Ringe von der Haut erlegter wilder Thiere machen, wodurch dieſelben immer ſteifer und zuletzt völlig unbiegſam werden. Sie hängen ſie alsdann an einem Baume, als Denkmäler ihrer Tapferkeit, auf; und ein ſolcher Bogen ſey es gewe-

[6]) Bruce II, 554 ꝛc.

geweſen, den der Aethiopiſche König dem Perſer zugeſchickt habe.

Allein, wie ſcheinbar auch dieſer Beweis ſeyn mag, ſo kann ich doch der Meinung jenes Schriftſtellers nicht beytreten; ſondern glaube vielmehr, daß die Macrobier weiter ſüdlich, und in einer andern Gegend geſucht werden müſſen. Die Shangallas von denen er ſpricht, waren nie, ſo viel wir wiſſen, Städtebewohner, und hatten den Grad von Bildung nicht, der den Macrobiern beygelegt wird.

Herodot giebt uns drey Kennzeichen für die Wohnſitze dieſes Volks. Sie wohnten, ſagt er, am ſüdlichen Meer [7]); ſie wohnten am äußerſten Ende der Erde; und Cambyſes hatte, als er umkehrte, auch nicht den fünften Theil des Weges zu ihnen zurückgelegt.

Wollte man dieſe Angaben, beſonders die letztere, in ihrer ganzen Strenge nehmen, ſo würden die

[7]) ἐπὶ τῇ νοτίῃ θαλάσσῃ, d. i. jenſeit dem Eingange des Arabiſchen Meerbuſens, an dem Indiſchen Meere. Alſo nicht mitten im Lande, wo die Shangalla ihre Wohnſitze haben.

die Macrobier nicht nur am Indiſchen Meer, ſondern auch ſehr weit nach Süden herunter geſucht werden müſſen [1]). Allein die Natur der Erzählung bey Herodot ſcheint offenbar zu verrathen, daß ſie ins Wunderbare getrieben ſey; und die Urſachen davon laſſen ſich auch leicht angeben, ſo bald man ihre Quellen kennt. Dieſe waren keine andere als die, woraus überhaupt die Nachrichten von Cambyſes floſſen, wovon ſie ein Theil ſind, die Erzählungen der Aegyptiſchen Prieſter. Außer den gewöhnlichen Urſachen, warum Erzählungen dieſer Art ausgeſchmückt werden, kam hier noch vermuthlich hinzu, daß von einem reichen Goldlande die Rede war, deſſen wahre Lage man dem wißbegierigen Fremdling vielleicht nicht zu verrathen Luſt hatte, und wovon man ihm alſo das nur ſagte, was einmal Volkserzählung war. Dieſe auf die reine Wahrheit zurückführen zu wollen, bleibt immer ein ſehr mißliches Unternehmen; wenn man aber das Wahrſcheinliche für nicht mehr als wahrſchein-

[1]) Wie weit indeß Cambyſes nach Süden auf ſeinem Zuge gekommen ſey, läßt ſich aus Herodot nicht beſtimmt angeben. Nach den Berichten andrer ſoll er ſogar bis Meroë gekommen ſeyn. *Diod.* I, p. 38.

ſcheinlich giebt, ſo baut man dadurch wenigſtens dem Vorwurf vor, daß man ſeine Vermuthungen für Gewißheit ausgeben wolle.

Schon die Nachricht überhaupt, daß es in jenem heißen und nichts weniger als geſunden Clima ein Volk geben ſolle, deſſen Alter das gewöhnliche Lebensziel übertreffe, welches der Nahme der Macrobier andeutet, wird ſchwerlich Glauben finden. Auf der andern Seite mußte doch aber auch ein Grund vorhanden ſeyn, weßhalb man dieſe Meinung behauptete. Wir wiſſen aus Bruce, daß bey vielen der weidenden Völker in jenen Ländern die Sitte herrſcht, ihre alten Leute umzubringen, wenn ſie ſie nicht weiter fortſchaffen können [2]); geſetzt alſo, die Macrobier gehörten zu den Völkern bey denen man dieſe Sitte nicht ſah; (und von einem ſo policirten Volke läßt ſich das wohl vorausſetzen;) ſollte dieſer Umſtand, und die alten Leute die man unter ihnen erblickte, zu jener Sage nicht haben die Veranlaſſung geben können?

Was

[2]) Bruce II, 556. Herodot ſpricht außerdem von einem Wunderquell, deſſen Bad ihr Leben verlängere. Wenn ſie in einem Gebirglande wohnten, ſo können mineraliſche Waſſer nicht befremden.

Was ihre Wohnſitze betrift, ſo müſſen dabey blos, wie es mir ſcheint, die beyden Beſtimmungen des Schriftſtellers zum Grunde gelegt werden, daß ſie am Indiſchen Meer, — und daß ſie in einem Lande wohnten, wo viel Gold war; mochte es nun dort gefunden werden, oder möchte hier nur der Marktplatz deſſelben ſeyn. Auf jeden Fall alſo werden wir nach irgend einem Hafen außerhalb des Arabiſchen Meerbuſens verwieſen, wie ungewiß es auch immer bleiben mag, welcher es ſey. Nur ſo viel ſieht man, daß von einer Gegend die Rede iſt, wo kein Kornbau war, weil man nicht von Brod, ſondern von Fleiſche lebte [3]).

Allein ſelbſt dieſe Erzählung von dem ſogenannten Tiſch der Sonne iſt ſo ins Wunderbare getrieben, daß jeder Leſer wohl zugeben wird, daß auch ſie nicht im wörtlichen Verſtande genommen werden kann. Es ſcheint eine bildliche Erzählung zu ſeyn, wie man ſie auch von Niemand eher als von

[3]) Die Verachtung des Brodes muß auf das in jenen Ländern aus der Durra gebackene Brodt bezogen werden, das ſchon in ſehr kurzer Zeit verdirbt und ungenießbar wird. Lobo Reiſe nach Abyſſ. II, S. 33.

von Aegyptiſchen Prieſtern erwarten darf, und vielleicht findet ſich bey einem ſpätern Schriftſteller der Schlüſſel dazu [4]).

Coſmas [5]), der den Beynahmen des Indienfahrers führt, und wenn auch vielleicht nicht in Indien, doch wenigſtens gewiß in Aethiopien war, hat uns folgende Nachricht von einem merkwürdigen

[4]) Man ſehe für das Folgende den Aufſatz des H. Bothe über die Macrobier; Deutſch. Monathsſchrift Juli 1799, der durch die erſte Ausgabe meines Werks veranlaßt wurde. Wie gern würde ich in meinen Meinungen und Vermuthungen Unrecht haben, wenn ich viele ſolche Unterſuchungen dadurch veranlaſſen könnte! Nur darin ſcheint mir der Vf. zu irren, daß er die Macrobier in das eigentliche Weihrauchland, das ein Binnenland war, ſetzt, und nicht in das daran grenzende Gold- und Küſtenland Saſu. Es iſt aber klar aus den Worten des Coſmas, daß nach dieſem letztern der Handel ging, wovon er ſpricht; und nur ſo entſteht die Uebereinſtimmung mit Herodot, der die Macrobier zu einem Küſtenvolk macht.

[5]) Er ſchrieb um das Jahr 535. Die beſte Ausgabe ſeiner *Topographia Chriſtiana* ſteht in *Montfaucon Coll. Nova Patrum* T. II, p. 113 ꝛc. worauf ich mich beziehe.

gen Handel, der nach dem reichen Goldlande Saſu, das an das Weihrauchland grenzte, getrieben wurde, aufbewahrt.

"Das Weihrauchland, ſagt er, liegt an dem „äuſserſten Ende von Aethiopien [6]), 50 Tagereiſen hinter Axum, unfern dem Ocean, doch ohne ihn zu berühren. Die Bewohner des benachbarten Barbaria [7]), oder des Landes Saſu, holen den Weihrauch und andere koſtbare Spецereyen daher, die ſie nach dem glücklichen Arabien „und Indien zu Waſſer verführen. Dieß Land „Saſu iſt ſehr reich an Goldgruben. Ein Jahr „ums andere aber ſchickt der König von Axum [8]) „eigene Leute dahin des Goldhandels wegen. Mit „ihnen vereinigen ſich aber noch viele andere Kaufleute, ſo daß ſie eine Caravane von 500 Mann „und darüber bilden. Sie bringen aber dahin Och-

„ſen

[6]) *Coſmas* p. 138. 139.

[7]) Barbaria iſt überhaupt der Nahme der Oſtküſte von Africa jenſeit des Arabiſchen Meerbuſens; Saſu hingegen Nahme eines beſtimmten Landes oder Ländchens.

[8]) Das iſt von Abyſſinien, deſſen Hauptſtadt Axum war.

„ſen [9]), und Salz und Eiſen. Wenn ſie nun an „der Grenze des Landes angekommen ſind, ſo neh„men ſie da ihr Standlager, und machen eine gro„ße Verſchanzung von Dornen [1]). Innerhalb der„ſelben ſchlachten ſie die Ochſen, zerlegen ſie, und „legen ſowohl dieſe Stücke, als auch das Eiſen „und das Salz auf die Dornen. Dann kommen „die Einwohner, und legen eins oder mehrere „Stückchen Gold auf die Waaren, und warten „außerhalb der Befriedigung. Die Eigenthümer „des Fleiſches oder der andern Waaren ſehen als„dann zu, ob ihnen der Preis gefällt oder nicht. „In dem erſten Falle nehmen ſie das Gold, und „jene die Waare; wo nicht, legt der andere noch „mehr Gold hinzu, oder nimmt es auch zurück. „So iſt der Handel dort, weil ſie verſchiedene „Sprachen und keine Dollmetſcher haben; er dau„ert aber ungefähr 5 Tage lang, bis die mitge„brachten Waaren verkauft ſind."

Die

[9]) Noch jetzt bezahlen die Agows ihren Tribut groſ̈ßentheils in Ochſen. Bruce III, 773.

[1]) Ganz dem Local gemäß! Dornhecken, beſonders aus dem Strauch Kantuffa, ſind hier die undurchdringlichſten Verſchanzungen. Bruce II, 443.

Die Wahrheit dieſer Erzählung wird durch ſo viele innere Merkmale beſtätigt, daß ſie wohl nicht leicht jemand bezweifeln wird. Um ſie aber auf den Bericht Herodots anzuwenden, bedürfen nur die beyden Fragen eine vorläufige Erörterung; wo das Land Saſu lag? Und in wie fern wir berechtigt ſind, das was Coſmas von ſeinen Zeiten erzählt, auf die des Herodots zu übertragen?

Für die Lage des Landes Saſu haben wir hinreichende Kennzeichen. Das Africaniſche Weihrauchland fängt nach Bruce [2]) bey Babelmandel an, und erſtreckt ſich öſtlich bis nach dem Cap Gardeſan, d. i. es nimmt einen Theil von Adel oder Zeila ein. Die von Coſmas angegebene Entfernung von Axum von 50 Tagereiſen trift hier richtig zu [3]). Da es nun an Saſu ſtoßt, letzteres aber am Meer liegt, ſo iſt klar daß dieſes einen Theil der Küſte ausmacht, und alſo Einen

oder

[2]) Bruce I, 356. Man vergleiche ſeine Charte.

[3]) Wenn man mit *Coſmas* l. c. die Entfernung von Alexandrien bis Axum zu 60 Tagereiſen annimmt, ſo wird man finden, daß nach eben dieſem Maaßſtabe die von Axum bis Gardeſan ungefähr 50 beträgt.

oder auch Einige dortige Häfen umfaßt, aus welchen der Seehandel getrieben wurde.

Aber was kann uns berechtigen, die Erzählung des Coſmas auf das Zeitalter des Herodots anzuwenden? Allerdings nur die Vermuthung, daß dieſer Handel ſchon ein uralter Handel, ſchon ein Jahrtauſend älter war als Coſmas. Daß dieſe Vermuthung aber an und für ſich nichts unwahrſcheinliches hat, wird jeder leicht zugeben, der die Stetigkeit der Handelsſtraaßen in Africa kennt. Sie muß aber theils dadurch wahrſcheinlich werden, daß der Weihrauch- und Specereyhandel in jenen Gegenden, wie ſchon die Nachbarſchaft des glücklichen Arabiens es lehrt, zu den älteſten Handelszweigen gehört; theils dadurch, daß bereits zwey Jahrhunderte nach Herodot der Nahme des Landes Saſu als ein ſehr bekannter und merkwürdiger Nahme erſcheint. Denn in der berühmten Inſchrift von Adule [4]), welche eben dieſer Cosmas uns

[4]) Bekanntlich war dieſe Inſchrift ein Denkmal das Ptolemäus III. ſeinen Eroberungen zu Adule in Aethiopien ſetzte. Es heißt in dieſer Inſchrift Ptolemäus ſey vorgedrungen ἀπο δύσεως μέχρι τῶν τῆς

uns copirt und erhalten hat, wird Saſu als der öſtlichſte Punct in Aethiopien genannt, bis wohin König Ptolemäus III ſeine Eroberungen ausgedehnt habe.

Dürfen wir alſo es als wahrſcheinlich annehmen, daß die Macrobier des Herodots in dieſem Lande, an den Küſten oder in einem der Häfen von Adel in der Nähe des Cap Gardefan zu ſuchen ſind, dürfen wir jene Erzählung des Coſmas auf ſie anwenden, ſo klären ſich faſt alle jene Dunkelheiten in der Erzählung von ſelber auf, und Alles erſcheint in einem natürlichen Lichte.

Der Altar der Sonne iſt alſo der **Marktplatz**, auf dem der Handel mit den Fremden getrieben ward. Wenn nun faſt aller Handel in Africa unter dem Schutz von Heiligthümern und Tempeln geführt wird, ſo darf es wohl nicht verwundern, wenn auch an dieſen Handelsplatz, von dem die Subſiſtenz der Einwohner wahrſcheinlich abhing, religiöſe Ideen geknüpft wurden.

Die Art dieſes ſtummen Handels kann für uns nichts befremdendes haben. Wir haben ſchon das

τῆς Αἰθιοπίας καὶ Σάσου τόπων. Statt μέχρι τῶν leſe ich: μέχρι ἐσχάτων "bis zu den äußerſten Gegenden von Aethiopien und Saſu."

das Gegenſtück dazu an der andern Seite, an der Weſtküſte von Africa geſehen [5]). Dieſelben Urſachen erzeugten auch hier dieſelbe Wirkung. Wenn es heißt, die Vorſteher des Volks legten das Fleiſch des Nachts hin, und des Tags eſſe davon wer wolle; die Eingebohrnen ſagten aber die Erde verleihe dieſes jedesmal; ſo erklärt ſich auch dieſes von ſelbſt. Ein ſo wichtiger Handel ward unter öffentlicher Aufſicht geführt; jeder nahm was er wollte, aber ohne Zweifel gegen Bezahlung; und da die Verkäufer aus einem fernen Lande kamen, bey dem Handel ſelbſt aber ſich nicht zeigten, ſo konnte ſehr natürlich ein ſolcher Volksglaube entſtehen.

Das gekochte Fleiſch des Herodots iſt wahrſcheinlich von getrocknetem Fleiſch zu verſtehen; das gewöhnliche Mittel wie daſſelbe in jenen Gegenden aufbewahrt wird [6]).

Der Reichthum an Gold erklärt ſich leicht, ſey es nun daß das Land wirklich Gold hervorbrach-

[5]) S. oben S. 199.

[6]) Man weiß aus Bruce und andern Reiſebeſchreibern, daß getrocknetes Cameelfleiſch zu den Leckerbiſſen auf den Caravanenreiſen gehört.

brachte [7]), oder daß es ſich durch den Handel dort aufhäufte. Die Geſchenke des Perſiſchen Königes, da er ihnen goldnes Geſchmeide und Myrrhen ſchickte, alſo gerade das was ſie in Ueberfluß hatten, ſcheinen ein Spott geweſen zu ſeyn, den der König der Macrobier mit vollem Recht übel aufnahm, und deshalb mit einem andern Spott erwiederte. Die Sitte die Bogen aufzuhängen, die Bruce erzählt, iſt wohl nicht blos den Shangalla eigen, ſondern kann ſich auch zu ihren Nachbaren verbreitet haben.

Die goldnen Feſſeln mögen eine Fabel ſeyn; aber die Seltenheit von Erz und Eiſen iſt eine bekannte Sache in jenen Gegenden. Eben dieß beſtätigt auch die Erzählung des Coſmas, dem zu Folge Eiſen eine der Waaren war, die durch die Caravanen dahin gebracht und gegen Gold verhandelt wurde.

Mögen dieſe Erläuterungen auch nur immer Vermuthungen bleiben, ſo geben ſie wenigſtens ein Beyſpiel, wie lehrreich ſelbſt Nachrichten ſeyn können,

[7]) Dieß ſagt Coſmas ausdrücklich auch in den Erläuterungen der Inſchrift von Adule. Das dortige Gold, ſetzt er hinzu, heiſſe Tamcharas.

nen, die den Anſtrich des Fabelhaften haben, und wie die Hülle des Wunderbaren von ſelber verſchwindet, ſo bald man ſie nur im Geiſt der Völker und Länder betrachtet, aus denen ſie ſich herſchreiben [8]). Sehr merkwürdig iſt aber der Umſtand, der auch beſonders unſre Aufmerkſamkeit fordert, daß Cambyſes jene Kundſchafter aus den Aegyptiſchen Ichthyophagen nehmen konnte, weil dieſe die Sprache jener Aethioper redeten.

Die Ichthyophagen tragen ihren Nahmen von ihrer Nahrung, die aus Fiſchen beſteht; und eben daher dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir Völker unter dieſer Benennung nicht blos in Africa, ſondern auch an den Küſten von Arabien und Perſien, finden. Von den Stämmen der Africaniſchen Ichthyophagen, die ſich längs der Küſte des Arabi-

8) Es ſey mir hier erlaubt, auch noch eine Conjectur über den Umſtand hinzuzufügen, daß ſowohl die Macrobier als auch andere Aethiopiſche Völker ſo ſehr wegen ihrer Größe und Schönheit geprieſen wurden. Sollte ſich dieſe Sage nicht aus dem Munde der Sclavenhändler herſchreiben, die dieſe oder jene Stämme beſonders zu preiſen pflegten?

Arabiſchen Meerbuſens fanden, hat uns Diodor mehrere ausführliche Nachrichten aufbewahrt. Sie gehörten eigentlich auch zu jenen Hölenbewohnern, und unterſchieden ſich nur durch die Verſchiedenheit ihrer Nahrung und Lebensart, die manche Eigenthümlichkeiten hatte, die man als wahre Bereicherungen der Phyſiologie anſehen kann [9]). Im Ganzen genommen bekräftigen aber auch ſie die Bemerkung, die durch die ganze Geſchichte der Menſchheit läuft, daß die von Fiſchen lebenden Völker auf der niedrigſten Stuffe der Cultur ſtehen bleiben. Sie erſcheinen als völlige Wilde ohne alle Familienverbindungen; ohne weitere Wohnungen als Klüfte und Hölen; und ſelbſt ohne alle Geräthſchaften zum Fiſchfang, indem ſie ſich blos mit den von der ablaufenden Flut zurückgelaſſenen Fiſchen behelfen; deren Fleiſch ſie jedoch durch Stampfen

9) So ſagt Diodor von ihnen, daß ſie nur alle 4 Tage tränken, indem ſie alsdann hordenweiſe zu der Quelle zögen, und ſich ſo anfüllten, daß ſie anfangs unbeweglich lägen. Die Gefahren vor Feinden konnten dieſe Sitte erzeugen. So erzählt er von andern die gänzlich abrutirt und unempfindlich gegen alle Fragen und Drohungen ſind. *Diod.* I, 184-186. Daſſelbe ſah Bruce bey jenen Wilden. Bruce III, 73.

pfen und Zumiſchung eines gewiſſen Saamens ſo zuzubereiten wiſſen, daß ſie ſich Vorräthe davon machen können. Wenn wir gleich über ihre Lebensart keine neue Nachrichten haben, ſo erhellt aus Bruce doch wenigſtens ſo viel, daß noch jeʒt die Bewohner jener Gegenden elende nackte Wilde ſind.

Wären ſie indeß im Alterthum ohne Ausnahme dieß geweſen, ſo möchte die Frage, wie Cambyſes gerade aus ihnen ſeine Kundſchafter wählen konnte, ſchwer zu beantworten ſeyn. In dem Bericht von Herodot ſelber aber iſt ein Umſtand, der uns auf andere Ideen leitet. Cambyſes, ſagt er, ließ dieſe Ichthyophagen aus Elephantine, in Oberägypten, kommen. Es lebte alſo ein Theil von ihnen in Oberägypten; und die ganze Beſtimmung, die Cambyſes ihnen gab, ihre Bekanntſchaft mit dem Lande und der Sprache der Aethioper, muß es wohl mehr als wahrſcheinlich machen, daß dieſe zu den **wandernden** Stämmen gehörten, durch welche der Handel zwiſchen Aegypten und Aethiopien getrieben, und die Caravanen, die von dem einem Lande zum andern zogen, gebildet wurden [1]).

Von

[1]) Herodot ſagt nicht wie ſtark die Zahl der hingeſand=

Von Aegypten zu den Macrobiern konnte man gewiß nicht anders als in Caravanen reiſen, und dieſe Leute mußten den Weg ſchon einmal oder mehrmal gemacht haben, da ſie ihre Sprache verſtanden. Der Nahme konnte auch bey einer veränderten Lebensart ihnen bleiben, wie es in ſo vielen andern Fällen geſchieht. Ich enthalte mich über dieſen Gegenſtand noch jeder weitern Bemerkung; aber es iſt wenigſtens ein vorläufiger Beweis, daß der Ruf der reichen Goldländer jenſeits der Wüſte nicht nur nach Aegypten gedrungen war, ſondern daß auch ein wirklicher Verkehr ſchon im hohen Alterthum zwiſchen beyden ſtatt fand.

ſandten Ichthyophagen geweſen ſey; ſie können alſo auch ſehr wohl eine kleine Caravane gebildet haben.

Zwey,

Zweyter Abſchnitt.
Der Staat von Meroe.

Die Aethiopiſchen Völker, die wir in dem vorigen Abſchnitt kennen lernten, ſtanden noch ſämmtlich auf den niedern Stuffen der Cultur! Zwar fand ſich auch ſchon unter ihnen ein merklicher Unterſchied der Ausbildung. Wir haben ſchon alle jene erſten Abſtufungen, von den völligen Wilden, wie ſie Hanno ſah, denen noch die Affen den Rang ſtreitig machen konnten, bis zu Jägervölkern und Fiſchern; und wiederum von dieſen bis zu Nomadiſchen Hirten geſehn; aber noch kein Volk das, an feſte Wohnſitze gebunden, einen großen und wohleingerichteten Staat gebildet hätte. Gleichwohl gab es unleugbar einen Aethiopiſchen Stamm, der eine gewiſſe höhere Cultur erreichte; der in Städten wohnte; der Tempel und große Gebäude errichtete; der — wenn gleich keine Buchſtabenſchrift — doch Bilderſchrift kannte; der Staatseinrichtungen und Geſetze hatte, und der den Ruf ſeiner Cultur ſchon in den früheſten Zeiten über einen großen

Theil der Erde verbreitete; — der Staat von Meroe.

Wo ſollen wir Meroe ſuchen? Dieß iſt die erſte und wichtigſte Frage, die wir beantworten müſſen. Die ganze folgende Unterſuchung kann nur durch eine genaue Bezeichnung des Localen ihre Zuverläſſigkeit und Beſtimmtheit erhalten.

Es fehlt nicht an alten Schriftſtellern, die ſich uns zu Wegweiſern anbieten. Wir wollen zuerſt denjenigen von ihnen wählen, der uns bereits durch die Libyſchen Wüſten führte; wir wollen ſehn, wohin Herodot uns bringt; alsdann wird es Zeit ſeyn die übrigen zu fragen, ob wir das rechte Ziel erreicht haben?

"Oberhalb Elephantine, der Grenzſtadt Ae„gyptens," ſagt Herodot [1]), "wird die Gegend hö„her. Man zieht hier die Schiffe, wie man ei„nen Ochſen leitet, indem man ſie von beyden Sei„ten anbindet. Bricht das Seil, ſo wird das „Schiff von der Gewalt des Stroms fortgeriſſen. „Dieſe Schiffarth währt vier Tage, und beträgt „12 Schoenos; der Nil hat hier aber Krümmun„gen, wie der Maeander. Darauf kommt man in „ein

[1]) *Herod.* II, 29.

„ein ebnes Feld; in welchem der Nil eine Inſel „umfließt, die Tachompſo heißt; welche halb Ae„thioper, und halb Aegypter inne haben; denn „die Aethioper fangen ſchon von Elephantine an. „An die Inſel aber ſtößt ein großer See, den No„madiſche Aethioper umgeben. Hat man dieſen „See durchſchift, ſo kommt man wieder in den „Strom des Nils, der dieſen See durchfließt. „Darauf ſteigt man aus, und macht neben dem „Fluß eine Landreiſe von 40 Tagen. Denn es „ſind hier eine Menge ſpitzer Felſen und Klippen, „durch die man nicht ſchiffen kann. Wenn man „in 40 Tagen dieß Land durchreiſet iſt, ſo beſteigt „man wiederum ein anders Schiff, mit dem man „eine Fahrt von 12 Tagen macht. Darauf ge„langt man zu einer großen Stadt, welche Meroe „heißt; und die Hauptſtadt der übrigen Aethioper „ſeyn ſoll. Die Einwohner verehren allein den „Zevs und Dionyſos; aber dieſe mit der größten „Religioſität. Auch haben ſie ein Orakel des er„ſtern, und unternehmen ihre Kriegszüge, wann, „und wohin es ihnen der Gott befiehlt."

Ich vergleiche dieſen Bericht des Herodots mit den vorzüglichſten Charten die wir bisher vom

Laufe des Nils oberhalb Aegypten haben; denen des Norden, ſo weit ſie gehen, und in den entfernteren Gegenden mit der des Ritters Bruce.

Die Krümmungen des Fluſſes oberhalb Syene und dem benachbarten Elephantine, zeigt die XXIV Charte von Norden. Der Fluß bildet hier eine Schlangenlinie, ohne jedoch sehr weit abſchweifende Biegungen zu machen. Sein Strom iſt ſo ſtark, daß auch Norden ſeine Barke oft mußte ziehn laſſen, und nur bey ſtarkem Winde ſich der Seegel bedienen konnte. Die Fahrt bis zu der Inſel Tachompſo beträgt 12 Schoenos, d. i. 18 Meilen, die man in 4 Tagen zurücklegt. Herodot rechnet zwar ſonſt ſeine Tagereiſen zu Schiffe um vieles größer [2]); man ſieht aber leicht, daß bey jener langſamen Flußfarth die ſonſt gewöhnliche Rechnung nicht gelten kann, die nur für Seereiſen paßt.

Herodots Tachompſo halte ich für die Inſel Girſche. — Norden erwähnt keiner andern in dieſer Gegend; ſie liegt nach der Angabe des Däniſchen Reiſenden 30 Lieus von Aſſuan, oder Syene; dieſe Entfernung paßt mit dem Maaß des Herodot.

Dazu

2) Nemlich zu 17 Meilen. *Herod.* IV, 86.

Dazu kommt die Beſchreibung des Localen bey beyden Schriftſtellern. Nach Herodots Bericht mußte man hier das Schiff verlaſſen, weil wegen der vielen Klippen die weitere Fahrt zu beſchwerlich war. Norden kam mit ſeiner Barke zwar durch; allein nicht ohne die größte Gefahr. "Es „iſt," ſagt er [3]), "die gefährlichſte im ganzen Nil. „Der Fluß iſt hier in ſeiner ganzen Breite mit „Felſen unter dem Waſſer beſetzt, die wiederum „eine Menge Wirbel bilden." Weiter hinaufwärts folgen die großen Cataracten, bis zu denen Norden nicht durchdringen konnte; man darf ſich alſo nicht wundern, wenn man im Alterthum lieber hier ausſtieg, als mit großer Gefahr weiter bis zu jenen ſchifte, wo die weitere Farth doch nothwendig unterbrochen ward.

Bald oberhalb jener Inſel bemerkt Norden [4]), daß der Nil eine größere Breite erhält. Ich weiß nicht ob dieſes Veranlaſſung zu der Sage vom See gegeben hat, deſſen der griechiſche Geſchichtſchreiber erwähnt. In dem ganzen Laufe des Nils, ſo weit ihn Norden gezeichnet hat, findet ſich

[3]) *Norden* p. 218.

[4]) *Norden* p. 219.

ſich kein See; die Schwierigkeit bleibt alſo immer dieſelbe, man mag die Inſel Tachompſo ſuchen wo man will. Entweder ward Herodot durch falſche Berichte hintergangen; (denn er bemerkt ſelber ſehr ſorgfältig, daß er hier nicht als Augenzeuge ſpreche, da er nur bis Elephantine gekommen ſey;) oder das Local hat ſich verändert, und der vormalige See iſt vom Sande ausgefüllt.

Bey Tachompſo befiehlt uns Herodot unſer Schiff zu verlaſſen, und eine Landreiſe anzutreten, indem wir dem Ufer des Fluſſes folgen, die 40 Tage währt. Eine Tagereiſe beträgt bey ihm 5 Meilen, wir werden alſo, nach Abrechnung der Ruhetage, einen Weg von etwa 150 Meilen zurückzulegen haben.

Die Beſtimmung "neben den Ufern des Fluſſes" wird hier von großer Wichtigkeit. Jenſeit der großen Cataracten verändert der Nil ſeine vorherige gerade Richtung, und nimmt ſeinen Lauf nach Weſten zu, indem er beynahe einen halben Zirkel oder Bogen beſchreibt, deſſen Sehne 60 Meilen beträgt. Verließen wir den Fluß, um einen geraden Weg zu nehmen, ſo würden wir bald mitten in die Nubiſchen Sandwüſten gerathen, deren

ren Schrecken, aus der Beſchreibung des neueſten Brittiſchen Reiſenden, noch wahrſcheinlich vielen meiner Leſer im Andenken ſind. Folgen wir hingegen durch die eben bemerkte Strecke dem Laufe des Fluſſes, ſo finden wir uns nach den Charten des H. Bruce in der Nähe der Landſchaft Atbara, einem Theil des Königreichs Sennaar. Dort ſchiffen wir uns wieder ein, und eine Fahrt von 12 Tagen, gegen den Strom, (nach der obigen Beſtimmung = 50 Meilen,) bringt uns nach der Hauptſtadt Meroe.

Es liegt allerdings noch immer viel ſchwankendes in dieſen Angaben; aber wie ungewiß auch die Rechnung ſeyn mag, ſo bleibt dieſes ſicher, daß wir in den vorher erwähnten Theilen des Königreichs Sennaar uns finden. Es kommt darauf an, ob ſich aus den Zeugniſſen andrer Schriftſteller nähere Beſtimmungen feſtſetzen laſſen.

Herodot nennt nur die Stadt Meroe. Alle übrige Schriftſteller aber beſchreiben Meroe als eine Inſel, die aber allerdings eine Stadt gleiches Nahmens habe [5]). Sie widerſprechen alſo dem Herodot nicht; die Folge wird vielmehr zeigen, daß Hero-

[5]) *Diod.* I, p. 38. *Strab.* p. 1134. *Plin.* I, p. 555.

Herodots Angabe von der Lage der Stadt mit ihren Nachrichten übereinſtimmt.

"Der Aſtaboras, ſagt Agatharchides [6]), der „durch Aethiopien fließt, vereinigt ſeinen Strom „mit dem größern Nil, und bildet dadurch die In„ſel Meroe, indem er ſie umfließt." Noch beſtimmter iſt Strabo [7]). "Der Nil," ſagt er, "nimmt zwey groſe Flüſſe auf, die aus einigen „Seen von Oſten her kommen, und die groſe In„ſel Meroe umgeben. Der eine heißt der Aſtabo„ras, der an der Oſtſeite fließt; der andere der „Aſtapus. Einige nennen dafür den Aſtoſabas, „und unterſcheiden davon den Aſtapus, der beyna„he in gleicher Linie mit dem Nil fortläuft. Sie„benhundert Stadien oberhalb dem Zuſammenfluß „des Nils und des Aſtaboras ſey die Stadt Me„roe, die gleichen Nahmen mit der Inſel trägt." — Schon dieſe Angaben wären völlig hinreichend die Lage von Meroe zu beſtimmen; aber zum Ueberfluß führe ich noch das Zeugniß des Plinius [8]) an. "Mitten in Aethiopien," heißt es bey ihm, "be-

[6]) In *Hudſ. Geogr. Min.* I, p. 37.

[7]) *Strab.* p 1134.

[8]) *Plin.* l. c. Er verwechſelt den Aſtaſapes und Aſtapus.

"bekommt der Nil den Beynahmen Aſtapus. Er „bildet hier große Inſeln, die er kaum in 5 Tagen „umfließt, beſonders die Inſel Meroe; wo ſein „linker Arm Aſtaboras heißt; und der rechte Aſta„ſapes. Erſt da, wo ſich alle Arme vereinigen, „bekommt er den Nahmen des Nils."

Ein Blick, den man auf die Charte wirft, zeigt jetzt ſogleich, wo das alte Meroe zu ſuchen ſey. Der Aſtaboras, der es an der öſtlichen Seite umfließt, iſt der jetzige Atbar, oder Tacazzè; der Aſtapus, der die linke Seite begränzt, und parallel mit dem Nil läuft, iſt der Bahar el Abiad, oder der weiſſe Strom, der vielleicht eigentlich der Nil heißen ſollte. Bey der Beſtimmung der andern kleinen Flüſſe halte ich mich nicht auf, weil ſie nicht zur Sache gehört [9]).

Auch die Größe der Inſel Meroe hat uns Diodor von Sicilien beſtimmt angegeben. "Sie hat" ſagt er uns [1]), "3000 Stadien (= 75 „Meilen,) in der Länge, und 1000 Stadien (= 25 „Meilen,) in der Breite."

Plinius

[9]) Man ſehe darüber Hrn. Bruce IV, 543. und III, 646.

[1]) *Diod.* l. c.

Plinius endlich beſtimmt ſelbſt nach Meilen die Entfernung von Syene in Aegypten. "Era„toſthenes," ſagt er [2]), "habe 625, Artemidorus „600 Römiſche Meilen gerechnet. Kurz vor ſei„nen Zeiten aber ſey unter Nero die Entfernung „gemeſſen, und man habe gefunden, daß ſie bis zu „dem Anfange der Inſel 873 R. Meilen betrage." — Alle dieſe Maaße können richtig ſeyn, je nachdem man den Weg dahin nahm. Die Römiſchen Geſandten hatten den längern Weg gewählt, indem ſie immer dem Lauf des Nils folgten; die griechiſchen Geographen rechneten nach der kürzern Caravanenſtraße, die den Nil verließ, und durch die Wüſte Bahiuda gieng; der berühmte Brittiſche Reiſende kam auf einem noch kürzern Wege von Meroe nach Syene, indem er es wagte in völlig gerader Richtung, öſtlich vom Nil, queer durch die große Nubiſche Wüſte zu gehen.

Aus allen den bisherigen Angaben laſſen ſich mit der größten Gewißheit folgende Reſultate ziehn:

Erſtlich: Die alte Inſel Meroe iſt die jetzige Provinz Atbar, zwiſchen dem Fluſſe gleiches Nahmens, oder dem Tacazzè an der rechten, und dem

[2]) *Plin.* I, p. 739.

dem weiſſen Strom und dem Nil an der linken Seite. Der Anfangspunct der Inſel iſt die Vereinigung des Tacazzè mit dem Nil, und im Süden wird ſie von dem Arm des eben genannten Fluſſes, dem **Waldubba**, und dem Arm des Nils, dem **Bahad** eingeſchloſſen, deren Quellen nahe bey einander ſind, ob ſie gleich nach verſchiednen Richtungen fließen [3]). Sie liegt zwiſchen 13–18° N. B. Gegenwärtig macht ſie den größten Theil des jetzigen Königreichs **Sennaar** aus, und der ſüdliche Theil gehört zu Abyſſinien.

Zweytens: Meroe war alſo ein **großes von Flüſſen umgebenes Land**, das nach ſeinem Flächeninhalt Sicilien wenigſtens um die Hälfte übertraf. Es iſt keine Inſel im ſtrengſten Verſtande des Worts, weil es nicht völlig, aber doch beynahe, von Flüſſen eingeſchloſſen iſt. Man hielt es aber für eine Inſel des Nils, weil man nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Plinius die verſchiede-

[3]) Man ſehe die große Charte des H. Brüce; wo man auch alle die kleinen Flüſſe und ihre Arme, deren Nahmen auf unſrer Charte keinen Platz fänden, verzeichnet findet.

ſchiedenen Flüſſe, die es umgeben, ſämmtlich als Arme des Nils betrachtete [4]). Auch wird es, nach dem Bericht des H. Bruce, beym Austreten der Flüſſe in der Regenzeit zu einer völligen Inſel.

Drittens: Auf dieſer Inſel lag die Stadt gleiches Nahmens. Aus Herodots Angaben iſt es noch nicht möglich den Platz genau zu beſtimmen, wo wir ſie ſuchen müſſen. Gleichwohl war dieſer Platz einer der merkwürdigſten des Erdbodens; und meine Leſer würden es bey der Folge dieſer Unterſuchungen mir wahrſcheinlich wenig Dank wiſſen, wenn ich mich gezwungen ſähe ſie darüber in Unwiſſenheit zu laſſen. Glücklicherweiſe aber helfen uns andere Schriftſteller. Nach Eratoſthenes [5]) lag dieſelbe 700 Stadien (= $17\frac{1}{2}$ Meilen) oberhalb der Vereinigung des Nils und des Tacazzè oder Aſtaboras. Plinius rechnet, zufolge der Nachrichten der Kundſchafter des Nero,

70

4) *Plin.* I, p. 555. — Herodot iſt auch hier wieder der einzige alte Schriftſteller, der völlig beſtimmt ſpricht. Er erwähnt nur der Stadt Meroe, ohne das Land, in dem ſie liegt, eine Inſel zu nennen.

5) *Strab.* p. 1134.

70 Millien (= 14 Meilen;) und ſetzt noch die wichtige Beſtimmung hinzu, daß neben ihr, in dem Fluß an der rechten Seite ſtromaufwärts gerechnet, eine kleine Inſel Tadu ſich finde, die ihr als Hafen diene [6]). Daraus ergiebt ſich mit Gewißheit, daß die Stadt Meroe nicht am Tacazzè (wie man wegen der Unbeſtimmtheit der Nahmen jener Flüſſe ſonſt vermuthen könnte,) ſondern am eigentlichen Nil zu ſuchen ſey, und ihre Lage wird mit der größten Genauigkeit, ungeachtet der geringen Verſchiedenheit in der Angabe des Plinius und Eratoſthenes, durch die eben erwähnte kleine Inſel beſtimmt, die H. Bruce auf ſeiner Charte zu bemerken nicht vergeſſen hat.

Die alte Stadt Meroe lag etwas unterhalb dem jetzigen Chandi, unter 17° N. B. und 52½° O. L. Der Ritter Bruce ſah die Ruinen derſelben in der Ferne, und wagte es nur dasjenige zu vermuthen, was ich ſo eben aus den Zeugniſſen der Alten bis zur völligen Evidenz glaube erwieſen zu haben. Gewiß wird jeder meiner Leſer hier die eignen Worte dieſes merkwürdigen Rei-

6) *Plin.* I, p. 740.

Reiſenden mit Vergnügen leſen. "Wir verließen, ſagt er, "den 20 Oct. Abends Chandi, und „ſchlugen zwey (Engliſche) Meilen von der Stadt „unſer Nachtlager auf. Den 21 früh ſetzten wir „unſre Reiſe fort; und machten um 9 Uhr Halt, „nachdem wir 10 Meilen gemacht hatten. Hier „fängt ſich eine große Inſel an; die etliche Mei- „len lang voller Dörfer, Bäume und Getreide iſt; „ſie heißt Curgo. Gegen über liegt der Berg „Gibbairy, wo ich die erſte Scene von Ruinen „fand, ſeitdem ich die zu Axum in Abyſſinien ge- „ſehn. Wir bemerkten hier Haufen von zerbrochenen „Poſtamenten, eben wie die zu Axum, die zu Fi- „guren von Hunden beſtimmt waren; desgleichen „auch etliche Stücke von einem Obeliſk, gleichfalls „mit beynahe gänzlich verloſchnen Hieroglyphen. „Die Araber ſagten uns, dieſe Ruinen wären von „weitläuftigem Umfange, und daß daſelbſt viele „Stücke von Statuen und thieriſchen Figuren aus- „gegraben würden; die Statuen wären meiſtens „von ſchwarzem Stein. — Man kann ſich (ſetzt „der Brittiſche Reiſende hinzu,) unmöglich der „Muthmaßung erwehren, daß hier die alte Stadt „Meroe geſtanden;" eine Vermuthung, die durch die

[7]) Bruce IV, S. 541.

die vorher angeführten Beweiſe zur Gewißheit erhoben iſt.

Seit Bruce iſt zwar kein Europäer wieder nach jenen fernen Gegenden gekommen; aber auch die von den Franzoſen in Aegypten eingezogenen Nachrichten beſtätigen die ſeinigen. Ihnen zufolge iſt Chandi noch jetzt die nächſte Stadt nach Sennaar. Auch ihnen ward von alten Denkmälern erzählt, die in der Gegend ſich finden ſollten [7]).

So ſtünden wir alſo an jener merkwürdigen Stelle, wohin das Alterthum nicht ſelten die Wiege der Künſte und Wiſſenſchaften ſetzt; wo Hieroglyphenſchrift erfunden ſeyn ſoll; wo ſchon Obelisken und Tempel hervorſtiegen, noch ehe Aegypten ſie kannte! Wer legt ſich nicht ſelber hier die Fragen vor: Was war hier einſt? was ward hier?

Ahn=

[7]) Mémoires ſur l'Egypte T. IV, p. 119. Die alten Denkmäler, worüber man aber keine weitere Aufklärung erhalten konnte, werden einige Stationen weiter ſüdlich bey Sahuakem und Gerri geſetzt. Es müſſen ſich alſo vermuthlich mehrere dergleichen und an verſchiedenen Stellen dort finden. Toto tractu ibi ſacella ſagt auch *Plin.* I, p. 740. von Meroe.

Ahndungen von dem was hier werden konnte, werden wahrſcheinlich bey manchem meiner Leſer entſtehn, wenn ich hier die Bemerkung vorausſchicke, die ich in der Folge beweiſen werde, daß Meroe der Hauptſitz des großen Caravanenhandels war, den einſt Aethiopien mit dem nördlichen Africa und Aegypten, ſo wie mit dem glücklichen Arabien, und ſelbſt mit Indien führte. Aber die Nacht des Alterthums iſt hier zu dicht, als daß dieſer einzige Lichtſtrahl ſie aufhellen könnte; wir wollen vorher genauer unterſuchen, was die ausdrücklichen Zeugniſſe der Alten uns von dem Zuſtande von Meroe melden.

Meroe war nach ihrem Bericht ein Staat, der ſeine feſten Einrichtungen und Geſetze, ſeine Oberhäupter und Regierung hatte. Aber die Form dieſes Staats war dieſelbe, die wir bey ſo vielen andern Reichen jener ſüdlichen Gegenden wieder finden; die Regierung war in den Händen eines Prieſterſtamms, oder einer Prieſtercaſte, die aus ihrer Mitte einen König wählte. Ich überſetze hier das Zeugniß des Diodor, der unter allen die ausführlichſten und beſtimmteſten Nachrichten uns aufbewahrt hat.

"Die

“Die Geſetze der Aethioper,” ſagt er [8]), “ſind „in vielen andern Dingen von den Geſetzen andrer „Völker verſchieden, aber vorzüglich in der Wahl „ihrer Könige. Die Prieſter nehmlich wählen aus „ihren Mitteln die vorzüglichſten, und welchen von „dieſen der Gott, (der Jupiter Ammon), bey einer „großen Feyerlichkeit beſtimmt, dieſen macht das „Volk zum Könige. Es fällt alsdann ſogleich vor „ihm nieder, und verehrt ihn als einen Gott, in„dem ihm durch den Willen der Götter die Regie„rung übergeben iſt. Der Erwählte aber genießt „alsdann alle die äußern Vorzüge in Rückſicht auf „ſeine Lebensart, die ihm durch die Geſetze einge„räumt ſind. Er darf Niemand weder belohnen „noch beſtrafen, als in ſo fern es mit dem väter„lichen Herkommen, und den Geſetzen überein„ſtimmt. Es iſt Sitte bey ihnen keinen der Un„terthanen mit dem Tode zu beſtrafen, auch ſelbſt „wenn er der Todesſtrafe würdig erklärt iſt; ſon„dern man ſchickt zu dem Miſſethäter einen der „Gerichtsdiener, der ihm das Zeichen des Todes „überbringt. Wenn der Verbrecher daſſelbe ſieht,

„geht

[8]) *Diod.* I, p. 177. etc. Es iſt von Meroe die Rede.

„geht er ſogleich in ſein Haus, und nimmt ſich „ſelbſt das Leben. Die griechiſche Gewohnheit „aber, durch die Flucht in ein benachbartes Land „ſich der Strafe zu entziehn, iſt dorten nicht ge„ſtattet. Man erzählt, daß die Mutter eines ſol„chen Menſchen, der dieß verſuchen wollte, ihn „mit ihrem eigenen Gürtel erdroſſelt habe, um ih„rer Familie jenen noch größern Schimpf zu er„ſparen. Das ſonderbarſte von allen aber iſt die „Einrichtung, die den Tod des Königes betrift. „Die Prieſter zu Meroe nehmlich, die den Dienſt „der Götter beſorgen, und die den höchſten und „vornehmſten Rang beſitzen, ſchicken, wenn es ih„nen gutdünkt, einen Boten zum Könige, mit dem „Befehl, zu ſterben. Sie melden ihm, die Göt„ter haben dieß befohlen, und der Sterbliche dür„fe ſich ihren Rathſchlüſſen nicht entziehn; und was „ſie ſonſt noch für Gründe hinzufügen mögen, die „für einen ſchwachen, ans Herkommen gewohnten „Geiſt, der ihnen nichts entgegen zu ſetzen weiß, „überzeugend ſind.“

Es wäre leicht bey einer Vergleichung mit einigen neuern Negerſtaaten, manche Aehnlichkeit in ihren öffentlichen Gewohnheiten aufzufinden. Ein

Neger-

Negerſtamm, der jetzt ſeit 300 Jahren Sennaar in der Nähe des alten Meroe bewohnt, hat gleichfalls die Sitte, daß ſein König ſterben muß, wenn die Vornehmſten des Volks es ihm heißen ᵖ). Allein ich überlaſſe es meinen Leſern dieſe Vergleichungen anzuſtellen, die ſelten ſehr lehrreich ſind. Wichtiger für uns iſt die Bemerkung, daß die Regierung von Meroe **in den Händen eines Prieſterſtamms, oder Prieſtercaſte** war, die den König aus ihren eignen Mitteln nicht allein wählte, ſondern auch in der völligſten Abhängigkeit zu erhalten wußte.

In einem Staat, deſſen Regierung für uns ſo viel fremdartiges hat, wird man auch in Rückſicht auf das Volk oder die Unterthanen daſſelbe vermuthen. Man wird hier kein Bild erwarten, das einem civiliſirten Europäiſchen Reiche ähnlich wäre. Vielmehr zeigt uns Meroe denſelben Anblick, den uns auch gegenwärtig die mehrſten Staaten des innern Africas darbieten; eine Menge kleiner Völker von der verſchiedenſten Lebensart, mit oder ohne feſte Wohnſitze, bilden dort ein ſogenann-

ᵖ) Bruce Reiſen IV, S. 462.

nanntes Reich, obgleich das allgemeine politiſche Band, das ſie umſchlingt, äußerſt loſe, und oft kaum fühlbar iſt [1]). In Meroe war dieß Band von doppelter Art; Religion, d. i. ein gewiſſer Cultus, der ſich vorzüglich auf Orakel ſtützte, und Handel; unſtreitig die ſtärkſten Bande, die, nächſt gewaltſamer Unterdrückung, die Barbaren feſſeln können. Jener Cultus, mit Orakeln verbunden, befriedigte ihre Neugier und ihren Aberglauben; ſo wie der Handel ihre ſinnlichen Bedürfniſſe. Ein genauers Gemälde von den Einwohnern von Meroe hat uns Eratoſthenes entworfen [2]). Die Inſel umfaßte nach ihm eine Menge Stämme, von denen einige etwas Ackerbau trieben, andere Hirten, andere Jäger waren. Jeder von ihnen wählte diejenige Lebensart, die für die Wohnſitze, die er inne hatte, die paſſendſte war.

Die Nomadiſchen Völker, die nördlich von Meroe in Nubien wohnten, waren dieſem Staat nicht mehr unterworfen [3]). Aber die Herrſchaft über

[1]) Man ſehe die Beſchreibung des Reichs Bornu, in *Proceedings of the African Aſſociation*, p. 189 etc.

[2]) *Strab.* p. 1177.

[3]) Dieß verſichert ausdrücklich Eratoſthenes beym *Strabo* p. 1134.

über Nomaden kann ſelten feſte Grenzlinien haben, und es würde zu voreilig ſeyn, das was Eratoſthenes von ſeinen Zeiten ſagt, auf alle vorhergehende Jahrhunderte anwenden zu wollen; zumal da nach Herodots Nachrichten Meroe auch zugleich erobernder Staat ward [4]); und in ſeinen blühenden Zeiten nach Plinius Bericht ein Heer von 250000 Mann unter den Waffen hatte [5]). Weſtlich ward Meroe von Sandwüſten begrenzt, die es von Darfur ſcheiden, das im Alterthum unbekannt blieb; und öſtlich hatte es die wilden Shangallas, und die Troglodyten oder die Stämme der Gallas in den Gebirgen, zu Nachbaren, die von der Stadt Meroe 10 bis 11 Tagereiſen entfernt waren [6]). Es ſcheint nicht, daß dieſe noch Unterthanen von Meroe geweſen wären, da ſie nach dem, was oben bemerkt worden, eigne Oberhäupter oder Könige hatten.

Dagegen ſtieß ſüdlich an Meroe eine Provinz, die durch einen außerordentlichen Zufall von einem ſehr zahlreichen Stamm Aegyptiſcher Coloniſten beſetzt

4) *Herod.* II, 29.

5) *Plin.* I, p. 740.

6) *Eratoſthenes* ap. *Strab.* l. c. p. 1134.

beſeʒt war. Als Pſammetich in Aegypten durch Hülfe ausländiſcher Miethtruppen die Alleinherrſchaft erhielt, empörte ſich gegen ihn der zahlreiche Aegyptiſche Soldatenſtamm, der auch ſchon in den vorhergehenden Unruhen, in denen die Prieſtercaſte den Meiſter ſpielen wollte, und eine Zeitlang wirklich ſpielte, empfindlich war beleidigt worden. — Dieſe Aegyptiſchen Krieger, — die man, in ſo fern ſie zu dem vornehmern Theil der Nation gehörten, den Aegyptiſchen Adel nennen könnte, wenn ſich nur nicht zu leicht falſche Nebenbegriffe an dieſe Benennung hiengen; — wollten lieber ihr Vaterland verlaſſen, als in die neue Ordnung der Dinge ſich fügen, die mit Pſammetichs Regierung in Aegypten begann. Vergebens ſuchte der König ſie zurückzuhalten, ſie ſpotteten ſeiner, und wanderten aus, 240000 Männer an der Zahl. Dieß geſchah um das Jahr 650 v. Chr. Sie wandten ſich nach Aethiopien, und hielten bey dem Könige von Meroe um neue Wohnſitze an. Man nahm ſie willig auf, und räumte ihnen ein Land ein, deſſen, ſchon vorher unruhige, Einwohner man vertrieb, um ihnen Plaʒ zu machen. Dieß Land war, mehrern Angaben zu Folge, die jeʒige Provinz Gojam, eine Inſel ſo wie Meroe, die der

Nil

Nil durch die groſse Krümmung bildet, die er ſogleich nach ſeinem Urſprunge macht, indem er beynahe in einem völligen Cirkel bis nahe zu ſeinen Quellen zurückkehrt.

Hier lieſs ſich dieſe zahlreiche Aegyptiſche Colonie nieder, und bildete einen eignen Staat, der aber abhängig von Meroe war, und durch Unterkönige, oder vielmehr — wenigſtens ſpäterhin — durch Unterköniginnen regiert ward. Sie brachten, ſchon nach Herodots Zeugniſs, Cultur unter die dortigen Äthiopiſchen Stämme; ſie wurden die Erbauer von Städten, unter denen die vornehmſte Sembobytis war; eine andre hieſs Eſar. Ihr Staat, der mehrere Jahrhunderte dauerte, breitete ſich weiter nach Oſten hin bis zu den Gebirgen aus, und ſehr deutliche Spuren von ihnen haben ſich auch noch in der ſpätern Geſchichte dieſer Länder erhalten [7]).

Dieſs

[7]) Ich muſs meine Leſer bitten dieſe Bemerkungen als Reſultate einer ſorgfältigen hiſtoriſchen Unterſuchung anzunehmen, die ich in ihrem ganzen Umfange und mit ihren Beweiſen bey einer andern Gelegenheit dem Publicum vorgelegt habe.

Com-

Dieß iſt ein Gemälde des Staats von Meroe, der in gewiſſen Perioden zu einem hohen Grade von Macht gediehn iſt, und ſelbſt auf eine Zeitlang Aegypten unterjocht zu haben ſcheint. Er dauerte in ſeiner urſprünglichen Form bis auf die Zeiten des zweyten Ptolemäers; und erlitt damals eine Cataſtrophe, die nicht weniger ſonderbar als ſeine Bildung iſt. Das Licht der griechiſchen Philoſophie drang in dieſen Zeiten bis nach Aethiopien. Der damalige König Ergamenes erkannte die Thorheit jenes Pfaffenregiments, überfiel ſeine Prieſter, tödtete ſie, und machte ſich ſelbſt zum wirklichen Herrn [8]). Eine Wirkung der griechiſchen Aufklärung — oder der Herrſchſucht des Königs — die man in dieſen entfernten Gegenden ſchwerlich erwartet hätte?

Der Staat von Meroe alſo umfaßte eine Menge von ſehr verſchiedenen Stämmen oder Völkerſchaften, die ſämmtlich das Band eines gemein-

ſchaft-

Commentat. Societ. Scient. Goetting. T. XII. p. 48 etc. Die Stellen der Alten, auf die ich mich hier vorzüglich beziehe, ſind *Herod.* II. 30. *Plin.* I, p. 740. und *Strab.* p. 1134.

8) *Diod.* p 146.

ſchaftlichen Cultus umſchlang, der in den Händen des gebildetſten und durch ihn herrſchenden Stamms war. Bis hieher ſcheint alles nicht nur deutlich, ſondern auch hiſtoriſch erwieſen zu ſeyn. Aber unbeantwortet bleiben noch immer die Fragen: welche Bewandniß hatte es mit der Bildung jener herrſchenden Prieſtercaſte? Wodurch war dieſelbe veranlaßt, wodurch genährt worden, und welchen Grad erreichte ſie? — Vielleicht werden wir im Stande ſeyn, ſie einigermaaßen zu beantworten, wenn wir ſowohl auf die Art des unter ihnen üblichen Cultus, als auch beſonders auf die Oerter wo derſelbe auch außerhalb Meroe eingeführt war, unſre Blicke richten.

Den Urſprung und die Abſtammung dieſer cultivirtern und herrſchenden Caſte durch ausdrückliche hiſtoriſche Zeugniſſe zu beweiſen, iſt — eine Unmöglichkeit. Die Bevölkerung, und die etwanigen früheſten Einwanderungen in dieſe entfernten Gegenden, gehn zu weit über die Zeiten der Geſchichte hinauf, als daß man hier mehr als bloße Vermuthungen erwarten dürfte. Deſto beſtimmter und deutlicher ſind dagegen die Nachrichten, die uns das Alterthum über den Cultus dieſer Prieſtercaſte

ſte

ſte hinterlaſſen hat. "Sie verehren," ſagt Hero- dot [9]), "einzig und allein den Jupiter, und den „Dionyſus," (die er ſelbſt bald nachher für den Ammon und Oſiris erklärt) [1]). "Auch haben ſie „ein Orakel des Jupiters, und unternehmen ihre „Kriegszüge, wann und wohin es ihnen der Gott „befiehlt." — Der Dienſt des Ammon war ſehr ſonderbar. Sein Bild mit Edelſteinen beſetzt, ward in einem goldenen Schiff von einer Schaar Prieſter herumgetragen; die von einer großen Pro- ceſſion begleitet wurden [2]). — Man ſieht leicht, daß dieſes ſymboliſche Gebräuche waren, über de- ren Sinn ich noch in der Folge etwas ſagen werde.

Aber faſt noch merkwürdiger als dieſe Prie- ſtercaſte ſelbſt, iſt die Art wie ſie ſich verbreitete. Es finden ſich nehmlich die deutlichſten Spuren im Alterthum, daß ſie die Gewohnheit hatte, aus ih- rer Mitte Colonien auszuſchicken; die, indem ſie in andern Gegenden ſich niederließen, und den Dienſt ihrer Götter mit ſich brachten, hier auf eben die Weiſe wie der Mutterſtaat Stifter von Staaten wur-

[9]) *Herod.* II, 29.

[1]) *Herod.* II, 42.

[2]) *Diod.* p. 528.

wurden. Eine dieſer Colonien, war, nach dem ausdrücklichen Zeugniſſe des Herodot [3]), Ammonium in der Libyſchen Wüſte, das nicht blos einen Tempel und Orakel hatte, ſondern vielmehr einen Staat bildete, in dem die Prieſtercaſte, die aus ihren Mitteln einen König wählte, ſo wie in Meroe herrſchender Stamm blieb [4]). Eine andre, noch frühere, Niederlaſſung dieſer Art war höchſtwahrſcheinlich Theben in Oberägypten. Zwar hat dieſer Staat zu viele politiſche Veränderungen erlitten, als daß er ſeinem Mutterſtaat ſo ähnlich hätte bleiben können, wie der erſtere, der in der Mitte der Libyſchen Wüſte keine Gelegenheit zu einer weitern Fortbildung oder Vergrößerung hatte; allein derſelbe Cultus des Ammon, die immer mächtige Prieſtercaſte, und ſeine fortdauernde Verbindung mit Meroe, mit dem er vereint Ammonium ſtiftete, geben, verbunden mit der ausdrücklichen Behauptung der Aethioper: daß ſie die Stifter deſſelben geweſen ſeyn [5]), dieſer Idee einen

Grad

[3]) *Herod.* II, 42.

[4]) Eine Beſchreibung dieſes merkwürdigen Staats findet ſich bey *Diod.* II, p. 527 etc.

[5]) *Diod.* I, p. 176.

Grad von Wahrſcheinlichkeit, der nahe an Gewißheit grenzt.

Die Art der Verbreitung dieſer Prieſtercaſte muß uns allerdings befremdend und ſonderbar vorkommen; aber alles wird in einem andern Lichte erſcheinen, wenn ich die Leſer hier an eine ſchon gemachte Bemerkung erinnere, daß gerade dieſe drey Oerter Hauptplätze des Caravanenhandels waren. Von zweyen derſelben, von Ammonium und Theben, habe ich dieß bewieſen [6]); und über Meroe ſelbſt wird die Folge dieſer Unterſuchungen keinen Zweifel übrig laſſen.

Irre ich nicht, ſo fällt hier ein Lichtſtral in die Nacht des Aethiopiſch-Aegyptiſchen Alterthums, der uns neue und unerwartete Ausſichten öfnet. Wer ahndet hier nicht eine Verbindung zwiſchen Handel und Religion, die vielleicht für jene Länder um ſo viel natürlicher war, je mehr ſie mit unſern Einrichtungen contraſtirt? War dieſer Prieſterſtamm vielleicht ein handelnder Stamm, der den ſüdlichen Handelsverkehr leitete? — Waren ſie die Erbauer jener ſtolzen Tempel und Palläſte längs den Ufern des Nils und den innländiſchen Handelsſtraßen,

6) S. oben S. 234. 235.

ſtraßen, die ihren Göttern zu Heiligthümern, ihnen ſelbſt zu Wohnungen, und den Caravanen zu Stationen und Handelsplätzen dienten? Ja waren ſie ſelbſt die Gründer jener Staaten, die einſt auf ähnlichen Wegen in Aegypten wie in Meroe ſich bildeten? — Alles Fragen, die vielleicht mancher meiner Leſer ſich ſchon ſelber vorgelegt hat! Aber wenn wir ſie nicht einſeitig beantworten wollen, müſſen wir einen höhern Standpunct nehmen, und jenen ſchon öftrer erwähnten älteſten Aethiopiſchen Handel, ſo weit es uns der Nebel der Vorzeit erlaubt, in ſeinem ganzen Umfange betrachten.

Dritter Abſchnitt.

Handelsverkehr von Meroë und Aethiopien.

Wenn die Aethioper ſelber zu den entfernteſten und am wenigſten bekannten Völkern des Alterthums gehörten, wenn meiſtentheils Sagen, und ſehr entſtellte Sagen, von ihnen nur den Occident erreichten, dürfen wir uns wundern, wenn eben dieſes auch von ihrem Handel gilt? Es giebt aber manche Dinge im Alterthum, die durch ausdrückliche Zeugniſſe alter Schriftſteller ſich nur mangelhaft darthun laſſen; aber darum in den Augen des critiſchen Geſchichtforſchers nicht minder wahr und zuverläſſig ſind; in die Claſſe dieſer Gegenſtände gehört auch der älteſte Handelsverkehr der ſüdlichen Völker, von denen die Aethioper ein Glied ausmachen.

Die Natur ſelber hat dem Verkehr jener Nationen auf eine merkwürdige Weiſe vorgearbeitet. Sie ſtattete die eine Hälfte der Länder des Südens mit Schätzen aus, welche die andere nicht hatte,

und doch nicht entbehren konnte. Allerdings beweiſet dieß Bedürfniß einer Handelsverbindung noch ihre Wirklichkeit nicht; allein jeder hiſtoriſche Grund für die leztere erhält ohne Zweifel ein viel größeres Gewicht durch das erſtere; und ſchon deshalb iſt es nöthig, dabey etwas länger zu verweilen.

Unter den Ländern des Südens verſtehen wir hier die dieſſeitige Halbinſel Indiens nebſt Ceylon auf der einen, und das glückliche Arabien nebſt Aethiopien auf der andern Seite. Indien gehört zu den productenreichſten Ländern der Welt, wie bereits anderswo gezeigt iſt [1]), und war und iſt eben deshalb eins der erſten, oder vielmehr das erſte, Handelsland. Auſſer den Waaren zur Bekleidung, die es mit andern Ländern theilt, gab die Natur ihm allein jene ſo geſuchten Gewürze, den Zimmet und Pfeffer. In kältern Regionen werden dieſe ein Gegenſtand des Luxus; unter dem brennenden und zugleich feuchten Himmel der ſüdlichen Zone ſind oder werden ſie Bedürfniß, wenn die

[1]) Man ſehe die Unterſuchungen über die Aſiatiſchen Völker.

die Natur der Fäulniß widerſtehen ſoll; und keins der dortigen Völker kann ſie mehr entbehren, wenn es ſie einmal hat kennen lernen.

Zwar durch ein ofnes Meer von Indien getrennt, aber doch von der Natur ſelber auf eine wunderbare Weiſe damit in Verbindung geſetzt, iſt Yemen, oder das glückliche Arabien. Die Hälfte des Jahrs, vom Frühling bis zum Herbſt, wehen hier regelmäßig die Winde [2]), welche den Schiffer von Arabien nach Indien, die andere Hälfte vom Herbſt bis zum Frühjahr diejenigen, die ihn zurück von Indien nach Arabien führen [3]). Ein faſt immer heitrer Himmel bietet ihm die Geſtirne zu Wegweiſern dar, und überhebt ihn der Mühe längſt den Küſten hinzuſchleichen. Wenn Yemen von der Natur keine Gewürze erhielt, ſo empfing es dagegen andre, nicht weniger koſtbare, Waaren. Es war, wenn nicht ausſchlieſſend, doch vorzugsweiſe, das Vaterland des Weihrauchs, der

[2]) Die ſogenannten Monſoons, die man nicht mit den, ſtets unveränderlichen, Paſſatwinden der andern Meere zwiſchen den Wendecirkeln verwechſeln muß.

[3]) Jene Südweſt, dieſe Nordoſtwinde.

der Myrrhen und andrer köſtlichen Räuchwerke. Wenn die Reinigung der Luft in jenen heißen Ländern durch Wolgerüche aus ähnlichen Urſachen wie der Genuß der Gewürze zu der Erhaltung der Geſundheit Bedürfniß iſt, ſo verdoppelte die Religion noch den Werth jener Erzeugniſſe. Nicht leicht gab es ein nur halb cultivirtes Volk der alten Welt, das ohne Weihrauch ſeinen Göttern ſeine Gaben dargebracht hätte.

Das öſtliche Africa theilte, indem es gleichfalls Weihrauch erzeugt, in einem gewiſſen Grade dieſe Schätze mit Yemen; aber es both auch andre dar, die dieſem Lande wie Indien fehlten, und ohne welche es doch an einem Mittel zum Austauſch mangelte; das Gold. Wenn die dieſſeitige Indiſche Halbinſel dieſes Metall gar nicht, und Arabien nur vielleicht [4]), und gewiß nur ſparſam lieferte, ſo enthielt dagegen das öſtliche Africa die Goldländer, die man noch jetzt zu den reichſten der Erde zählt.

Nimmt

[4]) Die alten Schriftſteller geben dem glücklichen Arabien Gold als eignes Erzeugniß. Jetzt findet es ſich dort nicht; und die Sache bleibt alſo immer zweifelhaft.

Nimmt man dieſe Umſtände zuſammen, ſo ſieht man leicht ein, daß vielleicht keine andere Hauptländer der Erde ſo viele Veranlaſſung zu wechſelſeitigem Verkehr hatten; und daß dieſer, wenn er ſtatt fand, nirgends leicht gewinnreicher ſeyn konnte als hier. Allein es iſt Zeit die hiſtoriſchen Spuren zu verfolgen, welche ſich von demſelben erhalten haben.

Unſtreitig gehört dahin zuerſt das frühe Erſcheinen Indiſcher Producte in der weſtlichen Welt. Die Indiſchen Gewürze, nahmentlich der Zimmet, kommen bereits in den Moſaiſchen Urkunden vor; und zwar in ſolcher Menge, daß ſie nothwendig zu den gewöhnlichen Handelsartikeln gehört haben müſſen [5]). Wollte man aber auch dagegen aus der Erklärung der Nahmen [6]), oder dem zweifelhaften Alter der Moſaiſchen Schriften, Einwendungen machen, ſo würden die ausdrücklichen Nachrichten über den frühen Handel des glücklichen Arabiens hinreichen, dieſelben zu heben.

Bey

[5]) Man vergleiche 2 Moſ. 30, 23. das Verzeichniß und die Menge der Specereyen, woraus das heilige Oel verfertigt werden ſoll.

[6]) So viel ich indeß weiß wird dieſe nicht bezweifelt.

Bey den hebräiſchen wie bey den griechiſchen Schriftſtellern erſcheint dieß Land nie anders als eins der reichſten der Erde. Es iſt bereits in den Unterſuchungen über den Phöniciſchen Handel gezeigt, wie bekannt die Juden und die Phönicier mit demſelben waren [7]). Die hebräiſchen Dichter wiſſen die Nahmen aller einzelnen Städte und Häfen zu nennen, und ſind voll von den Schätzen, die von daher eingeführt wurden [8]). So bald die Griechen aber nur einige Kenntniß dieſer Gegenden erhielten, erſchöpfen ſie ſich auch in Ausrufungen über den unermeßlichen Reichthum, den das glückliche Arabien verbarg. "Seine Bewohner, die Sabäer," ſagt Agatharchides beym Diodor [9]), "übertreffen „nicht blos die benachbarten Barbaren, ſondern alle „Völker an Reichthum, und Pracht. Denn „bey dem Kauf und Verkauf ihrer Waaren, erhalten ſie unter allen handelnden Völkern für die „gering=

[7]) Man ſehe den Abſchnitt von dem Phöniciſchen Landhandel.

[8]) Man vergleiche Ezech. 27, 21–24. und daſelbſt die Erklärer.

[9]) *Diod.* p. 180. Man vergleiche *Agath. de rubro mari* p. 65. in *Geogr. Min. Hudſ.* Vol. I.

„geringſten Quantitäten gleichwohl den höchſten „Preis. Da nun ihre entfernte Lage ſie von jeher „vor feindlichen Plünderungen ſchützte, ſo hat ſich „bey ihnen eine unermeßliche Menge von edlen Me„tallen aufgehäuft, beſonders in der Hauptſtadt. „Man ſieht dort künſtliche Gold- und Silberarbei„ten von mancherley Art; goldene Trinkgeſchirre; „Seſſel und Dreyfüße mit ſilbernen Geſtellen; und „überhaupt koſtbares Geräthe in unglaublicher „Menge. Die Säulengänge und Säulen ſind „reich an Gold, und haben Capitälchen mit ſilber„nem Schnitzwerk. Die Giebel und Thüren ſind „reich an goldenen Verzierungen mit koſtbaren Stei„nen beſetzt; ſo wie überhaupt eine außerordentli„che Pracht in der Ausſchmückung der Gebäude „herrſcht, wozu ſie Silber und Gold, Edelſteine „und Elfenbein, und überhaupt Alles was man „nur koſtbares kennt, zu gebrauchen pflegen. Schon „von uralten Zeiten her genießt dieß Volk dieſes „ungeſtörte Glück; weil es weit genug von allen „denen entfernt war, deren Habſucht ſich durch die „Schätze andrer zu bereichern ſtrebt."

So waren alſo die Bewohner dieſes Landes durch ihren Handel ſowohl zu einem reichen als zu einem

einem gebildeten Volke geworden, bey dem ſelbſt die Baukunſt und die bildenden Künſte einen beträchtlichen Grad erreicht hatten. Daß ſie aber dieſen Reichthum nicht blos ihren eignen Producten, ſondern zugleich den Indiſchen Waaren, deren Marktplatz ihr Land wurde, zu danken hatten, lehrt ſchon die Erzählung Herodots von dem Zimmet der über ihr Land kam [1]); und beſtätigt das Zeugniß eines andern, ſehr gut unterrichteten, Schriftſtellers, des Verfaſſers der Schifreiſe des rothen Meers, ausdrücklich. "Ehe man noch, ſagt er [2]), „aus

[1]) *Herod.* III, 111. Man vergleiche die Unterſuchung über den Phöniciſchen Landhandel.

[2]) *Arrian. Peripl. Mar. Eryth.* in *Hudſons Geogr. Min.* I, p. 15. Seit der erſten Erſcheinung dieſer Unterſuchungen hat dieſe wichtige Schrift bekanntlich einen der vortreflichſten, für Geſchichte des Handels und der Geographie höchſt wichtigen, Commentar durch D. Vincent erhalten. Es ging dieſem ſorgfältigen und ſcharfſichtigen Critiker, wie es gewiß jedem gehen wird, der mit Unbefangenheit und etwas Kenntniß des Orients an dieſe Unterſuchungen geht; das hohe Alter und der Umfang eines großen Verkehrs zwiſchen jenen Südländern ſteht bald ſo klar da, daß kein Zweifel daran übrig bleibt. Die Reſultate des D. Vin-

„aus Indien nach Aegypten, und aus Aegypten „nach Indien ſchifte" (d. i. wie der Zuſammenhang „lehrt, vor den Zeiten der Ptolemäer,) "war das „glückliche Arabien der Stapelplatz ſowohl der Ae„gyptiſchen als Indiſchen Waaren, ſo wie es ge„genwärtig Alexandrien ſowohl für die Aegyptiſchen „als die fremden Handelsartikel iſt."

Wenn dieſe ausdrücklichen Zeugniſſe jene Handelsverbindung zwiſchen Indien und Arabien beweiſen, ſo erhellt auch eben daraus, daß ſie uralt geweſen ſeyn, und viele Jahrhunderte hindurch gedauert haben muß [3]). Durch welches Volk und auf

Vincent, — der übrigens unabhängig von dem Vf. arbeitete; — ſtimmen in dieſem Stücke mit den ſeinigen überein. Man ſehe *Vincent Periplus of the Erythrean Sea*, in den *Preliminary Diſquiſitions* p. 57 ꝛc.

[3]) Wenn gleich ihr Anfang über die Zeiten der Geſchichte hinaufgeht, ſo iſt doch ſo viel klar, daß ſie im Zeitalter des Jeſaias, Jeremias und Ezechiel, im 8ten und 7ten Jahrhundert vor Chriſto, noch in ihrem vollen Flor ſtand. Der Sturz des Throns der Pharaonen ſcheint ihr Ende herbeygeführt zu haben; allein die frühern großen Kriege in Aſien durch Aſſyrer und Babylonier, hatten ohne Zweifel dazu auch ſchon vorgewirkt.

auf welchen Wegen jene Schiffarth zwiſchen beyden Ländern getrieben wurde, läßt ſich zwar aus Mangel beſtimmter Nachrichten nicht mit völliger Gewißheit ſagen; aber Alles ſcheint hier ſo auf die Araber ſelber hinzudeuten, daß man wohl ſchwerlich irren kann, wenn man ſie dafür hält. Die Inder ſelber erſcheinen in keiner Periode als ſeefahrendes Volk; die Araber beſtändig [4]). Sie waren nicht nur im ganzen Mittelalter die Nation, die den Indiſchen Ocean beſchifte; ſondern ſie waren auch ganz gewiß im Zeitalter der Ptolemäer und zunächſt nach ihnen diejenigen, die den unmittelbaren Verkehr mit Indien hatten. Wenn wir alſo hören, daß ihr Land ſchon ſo viel früher der Marktplatz der Indiſchen Producte war, ſo muß es wenigſtens einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit haben, daß auch ſie ſchon damals, ſo wie nachher, die Indiſche Schiffarth betrieben. Ob dieſe Schiffarth blos Küſtenſchiffarth war, oder ob ſie, die Monſoons benutzend, über das ofne Meer ſteuerten? muß freylich wiederum der Vermuthung überlaſſen bleiben; wie läßt es ſich aber denken, daß die Benutzung dieſer Winde Jahrhunderte hindurch Völkern hätte unbekannt bleiben können, die in

4) Man ſehe *D. Vincent* p. 61 ꝛc.

in eben den Regionen, wo ſie wehen, ihre Wohnſitze hatten [5])? Jede andre Schiffarth über das ofne Meer muß im Alterthum Mißtrauen erregen; nur dieſe kann es wegen ihrer Kürze und ihrer Leichtigkeit nicht. Auch mit den Monſoons konnte man einen großen Theil des Wegs längs den Arabiſchen Küſten hinſegeln; die übrige Reiſe war an ſich unbeträchtlich; und die Menge kleiner Inſeln, mit denen jenes Meer beſäet iſt, diente auch hier zu Kennzeichen und Ankerplätzen. Ein merkwürdiger Umſtand aber iſt es gewiß in den Augen jedes denkenden Beobachters, daß die gerade Ueberfahrt von Yemen nach Indien in eben die Gegenden dieſes großen Landes führt, wo man noch jetzt zu Elephanta und Salſette die älteſten und bewundernswürdigſten Denkmäler ſieht, die es überhaupt aufzuzeigen hat.

Der Verkehr zwiſchen Arabien und Aethiopien iſt auch nicht mal jenen geringen Schwierigkeiten

[5]) Die bekannte Nachricht des Arrhians, *Peripl.* p. 32. daß durch den Griechen Hippalus der Gebrauch der Monſoons zuerſt eingeführt ſey, macht hier keine Einwendung. Sie bezieht ſich nur auf die Griechen in Alexandrien, nicht auf die ältern Zeiten.

keiten unterworfen. Es ſind benachbarte Länder, die nur eine ſchmale Meerenge trennt. Gleich jenſeit derſelben liegt das Aethiopiſche Weihrauchland, das bereits Herodot kannte [6]), und in deſſen Nähe die Goldländer ſich fanden, von denen zum Theil ſchon oben die Rede geweſen iſt. Daß aber ſowohl die eigenen Erzeugniſſe Aethiopiens, als auch mit denſelben die der bisher erwähnten Länder, Aegypten und dem übrigen Nordafrica zuſtrömten, zeigen ſo viele Beweiſe, daß daran kein Zweifel übrig bleiben kann.

Je höher wir in das Aegyptiſche Alterthum hinaufſteigen, in einer deſto genauern Verbindung erſcheinen immer Aegypten und Aethiopien. Die hebräiſchen Dichter erwähnen ſelten das erſtere, ohne auch das letztere zu erwähnen; und die Bewohner von beyden werden als handelnde Völker geſchildert. Wenn Jeſaias die Siege des Cyrus erhebt, ſo iſt ihre Unterwerfung der herrlichſte Lohn derſelben. "Der Aegypter Handel [7]), und der „Aethioper Gewerbe, und der langen Leute zu Se„ba, werden ſich dir ergeben und dein eigen ſeyn!"

— Wenn

6) *Herod.* II, 8.

7) Jeſ. 45, 14.

— Wenn Jeremias den großen Sieg des Nebucadnezar über Pharao Neco bey Carchemiſch feyert, ſo werden die Aethioper mit den Aegyptern verbunden [8]). Wenn Ezechiel den Untergang Aegyptens droht, ſo erbebt dabey ſelbſt das fernſte Aethiopien [9]). Die ganze Aegyptiſche Geſchichte iſt voll von Beweiſen dieſer engen Verbindung. Die älteſten Aegyptiſchen Staaten leiteten zum Theil ihren Urſprung von dorten her; Theben und Meroe legten gemeinſchaftlich eine Niederlaſſung in Libyen an; Aethiopiſche Eroberer haben mehr als einmal Aegypten eingenommen; Aegyptiſche Könige ſollen wiederum in Aethiopien eingedrungen ſeyn; gleicher Cultus, gleiche Sitten, gleiche Gewohnheiten, gleiche Schrift, finden ſich in beyden Ländern; und noch unter Pſammetich, zog, wie oben gezeigt iſt, die vornehme und zahlreiche mißvergnügte Aegyptiſche Partie nach Aethiopien. Setzt dieſe genaue Bekanntſchaft nicht eine fortdauernde Verbindung voraus, die durch nichts anders, als durch einen langen friedlichen und ruhigen Verkehr erzeugt und unterhalten werden konnte?

Auch

[8]) Jerem. 46, 9.

[9]) Ezech. 30, 5. und daſelbſt Michaelis.

Auch war Aegypten, ſo weit die Geſchichte reicht, mit den Waaren der ſüdlichen Länder überſchwemmt. Woher erhielt es jene Gewürze und Specereyen, mit denen jährlich ſo viele Tauſende ſeiner Todten einbalſamirt wurden? Woher jene Räuchwerke, die auf ſeinen Altären brannten? — Woher jene unermeßliche Menge Baumwolle, in die ſeine Bewohner ſich kleideten, und die es ſelber nur kärglich erzeugt [1])?

Woher ferner in Aegypten jener frühe Ruf der Aethiopiſchen Goldländer, die Cambyſes aufſuchen wollte, und darüber die Hälfte ſeines Heers verlohr? Woher jene Menge von Elfenbein und Ebenholz, die die älteſten Kunſtwerke der Griechen wie der Hebräer zierte [2])? Woher überhaupt jene frühe Verbreitung des Aethiopiſchen Nahmens, der in der Sagengeſchichte ſo vieler Völker ſchimmert

[1]) S. Beckmanns Vorbereitung zur Waarenkunde St. I. S. 19.

[2]) *Herod.* III, 114. "Aethiopien, das fernſte der „Länder, bringt hervor Gold in Menge, und Elfenbein, Ebenholz, und vielerley andre Holzarten, und die größten, ſchönſten und langlebendſten Männer."

mert, und den die jüdiſchen Dichter wie die älteſten griechiſchen Barden feyern? Woher alles dies, wenn die Wüſten, die jene Völker begrenzten, ſie ewig von den Bewohnern der nördlichen Länder geſchieden hätten?

Doch was berufe ich mich auf jenen Laut der Sage, der lange verhallt iſt? Mögen ſie ſelber reden, jene Trümmer der ſtolzen Monumente, deren Reihe bey Elephantine und Phile unterbrochen wird, um jenſeits der Wüſte in Meroe und Axum in gleicher Geſtalt wieder anzufangen. Wie kurz und einſilbig auch immer ihre Sprache ſeyn mag, ſo ſagt ſie uns doch deutlich genug, daß eine Verbindung zwiſchen den Völkern herrſchte, die die einen und die andern errichten konnten.

Ich glaube jetzt meine Leſer in den Stand geſetzt zu haben, die Zuverläſſigkeit ſo wie den Umfang jenes ſüdlichen Völkerverkehrs im hohen Alterthum zu beurtheilen. Es war eine Verbindung gerade zwiſchen den reichſten und fruchtbarſten Regionen der Erde; den Goldländern des öſtlichen Africas, den Gewürzländern Indiens, und dem Vaterlande des Räuchwerks, der Edelſteine und Specereyen, im ſüdlichen Arabien. Es bleibt uns

eine

eine zweyte wichtige Unterſuchung übrig, dem Gange dieſes Handels durch die weiten Länder Africas nachzuſpüren. Je neuer und unerwarteter die Ausſichten waren, die ſich ſchon an mehr wie einer Stelle uns geöfnet haben, um deſto bereitwilliger, darf ich hoffen, wird die Aufmerkſamkeit des Leſers bey dieſen Betrachtungen noch etwas länger verweilen.

Sie ſetzen aber nothwendig eine andere Unterſuchung voraus, auf welche ich zwar ſchon im voraus aufmerkſam gemacht habe; die aber eben deßhalb einer weitern Ausführung bedarf, weil ſie unſern Ideen fremd iſt, nemlich über die genaue **Verbindung, in der der Handel hier mit der Religion ſtand.**

Dieſes Band war und iſt im Orient vormals ſo wie jetzt ganz unauflöslich geknüpft. Aller Handel und Verkehr bedarf ſicherer und ruhiger Plätze wo er geführt wird. In den beſchränkten Ländern Europas, nur von ganz oder doch halb civiliſirten Völkern bewohnt, bieten ihm dieſe alle Städte, ja faſt alle Ortſchaften dar. Wie ganz anders aber iſt es in den unermeßlichen Ländern des Orients! Der Zug der reichen Carava-

ne geht hier oft Hunderte von Meilen durch räuberiſche Nomadenvölker. Ihr Marktplatz iſt nicht wo ſie ihn ſich wählen möchte, ſondern wo jenſeit der Wüſte die Natur ſelber ihn anwies; wenn nicht in der Mitte, doch in der Nähe eben ſolcher Völker! Was kann den Handel hier ſchützen, wenn nicht die Heiligkeit des Orts ihn ſchützt, wenn nicht die Religion ſeine Vertheidigerin wird?

Ferner: Der ſchnelle und gute Abſatz der Waaren erfordert einen Zuſammenfluß von Menſchen. Wo iſt dieſer größer als da, wo die Heiligthümer der Völker ſind? als da, wo ganze Nationen ihre Feſte feyern? Die Bedürfniſſe ſind hier, wo man dem Wohlleben ſich ergiebt, am größten; die Gewinnſucht findet hier alſo am beſten ihre Befriedigung. Noch jetzt, wie ſehr auch der überwiegende Seehandel den Landhandel vermindert hat, bietet der Orient davon die auffallendſten Beweiſe dar. Iſt nicht Mecca durch das heilige Haus noch jetzt der Hauptplatz des Arabiſchen Handels? Sind die großen Caravanen von Pilgern, die aus Aſien und Africa dahin ziehen, nicht ganz eigentlich Handelscaravanen? Sind die Märkte, die

durch

durch ihre Ankunft gehalten werden, nicht die größten von Aſien?

Es iſt unglaublich, in welchem Grade im Orient ein Ort ſteigen kann, ſo bald er ein Heiligthum enthält, das das Ziel der Wallfarthen, und dadurch zugleich der Platz des Verkehrs wird [3]). Die

[3]) Ein einziges Beyſpiel aus dem jetzigen Aegypten, von einem Orte, den man in Europa kaum dem Nahmen nach kennt, mag als Beweis hinreichen. Tenta, eine Stadt im Delta, iſt berühmt durch das Grab eines Muhamedaniſchen Heiligen, Seyd Achmed. Seine Verehrung zieht eine unglaubliche Menge von Pilgern her, die zur Zeit des Frühlings-Equinoxii und des Sommerſolſtitii aus allen Theilen von Aegypten, Abyſſinien, Arabien und Darfur kommen; man gibt ihre Zahl auf 150000 an. Dieſe periodiſchen Verſammlungen haben auſſer der Verehrung des Heiligen auch den Handel zum Zweck; und jede derſelben iſt auch die Periode einer berühmten Meſſe, die mehrere Tage dauert, wo man die Producte von Oberägypten, von den Küſten der Barbarey und dem ganzen Orient gegen einige Waaren von Europa, gegen das Vieh aus dem Delta, und das dort verfertigte Linnen austauſcht. *Mémoires ſur l'Egypte* T. III. p. 357.

Die ganze Organiſation des geſellſchaftlichen Lebens bringt dort dieſes mit ſich. In Europa kann ſelbſt der reichſte Markt doch nur der Sammelplatz einer größern oder geringern Anzahl von Individuen werden. Im Orient, wo der größere Theil der Bewohner aus nomadiſchen Völkern beſteht, die, wenn nicht viele, doch gewiſſe Bedürfniſſe haben, oder ſich leicht daran gewöhnen, welche nur durch Handel befriedigt werden können, ſind es nicht bloße Individuen, ſondern ganze Stämme, oder Abtheilungen von Stämmen, die als Einkäufer erſcheinen. Welche Frequenz, welche Wichtigkeit muß unter ſolchen Umſtänden ein ſolcher Handelsplatz erhalten; wie muß der Ruf eines ſolchen Heiligthums ſich verbreiten; und wenn einmal der Handel an daſſelbe geknüpft iſt, wie natürlich erſcheint es dann, daß durch die Anlage von ähnlichen Heiligthümern, in denen derſelbe Cultus herrſcht, an andern entfernten Plätzen, der Gang deſſelben geleitet wird?

Ueber die Religion, oder den Cultus jener Völker hängt allerdings ein Schleyer, der ſich nicht völlig heben läßt; und jede fernere wiſſenſchaftliche Unterſuchung darüber liegt ohnedem außerhalb dem

Kreiſe

Kreiſe dieſer Forſchungen. Allein die Geſchichte hat uns hier einige Spuren hinterlaſſen, die für uns zu wichtig ſind, als daß wir ſie mit Stillſchweigen übergehen könnten.

Die erſte und auffallendſte Erſcheinung, die wir hier wahrnehmen, iſt die, daß es ein paar Gottheiten hier giebt, deren Cultus, wenn auch zum Theil unter verſchiedenen Nahmen und Formen, ſich über den größten Theil der ſüdlichen Erde, ſchon in einem frühen Zeitalter verbreitet hat, Bacchus und Jupiter Ammon.

Der Dienſt des erſtern hat den größern Umfang erhalten; und eben deshalb erſcheint er auch in den verſchiedenen Ländern unter den verſchiedenſten Geſtalten. Wir kennen ihn erſt aus den Nachrichten der Griechen; und gerade was dieſe daraus machten, kann uns hier am wenigſten bekümmern. Aber darin ſtimmen doch ihre Berichte überein, daß es keine einheimiſche Gottheit war; daß ſie vielmehr aus dem Orient herkam, und dort ihren Urſprung hatte. In dem dreyfachen heiligen Nyſa in Aethiopien [4]), in Indien und im glücklichen

[4]) *Herod.* III, 97. Das Aethiopiſche Nyſa lag nach die

lichen Arabien, blühte zuerſt ſein Dienſt: die Aegypter verehren ihn unter dem Nahmen des Oſiris [5]); von Aegypten endlich ward durch Melampus ſein Dienſt nach Griechenland gebracht [6]). Allenthalben ſtößt man hier auf Trümmer dieſes Cultus, der, gleich einer Lamaiſchen Religion, über einen großen Theil der Erde ſich verbreitet hatte. Was dieſe Gottheit bezeichnete, ob ſie überhaupt das Symbol der Cultur war, welches nach dem verſchiedenen Locale verſchieden modificirt ward? — ob irgend noch andere Ideen dabey zum Grunde lagen, iſt hier am wenigſten der Ort weiter zu unterſuchen; auch haben wir nicht nöthig, irgend eine Hypotheſe darüber aufzuſtellen oder zu widerlegen; nur das einzige Reſultat, das aus jenem

Laut

dieſer Stelle in den Gebirgen oberhalb Aegypten, oder des Landes der Troglodyten. Ueber das Arabiſche und Indiſche ſ. *Cellar. Geogr. Ant.* II, p. 595. 739.

5) *Herod.* II, 42. Daß Oſiris dieſelbe Gottheit mit dem Dionyſos oder Bacchus ſey, war nicht Hypotheſe der Griechen, ſondern Behauptung der Aegyptiſchen Prieſter in Herodots Zeitalter. Man vergleiche die Stelle von dem Zuge des Oſiris nach Arabien und Indien bey *Diod.* I, p. 19 ꝛc.

6) *Herod.* II, 49.

Laut der Sage noch klar hervorgeht, darf hier nicht unangedeutet bleiben: dieſelbigen Länder, welche als die Hauptpuncte des Verkehrs in jenen Weltgegenden erſcheinen, werden auch als die Sitze des Cultus derſelbigen Gottheit erwähnt.

Deutlichere Nachrichten und Spuren haben ſich vom Dienſt des Jupiter Ammon erhalten. Er beſchränkte ſich zwar, ſo viel wir wiſſen, nur auf Africa; allein drey ſehr merkwürdige Plätze, wo er eingeführt war, kennen wir auch mit Zuverläſſigkeit; Meroë, Theben, und Ammonium in der Libyſchen Wüſte. Dem Zeugniſſe der Geſchichte zufolge, war er von einem dieſer Orte durch Colonieen zum andern verpflanzt; denn von Meroë war eine Colonie nach Theben geführt [7]); und Theben und Meroë gemeinſchaftlich hatten Ammonium gegründet. Gleiche Sprache und gleicher Cultus gaben davon noch nach Jahrhunderten die unwiderleglichſten Beweiſe [8]).

Dieſe Berichte geben uns eben ſo viele Data zu der Beſtimmung des älteſten Handelswegs aus Aethio-

[7]) *Diod.* I, p. 18.

[8]) *Herod.* II, 42.

Aethiopien nach Aegypten und dem nördlichen Africa. Es bedarf keines Beweiſes, daß jener alte Aethiopiſche Handel Caravanenhandel war; die Lage und Beſchaffenheit jener Länder erlaubt keinen andern. Der Nil war nach dem Zeugniß des Herodot oberhalb Aegypten nur mit Mühe ſchifbar, (wiewohl auch allerdings dieſer Handelsweg von ſehr alten Zeiten her gebraucht zu ſeyn ſcheint,) und der einzelne Kaufmann konnte es ſo wenig im Alterthum als gegenwärtig wagen mitten durch dürre Sandwüſten, und die Horden räuberiſcher Nomaden, ohne ſichere Begleitung zu ziehn.

Ich habe in meinen Unterſuchungen über den Carthagiſchen Landhandel die Caravanenſtraaßen aus dem nördlichen Africa und den Nigerländern nach Oberägypten aufgeſpürt; wo, wie wir geſehn haben, **Theben** ihr Sammelplatz war. Wir dürfen alſo hier nur den Faden wieder anknüpfen, um ſie von da nach Aethiopien, und ihrem dortigen Hauptplatz, nach **Meroe**, zu begleiten.

Meroe iſt vermöge ſeiner Lage der natürliche, und eben daher auch der beſtändige, Hauptpunct des Caravanenhandels zwiſchen Aethiopien und den Ländern dieſſeits der Nubiſchen Wüſte geweſen,

weſen. Drey Hauptcaravanen ſind es, die noch jeꝫt aus dem innern Africa nach Aegypten ziehn; die aus Fezzan, oder aus der Barbarey; die von Darfur und Sudan, oder den Nigerländern; und die von Sennaar, dem alten Meroe [9]). Es iſt von Aegypten her das erſte fruchtbare Land, das nach jenen traurigen Einöden ſich dem Auge wieder darbietet, und daher der von der Natur ſelbſt bereitete Ruheplatz der Caravanen, den ſie oft nur mit Mühe, und ſelten ohne Gefahr erreichen. Nicht weniger aber iſt es auch gleichſam der natürliche Stapelplatz der Producte des innern Africas, die in die nördlichern Theile gebracht werden ſollen. Es war ſelbſt das äußerſte der Goldländer, nach Aegypten zu [1]); und hatte durch die ſchif-

[9]) Aus den neuern Berichten iſt dieß allgemein bekannt. Man ſehe indeß Mémoires ſur l'Egypte. IV, p. 81.

[1]) Meroë wird unter die Länder gezählt die Gold erzeugen. *Diod.* I, p. 29. *Strab.* p. 1177. Es iſt dieß nemlich von den gleich ſüdweſtlich daran ſtoßenden Landſchaften Guba und Nuba zu verſtehen, die goldreich ſind. Es iſt aber auch ſehr wahrſcheinlich daß die Flüſſe in Meroe Gold mit ſich führen, da ſie aus jenen Gebirgländern zum Theil kommen.

ſchifbaren Flüſſe, die es von allen Seiten umgeben, eine leichte Communication mit den ſüdlichen Ländern. Eben ſo leicht war, wegen der mäßigen Entfernung, ſeine Verbindung mit dem glücklichen Arabien; und dadurch ward es alſo wiederum, ſo lange dies Land noch im Beſitz des Arabiſchen und Indiſchen Handels war, der natürliche Marktplatz der Arabiſchen und Indiſchen Waaren für Africa.

Wenn aber Sennaar oder das Land Meroë als ein wichtiges Handelsland erſcheint, ſo erſcheint auch die Gegend um die Stadt Meroë fortdauernd als der Hauptpunct dieſes Handels.

"Chandi, (jetzt der nächſte Ort bey dem al„ten Meroe), ſagt der Ritter Bruce [2]), (der hier nicht als Geſchichtforſcher, ſondern blos als Erzähler ſpricht,) "war ſonſt ein Platz, wo ſich ein „groſſer Zuſammenfluß von Menſchen fand. Die „Caravanen von Sennaar, Aegypten, Suakem „und Kordofan pflegten hier insgeſammt zuſammen „zu kommen, zumal ſeitdem die Araber den Weg „über Dongola und die Wüſte Bahiuda ver„ſperrt hatten."

Noch

[2]) Bruce IV, S. 532.

Noch ausführlicher und genauer ſind die Nachrichten eines andern nicht weniger berühmten Reiſenden, des vortreflichen Maillet [3]), der gegen Anfang des letzten Jahrhunderts ſchrieb. Jedes Jahr langte damals zweymal die Caravane aus Sennaar an, die Goldſtaub, Ebenholz, Elfenbein, Balſam, und zwey bis dreytauſend ſchwarze Sclaven, — alles Waaren die das Alterthum nicht weniger kannte und ſchätzte, — mit ſich brachte. Sie verſammlete ſich in Gerri (einem Orte der einige Meilen oberhalb Chandi und dem alten Meroe liegt.) Hier ſtießen die Kaufleute aus Sennaar, aus Gondar, der Hauptſtadt Abyſſiniens, und aus mehrern andern Gegenden des innern Africas zu der beſtimmten Zeit zuſammen. Die Caravanen ließen den Nil öſtlich, und nahmen ihren Weg mitten durch Libyen, wo ſie am 17ten Tage ein fruchtbares, mit Palmen beſetztes, Thal fanden, dann gieng der Weg durch gebirgigte Gegenden, und erſt in Monfelut, einer Stadt in Oberägypten, erreichten ſie den Nil wieder.

Die Nachrichten, welche durch die franzöſiſche Expedition nach Europa gekommen ſind, beſtätigen dieß

[3]) *Maillet Deſcription de l'Egypte* p. 197. 216 etc.

dieß nicht nur, ſondern geben über die Wichtigkeit jenes Platzes für den Handel auch noch mehr Aufſchlüſſe [4]). Chandi, oder das alte Meroe, iſt nach ihnen der Platz wo die Caravanenſtraße nach Norden oder nach Aegypten, und nach Oſten, oder nach dem Arabiſchen Meerbuſen und Suakem ſich trennt. Es mußte alſo ſchon dadurch ein Hauptpunct des Handels werden, und bleibt noch jetzt die nächſte Stadt nach Sennaar ſelbſt.

Die Gegend von **Gerri** und **Chandi** alſo, das iſt, die Gegend der alten Stadt Meroe, war und iſt noch immer der Sammelplatz oder das Ziel der Aethiopiſchen Caravanen, die von oder nach Aegypten ziehn. So bald aber dieſe Handelsverbindung zwiſchen Aegypten und Meroe bewieſen iſt, bedarf es kaum der Erinnerung, daß ſich dieſelbe nothwendig viel weiter in das ſüdliche Africa erſtrecken mußte. Meroe war nur der Platz, wo die Producte der entfernten Südländer zuſammengebracht wurden, um auf dem Nil, oder auch durch Caravanen, in das nördliche Africa verführt zu werden. Die eigentlichen Ziele dieſes Handels waren die reichen Goldländer, die erſt weiter ſüdlich ihren Anfang

4) Mémoires ſur l'Egypte IV, p. 119.

Anfang nehmen. Einen deutlichen Beweis davon giebt das Volk der Macrobier, deſſen Sitze, wie ich oben gezeigt habe, viel weiter hinauf geſucht werden müſſen. Es mußte doch eine Verbindung zwiſchen dieſem Volke und Aegypten ſchon lange ſtatt gefunden haben, wenn Cambyſes nicht nur den Plan zu einem Feldzuge dahin entwerfen, ſondern auch Aegyptiſche Ichthyophagen, die den Weg dahin kannten, und die Sprache deſſelben redeten, als Kundſchafter hinſchicken konnte! Die Communication zwiſchen dem nördlichen und ſüdlichen Africa wird überhaupt nur durch die Wüſte erſchwert; die Länder jenſeits derſelben ſtehen in einer ungehinderten Verbindung, wie ſowohl die Nachrichten der Alten, als die neuen Berichte der Brittiſchen Geſellſchaft zeigen [5]).

So viel und mannigfaltig ſind die Spuren dieſes Verkehrs zwiſchen Aegypten und Aethiopien! Es bleibt uns übrig die Straaßen genauer zu beſtimmen, auf denen er getrieben ward. Die gewöhnliche Straaße der Caravanen läuft gegenwärtig öſtlich vom Nil, wo er die große Biegung nach Weſten zu macht, durch die Mitte der Nubiſchen

5) *Proceedings* etc. p. 259 etc.

ſchen Wüſte; und iſt beynahe dieſelbige, auf der Bruce von Sennaar nach Aegypten reiſete [6]. Von der Nordgrenze von Sennaar und dem Anfang der Wüſte bis nach Deir, wo man unweit der Grenze Aegyptens den Nil wieder erreicht, beträgt dieſer Weg 15 Tagereiſen. Eine andere Straaße, die faſt beſtändig dem Nil folgt, iſt wegen ſeiner großen Biegung nach Weſten um vieles länger [7]. In wie fern die erſtere, oder kürzere, aber auch beſchwerlichere, Straaße im Alterthum beſucht wurde, läßt ſich zwar durch kein ausdrückliches hiſtoriſches Zeugniß beſtimmen. Wenn aber Eratoſthenes und Artemidorus die Entfernung von Syene bis nach der Stadt Meroë jener zu 625 dieſer zu 600 Millien angeben [8], ſo iſt dieß unſtreitig nach dieſem geraden Wege gerechnet [9]; er

[6] Die einzelnen Stationen deſſelben und die Entfernungen ſind genau angegeben in *Memoires ſur l'Egypte* IV, 118.

[7] Man ſieht ſie verzeichnet auf der Charte von Bruce.

[8] S. oben S. 400.

[9] Die Tagereiſe zu 25 Millien = 5 Meilen gerechnet, würde die ganze Reiſe 24 Tage erfordern, welches mit den obigen Angaben übereinſtimmt,

er mußte alſo bekannt ſeyn. Eine Beſchreibung des längern Wegs aber längs dem Nil, der, ſo weit es das Local erlaubte, auf dem Fluß gemacht wurde, iſt ſchon oben aus Herodot gegeben, deſſen 40 Tagereiſen ſich aus dem Beyſatze erklären, daß man ſtets dem Laufe des Fluſſes folgen ſoll [1]). Die Reihe von Oertern, die im Ptolemäiſchen Zeitalter längs dem Fluſſe angelegt wurde, macht es wahrſcheinlich, daß er auch damals der gewöhnliche war. Auch Plinius kennt nicht nur denſelben, ſondern beſchreibt auch die Art der Reiſe auf dem Nil. "Syene, ſagt er, iſt der Sammelplatz „der Aethiopiſchen Schiffe. Man faltet ſie zuſammen [2]), und trägt ſie auf den Schultern, ſo oft „man zu den Cataracten kommt." Ja auch in neuern Zeiten dauerte dieſe Sitte fort. "Ungeachtet der vielen Felſen und Cataracten, ſagt Maillet [3]), die die Schiffarth im Nil erſchweren, „ließ

ſtimmt, wenn man zu den 15 Tagereiſen noch den Weg von Chandi bis zu der Wüſte, und jenſeit von Deir bis Aſſuan hinzufügt.

[1]) S. oben S. 392.

[2]) *plicatiles Plin.* I, p. 559., ſie waren alſo vermuthlich aus Häuten gemacht.

[3]) *Maillet* p. 215.

„ließ man ſich dennoch nicht abſchrecken. Man „brachte die Böte ſo nahe als möglich an die Ca„taracten. Dann lud man alle eingeſchiften Waa„ren aus, und mehrere Menſchen nahmen die „Böte, die man ausdrücklich deswegen ſehr leicht „und klein machte, auf ihre Schultern, und trugen „ſie oberhalb des Cataracts; während daß andre „ſich mit den Waaren beluden, und ſie an dieſel„be Stelle trugen. Dann wurden die Böte wie„der beladen, man ſetzte ſie wieder in den Nil; „und ſo ging es von Cataract zu Cataract, bis „alle paſſirt waren." Die Einrichtung der Reiſe ſelber zeigt aber wohl, daß dieſes ſchwerlich die gewöhnliche Caravanenſtraße ſeyn konnte.

Die Straße, welche im Alterthum von Meroe nach dem Arabiſchen Meerbuſen und Yemen führte, iſt von keinem Geſchichtſchreiber aufgezeichnet. Allein jener Völkerverkehr ſelbſt hat Spuren zurückgelaſſen, die die Hand der Zeit nicht hat vertilgen können! Gerade in der Mitte des Wegs erheben ſich die Ruinen von Axum, und am Ende deſſelben, an der dem glücklichen Arabien gegenüberliegenden Küſte, die Trümmer von Azab.

Das Alter von Axum, dieſer vormaligen Hauptſtadt Aethiopiens, bedarf noch einer Unterſuchung. Ihr Nahme kommt, ſo viel ich habe nachforſchen können, nicht eher vor als bey Schriftſtellern des erſten Jahrhunderts. Weder Herodot, noch Strabo kennen ihn. Der erſte, der ihrer erwähnt, iſt der Verfaſſer des Periplus des rothen Meers, der vermuthlich unter Nero lebte [4]); und nachher Ptolemäus. Späterhin, im 6ten Jahrhundert, als Juſtinian in Verbindung mit Aethiopien trat, iſt Axum ſehr berühmt. Es war die damalige Reſidenz der Abyſſiniſchen Könige. Coſmas, Nonnoſus, Procopius, und andre, erzählen viel davon [5]).

Daß das Stillſchweigen der frühern Schriftſteller gleichwohl nichts gegen ein höheres Alter beweiſet, brauche ich kaum zu erwähnen, und daß Axum

[4]) *Arrian. peripl. Mar. Erythr.* in *Hudſon geogr. min.* Vol. I, p. 3. Axum heißt hier eine Hauptſtadt (metropolis), und war damals der Hauptplatz des Elfenbeinhandels. Von da bis zum rothen Meer betrug der Weg 7 bis 8 Tagereiſen.

[5]) Man ſehe *Ludolf Hiſt. Aethiop.* II, cap. 11. und *Commentarius* etc. p. 60 et 251.

Axum wirklich älter war, zeigt ſchon eine Inſchrift mit dem Nahmen des Ptolemäus Euergetes, oder des dritten Ptolemäers, die Bruce dort fand, der, wie man aus dem bekannten Monument von Adule weiß, die Provinz Tigre, in der es lag, wirklich erobert hat [6]).

Es könnte alſo die Frage entſtehn, ob Euergetes der erſte Erbauer, oder nur der Verſchönerer war? Die Schriftſteller des Alterthums ſchweigen, aber es bleiben uns andere Zeugen übrig, die ſie meines Erachtens laut genug beantworten, — die Ruinen von Axum ſelbſt. Ich werde ihre Beſchreibung meinen Leſern aus den Nachrichten des Ritters Bruce mittheilen.

"Am 18ten Januar (1770) kamen wir, „ſchreibt er [7]), in eine Ebne, darin Axum ſteht; „welches ehemals, wie man glaubt, die Hauptſtadt „von Abyſſinien war. Ich für meine Perſon halte „dafür, daß es die prächtige Hauptſtadt eines han„delnden Volks, oder der Aethiopiſchen Troglodyten „geweſen, aus der bereits angegebenen Urſache, „daß die Abyſſinier nie eine Stadt bauten; es „giebt

[6]) Bruce III, S. 132.

[7]) Bruce III, S. 128 ꝛc.

„giebt auch im ganzen Lande keine Ruinen von ei-
„ner Stadt. Aber in dem Theil wo Troglodyten
„oder Neger wohnten, giebt es an manchen Orten
„Gebäude, die ſehr feſt, groß und koſtbar ſind,
„inſonderheit zu Azab [8]), die der Pracht und den
„Reichthümern eines Staats angemeſſen ſind, wel-
„cher ſeit den älteſten Zeiten eine Niederlage des
„Indiſchen und Africaniſchen Handels war.

„Die Ruinen von Axum ſind ſehr ausgebrei-
„tet; beſtehen aber insgeſammt aus öffentlichen
„Gebäuden. Auf einem viereckigen Platze, der
„meiner Vermuthung nach der Mittelpunct der
„Stadt war, ſtehen 40 Obeliſke, wovon keiner
„mit Hieroglyphen verſehn iſt. Sie beſtehen alle
„aus Einem Stück Granit; und auf der Spitze
„des ſtehenden bemerkt man eine ſehr gut im grie-
„chiſchen Geſchmack gearbeitete Opferſchaale ꝛc.

„Wir

[8]) Azab liegt an der Africaniſchen Küſte, gerade dem glücklichen Arabien gegen über, bey der Meerenge Babelmandeb. Es iſt zu bedauern, daß weder Bruce noch ein anderer Reiſender dieſe Ruinen bisher unterſucht hat.

„Wir reiſten darauf ſüdwärts, einen, durch „einen Berg von rothem Marmor, gehauenen „Weg, und hatten zur Linken eine maſſive Bruſt„mauer, fünf Fuß hoch, von denſelben Steinen. „In gewiſſen Entfernungen ſind in dieſer Mauer „maſſive Poſtamente gehauen, worauf man Spu„ren wahrnimmt, daß hier coloſſaliſche Statuen „des Sirius geſtanden. Man zählt noch 133 ſol„cher Poſtamente, mit den Spuren gedachter Sta„tuen an ihren Plätzen; aber bey meiner Anwe„ſenheit waren nur noch zwey ſehr verſtümmelte „Figuren von Hunden übrig, daran man den Ae„gyptiſchen Stil leicht erkannte [9]). Es giebt auch „Fußgeſtelle, worauf Figuren von Sphinxen ſtan„den. Zwey prächtige Treppen einige 100 Fuß „lang, ganz von Granit und ungemein wohl er„halten, ſind noch an ihrem Orte befindlich, und „die einzigen Ueberbleibſel eines prächtigen Tem„pels.“

Wie

[9]) Sollten dieſe verſtümmelten Figuren von Hunden nicht auch Sphinxe, oder vielleicht Aegyptiſche Löwen vorgeſtellt haben, dergleichen man in Rom bey der Fontana Felice ſieht? Bruce glaubt wegen ſeiner Hypotheſe von der Verehrung des Hundsſterns allenthalben Denkmähler von dieſem zu ſehen.

Wie mangelhaft auch immer dieſe Beſchreibung in mancher Rückſicht ſeyn mag, ſo iſt ſie doch meines Erachtens mehr als hinreichend, um uns über das hohe Alterthum von Axum keinen Zweifel übrig zu laſſen. Wer erkennt darin nicht die auffallendſte Aehnlichkeit der Anlage, der Gebäude und Monumente, mit den Alt ägyptiſchen [1])? Jene Säulengänge von Obeliſken, jene Reihen von Sphinxen, jene Coloſſen und jene Granit-Tempel zeigen ſie nicht alle dieſelbe Bauart, denſelben Geſchmack, als jene Ruinen von Theben, von Elephantine, und Meroe, mit denen der Ritter Bruce ſie an einer andern Stelle ſelber vergleicht [2])? Sollten ſie das Werk eines griechiſchen Königs, könn-

[1]) Die griechiſche Opferſchaale wird wohl ſchwerlich als Einwendung angeführt werden. Hr. Bruce iſt nichts weniger als Kenner alter Kunſtwerke; ſpricht er doch gleich nachher von Verzierungen auf eben dieſem Obeliſk im gothiſchen Geſchmack. — Die Nachrichten der Portugieſiſchen Miſſionäre beſchreiben die Ruinen von Axum nicht weniger groß und herrlich. Man vergleiche die von *Alvares* viaggio della Etiopia cap. 38. und *Tellez* Hiſt. general da Ethiopia, I, cap. 22.

[2]) Bruce IV. S. 542.

könnten ſie überhaupt das Werk ſpäterer Zeiten ſeyn? Die Critik ſträubt ſich billig gegen eine Behauptung, die der Augenſchein widerlegen kann.

Frägt man alſo, welches Volk Erbauer von Axum war? ſo antworte ich, daſſelbe, das Meroe, und von dort aus Theben und Ammonium ſtiftete, und als herrſchende Prieſtercaſte an allen jenen Oertern nicht blos Städte, ſondern auch Reiche, gründete. In welchem Verhältniſſe das alte Axum mit Meroe ſtand, ſagt uns die Geſchichte nicht; wenn man ſich aber erinnert, daß Meroe durchgehends die Mutterſtadt aller übrigen Aethioper heißt, ſo wird es ſehr wahrſcheinlich, daß Axum eine Colonie von Meroe, ſo wie die vorher erwähnten beyden Staaten, war; mit denen es auch dieſelbe Beſtimmung hatte, unter dem Schutz der Religion Sicherung des Handels. Jene waren die Hauptplätze der Caravanen für den Verkehr mit dem nördlichen Africa, Axum für den mit dem glücklichen Arabien; wohin es gerade auf der Hälfte der Straße lag [3].

Das

[3]) Wenn ſich gleich aus Mangel an Nachrichten dieſes für jene Zeiten nicht weiter durch das ausdrückliche Zeugniß eines Schriftſtellers beweiſen läßt,

Das Ziel des Weges war Azab, am Eingange des Arabiſchen Meerbuſens, wo die Ueberfahrt nach dem glücklichen Arabien nur wenige Stunden erforderte. Aehnliche Trümmer, von denen ich die Nachrichten ſchon in der oben angeführten Stelle des Bruce mitgetheilt habe, (und andre kenne ich nicht,) bezeichnen noch gegenwärtig dieſen merkwürdigen Ort, der einſt der erſte Stapelplatz der Indiſchen und Arabiſchen Waaren für das unermeßliche Africa war.

Es iſt ein wichtiger, von dem Ritter Bruce mehr als einmal bemerkter Umſtand, daß in ganz Abyſſinien nur an den drey vorhin bemerkten Plätzen, zu Azab, Axum und Meroe ſich Trümmer jener großen Anlagen finden, deren Form ſogleich ihr hohes Alterthum, ſo wie ihren gemeinſchaftlichen Urſprung verräth. Alles ſind Trümmer großer öffent-

läßt, ſo iſt es dagegen gewiß von dem erſten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung. Arrian in ſeiner Schifreiſe führt Axum ausdrücklich als Hauptplatz des Binnenhandels an. Weil aber dieſe reichhaltige Schrift erſt den Zuſtand des Handels in einem ſpätern Zeitalter ſchildert, ſo enthalte ich mich hier jeder weitern Anführung aus derſelben.

öffentlicher Gebäude; alles iſt coloſſaliſch; von Privatwohnungen hingegen nicht die mindeſte Spur. Vielleicht können dieſe leztern, weil ſie weniger dauerhaft waren, zu Grunde gegangen ſeyn. Aber es wird noch immer ſehr zweifelhaft bleiben, ob und in wie fern man das Bild von unſern Städten auf jene Oerter übertragen darf? Der größte Theil der Bewohner Aethiopiens blieb Nomaden, wie er es noch gegenwärtig iſt; und wegen der Beſchaffenheit ſeines Landes immer bleiben wird. Wer wird es alſo wagen zu beſtimmen, ob jene ſogenannten Städte eigentliche Städte waren? Konnten jene Plätze, mit Tempeln und Obeliſken geziert, nicht auch vielleicht bloße Hauptplätze des Handels ſeyn, wo die Caravanen aus mehrern Weltgegenden zuſammenſtießen, und ferne Völker, unter dem Schutz der Gottheiten die dieſe Tempel bewohnten, die Schätze ihrer Länder brachten, um ſie gegen einander auszutauſchen? Sollte dieſe Vorſtellungsart nicht weit paſſender für das Local von Aethiopien ſeyn, und ſollte ſie nicht aufs vollkommenſte der Größe jener Monumente entſprechen? — Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß in jenen entfernten Ländern alles von ganz andern Puncten ausgieng, und alles daher auch ganz anders werden

den mußte, als in den Gegenden die wir bewohnen.

Ueberſehen wir alles bisher geſagte, ſo können wir jetzt daraus mit Zuverläſſigkeit folgende Reſultate ziehn:

Erſtlich: Von uralten Zeiten her fand eine Handelsverbindung zwiſchen den Ländern des ſüdlichen Aſiens, und Africa ſtatt; zwiſchen Indien und Arabien; Aethiopien, Aegypten und Libyen; die auf wechſelſeitige Bedürfniſſe gegründet war, und die Mutter der Cultur für dieſe Völker geworden iſt.

Zweytens: Der Hauptplatz dieſes Völkerverkehrs für Africa, war Meroe; und die Hauptſtraße deſſelben wird noch durch eine Kette von Ruinen bezeichnet, die ſich von den Ufern des Indiſchen Meers bis zum Mittelmeere zieht. Azab und Axum ſind die Glieder derſelben zwiſchen dem glücklichen Arabien und Meroe; Theben und Ammonium zwiſchen Meroe, Aegypten und Carthago [9]).

Drit-

[9]) Es iſt gewiß eine ſehr merkwürdige Erſcheinung, daß dieſe ganze Kette, faſt nach allen ihren Gliedern, ſich ſchon in der früheſten griechiſchen Mytholo-

Drittens: Die Hauptplätze jenes Handels waren zugleich Niederlaſſungen jener Prieſtercaſte,

die

thologie verfolgen läßt. Die Sage von dem dreyfachen Nyſa, in Indien, Arabien und Aethiopien, erſcheint durch Herodot ſchon als eine alte Sage. Der Ruf von den Aethiopern als einem civiliſirten Volk, war ſchon zu Homers Zeiten zu den Griechen gedrungen, und bezieht ſich, wie oben gezeigt, vorzugsweiſe auf Meroë. Das hundertthorige Theben feyert ſchon eben dieſer Dichter. Die Sagen von dem Jupiter Ammon in Libyen ſind ſchon in die älteſten griechiſchen Mythen verflochten, (*Diod.* I, p. 237.), und daß das Carthagiſche Küſtenland zu den Hauptſchauplätzen jener Mythen gehört, iſt aus den Fabeln der Argonautenfahrten, des Tritonsſees, der Gärten der Heſperiden, den Gorgonen ꝛc. allgemein bekannt. Dieß Alles beweiſet, daß Sagen von dieſen Gegenden und Plätzen früh nach dem Occident kamen; und wie natürlich erklärt ſich dieſes nicht von den Plätzen, die die Sitze des Verkehrs der Völker waren? Allein bey Herodot hat ſich noch eine höchſt merkwürdige Spur erhalten, die klar zu verrathen ſcheint, daß nicht blos Sagen jenes Verkehrs nach Griechenland kamen, ſondern daß ſelbſt von Africa aus im frühen Alterthum ein Verſuch gemacht wurde,

auf

die als herrſchender Stamm ihren Hauptſitz in Meroe hatte, und von dort Colonieen ausſandte, die

auf dem dort gewöhnlichen Wege durch Gründung eines Heiligthums und Orakels in Griechenland ſelbſt ſich feſtzuſetzen; nemlich ſeine Erzählung von dem Urſprunge des Orakels zu Dodona unter den Pelaſgern II, 52-58. Die Prieſter des Ammons in Theben berichteten ihm, daß dieſes Orakel, ſo gut wie das zu Ammonium, von Theben aus geſtiftet ſey (und er ſelber bezeugt, daß die Orakel zu Dodona und Theben auf gleiche Weiſe gegeben würden.) Zwey heilige Weiber (Wahrſagerinnen) ſeyn von den Phöniciern weggeführt, nnd die eine nach Libyen, die andere nach Griechenland verkauft, von denen jene Ammonium, dieſe Dodona geſtiftet habe. In Dodona habe man ihm dieſes ſo erzählt. Zwey ſchwarze Tauben ſeyn aus Theben in Aegypten die eine nach Libyen die andre nach Dodona gekommen, und hätten mit menſchlicher Stimme die Stiftung der Orakel befohlen; welches Herodot ſelber für eine bildliche Erzählung erklärt, weil die Prophetinnen eine fremde Sprache geredet hätten, und als Aegypterinnen ſchwarz geweſen ſeyn. Die Nachricht von dem Verkauf jener Weiber als Sclavinnen erzählten die Prieſter ſelbſt nur als eine ungewiſſe Sage. Von Ammonium wiſſen wir aus

die wiederum die Erbauer von Städten und Tempeln, und zugleich die Gründer neuer Staaten wurden.

Unver-

aus andern ſichern Beweiſen, daß dies Orakel eine Colonie war, die Theben und Meroë geſtiftet hatte; die natürlichſte Erklärung iſt alſo wohl bey Dodona daſſelbe zu vermuthen; und die heiligen Weiber nur als Repräſentantinnen dieſer Niederlaſſungen anzuſehen, da ſie als Wahrſagerinnen allerdings die Hauptperſonen waren. So erklärt ſich auch die Nachricht Herodots (ebend.): das Orakel zu Dodona habe den Pelaſgern befohlen, die Aegyptiſchen Götternahmen anzunehmen, die durch ſie alsdann zu den Hellenen gekommen ſeyn. — Daß ich das, was nur eine Vermuthung iſt, nur dafür gebe, brauche ich nicht zu wiederholen; ich weiß aber die, ſehr ſonderbaren, Nachrichten Herodots von der Annahme der Aegyptiſchen Götternahmen in Griechenland mir auf keine natürlichere Weiſe zu erklären, als daß das Orakel zu Dodona aus nunbekannten Urſachen dabey intereſſirt war, Aegyptiſchen Cultus in Griechenland einzuführen. Daß dieß nicht den Erfolg haben konnte, wie in Africa, ſieht man leicht. Hier war überhaupt eine andere Welt; und was auch immer die Griechen von Fremden annahmen, das ſtempelten ſie ſtets zu ihrem Eigenthum um.

Unverkennbar alſo iſt hier jene enge Verbindung zwiſchen Handel und Religion; unverkennbar zugleich der Weg, auf dem mehr wie Ein Staat des innern Africas ſich im hohen Alterthum gebildet hat. Wenn aber dieſer Stamm durch ſeine ausgeſandten Colonieen den Gang des Handels leitete, ſo blieb er darum nicht der einzige Theilnehmer daran.

Es liegt in der Natur des Caravanenhandels, daß er eine Menge Menſchen beſchäftigt. Schon die Sicherheit auf jenen fernen Reiſen legt den Kaufleuten die Nothwendigkeit auf, zahlreiche Schaaren zu ihrer Bedeckung bey ſich zu führen; auſſerdem erfordert aber auch die ganze innere Organiſation der Caravanen, die Pflege der Camele und der übrigen Laſtthiere, das Aufladen und Abladen der Waaren ꝛc., eine Menge von Gehülfen, die nicht ſelten von bloßen Waarenführern ſelber Kaufleute werden.

Menſchen, die an feſte Wohnſitze, und den Aufenthalt in Städten gewöhnt ſind, paſſen nicht für das unſtäte Caravanen-Leben. In Arabien ſo wie in Africa wurden daher von jeher dieſe Handelsgeſellſchaften durch Nomadiſche Hirtenvölker gebil-

gebildet; mit denen der gröſste Theil jener weitläuftigen Länder angefüllt iſt [1]). Wenn dieſe durch ihre Lebensart am geſchickteſten dazu ſind, ſo geben ihnen ihre Heerden zugleich die Camele und die übrigen Laſtthiere, deren ſie dabey bedürfen. So wurden die Waaren der Sabäer im glücklichen Arabien durch die Nabatäer und die Midianiter verführt; ſo wurden die Carthagiſchen Caravanen durch Lotophagen und Naſamonen gebildet; ſo gegenwärtig die von Tripolis nach Cairo durch die Bewohner von Fezzan. Es iſt nicht etwa blos willkührliche Hypotheſe, ſondern es liegt in der Natur der Dinge, daſs es eben ſo in Aethiopien war. Auch dieſe Länder waren, wie wir bereits wiſſen, mit einer Menge herumziehender Hirtenvölker angefüllt, und es finden ſich wenigſtens dunkle Spuren im Alterthum, die uns darüber Aufklärung geben.

Die Völker, die längs der Weſtſeite von Meroe am Aſtapus wohnten, Stämme der Agows und Gallas, müſſen in Aegypten nicht unbekannt geweſen ſeyn, ſondern es beſucht haben. Sie erzählten dorten von dem Fluſſe an dem ſie wohnten,

[1]) S. oben S. 213.

ten, und behaupteten, daß er der eigentliche Nil ſey. Dieſe Nachricht erhielt Diodor aus ihrem Munde [2]); und ſie können wohl nicht anders als in dem Gefolge einer Caravane dieſe weite Reiſe gemacht haben.

Mehr aber noch ſcheinen die Bewohner der öſtlichen Gebirge, die Troglodyten, und ihre Nachbaren die Ichthyophagen, bey dieſem Handel beſchäftigt geweſen zu ſeyn; ſie waren ja ſo genau von den Wegen bis in das fernſte Africa unterrichtet, daß Cambyſes ſeine Kundſchafter, die unter der Form einer Geſandſchaft zu den Macrobiern reiſen mußten, aus ihnen nahm. Es konnte wohl nicht das erſtemal ſeyn, daß ſie zu jenem Volke kamen, da ſie ſogar deſſen Sprache zu reden wußten.

Dieſe öſtliche Bergkette, ihre Bewohner und ihre Producte, waren überhaupt in Aegypten von jeher ſehr bekannt. Schon Herodot konnte ſie bis oberhalb der Meerenge Babelmandeb beſchreiben; denn er kann uns nicht allein auf das genaueſte ihre Richtung ſagen, ſondern er weiß auch ſogar, daß

[2]) *Diod.* I. p. 34. Die Agows kommen ſchon in dem Monument von Adule vor.

daß ſich dorten an ihren ſüdöſtlichſten Grenzen ein Land anfange, das Weihrauch erzeuge [3]). Dieß iſt die Gegend von Azab bis Cap Gardefan; auch hier ſind die Nachrichten des Griechen durch die Berichte des neueſten Brittiſchen Reiſenden beſtätigt worden [4]). Dieſe genauere Bekanntſchaft ſetzt wechſelſeitigen Verkehr voraus, und es iſt daher wohl eine höchſtwahrſcheinliche Vermuthung, daß die Nomadiſchen Bewohner dieſer Gebirge großentheils die Caravanen bildeten, die von Aegypten nach Aethiopien, wie wiederum von Aethiopien nach dem nördlichen Africa, und dem glücklichen Arabien zogen. Gerade ſo iſt es noch gegenwärtig. Die Caravanen, welche jetzt zwiſchen Aegypten und Abyſſinien ziehen, werden meiſt durch die Ababdè Araber gebildet, die gegenwärtig die Gebirge und einen Theil von Nubien inne haben [5]).

Schwerlich wurden jene Nomaden indeß mehr als Waarenführer, denn man trift unter ihnen keine reichen Stämme. In jener Geſtalt erſcheinen ſie bey dem Aufzuge, den Ptolemäus Philadelphus nach

3) *Herod.* II, 8.

4) Bruce I, 368.

5) Mémoires ſur l'Egypte III, p. 269.

nach ſeiner Thronbeſteigung gab, wo nebſt vielen andern Vorſtellungen auch der Zug einer Arabiſch-Aethiopiſchen Caravane dargeſtellt ward [6]. "Es „kam ein Zug von Camelen die dreyhundert Pfund „Weihrauch, Crocus, Caſia und Zimmet, nebſt „zweyhundert Pfund andern koſtbaren Gewürzen „trugen. Auf dieſe folgte eine Schaar mit Lan„zen bewafneter Aethioper, von denen der eine „Theil 600 Elephantenzähne trug, ein andrer 2000 „Stück Ebenholz, und noch andre 60 Gefäße mit „Gold, Silber und Goldſtaub." — Ungeachtet dieſer Theilnahme der Nomadiſchen Völker blieb der Handel ſelber aber doch in den Händen der Bewohner von Meroe und Axum, die durch ihre auswärtigen Niederlaſſungen ihn leiteten, und dieſe Oerter ſelbſt blieben das, wozu die Natur ſie beſtimmt hatte, Hauptplätze des ſüdlichen Völkerverkehrs.

So

[6]) *Athen.* p. 201. — Hr. Bruce I. S. 432 ꝛc. erzählt viel von jenen bewafneten Hirten. Es iſt bekannt, daß die Caravanen von den Nomadiſchen Stämmen, wie jetzt von den Ababdès, Escorten nehmen. Nach einer andern Leſeart indeß beym Athenäus, (*δωροφόροι* ſtatt *δορυφόροι*) wären es Geſchenke tragende Aethioper.

So kommen wir alſo von ſelbſt auf das große, für die Menſchheit und ihre Geſchichte ſo wichtige Reſultat: **Die Sitze des erſten Völkerverkehrs, waren auch die Sitze der erſten Cultur.** Austauſch der Waaren erzeugte Austauſch der Ideen, und durch dieſe wechſelſeitige Reibung loderte ſie zuerſt auf, die heilige Flamme der Humanität!

Aber dieſe Cultur der Aethiopier, worin beſtand ſie, und welchen Grad erreichte ſie? Es wird um ſo viel nöthiger ſeyn, uns noch bey dieſen Fragen zu verweilen, je verſchiedener ſie von den Schriftſtellern beantwortet ſind, von denen einige ihnen einen hohen Grad von wiſſenſchaftlicher Bildung beylegten, wenn andre dagegen nicht zugeben wollten, daß ſie ſich auch nur über die erſten Stuffen der Barbarey erhoben haben [7]).

Erſt-

[7]) Man vergleiche die Schilderungen des H. Pleſſing, (Memnonium I. S. 341 ꝛc.) mit denen des H. Delille, (Allg. Welt- und Menſchengeſchichte V, S. 35 ꝛc.) und mit den Ideen des H. *de Pauw*, (*Recherches ſur les Egyptiens* II, p. 125.) dieſes genievollen Schriftſtellers, an dem aber ſein eigner Witz ſich rächte, als er ihn über Poly-

Erſtlich iſt es klar, daß hier nicht von Aethiopern überhaupt, ſondern nur von den Bewohnern von Meroë und Axum, die Rede ſeyn kann. Die geographiſche Ueberſicht jener Völker hat deutlich gezeigt, daß eine Menge, oder vielmehr die bey weitem größere Zahl, der Aethiopiſchen Völker aus Jägern und Hirten beſtand, die ihre Lebensart meiſt bis auf unſre Zeiten nicht geändert haben. Dafür aber zeigen ſelbſt die Ruinen jener Städte unwiderſprechlich, daß ihre Bewohner keine rohe Barbaren ſeyn konnten. Was alſo von der Cultur der Aethioper geſagt wird, iſt von ihnen, und — da uns bey Axum die Geſchichte gänzlich verläßt, und nur die ſtummen Ruinen deſſelben uns übrig geblieben ſind, — vorzugsweiſe nur von Meroë zu verſtehen [5]).

Aus der Form, die dieſes Reich hatte, iſt ferner deutlich, daß die Cultur, die ſich hier fand, wo

Polybius urtheilen ließ, man könne ihm keinen andern Fehler vorwerfen als: *d'avoir écrit l'hiſtoire avec trop d'eſprit*„ (*Recherches ſur les Grecs preface* p. X.)

[5]) Auch aus der Erzählung des Diodors, in dem was er von der Cultur der Aethioper ſagt, iſt klar, daß er nur dabey von Meroë ſpricht.

wo nicht ausſchließend, doch gewiß vorzugsweiſe, nur bey dem herrſchenden Stamm geſucht werden kann, der als Prieſtercaſte den Dienſt des Jupiter Ammon beſorgte; deſſen Tempel er hier gegründet hatte. Aus dem bisherigen geht ſchon hervor, — und die Unterſuchung über die Aegypter wird dieſes noch deutlicher machen, — daß man unter einer ſolchen Prieſtercaſte ſich nichts anders denken darf, als einen Volksſtamm, der den Cultus einer gewiſſen Gottheit beſorgte; und, indem er den ihr geweihten Tempel zum Mittelpunct eines Staats machte, dadurch ſeine politiſche Herrſchaft gründete. Was ſagt uns alſo das Alterthum über die Bildung dieſer Prieſtercaſte?

Das Erſte, das billig unſre Aufmerkſamkeit fordert, iſt ihr Cultus, der hier ſo wie in Theben und Ammonium blühte. Er hatte, wie bereits oben bemerkt, viel Sonderbares. "Die Statue „des Gottes, mit Edelſteinen beſetzt," ſagt Diodor [9]), "wird in einem goldenen Schiffe von einer Schaar Prieſter herumgetragen; und eine „Menge Volks, das Hymnen ſingt, begleitet ſie."

Die

[9]) *Diod.* p. 528.

Dieſe, von Diodor beſchriebne, Proceſſion, iſt noch gegenwärtig auf einem Relief, das ſich unter den Ruinen von Theben, im Tempel des Oſymandyas findet, wirklich abgebildet. Achtzehn Prieſter tragen dort das heilige Schiff, in deſſen Mitte die Statue der Gottheit ſitzt. Einer geht voran mit einem Licht, ein andrer folgt [1]). Auch auf den Wänden anderer Aegyptiſcher Tempel ſieht man öftrer dieſelbe oder eine ähnliche Vorſtellung [2]).

Ohne Zweifel war dieſe Proceſſion allegoriſch; und die Beſchaffenheit des Nils und der Schiffarth zwiſchen Meroe und Aegypten ſcheint uns von ſelbſt einen Aufſchluß dieſer geheimnißvollen Gebräuche zu geben. Es iſt oben bereits gezeigt, daß dieſe nur durch tragbare Schiffe betrieben werden konnte. — Berechtigt uns dieſes vielleicht zu der Vermuthung: daß der Dienſt des Jupiter Ammon in ſeinem erſten Urſprunge nichts anders, als ein **Symbol der Nilſchiffarth zwiſchen Meroe** und

[1]) Die Abbildung und Beſchreibung deſſelben findet ſich bey *Pococke* T. I. p. 108. Tab. XLII. cf. *Diod.* I, 67.

[2]) Wie z. B. bey *Denon* Pl. C.

wo nicht ausſchließend, doch gewiß vorzugsweiſe, nur bey dem herrſchenden Stamm geſucht werden kann, der als Prieſtercaſte den Dienſt des Jupiter Ammon beſorgte; deſſen Tempel er hier gegründet hatte. Aus dem bisherigen geht ſchon hervor, — und die Unterſuchung über die Aegypter wird dieſes noch deutlicher machen, — daß man unter einer ſolchen Prieſtercaſte ſich nichts anders denken darf, als einen Volksſtamm, der den Cultus einer gewiſſen Gottheit beſorgte; und, indem er den ihr geweihten Tempel zum Mittelpunct eines Staats machte, dadurch ſeine politiſche Herrſchaft gründete. Was ſagt uns alſo das Alterthum über die Bildung dieſer Prieſtercaſte?

Das Erſte, das billig unſre Aufmerkſamkeit fordert, iſt ihr Cultus, der hier ſo wie in Theben und Ammonium blühte. Er hatte, wie bereits oben bemerkt, viel Sonderbares. "Die Statue „des Gottes, mit Edelſteinen beſetzt," ſagt Diodor [9]), "wird in einem goldenen Schiffe von einer Schaar Prieſter herumgetragen; und eine „Menge Volks, das Hymnen ſingt, begleitet ſie."

Die-

[9]) *Diod.* p. 528.

Dieſe, von Diodor beſchriebne, Proceſſion, iſt noch gegenwärtig auf einem Relief, das ſich unter den Ruinen von Theben, im Tempel des Oſymandyas findet, wirklich abgebildet. Achtzehn Prieſter tragen dort das heilige Schiff, in deſſen Mitte die Statue der Gottheit ſitzt. Einer geht voran mit einem Licht, ein andrer folgt [1]). Auch auf den Wänden anderer Aegyptiſcher Tempel ſieht man öftrer dieſelbe oder eine ähnliche Vorſtellung [2]).

Ohne Zweifel war dieſe Proceſſion allegoriſch; und die Beſchaffenheit des Nils und der Schiffarth zwiſchen Meroe und Aegypten ſcheint uns von ſelbſt einen Aufſchluß dieſer geheimnißvollen Gebräuche zu geben. Es iſt oben bereits gezeigt, daß dieſe nur durch tragbare Schiffe betrieben werden konnte. — Berechtigt uns dieſes vielleicht zu der Vermuthung: daß der Dienſt des Jupiter Ammon in ſeinem erſten Urſprunge nichts anders, als ein **Symbol der Nilſchiffarth zwiſchen Meroe** und

[1]) Die Abbildung und Beſchreibung deſſelben findet ſich bey *Pococke* T. I. p. 108. Tab. XLII. cf. *Diod.* I, 67.

[2]) Wie z. B. bey *Denon* Pl. C.

und Aegypten war? — Gern mag indeß dieſe Idee nur bloße Vermuthung bleiben; durch welche auf keine Weiſe geleugnet werden ſoll, daß in ſpätern Zeiten, und bey einem andern Local, an eben dieſe Ceremonieen ganz andre Vorſtellungen geknüpft ſeyn mögen.

Alles dagegen was neuere Schriftſteller über die hohe wiſſenſchaftliche Cultur der Aethioper geſagt haben, beruht auf ſehr unſichern Gründen. Keiner der Alten hat ſie zu Philoſophen oder Aſtronomen gemacht, obgleich dieſe leztern Kenntniſſe nicht ganz auſſer dem Geſichtskreiſe eines Volks liegen konnten, das ſein Leben groſzentheils auf den Wüſtenreiſen zubrachte, wo die Geſtirne des Himmels die einzigen Wegweiſer ſind; und deſſen Clima einen viel regelmäßigern Wechſel der Witterung oder der Jahrszeiten, als das unſrige, mit ſich brachte. Diodor leitet zwar die Cultur der Aegypter überhaupt von Aethiopien ab [2]), allein wer ſieht nicht ein, daß dieſes nur in einem ſehr eingeſchränkten Sinne wahr ſeyn kann! und daß, wenn der Keim derſelben auch vielleicht aus Aethio-

[2]) *Diod.* I, p. 174. 175.

Aethiopien war, die Frucht doch erſt gewiß in Aegypten reifte?

Nach dem ausdrücklichen Zeugniß eben dieſes Schriftſtellers indeß hatten die Aethioper Schrift, aber nicht Buchſtabenſchrift, ſondern nur Bilderſchrift [3]), wovon ſich die Beweiſe auch noch bis jetzt auf den Ruinen von Meroe und Axum erhalten haben; und nach eben dieſer Stelle ſollen ſie ſelbſt die erſten Erfinder derſelben geweſen ſeyn. Die Critik enthält ſich billig eines Ausſpruchs über dieſes Vorgeben, deſſen Wahrheit oder Falſchheit gleich unmöglich zu beweiſen iſt. Die Erfindung dieſer Schrift war nirgends leichter als unter einem Volke, das einen ſo entſchiednen Hang zu den bildenden Künſten beſaß; und der Gebrauch oder die Vervollkommnung derſelben nirgends natürlicher, als in einem Staat, deſſen Herrſchaft neben der Religion auf Handel gegründet war.

Sehr merkwürdig iſt die von Diodor gegebne Nachricht, daß die Kenntniß der Bilderſchrift in Aethiopien nicht wie in Aegypten ausſchließendes Vorrecht der Prieſtercaſte war, ſondern daß jeder dazu

[3]) *Diod.* I, p. 176.

dazu gelangen konnte, ſo wie in Aegypten zu der Kenntniß der gemeinen Schrift. Sollte dieſer allgemeine Gebrauch nicht ein groſser Beweis für die Anwendung derſelben beym Handel ſeyn? Ganz ohne Schrift blieb doch ſchwerlich irgend ein groſſes handelndes Volk; und ſo wenig die Hieroglyphenſchrift für die mannigfaltigen Bedürfniſſe unſers Handels hinreichen würde, ſo angemeſſen ſcheint ſie dem Caravanenhandel zu ſeyn, bey deſſen regelmäßigem Gang, und Einfachheit der Waaren, auch eine beſchränktere Schrift zureichend ſcheint.

Der Ruf von der Frömmigkeit und Gerechtigkeit der Aethioper, der ſchon in den frühſten Zeiten bis zu den fernſten Völkern, ſelbſt bis zu den Griechen, erſchollen war, bedarf wohl kaum einer Aufklärung mehr! Es waren die erſten Tugenden, die bey einem Volke ſich bilden mußten, das auf Handel und Religion, nicht aber auf gewaltſame Unterdrückung, ſeine Herrſchaft gründete.

Das Räthſelhafteſte, und doch das Gewiſſeſte, bleiben die Fortſchritte, die dieſes Volk in der Baukunſt, und in gewiſſer Rückſicht in den bildenden Künſten, gemacht hat. Die Trümmer jener coloſſaliſchen Monumente liegen noch mehr

oder

oder weniger erhalten da; und werden die ewigen Zeugen der Größe ihrer Erbauer bleiben.

Freylich wird der critiſche Geſchichtforſcher, wenn er ihre Cultur nach dieſem Maaßſtab berechnen ſoll, noch erſt eine genauere Beſchreibung von ihnen wünſchen. Die Nachrichten über Axum ſind in dieſem Stücke etwas befriedigender; aber von den Trümmern von Meroe wiſſen wir nicht viel mehr als daß ſie vorhanden ſind. — Gleichwohl ſcheint mir für das, was wir von ihnen wiſſen, das Local ſehr wichtige Aufſchlüſſe zu geben.

Meroe ſelbſt hatte Gruben nicht nur von Silber und Gold, ſondern auch von Erz, (demjenigen Metall, aus welchem vor Bearbeitung des Eiſens in einem großen Theile der alten Welt die Geräthſchaften gemacht waren,) und ſelbſt von Eiſen [4]). Sehr mannigfaltig müſſen dieſe Werkzeuge bey den Aethiopern geweſen ſeyn; denn nach Diodors Bericht waren viele Sinnbilder ihrer Hieroglyphen davon hergenommen [5]), und eine durch H. Bruce abge-

[4]) *Diod.* I, p. 38. *Strab.* p. 1177.

[5]) *Diod.* I, p. 176.

abgebildete Tafel zu Axum ſcheint die Beweiſe davon zu enthalten [6]).

Ein Volk, das entweder ſelbſt vorher aus Troglodyten beſtand, oder doch beſtändigen Verkehr mit Troglodyten hatte, (deren Granitgebürge ihm ja ſeine Baumaterialien lieferten,) mußte auch in ſeiner Kindheit eine ganz andere Baukunſt haben, als die Bewohner unſrer Länder. Dort wird das Auge nur an große Formen gewöhnt, deren Simplicität leicht zur Regelmäßigkeit führen muß [7]). Das Troglodytenleben ſelbſt, wo Erweiterung und bequemere Einrichtung der Hölen das wichtigſte Geſchäft wird, führt zu der Bearbeitung der Steine, und großen Maſſen. Auch hier möchte ich meine Leſer wiederum zu den Catacomben von Neapel ſchicken, um ihnen die Frage vorzulegen: Was für Gebäude würde das Volk errichtet haben, das dieſe Gewölbe aushöhlte [8])?

Es iſt eine armſelige Berechnung, nach der wir nur zu oft das abzumeſſen pflegen, was andre Völ-

[6]) Bruce I, S. 464. pl. 8.

[7]) Man vergleiche die ſcharfſinnigen Bemerkungen des H. v. Pauw *obſervat. ſur les Egyptiens* T. II. p. 43.

[8]) S. oben S. 244.

Völker in andern Ländern und unter andern Umſtänden thun oder werden konnten! Iſt denn das Band zwiſchen Wiſſenſchaften und bildenden Künſten allenthalben nothwendig ſo feſt geknüpft wie bey uns? — Können mechaniſche Fertigkeiten nicht allein für ſich ſehr ausgebildet werden? — Wäre es denn nicht möglich, daß die Thatkraft eines Volks ſich durch Umſtände geleitet ſo auf einen Punct concentrirte, und eben deshalb hier Werke hervorbrächte, die uns unmöglich ſcheinen?

Bey aller dieſer Verſchiedenheit im Einzelnen aber, wie gleich ſind ſich Africas Völker im Ganzen geblieben! Tempel und Heiligthümer mußten ſtets die Ziele ihrer Handelsreiſen ſeyn, wie ſie es noch gegenwärtig ſind! Um dieſe Obeliſken, zu den Tempeln des Ammons wallfarthend, lagerten ſich einſt die Caravanen, welche jetzt zu der Caaba des Propheten nach Mecca ziehn. Anders ſchürzen konnte hier die Hand der Zeit das Band zwiſchen Handel und Religion, aber aufzulöſen vermochte ſie es nie!

Und ſo verlaſſen wir ſie, die Trümmer von Meroe und Axum, die heiligen Denkmäler der früheſten Humanität! Auch unter ihrem Schatten

reifte

reifte einſt ihre Frucht, eine Frucht wie dieſer Boden ſie tragen konnte. Schöner und milder ward ſie in einem glücklichern Clima, beſſer gedieh ſie in die fruchtbaren Ebnen Aegyptens verpflanzt. Wir wenden uns von ihren dürren Gefilden, um ſie dorten in veredelter Geſtalt aus ähnlichen Keimen wieder aufſproſſen zu ſehn!

Aegypter.

Kein Volk auf der Erde hat ſich mehr Mühe gegeben, das Andenken von ſich und von ſeiner Größe auf die ſpäteſte Nachwelt zu bringen, als die Aegypter; und die Alterthumskunde von keinem andern Volk iſt dennoch in ein ſo ſchwer aufzuklärendes Dunkel gehüllt. Der Grund davon liegt aber zunächſt ſchon in der Art und Weiſe, wie dieſe Nation ihre Ideen ausdrückte und aufzeichnete; und ehe wir es wagen dürfen, einige weitere Blicke auf dieſelbe zu werfen, iſt es durchaus nothwendig, über dieſen Gegenſtand uns zu verſtändigen.

Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß die Aegypter bereits in dem Zeitalter, als der Thron der Pharaonen noch ſtand, außer ihrer heiligen Bilderſchrift auch Buchſtabenſchrift hatten [1]). Herodot

[1]) Die Frage von den verſchiedenen Schriftarten der Aegypter hat in den neuern Zeiten beſonders zwey Schriftſteller beſchäftigt: Tychſen in der Bibl. der alten Litteratur und Kunſt St. VI. und Zoega

rodot unterſcheidet beyde Arten der Schrift bey ihnen ganz beſtimmt in ſeinem Zeitalter [2]); und wenn

Zoega in ſeinem vortreflichen, aber in Deutſchland noch viel zu wenig bekannten, Werke: *de Obeliſcis*. Es wird dem Leſer angenehm ſeyn, die Meinungen Beyder hier einander gegenüber geſtellt zu ſehen, um wenigſtens die ſtreitigen Puncte der Frage zu beſtimmen. Beyde Schriftſteller ſehen die Stelle bey *Clemens Al. Strom.* V, 4. p. 657. als die Hauptſtelle an, und legen ſie daher bey der Unterſuchung zum Grunde. Clemens unterſcheidet hier drey Schriftarten in Aegypten: die hieroglyphiſche, die hieratiſche (ἱερατικὴ), deren ſich die heiligen Schreiber (ἱερογραμματεῖς) bedienten; und die Briefſchrift (ἐπιςολογραφικὴ), deren man ſich in den Geſchäften des gemeinen Lebens bediente. Daß die letzte eine Alphabetiſche Schrift war, iſt eben ſo wenig zweifelhaft, als daß die erſte Bilderſchrift war; allein die Frage iſt: von welcher Natur war die hieratiſche? War dieſe Bilder- oder Buchſtabenſchrift? Und hatten alſo im letztern Fall die Prieſter auſſer ihren Hieroglyphen auch eine ihnen eigene alphabetiſche Schrift? Hier ſind die Meinungen beyder Gelehrten verſchieden. Nach Tychſen war die hieratiſche Schrift aus den Hieroglyphen entſtanden. Sie war eine Zeichenſchrift, die theils aus abgekürzten

wenn der Gebrauch der Buchſtabenſchrift damals ſchon ſo gemein war, wie man aus ſeinem Zeug-

niß

ten Hieroglyphen, theils aus willkührlichen Zeichen beſtand, womit die h. Bücher geſchrieben waren; und die man eine hieroglyphiſche Curſivſchrift nennen könnte. Anders Zoega! Ihm zufolge war die Hieratiſche Schrift Buchſtabenſchrift; jedoch wahrſcheinlich von der gemeinen Schrift nicht weſentlich und in ihrem Urſprunge verſchieden; ſondern aus derſelben gebildet, indem man ihre Züge zierlicher und künſtlicher machte. — Ich maaße mir um ſo weniger hier einen Ausſpruch an, da die Frage jetzt auf einem andern Wege entſchieden werden muß, ſeitdem die Denkmähler mit Aegyptiſcher Schrift, die Denon und die *Antiquarian ſociety* bekannt gemacht haben, und die leider! noch keiner meiner beyden gelehrten Freunde nutzen konnte, erſchienen ſind. Man kann wohl kaum zweifeln, daß die in den Mumien befindlichen Schriften bey Denon, und die Landesſchrift (γράμματα ἐγχώρια) auf der berühmten dreyfachen Inſchrift von Roſette, Hieratiſche Schrift ſey, da dieſe auf einem Denkmal der Prieſter ſteht; und jene auf Religion Beziehung haben. Die Vergleichung aller dieſer neuern, ſo wie der ältern, von Caylus und andern bekannt gemachten, Denkmälern mit Aegyptiſcher Schrift, welche ich vor mir liegen

 habe,

niß ſchließen muß, ſo lehrt eben dieß auch ſchon, daß er um vieles älter als ſein Zeitalter war.

Die

habe, ſcheinen mir Zoëgas Meinung in ſo weit zu beſtätigen, daß ſie eine von den Hieroglyphen gänzlich verſchiedene Schrift iſt. Ich entdecke gar keine Aehnlichkeit zwiſchen ihr und den Hieroglyphen, die auf dem Monument von Roſette bekanntlich oben an ſtehen. Eben dieß Monument beſtätigt, dünkt mich, auch auffallend, eine der Behauptungen Zoegas, daß der Character der Hieroglyphe im Ganzen ſtets derſelbe und unverändert geblieben ſey. de Obeliſc. p. 437. Wir haben hier ein Denkmal mit Hieroglyphen, beſtimmt aus den Zeiten der Ptolemäer, und man erkennt doch in ihnen meiſt ſogleich dieſelben Zeichen wieder, die man auf den älteſten Obeliſken ſieht. — Für die Meynung übrigens, daß die Hieratiſche Schrift Buchſtabenſchrift war, ſcheint mir noch folgendes zu ſprechen. Wir wiſſen aus Herodot II, 100. daß die Prieſter in ihren h. Büchern lange Verzeichniſſe bloßer Nahmen hatten. Sie laſen Herodot 330 Nahmen von Königen vor. Wie laſſen ſich aber ſolche eigene Nahmen mit Hieroglyphen ſchreiben? Nur in dem einzigen Fall, wenn dieſe Nahmen noch eine anderweitige Bedeutung hatten; ſonſt würden die Bezeichnungen blos willkührliche Zeichen werden, die nichts dazu beytragen können

Die neuern Entdeckungen haben uns mehrere Proben dieſer Buchſtabenſchrift gegeben, die in den Mumien gefunden werden [3]). Es bleibt zwar, da man mit Sicherheit weiß, daß auch noch im Ptolemäiſchen, und ſelbſt im Römiſchen, Zeitalter Mumien in Aegypten bereitet wurden, immer ungewiß, wie alt dieſe Mumien ſeyn; da ſie indeß keine Spur des griechiſchen Zeitalters an ſich tragen, ſo iſt es wenigſtens zu vermuthen, daß ſie älter ſind.

Wie

nen, einen Nahmen ins Gedächtniß zurückzurufen. Der Nahme Hengiſt z. B. läßt ſich hieroglyphiſch durch ein Pferd bezeichnen; aber wie will man den Nahmen Heinrich mit einer Hieroglyphe ſchreiben? Daß aber die Nahmen der Aegyptiſchen Könige ſolche anderweitige Bedeutungen hatten, iſt uns wenigſtens nicht bekannt.

2) Nemlich die *γράμματα ἱρὰ* und *δημοτικά*. II. 36. Daß die erſte Benennung die Hieroglyphen-, nicht aber die Hieratiſche Schrift bezeichnet, hat ſchon Zoega bewieſen; und es erhellet nun auch aus dem Monument von Roſette, wo die Hieroglyphenſchrift eben ſo heißt.

3) *Denon* Pl. 136–138. Auch die Angabe Herodots, daß die Aegypter von der Rechten zur Linken ſchrieben, ſcheint hier beſtätigt zu werden.

Wie wünſchenswerth aber auch aus andern Urſachen die zuverläſſige Beantwortung der Frage von der Aegyptiſchen Buchſtabenſchrift ſeyn mag, ſo iſt ſie für die Aegyptiſche Alterthumskunde doch nicht ſo wichtig, wie ſie es nach der Analogie anderer Völker ſcheinen möchte. Was von der Nation ſelber dazu beſtimmt war, über die Vorzeit der Nachwelt Aufſchluß zu geben, wurde gewiß nicht mit Buchſtaben geſchrieben. Auf allen den zahlloſen großen und kleinen Monumenten Aegyptens, auf den Mauern aller jener Tempel, auf allen Obeliſken, Statuen und Idolen, die mit Inſchriften bedeckt ſind, findet ſich auch nicht die mindeſte Spur von Buchſtabenſchrift [5]). Mochte ſie alſo auch, vielleicht ſchon früher vielleicht erſt ſpäter, in den Geſchäften des gemeinen Lebens von dem großen Haufen, ja mochte ſie auch von den Prieſtern in ihren heiligen Büchern, gebraucht werden; auf den öffentlichen Denkmählern, die nicht nur für uns die Hauptquelle der Aegyptiſchen Alterthumskunde ſind, ſondern die dieſes auch bereits in Ae-gypten

[5]) Das Monument von Roſette iſt bisher die einzige Aegyptiſche Steinſchrift, auf der ſich Buchſtabenſchrift findet. Sie iſt aber erſt aus dem Zeitalter der Ptolemäer.

gypten ſelber waren, ward ſie es gewiß nicht. Hier ſehen wir nur Hieroglyphen; und Alles zeigt uns, daß ſie das eigentliche Vehikel zur Erhaltung der wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe waren.

Wenn aber die Hieroglyphe dieſe Beſtimmung behielt; wenn ſelbſt die Griechen, die bey den Prieſtern ihre Erkundigungen einzogen und ſie uns überlieferten, nur Nachrichten durch Hieroglyphen aufbewahrt erhalten konnten, ſo ſieht man leicht ein, daß beſtimmte Begriffe über dieſe Schriftart auch die nothwendigſte Vorbereitung zu dem Aegyptiſchen Alterthum ſind. So lange man ſich nicht klar und deutlich die Fragen beantwortet hat: Was ſind Hieroglyphen? Was und wie läßt mit ihnen ſich ſchreiben? Welche Form muß nothwendig den Berichten eigen ſeyn, die durch ſie erhalten werden? — bleibt auch der Eingang in dieſes Heiligthum verſchloſſen. Allerdings wird auch dadurch nur erſt die Vorhalle deſſelben eröfnet: den Weg in das Innere wird derjenige nur ſich rühmen können gefunden zu haben, der den Sinn jener geheimnißvollen Zeichen wieder hergeſtellt hat; aber zu dieſen größern Myſterien wird Niemand gelangen, (wofern überhaupt jemand dazu gelangen

kann;) der wenigſtens nicht vorher in jene kleinern eingeweiht iſt.

Der Urſprung und die Natur der Hieroglyphen geht auch nach den Veränderungen, die ſie erlitten haben mögen, doch noch aus ihnen ſelbſt ſo klar hervor, daß daran nicht der mindeſte Zweifel ſeyn kann. Wir erkennen in den meiſten derſelben die Abbildung gewiſſer Gegenſtände der Natur oder der Kunſt; und auch bey denen, die dieß nicht mehr ſind, ſieht man meiſtentheils noch deutlich genug, wie ſie daraus entſtanden ſind. Die Hieroglyphe floß alſo aus derſelben Quelle mit der bildenden Kunſt, und war mit ihr Anfangs eins und daſſelbe. Man bildete die Gegenſtände die man darſtellen wollte, ſelber ab, ſey es durch bloßes Zeichnen, oder durch Malen mit Farben, oder durch Einhauen in feſte Körper. Was war auch natürlicher als dieß? Ein gewiſſer Anfang der bildenden Kunſt findet ſich ſelbſt zuweilen bey den roheſten Völkern.

Aber bloße Abbildungen ſind keine Hieroglyphen. Um ſie hervorzubringen mußte der Menſch erſt einen Schritt weiter gehn; indem er außer der natürlichen Bedeutung dieſen Bildern auch eine andere

dere allegoriſche, oder ſymboliſche, beylegte. Es ſcheint das Bedürfniß mußte — oder konnte wenigſtens — leicht dahin führen.

Die Unzulänglichkeit bloßer natürlicher Abbildungen zum Ausdruck ſeiner Begriffe mußte nemlich durch den Gebrauch ſelber in die Augen fallen. Nur ſichtbare Gegenſtände ließen ſich auf dieſe Weiſe darſtellen; aber ſehr nahe mußte die Idee liegen, dieſe Bilder auch zu der Bezeichnung andrer, nicht ſichtbarer, Gegenſtände, beſonders abſtracter Ideen, zu gebrauchen. Der natürliche Hang des Menſchen, dieſe Gegenſtände ſich bildlich zu denken, mußte, ſcheint es, unausbleiblich darauf leiten; und daß dieß geſchah iſt wiederum keinem Zweifel unterworfen. So blieben alſo dieſe Bilder nicht blos Abbildungen der Gegenſtände die ihnen in der Natur entſprechen; ſondern ſie wurden Zeichen gewiſſer Begriffe, die ſich an und für ſich ſelbſt nicht abbilden laſſen. Wenn gleich alſo hier die Hieroglyphe noch immer gleiche Zeichen mit der bildenden Kunſt behält, ſo ſcheidet ſie ſich doch von ihr in ſo fern, daß die Bedeutung dieſer Zeichen ſich verändert; und erſt hier fängt ſie eigentlich an Hieroglyphe zu werden, indem ſie allegoriſch wird.

Die erſten Hieroglyphen waren indeß ohne Zweifel ohngeachtet der Allegorie doch ſehr leicht verſtändlich. Da dieſe überhaupt aus der Gewohnheit des menſchlichen Geiſtes hervorging, ſich das abſtracte bildlich zu denken, indem man die auffallendſten Aehnlichkeiten zwiſchen den Zeichen und dem Bezeichneten dabey zum Grunde legte, ſo ergiebt ſich dieſes von ſelbſt. Daß der Löwe die Stärke, das Auge die Wachſamkeit bezeichnet, entſpricht ſo ſehr unſrer Ideenaſſociation, daß dieſes kaum einer Erklärung bedarf.

Jedoch muß auch ſchon gleich hier bemerkt werden, daß Localurſachen Ideenverbindungen erzeugen können, und in einem Lande, das ſo viel Beſonderes hat, faſt nothwendig erzeugen mußten, die nur den Einwohnern deſſelben eigen ſind. Nothwendig werden daraus alſo auch Hieroglyphen entſtehen, die, wie leicht verſtändlich ſie auch in dem Lande ſeyn mögen, es darum doch ganz und gar nicht für Fremde ſind.

Mehrere andere Urſachen aber mußten es unausbleiblich bewirken, daß bey der weitern Fortbildung einer ſolchen Schrift, die Verſtändlichkeit ſtets ſchwerer wurde. So bald das Bedürfniß die Ver-

mehrung der Zeichen bewirkte, konnte es nicht fehlen, daß bey vielen derſelben die Aehnlichkeit mit dem Bezeichneten nur entfernt war; weil ſich entweder nicht immer ähnliche Bilder finden ließen; oder weil auch der menſchliche Geiſt nicht ſelten ſich darin gefällt entfernte Aehnlichkeiten aufzuſpüren.

Ungeachtet alſo Hieroglyphen, als ſolche, den angeführten allgemeinen Character behalten, daß ihre Zeichen einen doppelten Sinn, einen natürlichen und einen ſymboliſchen haben, ſo läßt ſich doch eine gewiſſe Stuffenfolge der Deutlichkeit hier denken, und darnach gewiſſe Claſſen derſelben unterſcheiden, die auch im Alterthum wirklich darnach unterſchieden wurden [5]). Es giebt in der Hieroglyphenſchrift erſtlich noch Vorſtellungen, die nichts weiter als Abbildungen zu ſeyn ſcheinen, und daher ſtreng genommen nicht dazu gehören, wie die Vorſtellungen von Göttern, Helden, u. ſ. w. die ſorgfältig abgebildet, und andere verwandte, die nur blos durch eine Art von Umriß angedeutet ſind [6]).

Allein

[5]) Man ſehe *Clemens* l. c.

[6]) Jene ſind nach *Zoega* p. 440. diejenigen, welche Clemens *cyriologica*, dieſe, (wie z. B. ein ganzer

Kreis

Allein ihre Anzahl iſt auf jeden Fall nur ſehr unbedeutend gegen die eigentlichen ſymboliſchen Zeichen; und auch bey jenen läßt ſich nicht mal im einzelnen Fall beſtimmen, ob ſie nicht auch ſymboliſch ſind. Bey dieſen eigentlich ſymboliſchen Zeichen unterſcheidet ſchon Clemens wieder die blos ſymboliſchen, und aenigmatiſchen; d. i. diejenigen deren Sinn näher, und diejenigen deren Sinn entfernter lag; ohne daß es möglich wäre, hier weiter eine genauere Grenzlinie zu ziehen.

Wenn aber die Hieroglyphe durch die Allegorie ſich auf der einen Seite weſentlich von der bloßen Abbildung unterſcheidet, ſo unterſcheidet ſie ſich eben dadurch nicht weniger von der blos willkührlichen Zeichenſchrift, wie die Chineſer und andre Völker des öſtlichen Aſiens ſie haben. Dieſe Schrift hat zwar auch Zeichen, welche Begriffe andeuten; allein dieſe Zeichen ſind keine Bilder, wie in der Hieroglyphe. Es bleibt hier alſo der weſentliche Unterſchied, daß dieſe Zeichen keinen natürlichen, ſondern blos den ihnen willkührlich beygelegten Sinn haben; da hingegen die Zeichen der Hiero-

Kreis der die Sonne, ein halber der den Mond bezeichnet,) die er *cyriologumena* nennt.

Hieroglyphe als Bilder zugleich einer natürlichen, und allegoriſchen Auslegung fähig ſind. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß die Hieroglyphe durch vernachläſſigte Darſtellung und Abkürzung ihrer Bilder endlich in bloße Zeichenſchrift ausarten kann; allein der Augenſchein lehrt, daß dieſes in Aegypten wenigſtens im Ganzen nicht geſchehen ſey; wenn wir gleich gern zugeben müſſen, daß es bey manchen einzelnen Zeichen noch zweifelhaft ſey, ob ſie blos willkührlich ſind oder nicht? Dagegen ſcheint es ſehr ſchwer, wo nicht unmöglich zu erklären, wie die Hieroglyphe je zur Buchſtabenſchrift führen konnte, die ihrem ganzen Weſen nach davon verſchieden bleibt, weil ſie nicht Sachen, ſondern Töne bezeichnet [7]).

Ich

[7]) Indeß iſt Zoega, der den Urſprung der Buchſtabenſchrift in Aegypten ſetzt, hierin anderer Meinung; *de Obeliſcis* p. 423. Er findet den Uebergang in einer Art Hieroglyphen, die er phonetiſche nennt (p. 454.) weil die Bilder nicht von der Aehnlichkeit der Sache, ſondern des Tons des Worts hergenommen wurden; (wie z. B. wenn wir unſer Wort Herzog durch ein Herz und ein Auge bezeichneten.) Weder hierüber noch über den Urſprung der Buchſtabenſchrift in Aegypten maaſ-

ſe

Ich glaube in dem Bisherigen die Verände- rungen angegeben zu haben, die die Hieroglyphen- ſchrift allmählig erleiden konnte, ohne darum ihren weſentlichen Character zu verlieren [8]). Ich komme

jetzt

ſe ich mir ein Urtheil an; aber in der treflich durchgeführten Bemerkung, daß die göttliche Er- findung der Buchſtabenſchrift viel zu ſchwer ſey, als daß irgend ein menſchliches Genie ſie auf ein- mal habe machen können, und daß die Menſchen daher erſt ſtuffenweiſe dazu gelangt ſeyn, ſtimme ich ihm mit voller Ueberzeugung bey. Nur durch welche Stuffen, das bleibt die Frage!

[8]) Nach Zoega zerfällt die Geſchichte der Hierogly- phe in folgende Perioden: 1. Älteſte Zeit bis auf Seſoſtris. Erfindung und allmähliche Ausbildung der Hieroglyphen, womit man bis zur Entſtehung der Buchſtabenſchrift Alles ſchrieb. 2. Zeit der Seſoſtriden. Goldnes Zeitalter von Aegypten und von der Hieroglyphe, wo ſie an Zeichen weder zu arm, noch damit überladen war. 3. Zeit von Pſam- metich und ſeinen Nachfolgern. Die geſtiegene kö- nigliche Gewalt macht, daß die Prieſter zu My- ſterien ihre Zuflucht nehmen, indem ſie die Hiero- glyphe durch viele aenigmatiſche Zeichen dunkel machen. 4. Zeit der Ptolemäer. Die Aegyptiſche Religion wird mit der griechiſchen gemiſcht; und der wahre Sinn der Hieroglyphen geht allmählig

verloh-

jeʒt auf die wichtigen Fragen: wie konnte man dieſe Schrift verſtehen; und was konnte man damit ſchreiben?

So bald die Bezeichnung von der bloßen Abbildung zur Allegorie fortging, und dadurch Hieroglyphe wurde, bedurfte es, um ſie zu verſtehen, eines Schlüſſels. Man mußte wiſſen was unter der Allegorie verborgen ſey? Allerdings mochte anfangs die Allegorie ſo deutlich und durch ſich ſelber ſprechend ſeyn, daß jeder ſie leicht aufzufinden im Stande war. Aber aus dem obigen iſt auch klar, daß bey einiger Ausbildung dieſer Schriftart ſich nicht mehr jeder dieſen Schlüſſel ſelber verſchaffen konnte, ſondern von andern ihn erhalten mußte. Dieß war auf eine doppelte Weiſe möglich. Gab es neben der Hieroglyphe auch Buchſtabenſchrift; ſo konnte dieſe dazu dienen; es konnte mit ihr geſchriebene Bücher geben, in denen die hieroglyphiſchen Zeichen erklärt wurden, die man, wenn man will, hieroglyphiſche

verlohren. 5. Unter den Römern wurden ſie, beſonders im 3ten und 4ten Jahrhundert, zu allerhand theurgiſchen Myſterien gebraucht und gedeutet, und ihr Verſtändniß verliert ſich endlich gänzlich. *Zoëga de Obeliſcis* p. 549.

roglyphiſche Wörterbücher nennen kann [9]). Allein wenn auch die Prieſter vielleicht dergleichen hatten, ſo ſind ſie doch gewiß erſt ziemlich ſpät verfertigt; erſt da, als die Menge und Dunkelheit der Symbole ſie zum Bedürfniſſe machten. Bis dahin aber, — wahrſcheinlich Jahrhunderte lang, — diente zur Erklärung der Hieroglyphen nur der mündliche Unterricht; d. i. neben der Hieroglyphe lief eine Tradition fort, die ſich von dem Vater auf den Sohn fortpflanzte, und die Erklärung jener Zeichen enthielt. So bald man ſich erinnert, daß es eine eigene Claſſe unter den Prieſtern gab, die ſich vorzugs-

[9]) Daß die Prieſter heilige Bücher beſaßen, iſt aus ſo vielen Zeugniſſen gewiß, daß daran kein Zweifel ſeyn kann. Es ſcheint aber daß es bey den Aegyptern ſo ging wie bey den Hindus und Perſern. Die Zahl der eigentlich ſogenannten, wahrſcheinlich mit Hieroglyphen geſchriebenen, h. Bücher, die in den Adytis der Tempel verwahrt wurden, war gering. (In der Hauptſtelle *Clem.* Strom. l. VI. wird ſie auf 42 geſetzt.) Allein über dieſe wurden Commentare, und über die Commentare wieder Commentare, (wie bey den Vedams der Hindus) geſchrieben; und ſo bildete ſich eine Prieſter-Litteratur, deren Producte man im weitern Sinn ſämmtlich heilige Bücher nennen kann. Man vergleiche *Zoëga de Obeliſcis* p. 502. ꝛc.

vorzugsweiſe mit dieſer Erklärung beſchäftigte [1]), wird man daran ohnehin nicht mehr zweifeln. Ließ es ſich aber erwarten, daß eine ſolche Tradition immer rein von dem Vater auf den Sohn forterbte? Mußte nicht der Sinn gewiſſer Zeichen verlohren gehen; der Sinn von andern verändert werden? Mußten alſo nicht Verſchiedenheiten und Unrichtigkeiten der Erklärung entſtehen? Mußte dieſes nicht um ſo mehr und um ſo unausbleiblicher der Fall ſeyn, da hier nicht von Einem Jahrhundert, ſondern einer langen Reihe von Jahrhunderten die Rede iſt, in denen außerdem noch ſo manche politiſche Revolutionen eintraten, die dieſes befördern mußten? Ungeachtet alſo der Gebrauch und die Erklärung der Hieroglyphen fortdauerte, ſo mußte es doch eine Menge mißverſtandener Hieroglyhen geben; deren urſprünglicher Sinn verlohren war, und denen man einen andern unterſchob.

Allein eine andere, noch wichtigere, Frage bleibt zu beantworten übrig: was und wie läßt ſich mit Hieroglyphen ſchreiben? Der eigenthümliche Character dieſer Schreibart, wodurch ſie von aller

Buch-

[1]) Die ἱερογραμματεῖς.

Buchſtabenſchrift ſich gänzlich unterſcheidet, liegt in den zwey Stücken, daß ihre einzelnen Zeichen nicht Töne, wie in der Buchſtabenſchrift, ſondern Begriffe, aber dieſe nicht unmittelbar, ſondern mittelbar durch Bilder, bezeichnen. Hält man dieſe Ideen feſt, ſo ergeben ſich daraus einige, für die ganze Aegyptiſche Alterthumskunde höchſt wichtige, Folgerungen.

Es beantwortet ſich daraus die erſte Frage: wie man mit Hieroglyphen ſchreibt? Da dieſe Zeichen alle bildlich ſind, ſo ſetzt dieß nothwendig voraus, daß der Schreibende nicht blos die einzelnen Begriffe, ſondern den ganzen Gegenſtand den er ſchreiben will, ſich bildlich denkt. Unvermeidlich alſo wird ſich dieſer in ein hiſtoriſches Gewand, — oder wenn man lieber den Ausdruck will — in das Gewand der Fabel, hüllen müſſen. Iſt es z. B. ein aſtronomiſcher Satz der geſchrieben werden ſoll, ſo werden die einzelnen aſtronomiſchen Weſen durch Bilder — ſeyn ſie von Thieren oder andern Gegenſtänden hergenommen — bezeichnet werden; und man wird den ganzen Satz nicht anders ausdrücken können, als daß man dieſe Weſen handeln läßt. So erzeugt alſo der Gebrauch der Hieroglyphen

glyphen nothwendig eine Reihe bildlicher Erzählungen, die für den, der den darunter verborgenen Sinn nicht kennt, ein abentheuerliches Anſehen haben müſſen, wenn ſie ihm nicht völlig abgeſchmackt erſcheinen.

Daraus ergiebt ſich alſo von ſelber, daß jede Hieroglyphenſchrift ſich doppelt leſen läßt; in dem erſten oder eigentlichen, und in dem zweyten oder uneigentlichen, Sinne. Nur wer ſie auf die leztere Weiſe lieſet, kann ſagen daß er ſie wirklich verſteht; man kann aber auch Hieroglyphen ſehr gut leſen ohne ſie zu verſtehen; wenn man nemlich nur den bildlichen Sinn kennt, aber nicht den Kern der unter dieſer Schaale verborgen iſt.

Auf dieſe Weiſe entſtanden alſo jene heiligen Sagen der Aegyptiſchen Prieſter, deren Inbegrif ihre Mythologie bildete; die nichts anders ſind, als eben jene bildlichen Erzählungen, welche wir bey Herodot, Plutarch und andern Schriftſtellern, theils von den Göttern der Aegypter, wie von Oſiris, der Iſis und andern, theils von ihren Königen leſen. Sie enthalten alſo noch auf keine Weiſe das, was wir eigentlich Deutung der Hieroglyphen nennen, keine Enthüllung des wahren

Sinns, der unter ihnen verborgen war; und eben daher erklärt es ſich auch, weßhalb die Prieſter kein großes Bedenken trugen, ſie Fremdlingen mitzutheilen, die ihr Vertrauen zu gewinnen wußten, wenn ſie gleich im Ganzen die Kenntniß derſelben, als ihnen ausſchließlich gehörig, betrachteten [2]). Ja! einige derſelben ſind offenbar eigentliche Volksſagen geworden; diejenigen nemlich die auf Volksfeſte Beziehung hatten [3]).

Dieſe

[2]) Es gehört meines Erachtens zu den großen Verdienſten von Zoëga, daß er in ſeinem Werke das durch **Kircher** in die Aegyptiſche Alterthumskunde gebrachte Geſchwätz von Myſterien, zu deren Aufzeichnung gleich von ihrem Urſprunge an die Hieroglyphen erfunden und gebraucht wären, widerlegt hat. Allein wenn er dagegen behauptet (p. 462.), die Kenntniß der Hieroglyphen ſey nur darum Eigenthum der Prieſtercaſte geworden, weil dieſelbe für den großen Haufen zu ſchwierig und mühſam geweſen ſey; (ungefähr wie bey uns die Erlernung des Lateins), ſo ſcheint er mir auf der andern Seite zu weit zu gehen. Daß die Prieſter Leute aus den niedern Caſten zu der Erlernung der Hieroglyphen zugelaſſen hätten, läßt ſich meines Wiſſens durch kein Zeugniß beweiſen, und iſt zu ſehr dem Caſtengeiſt entgegen.

[3]) Zu dieſen gehört z. B. die Sage zu Papremis vom

Dieſe Auseinanderſetzung wird uns auch den Weg zu der Beantwortung der zweyten Frage bahnen: was ſich mit Hieroglyphen ſchreiben ließ? Wie ausgebildet man ſich auch immer dieſe Schreibart denken mag, ſo werden ihr doch ſtets Unvollkommenheiten eigen bleiben müſſen, die es unmöglich machen, dasjenige mit ihr zu leiſten, was ſich mit der Buchſtabenſchrift leiſten läßt. Es iſt aber äußerſt wichtig zu wiſſen, wie viel mit ihr geleiſtet werden kann.

Die erſte Unvollkommenheit liegt ſchon in der beſchränkten Anzahl der Bilder oder Zeichen. Nur diejenigen Begriffe laſſen ſich darſtellen, für welche Bilder da ſind. Werden dieſe, wie es in Aegypten geſchah, von localen Gegenſtänden hergenommen, ſo folgt ſchon daraus ihre Beſchränktheit der Zahl nach. Verändert die Hieroglyphenſchrift ihren Character, und geht in eine blos willkührliche Zeichenſchrift über, ſo läßt freylich die Zahl der Zeichen ſich nach Gutdünken vermehren. Allein der Augenſchein zeigt, daß dieſes bey den Aegyptern

vom Mars, *Herod.* II, 64. zu jenen die von Rhampſinit II, 122. und ſo viele andere.

tern, wenn auch vielleicht im Einzelnen, doch gewiß nicht im Ganzen, geſchah. Wir haben zwar noch keinen Verſuch zu einem Verzeichniß der Hieroglyphen; und noch viel weniger ein vollſtändiges Verzeichniß derſelben; allein wenn man ſich nur etwas mit den Aegyptiſchen Monumenten beſchäftigt hat, ſo nimmt man bald wahr, daß dieſelben Zeichen häufig wiederkehren; und bald gelangt man dahin, daß nur ſelten noch ein Zeichen erſcheint, welches noch gänzlich unbekannt wäre. Mit Zuverläſſigkeit läßt ſich daraus die Folge ziehn; daß die Zahl der Zeichen im Ganzen nicht ſehr groß ſeyn konnte, wenn ſie ſich auch nicht genau angeben läßt [4]).

Allerdings beſtimmt indeß die Zahl der Zeichen noch nicht genau den Umfang der Schrift, weil daſſelbe Zeichen zu der Bezeichnung verſchiedener Gegenſtände gebraucht werden konnte, und ohne

Zwei-

4) Ein Verzeichniß zu ſeinem Privatgebrauche und darauf gegründete Zählung aller auf den in Italien befindlichen Aegyptiſchen Monumenten hat Zoëga gemacht. Er fand überhaupt 958 hieroglyphiſche Zeichen. *de Obeliſcis* p. 497. Die Zahl der willkührlichen Schriftzeichen der Chineſen wird bekanntlich über 40000 gerechnet.

Zweifel von den Aegyptern auch ſo gebraucht wor- den iſt [5]). So ſcheinen offenbar die Nahmen meh- rerer ihrer Könige auch eine Aſtronomiſche Bedeu- tung zu haben; und dieſelbe Hieroglyphe hatte al- ſo einen verſchiedenen Sinn, je nachdem ſie in den Reichsannalen oder im Calender gebraucht wurde; allein auch dieß mußte doch ſeine Schranken ha- ben, wenn man ſich nicht beſtändigen Irrthümern ausſetzen wollte.

Wie weit oder wie beſchränkt man ſich aber den Kreis dieſer Zeichen denken mag, ſo geht aus ihrer Natur noch eine zweyte Unvollkommenheit hervor, die für die Beantwortung der Frage: was ſich mit ihnen ſchreiben läßt? von noch größerer Wichtigkeit iſt. Ihre Bilder bezeichnen Begriffe, und alſo Wörter; aber dieſe Wörter ohne alle grammatiſche Beſtimmungen. Es iſt unmöglich mit jenen Bildern Declinationen und Conjugatio- nen

[5]) So wie auch umgekehrt nach Zoegas Bemer- kungen p. 464. derſelbe Gegenſtand durch verſchie- dene Bilder bezeichnet wird. Ich glaube je- doch, daß zwar wohl für denſelben Gegenſtand, aber nach verſchiedenen Modificationen und Ne- benideen, verſchiedene Zeichen waren.

nen zu bezeichnen; es iſt eben ſo wenig möglich die Bindungswörter mit ihnen zu bezeichnen, es ſey denn daß man für dieſe eigene willkührliche Zeichen erfunden habe. Mit Hieroglyphen läßt alſo nur eine Reihe einzelner Begriffe ſich darſtellen; die unter ſich in keiner Verbindung ſtehen, ſondern in welche die Verbindung erſt, wenn man ſie lieſet, hineingetragen werden muß.

Allerdings ſtehen indeß der Hieroglyphe durch die Verbindung und Stellung ihrer Zeichen gegen einander einige Hülfsmittel zur Darſtellung der Beziehung der einzelnen Ideen auf einander zu Gebote; und man ſieht deutlich genug, daß die Aegypter ſich deren bedienten [6]). Allein es ſind doch immer nur ſehr mangelhafte Hülfsmittel, die ſchwerlich viel weiter führen konnten, als daß man durch Hülfe der Hieroglyphe gewiſſe Formeln ausdrückte; und ihr eigentlicher Character läßt ſich meiner Ueberzeugung nach nicht richtiger darſtellen, als

[6]) Wie z. B. an den in Ovale eingeſchloſſenen Hieroglyphen, die man auf den Obeliſken und auch der Inſchrift von Roſette findet. *Zoëga Tab.* I. II.

als wenn man ſie eine bildliche Formelſchrift nennt [7]).

Wenn dieſe Bemerkung mehr wie alles andere die Beſchränktheit der Hieroglyphenſchrift beweiſet, ſo führt ſie uns, wie es mir ſcheint, auch auf den rechten Geſichtspunct, aus dem wir ſie ihrer Beſtimmung nach betrachten müſſen. Sie ſollte nur die Stütze der heiligen Sage ſeyn; die Stütze der Tradition, durch welche dieſe zunächſt erhalten wurde. Dieſe heilige Sage umfaßte überhaupt die wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe der Aegypter, in Bilderſprache gehüllt; in einer geſchloſſenen Caſte erbte ſie durch mündliche Ueberlieferung vom Vater auf den Sohn fort; aber um ſie deſto ſicherer, und ſo viel möglich reiner, zu erhalten, bedurfte man ſichtbarer Zeichen, die ſie zwar nur ſehr unvollkommen darſtellen konnten; aber deren Anblick

[7]) Was wir im Alterthum von Hieroglyphen erklärt finden beſteht in Formeln. So die Inſchriften auf dem Römiſchen Obeliſk bey *Ammian. Marcellin.* XVII, 4. So läßt auch die Inſchrift von Roſette ſich in eine Reihe Formeln auflöſen, die durch die Hieroglyphen ausgedrückt werden konnten.

Anblick ſie doch den Eingeweihten ins Gedächtniß zurückrief, und ſie verſinnlichte. Freylich geht daraus eine, für die Aegyptiſche Alterthumskunde nicht tröſtliche, Wahrheit hervor. Noch jetzt die Hieroglyphen ſchlechtweg leſen zu wollen, iſt ein eitles Bemühen. Erklärte man auch einzelne hieroglyphiſche Zeichen, was wäre man dadurch weiter? Die Hieroglyphe lebte nur durch die Sage. Dieſe iſt verhallt, bis auf wenige Laute, bis auf einige einzelne Mythen, die Herodot und einige andere uns erhalten haben; können dieſe hinreichen, die Hieroglyphe überhaupt zu enträthſeln [8])?

Eine andere höchſt wichtige, aber auch für die Hieroglyphe ſelbſt höchſt wohlthätige Beſchränkung, ging aus der **Art ihres Gebrauchs** hervor.

[8]) Man ſieht alſo leicht, daß die Behauptung im Text durchaus nicht ſagen ſoll, daß nicht einzelne Hieroglyphen und hieroglyphiſche Vorſtellungen erklärt werden könnten. Gewiß iſt dieſes von keinem beſſer geſchehen, als von Zoega an mehrern Stellen ſeines gelehrten Werks; und doch ſagt eben dieſer Schriftſteller p. 464. geradezu, daß wir für das Ganze noch ſo gut wie nichts ausgerichtet haben, und um nichts weiter ſind als unſre Vorgänger.

vor. Alles was uns aus dem Aegyptiſchen Alterthum übrig iſt, ſagt deutlich, daß ſie vorzugsweiſe auf öffentlichen Denkmälern, auf Gebäuden und Statuen, gebraucht ward. Es iſt bereits oben bemerkt, daß auf allen jenen Denkmälern ſich nur Hieroglyphen, nirgend aber die mindeſte Spur von Buchſtabenſchrift, findet. Wenn man alſo gleich auch Hieroglyphen auf Mumien trift, wenn man es auch zugiebt, daß einige der älteſten heiligen Bücher der Prieſter Hieroglyphen enthielten, ſo bleibt es doch nicht minder gewiß, ihre Hauptbeſtimmung war für die öffentlichen Monumente; und ſie wurde in den blühenden Zeiten Aegyptens, (von denen hier nur die Rede ſeyn kann) nur ſehr wenig zum Schreiben auf Papyrus, deſto mehr aber zum Einhauen in Steine, gebraucht. Ohne Zweifel war es dieſer Umſtand, der ihr ihren eigenthümlichen Character erhalten, der es verhindert hat, daß ſie nicht in bloße willkührliche Zeichenſchrift überging. Bey dem Schreiben wäre dieſes durch Abkürzungen, Verbindungen u. ſ. w. unausbleiblich geſchehen. Das Einhauen in feſte Maſſen erforderte einen ſorgfältigen Mechaniſmus, die Figuren mußten hier ganz ausgedrückt werden; und auch die Beſtimmung als öffentliche Monumente

ermun-

ermunterte den Fleiß des Künſtlers. So erhielt ſich alſo die Hieroglyphe um ſo viel mehr, da ſie auf den uralten Denkmählern der Nation, aus den Zeiten ihres Glanzes und ihrer Größe, ſtets unverändert und unverſehrt der Nachwelt vor Augen ſtand.

Allein eben daraus folgt auch wiederum der wichtige Satz: die Alterthumskunde dieſer Nation war bey ihr ſelbſt zunächſt an öffentliche Denkmähler gereiht. Durch dieſe ward das Andenken der Vorzeit, das Andenken ihrer Könige, ihrer Helden und Geſetzgeber, erhalten. So ſchildert uns ſchon das Alterthum ſelbſt die Quellen der Prieſterkunde, indem ſie Alles zuletzt auf jene heiligen Denkſäulen mit Hieroglyphen bedeckt, zurückführt, die Thot oder Hermes, das Symbol des menſchlichen Verſtandes als Erfinder der Hieroglyphenſchrift, und daher gleichſam der Schutzgott der Prieſtercaſte, setzte. Dieſe Denkſäulen, Obeliſken, Tempel u. ſ. w. waren aber mit Hieroglyphen, und nur mit Hieroglyphen, bedeckt. Nothwendig mußte alſo auch die ältere Geſchichte Aegyptens in dem Munde der Prieſter ſelbſt eine hieroglyphiſche Sagengeſchichte ſeyn, an ihre Denkmähler gereiht,

und von ihnen hergenommen. Den auffallendſten und unwiderleglichſten Beweis davon giebt uns die Aegyptiſche Geſchichte Herodots, in der letzten Hälfte des zweyten Buchs ſeines Werks. Der Schriftſteller theilt uns hier die Berichte mit, welche er aus dem Munde der Aegyptiſchen Prieſter einſammlete; und wir können uns alſo rühmen durch ihn dasjenige erhalten zu haben, was dieſe ſelber in ſeinem Zeitalter, noch ehe ihr Land unter griechiſche Herrſchaft kam, nicht viel über ein halbes Jahrhundert nach dem Fall des Throns der Pharaonen, von ihrer ältern Geſchichte, und den Thaten ihrer Könige, deren Nahmen er uns aufbehalten hat, wußte. Allein man braucht dieſe Geſchichte nur anzuſehen, um ſich zu überzeugen, daß ſie eine, blos von öffentlichen Denkmählern entlehnte, Hieroglyphengeſchichte iſt. Dieß letzte beweiſet die Natur der Erzählungen, die nur allegoriſch verſtanden werden können, wenn ſie einen vernünftigen Sinn haben ſollen. Das erſte erhellt aber ſchon daraus, daß von jedem Könige, ohne Ausnahme, die Denkmähler angeführt werden, durch die man ihn kannte; aber um ja daran keinen Zweifel übrig zu laſſen, ſetzt der Schriftſteller noch hinzu: die Prieſter hätten ihm auſſerdem von

einer

einer Papyrusrolle die bloßen Nahmen von 330 Kö-
nigen hinterlaſſen, von denen ſie weiter nichts zu
erzählen wußten, weil ſie keine Monumente hin-
terlaſſen hatten [9]).

Hieng aber die Kenntniß der Prieſter der
Hauptſache nach an öffentlichen Denkmählern, an
Tem-

[9]) *Herod.* II, 101. Blos nach dieſem Schriftſteller zu ſchließen, wären wir gar nicht berechtigt hiſtoriſche Schriften außer jenem Königsverzeichniß bey den Prieſtern anzunehmen; und doch erkundigte ſich Herodot bey den einſichtsvollſten derſelben in Theben, Memphis und Heliopolis. Es kann aber auch ſeyn, daß ſie ihm nicht mehr ſagen wollten; und ich will alſo die Exiſtenz ſolcher Schriften nicht geradezu leugnen, da andere ſie anführen, und Manetho aus ihnen ſchöpfte, deſſen Quellen (wie ich mit Zoega p. 433. glaube) gar nicht ſo jung und uncritiſch ſeyn konnten, wie einige neuere Schriftſteller ſie haben machen wollen. Aber dieſe Schriften, wenn es dergleichen gab, waren doch höchſt wahrſcheinlich nichts weiter, als nur die Commentare der hieroglyphiſchen Denkmähler: und dieſe bleiben alſo immer die erſten und die Hauptquellen. Merkwürdig iſt es aber doch, daß *Clemens Strom.* l. c. in ſeinem Claſſenverzeichniß der heiligen Bücher gar keine eigentlich hiſtoriſche anführt.

Tempeln, Obeliſken und Coloſſen; welche Folgerungen ergeben ſich daraus nicht für das was wir Aegyptiſche Geſchichte nennen! Wie lückenhaft, wie blos fragmentariſch mußte ſie ſeyn! Wie mußte nicht dasjenige was man wußte, an gewiſſe Nahmen geknüpft, und die Thaten einzelner Könige, wie es bey Seſoſtris offenbar der Fall iſt, vergrößert werden? Wird man noch in jenen Königen eine ununterbrochne Reihe finden, wenn auch die Prieſter ſie als ſolche darſtellen?

Aus dieſem Allen wird es ſich einigermaßen berechnen laſſen, auf welche Stuffe unſre Aegyptiſche Alterthumskunde bis jetzt gehoben worden iſt, und gehoben werden kann. Auch zu uns ſpricht es noch aus ſeinen Denkmählern, dieß wunderbare Volk; aber in einer Sprache, die wir nicht mehr verſtehen, die wir nie ganz werden verſtehen können. Und auch von ſeinen Denkmählern, wie viel kennen wir denn davon? Gerade die Bereicherungen, welche die neueſte Zeit uns gebracht hat, zeigen uns unſre Dürftigkeit und Armuth im Verhältniß gegen das, was noch vorhanden iſt. Es würde einer langen ruhigen Periode, und in derſelben ganzer Schaaren von Künſtlern bedürfen,

um

um die Inſchriften und Reliefs, welche die Mauern der Tempel, um die noch lehrreichern Mahlereyen, welche die Wände der zahlloſen Gräber bedecken, zu copiren. Alles was wir davon beſitzen zuſammengenommen ſind nur dürftige Proben! Wird ſie einſt kommen dieſe Zeit, wo die merkwürdigſte aller Nationen für uns aus ihren Gräbern wieder auferſteht? Nicht eher als bis die gehäſſigſten Leidenſchaften der Völker des gebildeten Europas beſänftigt ſeyn werden!

Die gegenwärtigen Unterſuchungen ſind nicht dazu beſtimmt, das Aegyptiſche Alterthum in ſeinem ganzen Umfange aufzuklären. Wir werden unſern Zwecken eine Genüge leiſten, wenn wir zuerſt das Land und die Nation im Allgemeinen, wenn wir darauf ihre politiſchen Einrichtungen und Kenntniſſe, in ſo fern ſie darauf Beziehung hatten, und endlich den Antheil werden haben kennen lernen, den ſie an dem Welthandel nahm.

Erſter Abſchnitt.

Allgemeine Anſicht des Landes und Volks.

Wofern es überhaupt noch möglich iſt, in das Dunkel des Aegyptiſchen Alterthums einiges Licht zu bringen, ſo muß die Kunde des Landes dieſes anzünden. Wären wir an den Ufern des Nils gebohren und erzogen, ſo würde uns gewiß vieles deutlich ſeyn, was uns jetzt ein ſchwer aufzulöſendes Räthſel iſt. Es gab kein andres Volk der alten Welt, deſſen ganze Bildung ſo den Stempel des Localen trägt, das durch ſo viele Fäden mit ſeinem Lande zuſammenhing, und ſich demſelben ſo aneignete, als die Aegypter. Wenn nun dieſes Land durch viele der auffallendſten Sonderbarkeiten von allen bekannten Ländern ſich unterſcheidet, dürfen wir uns wundern, wenn auch die Nation es that?

Aegypten, nach ſeinem ganzen Umfange, gehört zu den Ländern der mittlern Größe. Wenn

man den Flächeninhalt deſſelben zu etwa 6000 □ Meilen annimmt [1]), ſo beträgt er noch nicht viel über die Hälfte von Deutſchland. Allein ſchwerlich giebt es ein andres ſo beſchränktes Land, das ſo große innere Verſchiedenheiten zeigte, und in ſeinen einzelnen Theilen ſich ſelber ſo ungleich wäre. Die höchſte Fruchtbarkeit grenzt hier unmittelbar an die gänzliche Oede der Wüſte; fette Fluren liegen zwiſchen dürren Sandhügeln und ſtarrenden Felſengebürgen! Die Bilder des Lebens und des Todes ſchwebten beyde ſtets dem Aegypter in ſeinem Lande vor Augen; die Folge wird zeigen, wie ſehr um ſie ſein ganzer Ideenkreis ſich drehte.

Schon das Alterthum nannte Aegypten ein Geſchenk des Nils; und welche Hypotheſe man auch immer über die Entſtehung ſeines Bodens annehmen will, ſo heißt es ſtets mit Recht ſo, in ſo fern von ſeiner Fruchtbarkeit die Rede iſt. Wenn es gleich Unterägypten nicht an Regen fehlt, ſo wird dieſer doch immer ſeltener, je weiter man ſich von dem Meere entfernt; und unter dem ewig heitern

[1]) Nach Gatterer 6256 □ Meilen. Eine genaue Berechnung iſt unmöglich, weil die Weſt-Grenze keine feſte Beſtimmung hat.

heitern Himmel der Thebais verfließt oft ein ganzes Menſchenalter, ohne daß mehr als ein Thau von oben herab den Boden erfriſchte. Unter dieſen Umſtänden hängt die Bewäſſerung, und mit ihr die Fruchtbarkeit, nur von dem Fluſſe ab; ohne welchen Aegypten ein gleiches Schickſal mit dem übrigen Africa haben, und eine theils ſandige, theils ſteinigte, Wüſte ſeyn würde.

Der Nil durchfließt Aegypten ungetrennt in gerader Richtung von Süden nach Norden, bis Cercaſorus, etwa 20 Meilen oberhalb ſeines Ausfluſſes. Erſt hier theilt er ſich und bildet mehrere Arme, die das ſogenannte Delta, oder den fruchtbaren Theil von Niederägypten einſchließen. Es iſt allgemein bekannt, daß er einen fetten Schlamm mit ſich führt, und dadurch bey ſeinen jährlichen Ueberſchwemmungen einen Bodenſatz zurückläßt, der dem Lande, das ſeine Fluten beſpülen, eine Fruchtbarkeit giebt, die ihm auch ſelbſt der beſte Dünger nicht würde verſchaffen können.

Dieſe jährlichen Ueberſchwemmungen des Nils haben aber nicht blos auf den Anbau des Landes, ſondern auch auf die Lebensart, auf die Religion, auf die Kenntniſſe, überhaupt auf die ganze Bil-

dung des Characters der Nation einen ſolchen Einfluß gehabt, daß es aus mehr als Einer Urſache für die Folge dieſer Unterſuchungen wichtig ſeyn wird, noch einen Augenblick dabey ſtehn zu bleiben.

Die Urſache dieſes Phänomens war ein Gegenſtand der Forſchungen von ſehr alten Zeiten her. Schon Herodot trägt mehrere Vermuthungen darüber vor; und entſcheidet für die vernünftigſte [1]); die Wahrheit aber ſcheint zuerſt Agatharchides [2]) gefunden zu haben. Die beſtändigen Regen, denen die Gegenden des obern Aethiopiens in den naſſen Monathen vom Mai bis September ausgeſetzt ſind, ſchwellen alle Flüſſe der dortigen Gegenden an, die ſämmtlich ihre Gewäſſer in den Nil ergießen; der daher der allgemeine Ableiter für dieſe ganze ungeheure Maſſe von Waſſer wird. In der Mitte des Junius, gegen die Zeit des Sommerſolſtitii, fängt dieſelbe an Aegypten zu erreichen, und der Fluß beginnt dort zu ſteigen. Er wächſt bis Ende des Juli, ohne gleichwohl ſein Bett zu überſchreiten; aber in der erſten Hälfte des

[2]) *Herod.* II, 20 etc.

[3]) *Agatharchid.* ap. *Diod.* I. p. 50.

des Auguſt tritt er über ſeine Ufer, und überſchwemmt die benachbarten Gegenden [3]), indem er noch ununterbrochen bis in den September zunimmt. Wenn um dieſe Zeit in Aethiopien die Regengüſſe aufgehört haben, ſo fängt er zwar auch an zu fallen, aber doch ſo langſam, daß noch zu Anfang Octobers die mehrſten Gegenden Aegyptens von ſeinem Waſſer bedeckt ſind. Erſt gegen das Ende dieſes Monaths zieht er ſich völlig in ſein Bette zurück.

Die Zeit der Ueberſchwemmungen alſo dauert von der Mitte des Auguſt, bis zu Ende Octobers. In dieſem Zeitraum gleicht das ganze fruchtbare Aegypten einem See, aus dem die Städte allenthalben wie Inſeln hervorragen. Die alten Schriftſteller pflegten den Anblick deſſelben mit dem Aegeiſchen Meere zu vergleichen; wo die Cycladiſchen und Sporadiſchen Inſeln ein ähnliches Schauſpiel im Großen darboten.

So weit die natürlichen Grenzen der Ueberſchwemmungen des Nils gehn, oder man auch durch

[3]) Gewöhnlich pflegen am 9ten Auguſt die Dämme durchſtochen und die Canäle eröfnet zu werden.

durch die Kunſt ſie erweitern konnte, geht auch die Fruchtbarkeit des Landes. Der von ihm eingeweichte Boden iſt dann mit einem fetten Schlamm gedüngt, in den man nur zu ſäen braucht, ohne zu graben oder zu pflügen [3]); und Getreide und Hülſenfrüchte ſchießen ſo ſchnell auf, daß ſie eine doppelte Erndte jährlich geſtatten.

Der Nil läuft von der Südgrenze Aegyptens bis zu dem Orte wo er ſich trennt, ununterbrochen in einem Thale, das zu beyden Seiten durch eine Reihe von Bergen begrenzt wird, die ſich bald mehr bald weniger, gewöhnlich in einer Entfernung von 2 bis 3 Meilen auf beyden Seiten, von ſeinen Ufern zurückziehn. Dieſes Nilthal macht den vornehmſten Theil des fruchtbaren Aegyptens aus; es war das urſprüngliche Bett des Fluſſes, das ihm großentheils durch Kunſt abgewonnen werden mußte. Eben dieſes Thal war der älteſte Sitz der Aegyptiſchen Cultur; hier bildeten ſich die erſten Aegyptiſchen Staaten, und in ihm ſtieg nach und nach jene Reihe von Städten, von Tempeln und coloſſaliſchen Kunſtwerken hervor, die die Ufer des Fluſſes zu beyden Seiten bedeckten.

Wo

[4]) *Herod.* II, 14.

Wo dieß Thal ſich endigt, theilt ſich der Fluß, und bildet durch ſeine Arme den fruchtbaren Theil von Niederägypten, der unter dem Nahmen des Delta begriffen wird. Schon alte Naturforſcher haben dieſe ganze Gegend mit Recht für ein Geſchenk des Nils erklärt, der durch den Schlamm, den er mit ſich führte, den Boden allmählig erhöhte, und, indem er in einer langen Reihe von Jahrhunderten da Land bildete, wo vorher Waſſer war, ſich ſelber mehrere Ausgänge offen erhielt, die die Natur und die Kunſt in der Folge auf mehrerley Weiſe veränderten [5]).

Dieſe, allenthalben von Canälen durchſchnittene, Ebne, und das vorher beſchriebne Nilthal, machen allein den zum Ackerbau fähigen Theil von Aegypten aus; kaum der 6te Theil des ganzen Landes, nach ſeinem Flächeninhalt berechnet! Je mehr

[5]) Man zählt zwar im Alterthum 7 Mündungen des Nils, von denen die Peluſiſche die öſtlichſte, und die Canopiſche die weſtlichſte war; aber ſchon damals erlitten ſie mehrerley Veränderungen. Jetzt hat der Nil bekanntlich nur zwey Hauptmündungen, die von Damiette und Roſette.

mehr aber die Wichtigkeit des Landes ſich auf dieſe Theile concentrirt, um deſto nöthiger iſt es, ſie noch etwas genauer zu betrachten.

Die ſchmale Ebne des Nilthals, wenn ſie gleich einen Theil des fruchtbaren Bodens ausmacht, iſt ſich doch keineswegs durchaus gleich. Die felſigte Bergkette, welche es an der Weſtſeite einſchließt, drängt ſich in einigen Theilen, beſonders von Ober-Aegypten, ſo ſehr an den Fluß heran, daß die Ueberſchwemmungen ſich bis an ihren Fuß erſtrecken. In den meiſten Theilen aber, beſonders von Mittelägypten, wo das Thal überhaupt anfängt ſich mehr zu erweitern, bleibt zwiſchen den Bergen und dem fruchtbaren Boden eine Fläche übrig, eine halbe bis eine ganze Meile breit, welche ein dürres Sandfeld iſt. Die weſtliche Bergkette dient überhaupt dem ganzen Nilthal zur Schutzwehr gegen den, von den Winden aufgewirbelten und fortgetriebenen, Sand der Wüſte, der es ohne dieſelbe längſt verſchüttet haben würde. Die zum Theil halb in den Sand vergrabenen Monumente der alten Aegypter, wie einige der Pyramiden, und die coloſſaliſche Sphinx in ihrer Mitte, zeigen deutlich, daß in manchen Puncten

 dieſes

dieſes Vordringen des Sandes durch ſie dennoch nicht hat verhindert werden können; allein die genauere Kenntniß jener Gegenden, der wir uns jetzt erfreuen, hat doch auch den Beweis gegeben, daß ſich dieſes nur auf gewiſſe Puncte erſtreckt; dahingegen der größere Theil des Nilthals nicht ſehr dadurch gelitten zu haben ſcheint. Der fruchtbare Boden iſt aber zunächſt an dem Strom am höchſten, weil hier der Bodenſatz des Nils am ſtärkſten iſt; (in Oberägypten erheben ſich die Ufer des Fluſſes gewöhnlich 30 bis 35 Fuß über die Waſſerfläche bey niedrigem Stande;) und ſenkt ſich dagegen in einer weiteren Entfernung gegen die Wüſte zu; ſo daß die letztern Gegenden, durch Hülfe der vielen Canäle, daher auch früher überſchwemmt werden, als die erſtern; die bey zu niedrigen Ueberſchwemmungen deshalb auch in Gefahr ſtehen ganz leer auszugehen, welches die entferntern nicht leicht zu fürchten haben [6]). Uebrigens haben die neueſten Unterſuchungen es außer Zweifel geſetzt, (wofern es ſonſt noch eines Beweiſes bedurfte), daß dieſer frucht-

[6]) Man ſehe davon die Beweiſe in der Abhandlung von Reynier *ſur l'Agriculture de l'Egypte*, in den *Memoir.* T. IV, p. 6.

fruchtbare Boden durch den Schlamm des Nils ſich gebildet habe, und alſo ein Geſchenk des Stroms ſey [7]. Wie ſehr aber auch die Kunſt hier der Natur durch Canäle und Maſchinen zu Hülfe kam, ſo hatte dieſe doch ſelber gewiſſe Grenzen geſetzt, über welche jene nicht hinausgehen konnte. Selbſt in dieſem Thale blieb die Fruchtbarkeit und die Oede ſcharf von einander geſchieden; das Reich des Lebens grenzte an das Reich des Todes; auf die Wohnungen der Lebendigen, die das fruchtbare Nilthal bedeckten, folgten in der Wüſte die Wohnungen der Todten, welche die Ebne und die Berge mit zahlloſen Gräbern und Hölen anfüllten; und mehr wie alles Andere dazu beygetragen zu haben ſcheinen, der ganzen Denkart und Empfindungsart der Nation das Characteriſtiſche zu geben, das ſie vor allen übrigen auszeichnet.

Die weſtliche Kette von Bergen, welche hier das Nilthal einſchließen, bildet ein großentheils mit Sand bedecktes Felſengebirge, an deſſen weſtlicher Seite man in die große Sandwüſte herabſteigt [8]. Doch wird dieſelbe innerhalb der Gren-

zen

7) Man ſehe *Reynier* l. c.

8) Man findet davon die Beſchreibung in *Browne travels* p. 253.

zen Aegyptens noch von zwey fruchtbaren Flecken, den ſchon im Alterthum berühmten Oaſen, der größern oder ſüdlichern, und der kleinern oder nördlichern, unterbrochen, wo ſich Fruchtbarkeit findet, weil ſie Quellen beſitzen. Die Unterſuchungen über die Carthagiſchen Handelsſtraaßen haben bereits gezeigt, daß ſolche Inſeln in den Sandmeeren keine in Africa ungewöhnliche Erſcheinung ſind. Von den beyden Aegyptiſchen Oaſen iſt bisher nur die größere, El Wah genannt, von neuern Reiſenden beſucht worden *), noch nicht die kleinere, die gegenwärtig el Gherbi heißt. Die im Alterthum gerühmte Fruchtbarkeit der größern ſcheint durch den aus der Wüſte hereingetriebenen Sand ſich ſehr vermindert zu haben; denn große Sandſtriche unterbrechen jetzo die ſparſam auf derſelben zerſtreut liegenden Dörfer. Die alten Erdbeſchreiber rechnen dieſe ganze Hälfte Aegyptens gewöhnlich mit zu Libyen, und in der That giebt es in dieſen Einöden eben ſo wenig eine politiſche als phyſiſche Grenzbeſtimmung.

Von ganz andrer Beſchaffenheit iſt die öſtliche Hälfte des Landes, zwiſchen dem Nilthal und dem

*) Zuletzt von Browne auf der Reiſe nach Darfur.

dem Arabiſchen Meerbuſen. Ein ſteinigtes Gebirgland; nicht mehr zum Ackerbau, aber in manchen Gegenden zur Viehzucht tauglich. Marmor von den verſchiedenſten Farben, Granit, Porphyr und ähnliche Steinarten, machen die Beſtandtheile dieſer Gebirge aus, der unerſchöpflichen Magazine für die coloſſaliſchen Monumente der Baukunſt des alten Aegyptens, wo man ſelbſt die Formen ausgehauener Obeliſken nicht ſelten noch gegenwärtig in den Granitfelſen ſieht.

Die franzöſiſche Expedition hat über dieſen, vorher ſo gut wie gänzlich unbekannten, Theil Aegyptens ein etwas helleres Licht verbreitet. Die Beſtandtheile der Gebirge ſind durch Mineralogen unterſucht; und der lange gehegte Irrthum, als wären die gewaltigen Maſſen, deren ſich die Aegypter zu der Errichtung ihrer Monumente bedienten, aus einer weiten Entfernung von dem Nil hergeſchaft worden, iſt berichtigt. Für die geographiſche Anſicht Aegyptens iſt aber beſonders die Erfahrung von Wichtigkeit, daß mehrere Thäler, die ſich bald bis zu Ebnen erweitern, bald bis zu Schluchten verengen, queer durch dieſe Bergkette ſich nach dem rothen Meer erſtrecken. Das

nördſ

nördlichſte derſelben, das Thal der Verirrung, beginnt mit einer Oefnung in der Nähe Cairos, und führt an die Nordſpitze des Arabiſchen Meerbuſens bey Suez [1]); allein das bekannteſte iſt dasjenige, durch welches die Straaße nach Coſſeir gebildet wird [2]). Die neueſten Entdeckungen haben aber gezeigt, daß es noch mehrere ähnliche Wege giebt, die man jedoch nur erſt unvollkommen kennt [3]). Die, noch dunkle, Unterſuchung über die Lage und Zahl der Haupthäfen am rothen Meer im Ptolemäiſchen Zeitalter, ſteht damit in einer genauen Verbindung.

Die Regen, welche nicht ſelten in dieſem ſteinigten Gebirglande fallen, geben einzelnen Theilen deſſel-

[1]) Eine genaue Beſchreibung deſſelben findet man in *Mémoires ſur l'Egypte* T. III, p. 360 ꝛc. Es heißt ſo, weil die Iſraeliten bey dem Ausgange aus Aegypten ſich darin verirrt haben ſollen.

[2]) Auch von dieſem geben die *Mémoires ſur l'Egypte* T. III, p. 227 ꝛc. vortrefliche Nachrichten, durch welche die von Bruce berichtigt werden.

[3]) Es iſt beſonders dadurch klar geworden, daß die alte Caravanenſtraße von Coptos nach dem Arabiſchen Meerbuſen, die noch durch Ruinen alter Gebäude bezeichnet wird, von der jetzigen abweicht. *Mémoires ſur l'Egypte* T. III, p. 264.

deſſelben eine gewiſſe Fruchtbarkeit. Nirgends zwar iſt oder war jemals Ackerbau möglich; allein die Menge von Kräutern, die in den Thälern und Ebnen zu gewiſſen Zeiten aufſproßen, machen es zu einem Weideland, wo nomadiſche Stämme, die in den einzelnen Brunnen das nöthige Waſſer für ſich und ihre Heerden finden, umherziehen; während die, in den bizarreſten Formen, und den mannigfaltigſten Farben gen Himmel ſtarrenden nackten Felſengebirge das Bild der gänzlichſten Unfruchtbarkeit darſtellen.

Das Nilthal in ſeiner ganzen Länge, (deſſen obere Hälfte bis Chemmis die alte Thebais oder Oberägypten, die niedere oder nördliche aber von Chemmis bis nach Cercaſorus, wo der Nil ſich theilt, Mittelägypten ausmachte,) war zwar, wie wir gewiß wiſſen, mit einer Reihe von Städten und Denkmälern bedeckt, die eine faſt ununterbrochene Kette gebildet haben müſſen; es iſt aber gegenwärtig zwiſchen beyden, in Rückſicht der Ueberbleibſel des Alterthums, ein auffallender Unterſchied. Ihre Anzahl und ihre Wichtigkeit nimmt zu, je weiter man den Nil hinaufſteigt, und Oberägypten zeigt davon nicht nur mehrere, ſondern

auch

auch die bey weitem intereſſanteſten. In ganz Mittelägypten ſind, bis auf wenige verfallene Ruinen [1]), die Pyramiden die einzigen Denkmähler der Baukunſt, die ſich über der Erde erhalten haben; dagegen eignet ſich Oberägypten jene Tempel zu, die, wie unverſtändlich auch immer die zahlloſen Inſchriften und Vorſtellungen ſind, welche ihre Mauern bedecken, doch durch ihre Größe, ihre Pracht, und ihren ganz eigenthümlichen Styl weit mehr dazu geeignet ſind, die Nation aus ihnen kennen zu lernen. Dieſe Reihe von Denkmählern fängt an zu Tentyris [2]), an der Weſtſeite des Stroms, wo der, durch ſeinen Thierkreis ſo berühmt gewordene, Iſis-Tempel die erſten anſchaulichen Begriffe von einer Bauart giebt, die kein anderes Land der Erde aufzuzeigen hat. Sein Anblick bereitet aber nur vor zu den größern Wundern, die etwa 5 Meilen weiter ſüdlich den erſtaunten Wanderer unter den Monumenten von Theben, der großen Jupiterſtadt

[1]) Der Porticus zu Hermopolis *Denon* Pl. 33. und die noch wenig bekannten Ruinen bey Fayoume.

[2]) jetzt Denderah. Die Abbildung des herrlichen Gebäudes ſ. bey *Denon* Pl. 38-40. Der Ort liegt gerade unter 26° N. B.

ſtadt, oder der Stadt des Ammon, erwarten [3]). Beyde Ufer des Stroms, ſo weit das Thal nur reicht, zwey Meilen von Weſten nach Oſten, ſind mit den Ruinen der älteſten Königsſtadt der Erde bedeckt; und wo die Wohnungen der Lebenden enden, beginnen auch hier die Wohnungen der Todten, die ſich bis tief in die weſtliche Gebirgskette erſtrecken. Tempel, deren ungeheure Maſſen ſich gleich Gebirgen aufthürmen, von Coloſſen, Sphinxen, und Obeliſken umgeben, die groß genug ſind, um nicht neben ihnen zu verſchwinden, liegen zerſtreut in der Ebne; Jahrtauſende gingen ſchon vor ihnen vorüber; aber weder die Hand der Zeit, noch die zerſtöhrende Wuth der Barbaren, hat ſie überwältigen

3) Auf dem Boden des alten Thebens ſtehen jetzt vier Dörfer; nach denen man ſeine Denkmähler häufig benennt; zwey an der rechten Seite des Nils, **Luxor** und **Carnac**; zwey an der linken, **Kurnu** und **Medinat Abu**. Der majeſtätiſche Eingang des einen Haupttempels, der noch jetzt mit ſeinen Säulengängen und Nebengebäuden eine halbe Stunde im Umfange hat (*Denon* II, p. 164.), führt in das elende Luxor, das prächtigſte Thor der Erde in ein ärmliches Dorf (*Denon* Pl. 50.) Eine ſprechende Hieroglyphe unſerer ganzen dermaligen Aegyptiſchen Alterthumskunde!

gen können. Noch ſteht er, der groſse Jupiterstempel zu Carnac [4]); noch der Pallaſt des Memnons, mit dem berühmten Coloſs dieſes Nahmens, einem der Wunder der alten Welt [5]); noch die andern Tempel und Coloſſen, deren Zahl man nicht mal genau kennt [6]); noch die Gräber der Könige mit ihren Mahlereyen ſo friſch und unverſehrt, als wären ſie geſtern verfertigt! Von hier bis zu der Südgrenze Aegyptens folgen ſich die Glieder dieſer Kette von Monumenten immer dichter. Kaum verläſst man Theben, ſo erblickt man die Ueberbleibſel des alten Hermonthis [7]); etwa vier Meilen weiter den ſchönen Tempel von Esné, dem alten Latopolis [8]); und gegen über an der Oſtſeite des Nils die noch übrigen Reſte von Chnubis [9]). In einer faſt gleichen Entfernung weiter nach Süden folgt Edfù, das alte Groſs-Apollinopolis mit dem

[4]) *Denon* Pl. 43.

[5]) *Denon* Pl. 44. 45. Welcher der dortigen Coloſſen der des Memnons geweſen ſey, iſt ein noch immer ſtreitiger Punct.

[6]) *Denon* Pl. 45-50.

[7]) *Denon* Pl. 51.

[8]) *Denon* Pl. 53. 54.

[9]) *Denon* Pl. 75.

dem größten und prachtvolleſten aller Tempel nächſt denen von Theben [1]); und gleich an dieſes ſchließen ſich wieder die Denkmähler von Silſilis [2]) und Ombos [3]), letztere an der Oſtſeite des Fluſſes. Jetzt nähert man ſich, kaum 5 Meilen weiter, der alten Grenze Aegyptens. Aber gerade hier häufte die Nation ihre Denkmähler, als wollte ſie dadurch dem ankommenden Fremdling gleich im voraus ein Bild ihres Glanzes und ihrer Größe zeigen. Noch an der Nordſeite der Waſſerfälle des Nils, unmittelbar neben Syene oder Aſſuan, der alten Grenzſtadt Aegyptens, liegt in der Mitte des Stroms die Inſel **Elephantine**; und gleich jenſeit der Cataracten, eine Meile weiter ſüdlich, die Inſel **Philae**. Beyde, vorzüglich die letztere, ſind voll von den ſtolzeſten Denkmählern der Baukunſt [4]). Auch Griechen, Römer und Araber, hatten hier Gebäude errichtet; aber alle liegen zertrümmert; nur die Monumente des alten Aegyptens, vielleicht ein ganzes Jahrtauſend älter als ſelbſt die älteſten unter ihnen, trotzen der Vergänglichkeit; und

1) *Denon* Pl. 56–58.
2) *Denon* Pl. 55.
3) *Denon* Pl. 75.
4) *Denon* Pl. 63–72.

und ragen, ewig wie die Natur, über die Palmenwälder hervor, welche ſie einſchließen.

Es war durchaus nothwendig für die Folge dieſer Unterſuchungen, ein klares Bild von dieſem Lande der Wunder der Baukunſt und der Sculptur zu entwerfen, wenn gleich nur erſtlich der Anblick der Abbildungen dieſer Denkmähler, wie wir ſie jetzt beſitzen, im Stande iſt, dieſem Bilde ſein volles Leben zu ertheilen. Allein auch die bloße Ueberſicht dieſer ſo gehäuften Monumente — und wie vieles muß dennoch hier nicht zu Grunde gegangen ſeyn! — in dieſer mäßigen Strecke des ſchmalen Nilthals muß wenigſtens die Ueberzeugung bewirken, daß es eine Zeit gegeben haben müſſe, wo dieſer claſſiſche Boden der Mittelpunct der cultivirten Welt war, und ſeine Bewohner Alles das beſaaßen, wodurch Nationen reich, mächtig und gebildet, heißen können.

Auch Mittelägypten kommt darin mit Oberägypten überein, daß ſeine Fruchtbarkeit ſich nur auf die Ufer des Nils erſtreckt; und daher das Thal, worin er fließt, ausſchließend der Sitz der Cultur blieb. Allein dieſes Thal, welches in Oberägypten ſtets ſehr beengt iſt, fängt hier an

ſich allmählig zu erweitern. Dennoch aber beträgt die ganze Breite des Thals bis nach Arſinoë, dem jetzigen Fayoume hin, nirgends leicht über drey Meilen. Zu der Verbreitnng der Bewäſſerung dient hier einer der Hauptcanäle des Fluſſes, der, unter dem Nahmen des Joſephscanals bekannt, in einer Strecke von 30 Meilen parallel mit dem Fluſſe an der Weſtſeite deſſelben gezogen iſt. Bey Fayoume aber öfnet ſich das Thal, indem die Libyſche Kette ſich nach Weſten zurückzieht; und eine ſehr fruchtbare Landſchaft einſchließt, die durch einen Arm des Joſephscanals bewäſſert wird [5]). Im Alterthum war dieſer Theil von Mittelägypten durch große Anlagen berühmt, unter denen die des Sees Moeris, der als Behälter des Nils dem Lande ſeine Fruchtbarkeit geſichert haben ſoll, die wichtigſte war. Ein Theil dieſes merkwürdigen Sees iſt unter dem Nahmen des Karun-Sees noch gegenwärtig vorhanden. Die neuern Unterſuchungen haben aber auch die ſchon vormals gehegte Meinung

[5]) Der alte Diſtrict von Arſinoë.

[6]) Die erſte genauere Beſchreibung dieſes merkwürdigen Theils des Landes verdanken wir Herrn Girard in den *Mémoires ſur l'Egypte* T. III. p. 329 ꝛc.

Meinung beſtätigt, daß dieſer See nicht unbedingt ein Werk der Kunſt genannt werden kann, ſondern daß die Natur dieſer nur zu Hülfe zu kommen brauchte. Ein großer Theil der Landſchaft Arſinoë bildet ein Thal, welches durch die jährlichen Ueberſchwemmungen des Nils von ſelber unter Waſſer geſetzt wurde, und an der ſüdöſtlichen Seite wieder einen natürlichen Abfluß hatte, durch den bey dem Fallen des Stroms das Waſſer wieder zurücklief. Unter dieſen Umſtänden bedurfte es nur der Anlage von einigen Dämmen und Canälen, die mehr oder weniger erhalten noch vorhanden ſind, um dieſe Ueberſchwemmungen zu lenken. In der Nähe dieſes Sees ſtand eins der größten Gebäude des alten Aegyptens, der berühmte Labyrinth, von dem uns Herodot die Beſchreibung erhalten hat [7]). Wir wiſſen aus den neueſten Berichten [8]), daß noch

[7]) *Herod.* II, 148. Er iſt der einzige Schriftſteller, der ihn noch ganz erhalten ſah. Alle Gebäude der Griechen, ſagt der weitgereiſete Mann, könnten zuſammen nicht ſo viel gekoſtet haben.

[8]) Die Nachrichten des General-Adjudanten Boyer in *Tableau de l'Egypte* II, 152. Sowohl ſie, als auch die Nachrichten von Girard, findet man in einem zweckmäßigen Auszuge in den Allg. geogr. Epheme-

noch jeẞt große Ueberreſte Alt-Aegyptiſcher Gebäude und Kunſtwerke ſich dort finden; allein auch jeẞt iſt gerade dieſer Theil des Landes, zu dem einzelne Reiſende wegen ſeiner Entfernung vom Fluß nicht leicht kommen können, ſo wenig unterſucht, daß es zu frühzeitig ſeyn würde, über die dortigen Ueberbleibſel weiter entſcheiden zu wollen.

Nördlich von Arſinoe zieht ſich die Libyſche Kette wieder in einer ähnlichen Entfernung wie vorher durch das übrige Mittelägypten längs dem Nil fort, ſo daß die Breite des Thals an den meiſten Stellen etwa zwey Meilen beträgt. Keine Gebäude wie in Oberägypten findet man hier; ungeachtet die ſpätere Hauptſtadt des Landes, die lange mit Theben gewetteifert zu haben ſcheint, die Stadt **Memphis** hier lag; durch ihre Palläſte und

Ephemeriden Dec. 1803. wo zugleich die ſchöne beygefügte Charte von Niederägypten auch noch die Landſchaft Fayoume enthält. Es iſt ſehr zu bedauern, daß bey der Franzöſiſchen Expedition kein Alterthumskenner in dieſe Gegenden kam. So wenig aus den Nachrichten von Boyer als aus den ältern von Paul Lucas läßt ſich bis jetzt beſtimmen, wo eigentlich der Labyrinth zu ſuchen ſey.

und Tempel nicht weniger berühmt [9]). Allein wenn die Denkmähler der Lebenden verſchwunden ſind, ſo haben ſich dafür die der Todten erhalten. Die ganze Bergkette, ſo wie die Sandwüſte, die ſich innerhalb des Thals an ihrem Fuße herzieht, iſt voll von Grabmählern; ähnlich denen, die man auch in Oberägypten findet. Vor allen aber eignet eben dieſer Diſtrict ſich eine andere Art von Monumenten zu, welche von jeher die Bewunderung der Welt durch ihre ungeheure Maſſen auf ſich zogen, die Pyramiden. In einer Länge von etwa 8 Meilen von Gize an, der jetzigen Hauptſtadt Cairo ſchräg gegen über, bis nach Meidun hinauf, findet man ſie bald einzeln, bald gruppenweiſe. Es giebt mehrere derſelben, die ſo verfallen ſind, daß man nur noch ungewiſſe Spuren von ihnen erkennt, während andere fortdauernd der Vergänglichkeit trotzen; woraus es ſich erklärt, daß ihre Zahl nicht mal gewiß ſich angeben läßt. Alle ſtehen auf je-

nem

[9]) Der Nahme lebt noch in dem Dorfe Menf, etwa 3 Meilen ſüdlich von Cairo; aber an der Weſtſeite des Fluſſes, ſtatt daß Cairo an der Oſtſeite liegt. Bekanntlich iſt Cairo erſtlich von den Arabern erbaut.

nem großen Todtenfelde, auf dem mit Sande bedeckten und mit Gräbern angefüllten Felſenboden, am Fuße der libyſchen Bergkette. Die von Gize, Cairo gegenüber, welche man vorzugsweiſe zu verſtehen pflegt, wenn man von den Pyramiden ſpricht, ſind die erſten und die höchſten; auf ſie folgen, etwa zwey Meilen weiter ſüdlich, die von Saccara, in der Nähe des alten Memphis, deſſen Größe noch aus den zahlloſen Gräbern erhellt, welche in der Wüſte ſich finden. Weiterhin erblickt man die von Daiſchur und andere, die jedoch ſämmtlich mehr verfallen ſind, als die eben erwähnten, bis nach Meidun herunter [1]). Wie ungewiß es auch immer ſeyn mag, ob ſie nur bis ſo weit ſich erſtreckten, ſo läßt ſich doch mit großer Zuverläſſigkeit ſagen, daß in Oberägypten nie Pyramiden gebaut wurden, weil man keine Urſache ſieht, weßhalb ſie nicht eben ſo gut als die großen Tempel daſelbſt ſich hätten erhalten ſollen [2]).

Der

[1]) Man ſchätzt die Zahl der Pyramiden gegen 40. Sie ſind aber von ſehr verſchiedener Größe.

[2]) Die großen Tempel Oberägyptens ſind ſo gut wie die Pyramiden von Sandſtein gebaut. Nur die Coloſſen und Obeliſken ſind von Granit.

Der Punct, wo der Nil ſich in zwey Arme theilt, iſt der Anfang von **Unterägypten**. Die weitere Verbreitung ſeiner Gewäſſer verbreitet auch zugleich die Fruchtbarkeit, und wenn ſie in Mittelägypten und Oberägypten ſich nur auf das Thal des Fluſſes beſchränkte, ſo breitet ſie ſich hier über die weite Ebne aus, welche ſeine Arme umfaſſen. Die weſtliche Kette, die ihn bisher einſchloß, biegt ſich nach Libyen hinein; die öſtliche aber endigt gänzlich gleich unterhalb Cairo mit dem Gebirge Mokattam. Es iſt eine, bereits von Herodot aufgezeichnete, alt-Aegyptiſche Sage, daß der Nil einſt einen andern Lauf gehabt, und ſich nach der Libyſchen Wüſte gewandt habe. Wenn man auch dieſe Sage nicht ſo verſtehen will, daß der ganze Strom dieſe Richtung hatte, und kein Arm deſſelben durch Unterägypten das Mittelmeer erreichte, ſo haben doch die neuern Unterſuchungen ſie in ſo ferne außer Zweifel geſetzt, daß wenigſtens ein Theil des Stroms jenen Weg nahm. Das Thal, welches nahe bey den Natron-Seen (von denen es nur durch einen Bergrücken getrennt wird,) an der Weſtſeite Unterägyptens unter der Benennung des Fluſſes ohne Waſſer bekannt iſt, zeigt die deutlichſten Spuren, daß er dereinſt, — freylich in

Zeiten die über die beglaubigte Geſchichte hinauf⸗gehn, — das Bett des Fluſſes war [3]). Die ge⸗waltigen Dämme, durch welche man ihn zu einer öſtlichen Richtung zwang, legte die Sage dem er⸗ſten Könige von Aegypten und Erbauer von Mem⸗phis, dem Menes bey [4]), und gab alſo bereits dadurch einen Beweis, ſowohl von dem hohen Al⸗ter, als der hohen Wichtigkeit dieſer Unternehmung. In der That ſieht man leicht ein, daß dadurch erſt den Canälen des Nils ihre Richtung vorge⸗ſchrieben, und dem Delta ſein Anbau möglich ge⸗macht wurde.

Wenn indeß gleich der fruchtbare Boden in Unterägypten ſich ſehr erweiterte, ſo fehlte doch viel

[3]) Man vergleiche die vortrefliche Beſchreibung die⸗ſes Thals und der ganzen Gegend, die wir dem General Andreoſſi verdanken. *Memoires ſur l'Egypte* I, 223 ꝛc.

[4]) *Herod.* II, 99. Nach ihm geſchah die Eindäm⸗mung 100 Stadien ($2\frac{1}{2}$ Meile) oberhalb Mem⸗phis. Daraus widerlegt ſich die Vermuthung von Andreoſſi, daß der Nil durch das Thal von Fayoume mit dem Thal ohne Waſſer communicirt habe; es muß durch eine nördlichere Oefnung in der Bergkette geſchehen ſeyn.

viel daran, daß dieſer ganze Theil des Landes ſich dieſes Vortheils zu erfreuen gehabt hätte. Er zerfällt überhaupt wieder in den mittlern Theil, oder das von den Griechen ſogenannte Delta; und in das Land zu beyden Seiten deſſelben, welches im Weſten jetzt unter dem Nahmen von Bahiè, und im Oſten unter dem von Sharkiè, begriffen wird. Der weſtliche Theil genießt zwar des Vorzugs, daß die ſpätere Hauptſtadt Aegyptens, Alexandrien, an ſeinen Küſten angelegt wurde; aber ſchon dieſe Stadt kann ihr Waſſer nur durch einen Canal aus dem Nil erhalten; und gleich vor ihren Thoren fängt die Sandwüſte an, welche den übrigen Theil der Landſchaft einnimmt. Etwas beſſer iſt freylich der öſtliche Theil, wo die Städte Heliopolis oder On, und Pharbaethus, das neuere Belbeys, ſich fanden; allein auch hier verliert ſich doch bald die Fruchtbarkeit, wenn man von dem Strom ſich entfernt; und die Landenge von Suez wird eine dürre und waſſerloſe Wüſte. Das Land zwiſchen den beyden äußerſten Armen des Nils, dem von Canopus und Peluſium, oder das Delta, kommt hier alſo nur eigentlich in Betrachtung; und zeigt auch in ſeinem jetzigen, faſt gänzlich verödeten, Zuſtande noch, was es dereinſt geweſen

ſeyn

ſeyn muß. Es giebt nicht leicht einen größern Contraſt, als die kurze Reiſe von Alexandrien nach Roſette dem Reiſenden ihn darbietet [5]). Wenn er um jene Stadt nur eine öde Sandwüſte ſah, ſo erblickt er, ſo wie er Roſette und dem Nil ſich nähert, plötzlich die Natur in ihrer üppigſten Fülle, und fängt an es zu begreifen, wie dieß Land eins der Hauptländer der Erde ſeyn konnte. Die gewaltige Menge von Städten, die einſt das Delta ausfüllten, von denen hier wegen der Folge nur Sais und Naucratis erwähnt werden mögen, geben einen Beweis von der hohen Cultur, der dieſer Theil des Landes ehemahls genoß. Doch fing ſie erſt an, als Oberägypten ſchon lange in ſeinem blühenden Zuſtande war; und erreichte auch jenen hohen Grad wahrſcheinlich erſt in der letzten Periode der Pharaonen, wo Sais die gewöhnliche Reſidenz ward; bis die Anlage Alexandriens Unterägypten überhaupt eine Wichtigkeit gab und erhielt, wie ſie ehedem Oberägypten gehabt hatte.

Allein

[5]) Man vergleiche die ſchöne Schilderung in *Browns travels* ꝛc. Ein Schriftſteller, den ich abſichtlich hier nenne, weil man niemand weniger als ihm den Vorwurf einer verſchönernden Einbildungskraft machen kann.

Allein die Spuren dieſes Glanzes und dieſer Größe ſind bis auf die wenigen Denkmähler des alten Alexandriens beynahe gänzlich verſchwunden; und ſelbſt der Boden hat ſich längs der Küſte gar ſehr verändert [6]). Beträchtliche Theile des feſten Landes, beſonders die Gegenden, welche unter dem Nahmen der Sümpfe ſo oft erwähnt werden, aber von Stämmen bewohnt wurden, die von der Viehzucht lebten, ſind in Seen verwandelt, welche durch das Stagniren gewiſſer Arme des Stroms entweder entſtanden oder doch vergrößert ſind [7]). Der alte

[6]) Eine etwas genauere Kenntniß des Innern von Unterägypten verdanken wir erſt der franzöſiſchen Expedition. Der gewöhnliche Weg der Reiſenden ging ſonſt von Alexandrien auf dem Canal nach Roſette, und ſo auf dem Nil nach Cairo. Das Innere des Landes ſah faſt keiner.

[7]) Die wichtigſten Aufklärungen enthält hier die claſſiſche Abhandlung des Generals Andreoſſi, in den *Mémoires ſur l'Egypte* T. I, p. 165 ꝛc. über den See Menzalé. Sie entſcheidet auch zugleich völlig über die Behauptung Herodots, daß das Delta durch den Nil gebildet ſey. Bekanntlich haben neuerlich nicht blos Stubengelehrte, ſondern auch Reiſende, derſelben widerſprochen. Die Gründe von Andreoſſi, der nicht blos als Phyſiker,

alte See von Sirbonis, an der Oſtgrenze Ae-gyptens, ſcheint gänzlich vom Sande angefüllt zu ſeyn; dagegen hat ſich der See von Tanis, oder der jetzige See Menzaleh, in den ſich drey der alten Arme des Nils ergießen, der von Peluſium, von Tanis, und von Mendes, jetzt ſo vergrößert, daß er mehr als den vierten Theil der ganzen Nordküſte einnimmt; und die Ueberbleibſel von Städten, die ſonſt auf dem feſten Lande lagen, jetzt mitten in ſeinen Gewäſſern ſich finden. Der See von Butos, oder gegenwärtig Burlos, ſcheint durch die Mündung von Sebennytus, die ſich in ihn ergießt, auf ähnliche Weiſe ſich vergrößert zu haben; das Land aber zwiſchen ihm und dem vori-gen, wo die alte Bucoliſche Mündung noch jetzt unter dem Nahmen der von Damiette den einen Hauptarm des Stroms ausmacht, hat noch ſeine alte Beſchaffenheit behalten. Dagegen hat die Küſte weſtlich von dem Delta die größten Verän-

derun-

ker, ſondern auch als Hydroſtatiker zu unterſuchen im Stande war, ſetzen es nun auſſer Streit, daß das Delta durch den Anſatz des Fluſſes, dem die Kunſt zu Hülfe kam, entſtanden ſey. Der Alte hat alſo auch hier — wie gewöhnlich — Recht behalten.

derungen erlitten. Jenſeit des Bolbitiniſchen Arms, oder des jetzigen Arms von Roſette, hat ſich durch den alten Arm von Canopus, der nicht mehr das Meer erreicht, der See von Edko gebildet. Nur durch einen ſchmalen Landſtrich iſt von dieſem der See Madieh hinter Abukir getrennt; den wiederum nur eine noch ſchmalere Erdzunge von dem See Mareotis bey Alexandrien abſondert; der aber gegenwärtig bey weitem den Umfang nicht mehr hat, den er im Alterthum hatte. Auch Unterägypten giebt einen auffallenden Beweis davon, wie nicht etwa blos plötzlich durch große phyſiſche Revolutionen, ſondern auch durch das bloße Sinken der Cultur, die Beſchaffenheit und Geſtalt eines Landes ſich verändern kann. Und wo mußte dieſes auch mehr als gerade hier geſchehen, wo die Vernachläſſigung der Dämme und Canäle allein hinreichte, ſolche Veränderungen herbeyzuführen?

Dieſe allgemeine Ueberſicht der Lage und der Beſchaffenheit des Landes, dieſe theilweiſe Entſtehung und Bildung deſſelben, dieſe große und gänzliche Verſchiedenheit der einzelnen Theile, dieß Alles wird ſchon im voraus die Vermuthung erregen, daß auch der Zuſtand ſeiner Einwohner un-

möglich derſelbe ſeyn konnte, ſondern daß hier nicht blos große Veränderungen, ſondern auch große fortdauernde Verſchiedenheiten, Statt finden mußten. Von dem Lande ſey es mir alſo jetzt erlaubt, einen Blick auf die Nation zu werfen; und einige vorläufige allgemeine Fragen zu beantworten, welche dieſe angehen.

Die erſte Frage betrift die Farbe, die Geſtalt, überhaupt das ganze Aeußre der Einwohner, in ſo fern beſonders dadurch ſich einige Aufſchlüſſe über den Menſchenſtamm geben laſſen, zu dem die alten Aegypter gehörten. Allein die Beantwortung dieſer Frage iſt viel größern Schwierigkeiten unterworfen, als die Leſer auf den erſten Blick glauben möchten.

Wir haben zwey Quellen, aus denen wir für die Beantwortung derſelben ſchöpfen können: alte Schriftſteller, und einheimiſche Denkmähler. Unter den erſten ſcheint das Zeugniß Herodots allein ſchon hinzureichen, um dieſelbe zu entſcheiden. Er, der als Augenzeuge ſpricht, erklärt ausdrücklich die Aegypter für ein ſchwarzes Volk mit wolligtem Haar [9]). Dieſes Zeugniß giebt alſo allerdings

[9]) *Herod.* II, 104. Sein Zeugniß hat ein ſo viel größe-

dings einen entſcheidenden Beweis, daß dieſe Nation viel Negerartiges hatte, wenn ſie auch nicht aus vollkommenen Negern beſtand; welches aus dem Ausdruck des Schriftſtellers ſich nicht ſtreng folgern läßt; und der Satz, daß Aegypten ſeine Bevölkerung hauptſächlich aus Aethiopien oder dem ſüdlichen Africa erhielt, wird dadurch mehr als wahrſcheinlich. Indeß ergiebt ſich doch hier von ſelbſt die doppelte Beſchränkung, theils daß Herodot nur von ſeinem Zeitalter ſprach; und theils daß ſeine Behauptung nur von dem großen Haufen der Nation zu verſtehen iſt, keinesweges aber das Daſeyn von Stämmen, die zu andern Raſſen gehörten, ausſchließt. Die Aegypter überhaupt erſchienen dem Schriftſteller gerade ſo, wie noch jetzt ihre Abkömmlinge, die Copten, dem ankommenden Fremdling erſcheinen. "Ich glaubte, ſagt ein neuer Beobachter [1]), "in ihnen den alten Aegyp„tiſchen Stamm zu ſehen; eine Art dunkelfarbiger „Nubier

ßeres Gewicht, da er die Bemerkung ausdrücklich macht, um zu beweiſen, daß die Colchier, die gleichfalls dieſe Farbe und Haare hatten, wirklich Aegyptiſche Coloniſten waren.

[1]) *Denon* I, 136.

„Nubier (baſannés), wie man ſie auch auf den „alten Denkmälern erblickt; platte Stirnen; hal„bes Wollhaar; die Augen wenig geöfnet; hohe „Backenknochen; die Naſe mehr kurz als geplätſcht; „der Mund groß mit breiten Lippen, und weit „von der Naſe abſtehend; ein dünner und ärmli„cher Barth; wenig Grazie des Körpers; u. ſ w." Wie wahr alſo auch die Behauptung Herodots iſt, ſo wird man ſich doch hüten nicht mehr aus ihr zu folgern, als daraus gefolgert werden kann. Wenig Länder ſind ſo wie Aegypten den beſtändigen Einwanderungen von Fremden ausgeſetzt, da es nach drey Seiten von Nomadiſchen Völkern umgeben iſt; und zugleich immer ein Hauptplatz des Handels war, den Fremde beſuchten. Nimmt man noch hinzu, daß hier von einem Zeitraum die Rede iſt, der mehr wie ein volles Jahrtauſend umfaßt, (denn ſchon ſo lange vor Herodot war Aegypten gewiß ein cultivirtes Land;) ſo ſieht man leicht, wie viele Veränderungen während deſſen vorgehen konnten und vorgehen mußten.

Die Wahrheit dieſer Bemerkung wird aber am meiſten beſtätigt durch die noch vorhandenen **Denkmähler der Aegyptiſchen Kunſt**; beſonders dieſe:

diejenigen, welche in den neueſten Zeiten bekannt geworden ſind. Man berief ſich bisher gewöhnlich auf eine Anzahl kleinerer und größerer Aegyptiſcher Idole, wornach man die Geſichtsbildung des Volks beurtheilte. Ich bekenne, daß ich in den wenigſten von dieſen etwas Negerartiges finden kann [2]); allein es kommt noch hinzu, daß wir weder den Zeitraum, noch den Theil des Landes, — und auch das iſt eine höchſt wichtige Frage, weil, wie unten erhellen wird, nicht alle Theile des Landes immer gleiche Schickſale hatten, — beſtimmen können, wann und wo ſie verfertigt wurden. Den Regeln der Critik iſt es unſtreitig angemeſſen, zunächſt

[2]) Ich berufe mich hier auf die Abbildungen bey *Caylus, Recueil* V, Pl. I–XXV; ſo wie auf die bey *Winkelmann Storia delle arti* etc. I, tab. IV. V. *ed. Fea.* Viele dieſer und anderer Köpfe ſtellen ohne Zweifel die gemeine Aegyptiſche Natur dar, und ſind nichts weniger als ſchön nach unſern Begriffen. Am meiſten idealiſirt findet man meines Erachtens das Aegyptiſche Profil in den Sphinx-Köpfen. Ich kenne aber unter dieſen nur einen einzigen, nemlich den Coloſſaliſchen Kopf bey den Pyramiden zu Ghizeh, der etwas Negerartiges hat.

nächſt diejenigen Denkmähler zu Rathe zu ziehen, von denen wir mit Gewißheit ſagen können, daß ſie aus den blühenden Zeiten der Pharaone ſind, die Tempel und Obeliſken. Sie ſind faſt alle mit Bildwerken bedeckt, welche menſchliche Geſtalten, ſeyn es wirkliche Menſchen oder Gottheiten, in Menge enthalten; und alſo ſchon deshalb hier zuerſt befragt zu werden verdienen. Allein ſie erhalten auch noch einen viel größern Werth dadurch, daß auf ihnen ſich klar das Streben zeigt, die Natur darin genau zu copiren, daß ſie die Eigenheiten der verſchiedenen Völker, in ihrer Geſichtsbildung, der Beſchaffenheit ihres Haars u. ſ. w. treu darſtellen. So wie man in Aſien auf den Ruinen von Perſepolis davon die Beweiſe ſieht, ſo in Aegypten auf den Tempeln von Theben; das Bedürfniß mußte zuerſt darauf führen, wenn die hiſtoriſchen Vorſtellungen verſtändlich ſeyn ſollten; und ſo wurde es alsdann eine Regel der älteſten Kunſt. Wenn man aber dieſe Denkmähler, ſo weit wir ſie jetzt abgebildet beſitzen, vergleicht, ſo iſt es ganz unmöglich, das Volk das dieſelben errichtete, für Negern, oder auch nur für ein Negerartiges Volk zu halten. Ich berufe mich hier zunächſt auf die großen hiſtoriſchen Reliefs aus den

Tem-

peln zu Theben, die Denon bekannt gemacht hat [4]. Das Bild des Königs kommt hier zu verſchiedenen Malen und in verſchiedenen Handlungen vor. Es iſt jedesmal wieder derſelbe Kopf; ſo daß es nach dem Schriftſteller ſelber ein Porträt — oder vielmehr ein idealiſirtes Porträt — zu ſeyn ſcheint. Aber weit entfernt, daß ſich in demſelben auch nur der mindeſte Africaniſche Geſichtszug zeigte, nähert es ſich weit eher dem griechiſchen Profil [5]. Eben ſo wenig läßt ſich eine ſolche Aehnlichkeit an mehr wie hundert Köpfen ſeiner Begleiter, bald Krieger bald Prieſter, entdecken. Ich berufe mich ferner auf die mit der größten Genauigkeit verfertigten Abzeichnungen der Vorſtellungen auf den Obeliſken, die wir Zoëga verdanken [6]. Man vergleiche hier die Köpfe der Sphinxe und der Gottheiten auf der Spitze des Obeliſks auf Monte citatorio, und dem ähnlichen Bruchſtück eines andern in dem Muſeo

[4] *Denon* Pl. 133. 134.

[5] Die Richtigkeit der Zeichnung kann hier um ſo weniger bezweifelt werden, da der Künſtler abſichtlich den Kopf des Königs noch vergrößert dargeſtellt hat. *Pl.* 134. *No.* 42.

[6] *Zoëga* Tab. II. IV.

Muſeo des Cardinal Borgia; und entſcheide, ob ſich hier etwas Negerähnliches findet?

Allein wenn dieſe Beweiſe noch nicht hinreichen, ſo haben uns die Aegypter noch andere hinterlaſſen; die Malereyen an den Wänden ihrer Begräbnißkammern; deren Farben ſich ſo unverſehrt erhalten haben, daß ſie das Erſtaunen aller Beobachter erregen. Hier iſt größtentheils das häußliche Leben der Aegypter abgebildet; alſo auch menſchliche Geſtalten in Menge; Alles übrige iſt treue Abbildung der Natur, gewiß alſo auch dieſe. Man war bereits durch Bruce in den Königsgräbern von Theben auf dieſe Malereyen aufmerkſam gemacht [7]); allein erſt die Franzöſiſche Expedition hat uns weitere Aufſchlüſſe verſchaft; und zwar durch mehr wie Einen Beobachter. Den erſten auffallenden Beweis davon geben die Gräber von Eleuthias in der Thebais: die wahre Schule für die Aegyptiſche Alterthumskunde, weil ſie die ganze Lebensweiſe des Volks, und faſt alle Hauptzweige der häußlichen Beſchäftigungen darſtellen [8])! Man findet hier ſowohl

[7]) Bruce Reiſen I, pl. 3. 4.

[8]) Man ſehe die vortrefliche Abhandlung des V. Coſtaz

ſowohl Weiber als Männer abgebildet; "die Män„ner ſind roth; das Colorit der Weiber iſt gelb; „die Kleider weiß; die Haare der Männer ſind „von ſchwarzer Farbe; kraus, aber nicht kurz wie bey den Negern [9])." Noch deutlichere Beweiſe ſieht man in den Königsgräbern von Theben. Hier ſind die hellen und ſchwarzen Menſchen ausdrücklich von einander unterſchieden; und zwar ſo, daß die erſten als die Sieger oder Herrſcher; die lezten als die Beſiegten oder Gefangenen dargeſtellt ſind. "Ich bemerkte, ſagt Denon [1]), viele Figu„ren ohne Kopf; dieſe waren alle ſchwarze Men„ſchen; diejenigen hingegen, welche ihnen die Kö„pfe abhieben, und noch das Schwerdt in der Hand „hielten, roth." Ja! als eben dieſer Beobachter durch eine jener Oefnungen die dort zu den unter-

irdi-

Coſtaz — lehrreicher wie manches dicke Buch über Aegypten — in den *Memoires ſur l'Egypte* p. 134–158.

[9]) Coſtaz l. c. p. 156. Die Aegypter hatten, wie dorten bemerkt wird, nur 6 Farben, die ſie aber nicht zu miſchen verſtanden. Man darf ſich alſo nicht wundern, wenn ſie die Farben der Haut nur unvollkommen darſtellen konnten.

[1]) *Denon* Voyage II, 278.

irdiſchen Wohnungen führen, hinabſtieg, wurde die Kunſt hier noch gewiſſermaaßen durch die Natur beſtätigt. Eine Menge von Mumien, die nicht eingewickelt waren, zeigten deutlich, daß das Haar lang und ſchlicht war, und die Form des Kopfes ſich dem ſchönen Profil näherte [2]).

Dieſe, wie ich glaube, unwiderleglichen Beweiſe, die ohne Zweifel noch viel größere Stärke erhalten werden, wenn einſt die Zeit kommen ſollte, wo jene Denkmähler genauer werden unterſucht und vollſtändiger abgebildet werden können, führt alſo zu den Reſultaten, daß, wenn man auch gerne zugibt, daß Aegypten den größern Theil ſeiner Bewohner aus den Negerländern erhielt, dieſe doch gewiß nicht die einzigen blieben; daß vielmehr ein Völkerſtamm von heller Farbe ſich wenigſtens in einer gewiſſen Zeit über Oberägypten verbreitet gehabt

[2]) *Denon* II, p. 314. Man vergleiche mit dieſem Allem noch ganz vorzüglich die Sculpturen aus den Gräbern von Silſilis in Oberägypten bey *Denon* pl. 76. No. 2. 3. 4. Dieß ſind offenbar Abbildungen von Verſtorbenen; und zwar No. 2 und 4. von ganzen Familien. Sie ſind alſo am meiſten dazu geſchickt, die Nationalphyſiognomie darnach zu beurtheilen.

gehabt hat; daß aber dieſer Stamm dort der herr-ſchende Stamm war, dem die Könige, die Prie-ſter und Krieger angehörten; und daß die großen Denkmähler der Aegyptiſchen Kunſt in jenen Gegen-den von ihnen errichtet worden ſind. Es mag hier hinreichen, dieſe Sätze im Allgemeinen aufge-ſtellt zu haben; in wie fern ſich für das Aegypti-ſche Alterthum noch ein weiterer Gebrauch davon machen läßt, wird die Folge zeigen.

Aus dem bisherigen aber ergibt ſich auch von ſelbſt, daß die Lebensart der Bewohner Aegyp-tens gar nicht allgemein dieſelbe ſeyn konnte. Schon die Beſchaffenheit des Locals mußte dieſes unmög-lich machen; denn manche Gegenden Aegyptens laſ-ſen nur dieſe oder jene Lebensart zu, und erlauben keine andere. Die Bewohner des öſtlichen Gebirg-landes mußten Hirten bleiben, ſo wie auch die Stämme der ſumpfigen Gegenden des Delta es blieben; ihr Land verſtattet keinen Ackerbau. An-dere Stämme zunächſt an dem Nil blieben Fiſcher und Schiffer, weil ſie der Natur der Sache nach kein einträglicheres Handwerk treiben konnten.

Dieſe doppelte Verſchiedenheit der Abſtam-mung und Lebensart wirſt daher auch gleich im

voraus ein Licht auf jenes berühmte Inſtitut, welches die Nation mit der der Hindus, womit ſie ſchon ſo früh in Verbindung geſtanden zu haben ſcheint, gemein hatte, die Eintheilung in Caſten oder erbliche Stände, deren man, nach den glaubwürdigſten Nachrichten, ſieben in Aegypten zählte; die beyden edlern der Prieſter und Krieger; ferner die der Gewerbetreibenden und der Schiffer; ſo wie zwey Caſten der Hirten; wozu noch — jedoch erſt in der letzten Periode der Pharaonen — die der Dollmetſcher oder Mäckler kam [3]). Wenn gleich der Urſprung der Caſten bey dieſen Völkern über die Zeiten der Geſchichte hinausgeht, und ſich daher nicht mehr ſtreng hiſtoriſch deduciren läßt, ſo iſt es doch mehr als wahrſcheinlich, daß die Verſchiedenheit der Abſtammung in Verbindung mit der der Lebensart den Grund dazu legte, und die verſchiede-

de-

[3]) *Herod.* II, 164. Er nennt hier die Caſten γένεα, wie er faſt immer die verſchiedenen Stämme eines Volks zu nennen pflegt, z. B. I, 101 die der Meder; I, 125. die der Perſer. Die Nachricht des Herodots hat unſtreitig größeres Gewicht als die bey *Diod.* I, p. 85. der nur 5 Caſten zählt, (nemlich auſſer den beyden edlern, die der Ackerleute, der Hirten und Handwerker;) ſchon weil ſie fremdartiger iſt.

denen Caſten zuerſt verſchiedene Völkerſtämme wa-
ren [4]). Ohne Zweifel trug die Politik, die in der Kindheit der bürgerlichen Geſellſchaft in dieſer ſcharfen Abſonderung der Gewerbe ein Mittel zu finden glaubte zu ihrer Vervollkommnung, das Ihrige dazu bey, ſie weiter auszubilden; es iſt auch keinem Zweifel unterworfen, daß in ſpätern Zeiten durch zufällige Urſachen zuweilen neue Caſten entſtehen konnten und entſtanden ſind [5]); es iſt hier nur die Frage von dem, was die urſprüngliche Veranlaſſung dazu gab.

Dieſe allgemeine Anſicht des Landes und des Volks wird die folgende Unterſuchung vielleicht einigermaaßen erleichtern. Um deſto nöthiger aber wird es ſeyn, im voraus daran zu erinnern, daß wir uns in Regionen wagen, wo das helle Licht der Geſchichte erlöſcht, und nur eine ſchwache Dämmerung herrſcht. Nur die Abſonderung der gro-
ßen

4) Man vergleiche die Abhandlung von Meiners *de origine Caſtarum apud Aegyptios et Indos*, in *Commentat. Soc. Scient. Gotting.* Vol. X. p. 184 ꝛc.

5) Wie in Aegypten die der Dollmetſcher erſt nach den Zeiten von Pſammetich.

ßen Maſſen iſt es, die der Forſcher hier erwarten darf; wer es wagen wollte, die einzelnen Gegenſtände klar zu bezeichnen, würde Truggeſtalten für Wahrheit geben.

Zwey=

Zweyter Abſchnitt.

Politiſcher Zuſtand des alten Aegyptens.

Die Unterſuchung über den politiſchen Zuſtand des alten Aegyptens umfaßt nothwendig die beyden Fragen: welche Veränderungen überhaupt das Land und die Nation in politiſcher Rückſicht bis auf den Fall des Throns der Pharaonen erfahren hat? Und welches der Zuſtand der Dinge, wie die Organiſation der Verfaſſung, und die innern Verhältniſſe des Staats, in dem blühenden Zeitalter des Aegyptiſchen Reichs waren?

Der Urſprung der Staaten geht gewöhnlich über die Zeiten der Geſchichte hinauf; wie viel mehr mußte er es in einem Lande thun, das wenn nicht das erſte, doch gewiß eins der erſten war, wo Staaten überhaupt ſich bildeten. Wir können alſo auch nur die dunkeln Spuren verfolgen, welche in der Geſchichte ſich von dem Urſprunge derſelben noch erhalten haben.

Nach den eigenen Sagen der Aegypter war ihr Land urſprünglich von wilden Stämmen be-

wohnt,

ßen Maſſen iſt es, die der Forſcher hier erwarten darf; wer es wagen wollte, die einzelnen Gegenſtände klar zu bezeichnen, würde Truggeſtalten für Wahrheit geben.

Zwey-

Zweyter Abſchnitt.

Politiſcher Zuſtand des alten Aegyptens.

Die Unterſuchung über den politiſchen Zuſtand des alten Aegyptens umfaßt nothwendig die beyden Fragen: welche Veränderungen überhaupt das Land und die Nation in politiſcher Rückſicht bis auf den Fall des Throns der Pharaonen erfahren hat? Und welches der Zuſtand der Dinge, wie die Organiſation der Verfaſſung, und die innern Verhältniſſe des Staats, in dem blühenden Zeitalter des Aegyptiſchen Reichs waren?

Der Urſprung der Staaten geht gewöhnlich über die Zeiten der Geſchichte hinauf; wie viel mehr mußte er es in einem Lande thun, das wenn nicht das erſte, doch gewiß eins der erſten war, wo Staaten überhaupt ſich bildeten. Wir können alſo auch nur die dunkeln Spuren verfolgen, welche in der Geſchichte ſich von dem Urſprunge derſelben noch erhalten haben.

Nach den eigenen Sagen der Aegypter war ihr Land urſprünglich von wilden Stämmen be-

wohnt,

wohnt, die, ohne Ackerbau und Staatsverfaſſung, von den natürlichen Früchten der Erde und von Fiſchen lebten, welche der Strom ihnen im Ueberfluß darbot; während ihre Baukunſt ſich darauf beſchränkte, ſich Hütten von Schilf zu errichten! Auch in den ſpätern Zeiten bezeugte die Lebensart von einem Theil der Einwohner, die rohe Nomaden blieben, die Wahrheit dieſer Bemerkung. Dem gewöhnlichen Gange der Bevölkerung nach, kann man mit großer Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß dieſe älteſten Einwohner ſich längs den Ufern des Stroms aus den Aethiopiſchen Gegenden hergezogen hatten; und die oben bemerkte Erſcheinung, daß die herrſchende Farbe bey den Einwohnern eine ſchwarze, oder vielmehr dunkelbraune, Farbe war, erklärt ſich daraus von ſelber. Allein die Geſchichte der politiſchen Cultur der Aegypter hängt nicht von den Geſchichten dieſer Stämme ab; ſondern, wie die noch vorhandenen Denkmähler der Nation es zeigen, von einem Stamm andrer Abkunft und Farbe, der unter jenen Barbaren in dem fruchtbaren Theil des Landes, beſonders dem Nilthal, ſich niederließ, und hier der Erbauer von Städten, der Urheber jener ſtolzen Monumente, und der Stifter von

[1]) *Diod.* I, p. 52.

von Staaten wurde, indem er jene rohen Stämme mehr oder weniger an ſich anſchloß oder in Abhängigkeit ſetzte; und eine Herrſchaft errichtete, die nicht ſowohl auf Gewalt, als auf Einſichten und höhere Cultur, an Religion geknüpft, gegründet war.

Wenn aus dem ganzen Aegyptiſchen Alterthum irgend ein Satz unwiderſprechlich hervorgeht, ſo iſt es der, daß die Cultur überhaupt, und alſo auch die politiſche Cultur inſonderheit, nicht von dem Meere landeinwärts, ſondern vielmehr von Süden nach Norden zu ſich verbreitete. Nach den eigenen Berichten der Nation wurde Oberägypten früher cultivirt als Mittelägypten; und es gab ein Zeitalter, wo der Nahme von Thebais gleichbedeutend mit dem cultivirten Aegypten überhaupt war [2]). Nicht weniger gewiß iſt es, daß Unterägypten ſpäter als jene beyden Theile ſeinen Anbau erhielt: mußte doch ſelbſt der Boden erſtlich durch die Kunſt dem Strom abgewonnen werden! Dieſe Bemerkung iſt ſchon deshalb von großer Wichtigkeit, weil ſie ein ſucceſſives Fortſchreiten der Cultur in Aegypten andeutet, und einen Wahn wider-

[2]) *Herod.* II, 15.

widerlegt, der lange in der Geſchichte herrſchte. Es gab eine Zeit, wo man ſich Aegypten, von ſeinem Urſprunge an, als Ein großes Reich dachte, das durch eine lange Reihe von Jahrhunderten ohne Veränderung, oder wenigſtens ohne Theilung, fortgedauert hätte. Der Ton, in dem mehrere alte, ſonſt ſehr glaubwürdige, Schriftſteller, beſonders Herodot, von Aegypten reden, ſchien dieſe Meinung zu rechtfertigen; und wenn auch die Fragmente des Manethon, und der ſpätern Schriftſteller die aus ihm ſchöpfen, indem ſie Verzeichniſſe Aegyptiſcher Fürſten in verſchiedenen Staaten enthalten [3]), ihr zu widerſprechen ſchienen, ſo erklärte

te

[3]) Zu der Ueberſicht dieſer Quellen bemerke ich Folgendes: Als die Ptolemäer Aegypten beherrſchten, blühte nebſt andern Wiſſenſchaften auch das Studium der Landesgeſchichte durch ihre Ermunterung auf. Ptolemäus II ließ durch einen Aegyptiſchen Prieſter Manetho, aus den Prieſterarchiven die Landesgeſchichte ſchreiben, der in einem ſo aufgeklärten Zeitalter unmöglich — wie man ihn wohl beſchuldigt hat, — grobe Betrügereyen machen konnte, wenn er auch Irrthümer beging. Sein Werk wurde noch ſupplirt durch Eratoſthenes, der die Reihe der Thebaiſchen

Köni-

te man dieſe lieber für unächt oder unzuverläſſig, ehe man die gewöhnliche Vorſtellungsart aufgab.

Dieſe

Könige ordnete. Auch andre Griechen machten damals ähnliche Verſuche; allein ihre Werke, ſo wie das des Manetho, ſind längſt verlohren; Bruchſtücke daraus erhielt jedoch zuerſt ſchon Joſephus, in ſeiner Schrift gegen den Apion. Vorzüglich genutzt wurden nun aber jene Werke durch die chriſtlichen Schriftſteller, als dieſe die bibliſche Zeitrechnung zu ordnen ſuchten; nur freylich nach ihren Hypotheſen. Dieß geſchah zuerſt durch Julius Africanus in ſeinem Chronicon im dritten Jahrhundert; und durch Euſebius, der jenen wieder, nutzte im vierten. Das Werk des Julius Africanus hat ſich gleichfalls verlohren; von dem griechiſchen Original des Euſebius haben wir nur Bruchſtücke; aber eine lateiniſche Ueberſetzung des Hieronymus. Die Chroniken von beyden wurden aber wieder genutzt von dem Mönch Georgius Syncellus in ſeiner Chronik im Anfang des 9ten Jahrhunderts; die auf dieſe Weiſe zur Hauptquelle geworden iſt. So haben wir alſo die Nachrichten des Manetho erſt aus der zweyten und dritten Hand; und ohne Zweifel ſehr entſtellt im Einzelnen; aber darum nicht im Ganzen. Der erſte neuere Schriftſteller, der es verſuchte aus dieſen Quellen eine chronologiſche Geſchichte der

Dieſe Ideen bedürfen jezt keiner Widerlegung mehr. Es iſt durch die Unterſuchungen neuerer Schriftſteller außer Zweifel geſezt, daß Aegypten in ſeinen frühern Zeiten mehrere gleichzeitige Reiche oder Staaten enthielt, die aber gleichwohl ſpäterhin in Einen großen Staat vereinigt wurden. Es iſt hier von einer Periode von wenigſtens 18 Jahrhunderten die Rede, in welcher Aegypten bis auf die Einnahme der Perſer mehrentheils eigne einheimiſche Könige hatte. Welche Menge von Veränderungen konnten in dieſem Zeitraume vorgehn? Wie manche Staaten konnten in dieſer Reihe von Jahrhunderten entſtehen, und wieder zu Grunde gehn, ohne daß die Geſchichte auch nur

verſchiedenen Staaten, die oft gleichzeitig in Aegypten blühten, zu entwerfen, war *Marsham* in ſeinem *Canon Chronicus*, (*Londini* 1672), einem mit eben ſo viel Scharfſinn als Gelehrſamkeit geſchriebenen Werke. In neuern Zeiten ſuchte beſonders Gatterer in ſeiner ſynchroniſtiſchen Univerſalhiſtorie die Dynaſtien des Manetho beſſer zu ordnen; ohne ſich doch ſelber Genüge zu thun. Weltgeſchichte nach ihrem ganzen Umfange S. 16. So lange unſre Hülfsmittel ſo ärmlich bleiben, muß man die Hofnung aufgeben, hier eine genaue Chronologie im Einzelnen aufzuſtellen.

nur ihre Nahmen aufbewahrte? Und wie viele müſſen nicht wirklich entſtanden und zu Grunde gegangen ſeyn, wenn man nicht den dortigen Einrichtungen eine Feſtigkeit und Dauer beylegen will, die nun einmal nicht das Loos menſchlicher Dinge iſt.

Die vorher erwähnten Dynaſtien des Manetho enthalten zwar wenig mehr als Verzeichniſſe von Königen, aber ſie ſind demungeachtet von der größten Wichtigkeit für das Aegyptiſche Alterthum, weil ſie nicht nur auf jene richtigeren Vorſtellungen führen, ſondern weil ſie auch zugleich die Städte uns melden, in denen dieſe Könige herrſchten, und alſo die Plätze bezeichnen, wo die älteſten Aegyptiſchen Staaten gegründet waren. Bey einem Volke, deſſen ganzes Weſen, Verfaſſung und Cultur, ſo ſehr nach dem Localen ſich bildete, ſind dieß die erſten Grundideen, worauf jede weitere Unterſuchung gebaut werden muß. Die älteſten Aegyptiſchen Staaten fanden ſich nach der einſtimmigen Ueberlieferung des Manetho, ſo wie anderer, ſämmtlich in dem Nilthale, zu beyden Seiten des Fluſſes; die Natur der Dinge brachte dieß mit ſich, weil in Unterägypten, oder dem Delta, der Boden ſelbſt

ſich erſt ſpäter bildete. Die von Manetho in Ober- und Mittelägypten bemerkten Reiche ſind, wenn wir von der Südgrenze Aegyptens anfangen, der Staat von **Elephantine**, von **Theben** oder **Dioſpolis**, von **This**, das nachher Abydus hieß, von **Heracleopolis**, und von **Memphis**, nicht weit von der Gegend wo der Nil ſich theilt. — Erſt in der letzten Abtheilung ſeiner Dynaſtien oder Reiche kommen auch Staaten in Unterägypten oder dem Delta vor; nahmentlich die Staaten von **Tanis**, **Bubaſtus**, **Mendes**, **Sebennytus** und **Sais**.

Keines dieſer Reiche ſcheint nach ſeinen Nachrichten ununterbrochen fortgedauert zu haben; die Reihen ihrer Könige hören auf, und fangen wieder an; uns unbekannte Revolutionen vernichteten und unterdrückten dieſelben; bis ſie unter glücklichern Zeitumſtänden von neuem wieder aufblühten. Und wie wenig wir auch von dieſen einzelnen Veränderungen unterrichtet ſind, ſo können ſie uns doch nicht befremden, ſo bald wir uns erinnern, daß das ſchmale fruchtbare Thal, ſo wie das Delta, in dem ſie lagen, allenthalben von rohen Nomadiſchen Völkern umgeben war, deren Ein-

fälle und Kriege manche Veränderungen verurſachen mußten, und nach dem Zeugniß der Geſchichte wirklich verurſacht haben. Eine genaue Chronologie derſelben, in wie fern ſie gleichzeitig waren, und auf einander folgten, unterbrochen wurden, und wieder entſtanden, liegt auſſerhalb dem Kreiſe dieſer Unterſuchungen; was ſich mit einiger Wahrſcheinlichkeit darüber ſagen ließe, iſt längſt erſchöpft [3]); nur ſo viel leuchtet aus allem hervor, daß Theben und Memphis die größten, die mächtigſten und dauerhafteſten, unter ihnen geweſen ſind.

Auf welchen Wegen ſind jene frühſten Staaten Aegyptens gebildet? Wem verdankten ſie ihren Urſprung und ihre Ausbildung? Dieß ſind die Fragen die wir zuerſt unterſuchen werden.

Ich darf indeß wohl hoffen, daß die Elemente zu der Beantwortung derſelben bereits in den obigen Abſchnitten größtentheils enthalten ſind. Wir haben einen großen Handelsverkehr kennen ler-

3) S. Gatterers Synchroniſtiſche Univerſalhiſtorie S. 301 ꝛc. und auch deſſen ſpätere Lehrbücher.

lernen, der den Süden der Erde von Indien bis nach Africa umfaßte; wir haben Spuren weit verbreiteter Religionen dort wahrgenommen; wir haben gewiſſe Plätze kennen lernen, welche zu gleicher Zeit die Hauptplätze der Religion und des Handels waren; wir haben bereits an den Beyſpielen von Meroë und Ammonium geſehen, daß die Heiligthümer, die hier errichtet waren, zugleich die Mittelpuncte von Staaten wurden, wo eben deswegen ſehr natürlich eine Prieſtercaſte die herrſchende Caſte war; wir haben endlich geſehen, daß die Verbreitung der Religion und des Handels durch Anlagen von neuen Heiligthümern in entfernten aber gelegenen Gegenden eine gewöhnliche Erſcheinung war.

Man braucht nur einen allgemeinen Blick auf das alte Aegypten zu werfen, um ſich zu überzeugen, daß dieſe Ideen auch eine Anwendung auf daſſelbe leiden, und Vieles dort auf gleichen Wegen ward. Hing nicht auch hier die ganze Bildung des Volks von einer herrſchenden Prieſtercaſte ab? Haben ſich bey allen übrigen Veränderungen die Spuren davon jemals verlohren? Zeigt nicht Aegypten vielmehr in der Periode ſeiner höchſten Cultur

die Form eines vollendeten Prieſterſtaats, in dem ſich alle Keime, die in einem weniger glücklichen Boden zu Grunde giengen, durch günſtige Umſtände auf mannigfaltige Weiſe entwickelt hatten?

Allein auch in der Aegyptiſchen Geſchichte ſelbſt haben ſich Spuren erhalten, die zu weiterer Aufklärung führen. Theben ſowohl als Elephantine, die beyden wichtigſten Staaten von Oberägypten, heißen in den eigenen Nachrichten der Prieſter Colonieen von Meroe in Aethiopien [4]); und in Theben giebt der Dienſt des Jupiter Ammon, deſſen Tempel den Mittelpunct des Staats bildete, davon ſchon an und für ſich den Beweis. Elephantine verdankt ſeinen Urſprung höchſt wahrſcheinlich der Nilſchiffarth. Es lag an der Stelle, von wo der Nil ununterbrochen ſchifbar bleibt; und wo die Schiffarth eine andere Geſtalt annehmen mußte, weil man keiner tragbaren Schiffe mehr bedurfte. Memphis, deſſen Lage durch ſeine Eindämmung ſo merkwürdig war, heißt eine Colonie von Theben [5]). Aber auch die übrigen Städte Aegyptens leiteten — mittelbar oder unmittelbar — ihre

4) *Diod.* I, p. 176.

5) *Diod.* I, p. 60.

ihre Abkunft von Aethiopien ab, wovon ſie ſich als Colonieen betrachteten, und in ihrer Religion und in ihren Einrichtungen davon die Beweiſe fanden [6]).

So ergiebt ſich alſo aus dem Bisherigen das Reſultat, daß eben der Stamm, der in Meroë herrſchte, — mochte er hier ein einheimiſcher oder eingewanderter Stamm ſeyn, — [7]), ſich auch durch Nie-

[6]) *Diod.* I, p. 175.

[7]) Ich habe bereits oben bemerkt, (S. 415.) daß die Herkunft jener Caſte oder jenes Stamms ſich nicht hiſtoriſch deduciren läßt. Wenn gleichwohl aus den Aegyptiſchen Denkmählern erhellet, daß es ein Stamm von heller Farbe war, ſo iſt es ſchwer ihn für einen einheimiſchen Stamm zu halten. War er aus Yemen, war er aus Indien gekommen? Der Gang des Handels macht das Eine oder das Andere wahrſcheinlich; und vielleicht kann eine genauere Vergleichung der alten Denkmähler zu Elephanta und Salſette mit den Aegyptiſchen zu weitern Aufſchlüſſen führen. Durch die Mittheilung des H. Hofr. Blumenbach habe ich zwey Zeichnungen von Köpfen aus jenen Indiſchen Monumenten vor mir, die eine aus der Sammlung des Ritters Townley von drey Köpfen aus Elephante; die andere aus dem Parkinſonſchen

Niederlaſſungen zuerſt nach Oberägypten verbreitete; daß eben dieſe Niederlaſſungen durch ihr Gedeihen die Mütter von andern wurden, und indem man dem Lauf des Stroms folgte, ſo allmählig eine Reihe

ſonſchen Muſeum aus einer Pagode bey Bombay. Man erkennt in der letztern, (wo aber das Profil ſchadhaft iſt,) krauſes gelocktes Haar, kein Wollhaar; die drey Köpfe der erſten haben aber einen ganz eigenthümlichen Character. Wer wird es aber wagen nach ſo wenig Proben zu urtheilen? Für die Indiſche Abſtammung ſcheint übrigens eine ausdrückliche Nachricht, die ſich bey Syncellus und Euſebius (*Marſham.* p. 335) erhalten hat, daß unter dem König Amenophis eine Colonie vom Indus nach Aegypten gewandert ſey, in ſo weit zu ſprechen, daß man daraus ſieht, daß Wanderungen der Art gar nicht ungewöhnlich waren, und auch ſchon früher ſich ereignet haben konnten. — Uebrigens kann es nichts Befremdendes haben, daß, wenn es in Aegypten in frühern Zeiten Stämme von heller Farbe gab, dieſe nachmals dunkler wurden. Sie nahmen allmählig die Farbe des Climas an, wie man es bey ſo vielen Arabiſchen Stämmen jener Gegenden ſieht, die faſt ſchwarz ſind, ungeachtet die Araber gewiß zu der weißen Menſchenraſſe gehören.

Reihe von Colonieen in dem Nilthal geſtiftet wurde, die, nach der gewöhnlichen Sitte der alten Welt, wahrſcheinlich urſprünglich unabhängig von einander waren, und alſo eben ſo viele kleine Staaten bildeten. Wenn die Erweiterung des Handels die erſte Urſache war, welche Coloniſten aus Meroë nach den Landen jenſeit der Wüſte lockte, ſo kamen durch die Fruchtbarkeit des Landes, und durch die Leichtigkeit die rohen einheimiſchen Stämme an ſich anzuſchließen, bald mehrere Urſachen hinzu, welche das Gedeihen und die allmählige Verbreitung dieſer Coloniſation in einem ruhigen Zeitalter befördern mußten. Die Vortheile, welche ein großer Strom durch die Erleichterung des Verkehrs darbietet, ſind ſo groß, daß es eine gewöhnliche Erſcheinung in der Weltgeſchichte iſt, ſich hier die Cultur verbreiten zu ſehen. Die Ufer des Euphrats und Tigris, des Indus und Ganges, des Kiang und Hoangho geben davon eben ſo gut die Beweiſe, als die Ufer des Nils.

Wenn aber dieſe Vorſtellungsart der Natur der Dinge am angemeſſenſten iſt, ſo haben ſich auch noch in der ſpätern Aegyptiſchen Verfaſſung in der politiſchen Eintheilung des Landes Beweiſe erhalten, welche ſie beſtätigen.

Der

Der fruchtbare Theil von Aegypten war nemlich in gewiſſe Nomen oder Diſtricte abgetheilt, die man bey vielen Gelegenheiten, auch noch unter den Ptolemäern, erwähnt findet. Es war aber ein uraltes Inſtitut, aus den Zeiten der Pharaonen her, — denn die Aegypter ſelber legten es dem Seſoſtris bey [8]); und die Eintheilung währte fort ſowohl in dem Zeitalter der Ptolemäer, als der Römer.

Es bedarf indeſſen nur eines flüchtigen Blicks in die Aegyptiſche Geſchichte, um wahrzunehmen, daß dieſelbe, wenn ſie gleich im Ganzen fortdauerte, doch im Einzelnen manchen Veränderungen unterworfen geweſen ſey. Kaum zwey Schriftſteller geben die Zahl der Nomen gleich an; und noch größer iſt die Verwirrung, wenn man die einzelnen Nahmen derſelben unter einander vergleicht. Danville hat auf ſeiner Charte deren 53 zuſammengebracht, und doch finden ſich bey ihm nicht mal alle vom Herodot angeführte; Strabo [9]) zählt 36, Plinius und andre anders: Verſchiedenheiten, die bey den vielen politiſchen Veränderungen, die das Aegyp-

8) *Diod.* I, p. 64.

9) *Strab.* p. 1154. So auch *Diod.* l. c. cf. *Plin.* V, 9.

Aegyptiſche Reich auch in Rückſicht ſeines Umfangs erlitten hat, uns nicht befremden können!

Ich überlaſſe es einem künftigen Geſchichtſchreiber, dem Gange dieſer Veränderungen nachzuſpüren. Für die gegenwärtigen Unterſuchungen iſt nur die Frage erheblich: Wie entſtand dieſe Eintheilung, und welches war ihre urſprüngliche Geſtalt?

Auch hier iſt Herodot der einzige Schriftſteller, bey dem wir Aufſchlüſſe erwarten können. Als er Aegypten ſah, mochte ſich freylich im Einzelnen auch bey dieſer Eintheilung ſchon manches geändert haben, aber ſie war doch wenigſtens noch nicht zu einer bloßen Griechiſchen oder Römiſchen Provinzeneintheilung geworden. Spuren von dem was ſie urſprünglich geweſen war, mußten ſich, oder konnten ſich wenigſtens, noch erhalten haben, die einem ſo genauen Beobachter wie Herodot nicht entgehen konnten.

Eine Bemerkung, die ſich bey einiger Aufmerkſamkeit von ſelbſt darbietet, und die zu weitern Vermuthungen Anlaß geben muß, iſt die, daß dieſe Nomeneintheilung in einem gewiſſen Verhältniſſe mit den Gegenſtänden und der Art des Cultus

in den verſchiedenen Theilen Aegyptens ſtand. In dieſem Nomus, heißt es, wurde dieſe oder jene Gottheit verehrt, waren dieſe oder jene Thiere heilig; in einem andern war es anders. Dieſe Bemerkung führt von ſelbſt auf die Idee, daß bey dieſem, wie faſt bey allen andern Inſtituten, Religion und Politik in einer genauern Verbindung ſtanden. Die folgende Stelle des Herodot ſetzt, glaube ich, dieſe dunkle Frage über den Urſprung der Nomen, die Danville für unauflößlich hielt [1]), in Verbindung mit dem was wir ſchon bisher über Aegyptiſche Staatenbildung bemerkt haben, in ihr völliges Licht.

"Diejenigen, ſagt Herodot, die das Heiligthum des Thebaniſchen Jupiters gegründet haben, „oder zu dem Thebaniſchen Nomus gehören, enthalten ſich der Schafe, und ſchlachten dagegen „Ziegen. Diejenigen aber, die das Heiligthum des „Mendes geſtiftet haben, oder zu dem Mendeſiſchen Nomus gehören, alle dieſe enthalten ſich der „Ziegen, und ſchlachten dagegen Schafe."

Dieſes Zeugniß des Geſchichtſchreibers ſcheint mir ſo deutlich, beſtimmt, und gewiß zu ſeyn, daß über

[1]) *Danville Memoire ſur l'Egypt.* p. 34.

über den Urſprung und die früheſte Geſtalt der Aegyptiſchen Nomen weiter kein Zweifel übrig bleiben kann. Die Nomen hingen urſprünglich offenbar an den Tempeln. Jede neue Niederlaſſung der Prieſtercaſte, mit dem Gebiet das ſie ſich bildete, machte einen eignen Nomus, der durch den dort eingeführten Cultus, der aber allenthalben nach Localverhältniſſen modificirt ward, ſich von den übrigen unterſchied.

In ihrem erſten Urſprunge alſo, waren die Aegyptiſchen Nomen eben ſo viele unabhängige Prieſterſtaaten; und dieſe Nomeneintheilung konnte nicht eher allgemeine Landeintheilung werden, als bis ganz Aegypten, oder die verſchiedenen einzelnen Staaten, die es umfaßte, zu Einem großen Reiche verbunden wurden. In dieſem Sinne ſchrieb daher die Aegyptiſche Sage dieſe Nomeneintheilung dem Seſoſtris zu. Denn iſt Seſoſtris überhaupt, wie ich glaube, daß er es iſt, eine hiſtoriſche Perſon, ſo leidet es auch keinen Zweifel, daß er Alleinherrſcher von ganz Aegypten war.

So kommen wir alſo auch hier auf einem andern, und zwar noch hiſtoriſch gewiſſern Wege zu demſelben Reſultat, zu dem uns ſchon unſre vorigen Unterſuchungen führten. "Die älteſten „Staa-

„Staaten dieſes Landes waren urſprünglich Nie-„derlaſſungen der Prieſtercaſte, die, indem ſie die „Nomaden zu feſten Wohnſitzen, und dadurch zu-„gleich an Ackerbau gewöhnte, einen gewiſſen ein-„geführten Cultus, nach dem Localen gebildet, und „durch das Locale unterſtützt, zu einem politiſchen „Bande machte, wodurch ſie jene rohen Stämme „mit ſich vereinigte.“

Die Schickſale dieſer kleinen Staaten im Ein-zelnen, ihr Wachsthum und ihre Abnahme, laſſen ſich, wie ſchon bemerkt, nicht angeben. Die Na-tur der Dinge mußte es mit ſich bringen, daß ein-zelne ſtiegen, andere ſanken; und die mächtigern eine Herrſchaft über die ſchwächern erhielten, ſo daß es nicht befremden kann, wenn wir zwey der-ſelben, Theben und Memphis, ſich über die an-dern erheben, und dieſe verſchlingen ſehen. Es ging in Aegypten wie in Phönicien, wo die ver-ſchiedenen Städte, gleichfalls Colonieen von einan-der, auch anfangs eben ſo viele Staaten bildeten, und das mächtig gewordene Tyrus dennoch endlich das Uebergewicht und ſelbſt die Oberherrſchaft be-hauptete, ohne darum die andern Könige gänzlich zu verdrängen, die es nur in Abhängigkeit erhielt. Mit

Mit alle dem mußten es aber doch verhältnißmäßig ſchwache Staaten bleiben, und daraus erklärt ſich eine andere Erſcheinung, die zu den Hauptmomenten der Aegyptiſchen Geſchichte gehört; der langwierige Kampf mit den benachbarten Nomaden, durch deren Beſiegung die glänzende Periode der Pharaonen herbeygeführt ward.

Die Länder in der Nähe Aegyptens waren faſt blos von Nomadiſchen Völkern bewohnt, und zwar großentheils von ſehr mächtigen Völkern. Außer den Africaniſchen Völkerſchaften vom Libyſchen und Aethiopiſchen Stamm hatte man die Araber zu Nachbaren, welche die fetten Weideländer von Unterägypten vor allem anziehen mußten. So wie die Cultur vom Nilthal ſich weiter nach Norden hinaufzog, war ein Zuſammenſtoßen mit dieſen Völkern unvermeidlich, die von ihrer Seite ſich deſto mehr zum Kriege angelockt fühlen mußten, je mehr der Reichthum der Bewohner des Nilthals zunahm. Es liegt nicht weniger in der Natur und der Lebensart ſolcher Völker, die nur fliehen um ſich zu verſtärken und wiederzukommen, daß die Kriege mit ihnen ſehr langwierig ſeyn müſſen. Die ältere Aegyptiſche Geſchichte, in welcher ſie unter

dem Nahmen der Hykſos [1]) begriffen wurden, iſt ſelbſt in ihren Bruchſtücken voll von Nachrichten darüber, woraus erhellt, daß wenn gleich Aegypten von verſchiedenen Seiten her von ſolchen Völkern angegriffen ward, doch die von Oſten herkommenden, die Araber, bey weitem die furchtbarſten darunter waren [2]). Sie überſchwemmten Unterägypten, drangen in Mittelägypten vor, wo ſie Memphis einnahmen, zerſtörten die Städte und Tempel, legten an dem Eingange Aegyptens zu Avaris, bey Peluſium, eine große, mit Mauern umgebene, Verſchanzung an, wohin ſie ſich im Nothfall zurückzogen. So ſtifteten ſie hier ein Reich, das den größern Theil von Aegypten umfaß-

[1]) Der Nahme Hykſos wird von Manetho durch Hirtenkönige erklärt; da in der Altägyptiſchen Sprache Hyk den König, Sos aber Hirten bezeichnet, ſo daß er alſo nicht Nahme des Volks, ſondern ſeiner Herrſcher iſt. Nach einer andern Erklärung ſoll er aber auch Gefangene bedeuten. *Joſeph.* p. 1338.

[2]) Wir verdanken die folgenden Nachrichten dem *Joſephus contra Apion. Op.* p. 1336 ꝛc. der uns hier weitläuftige Auszüge aus dem Manetho erhalten hat.

umfaßte, und unter einer Reihe von Königen, die wir aus Manetho meiſt nahmentlich kennen [3]), ſich lange erhielt. Die Sieger ſcheinen, wie es faſt immer die Nomadiſchen Eroberer zu machen pflegen [4]), viel von den Sitten der Beſiegten angenommen zu haben; ſie ließen in Unter- und Mittelägypten ſich nieder; Memphis wurde der Hauptſitz ihres Reichs, und es iſt daher nicht zu verwundern, wenn jene Könige in der Reihe der Aegyptiſchen Dynaſtien mitgezählt wurden. Nach den Spuren, die bey Herodot ſich erhalten haben [5]), iſt es eine ſehr wahrſcheinliche Vermuthung, daß

3) Joſephus nennt 6 dieſer Könige, die 160 Jahre geherrſcht hätten. Die ganze Dauer der Hykſos ſetzt er auf 511 Jahre. Allein wenn dieſe Angabe richtig iſt, ſo iſt ſie ohne Zweifel nicht blos von der Periode der eigentlichen Herrſchaft, ſondern auch der langwierigen Kriege zu verſtehen, die theils vorhergingen, theils nachfolgten. Die eigentliche Herrſchaft der Hykſos in Aegypten kann ſchwerlich über ein Paar Jahrhunderte gedauert haben. S. unten Not. 7).

4) Wie z. B. die Mongolen und Mantſchu in China.

5) Die Erbauer der Pyramiden wurden von den Aegyptern ſelber als Unterdrücker des Volks und Fein-

daß ſie die Erbauer der Pyramiden waren, einer Art Denkmähler, die nur Mittelägypten eigen war, wo ſie herrſchten, und die, eben wegen ihrer ungeheuren Größe, den Geſchmack eines rohen Volks zu verrathen ſcheinen, das aber unter den beſiegten mechaniſche Künſtler fand, durch deren Hülfe ſolche Unternehmungen ausgeführt werden konnten. Wie dem aber auch ſeyn mag, die Macht jener Eroberer fing an zu ſinken, vermuthlich aus derſelben Urſache wie in andern ähnlichen Reichen des Orients, und da ſie niemals völlig Herren von Oberägypten geweſen zu ſeyn ſcheinen, da wenigſtens das Reich von Theben ſich auch während ihrer Herrſchaft, wenn auch vielleicht zuweilen in einiger Abhängigkeit, erhalten hatte, ſo wurden ſie durch die dortigen Herrſcher endlich vertrieben; und

Aegyp-

Feinde der Religion geſchildert, *Herod.* II, ~~144.~~ 127 Sie ſprachen nicht gern von ihnen, und nannten die Pyramiden Werke des Hirten Philitis, der hier ſeine Heerde geweidet habe. Sollte auch, wie *Zoëga* (p. 389 Not. 8) ſehr wahrſcheinlich vermuthet, das letztere nur eine bildliche Sage ſeyn, und Philitis den Herrſcher der Unterwelt bezeichnen; ſo ſchwächt dieſes doch die übrigen Gründe für dieſe Meinung nicht.

Aegypten von ihrem Druck befreyet. Der Ruhm der Wiederherſteller der Unabhängigkeit Aegyptens auf dieſe Weiſe geworden zu ſeyn, wird dem Tethmoſis, König von Theben, beygelegt, der zuerſt in Verbindung mit den andern Königen Aegyptens [6]) ſich gegen die Hykſos erhob. Nach einem langen Kampfe wurden ſie endlich in ihre Verſchanzung zu Avaris getrieben, und da man dieſe nicht mit Gewalt einnehmen konnte, durch den zweyten König nach Tethmoſis dahin gebracht, vermöge eines Vertrags dieſe, und zugleich ganz Aegypten, freywillig zu räumen.

Dieſe **Vertreibung der Hykſos aus Aegypten**, wurde durch ihre Folgen eine der größten Begeben-

[6]) Dieß iſt der Ausdruck des Manethos bey Joſephus a. d. a. St. Daß auch während der Herrſchaft der Hykſos mehrere kleine Staaten fortdauerten, kann nichts Befremdendes haben. Die Sieger mochten ſich, wie gewöhnlich, begnügen, ſie tributair gemacht zu haben. — Uebrigens erhellt aus dieſer Stelle unwiderſprechlich, daß Manetho ſelber mehrere gleichzeitige Staaten in Aegypten annahm; und ſeine Dynaſtien alſo allerdings ſynchroniſtiſch geordnet werden müſſen; welches man häufig hat bezweifeln wollen.

gebenheiten für das Land [7]). Sie legte, indem ſie ihm ſeine Selbſtſtändigkeit wieder ſchenkte, da-

durch

[7]) Wenn gleich chronologiſche Unterſuchungen auſſer-halb dem Kreiſe dieſes Werks liegen, ſo erfordert es doch die Deutlichkeit, die Hauptepochen zu beſtimmen, ſo weit dieſes in einer Geſchichte mög-lich iſt, in der man nicht nach Jahren, ſondern nur nach Jahrhunderten, rechnen kann. Man muß hier vier Perioden unterſcheiden. Die erſte von vor 2000 bis 1700 v. Chr. Periode der Colo-niſation des Nilthals und Unterägyptens, wo mehrere kleine Staaten auf die oben beſchriebene Weiſe ſich bildeten; aber auch Theben und Mem-phis ſchon ſehr wichtig wurden. Schon Abraham fand c. 2000 ein Reich in Unterägypten; und zwey Jahrhunderte ſpäter in Joſephs Zeitalter 1800 v. Chr. war der Staat in dem er ſo groß ward, wahrſcheinlich Memphis, ſchon ſo mächtig, daß er Mittelägypten und Unterägypten umfaßte. Die zweyte, von 1700-1500 v. Chr. Periode der Hykſos, die Mittelägypten und Unterägypten unterjochen. Die einheimiſchen Staaten dauern indeß mehr oder weniger als tributaire Staaten fort, beſonders der Staat von Theben. Die Sieger nehmen meiſt die Sitten der Beſiegten an; verlieren aber dadurch allmählig ihren kriegeriſchen Character. Moſaiſcher Zeitraum. Die dritte von

 1500-

durch zugleich den Grund zu der Vereinigung aller Theile des Landes unter Einen Herrſcher, die, wenn

1500 - 700 v. Chr. Periode von Seſoſtris und den Seſoſtriden, die nach der Vertreibung der Hykſos ganz Aegypten beherrſchen. Daher glänzende **Periode** des Reichs, in der die meiſten großen Monumente der Baukunſt errichtet wurden. Gegen das Ende aber, ſeit 800, zerfällt das Reich; theils durch die Eroberungen der Könige von Aethiopien oder Meroë, theils durch innere Unruhen, ſo daß eine Dodecarchie davon die Folge iſt, bis Pſammetich aus Sais Alleinherrſcher von Aegypten wird. Die **vierte** 700 - 528 Periode der Saitiſchen Dynaſtie, bis zur Perſiſchen Eroberung. — Die Chronologie von Aegypten hängt größtentheils von der Beſtimmung des Zeitalters von Seſoſtris ab; iſt dieſes fixirt, ſo ergeben ſich die Hauptperioden meiſt von ſelbſt; und dieß iſt hier hinreichend. Die meiſte Verwirrung iſt dadurch verurſacht worden, daß man Seſoſtris in dem Seſac finden wollte, der unter Rehabeam 970 v. Chr. Jeruſalem einnahm. Alle Nachrichten des Alterthums ſtimmen aber wenigſtens darin überein, daß Seſoſtris vor dem Trojaniſchen Kriege, alſo vor 1200 v. Chr. regierte; und die Meinung, die ihn zwiſchen 1500 und 1400 v. Chr. ſetzt, hat ſo Vieles für ſich, daß ſie

wenn auch wahrſcheinlich nicht ſogleich, doch nach einiger Zeit, erfolgte, und womit die glänzende Periode des Reichs begann. Wie tief das Andenken jener Siege ſich der Nation einprägte, ſieht man aus den Bruchſtücken ihrer Annalen; und es läßt ſich, nach der ganzen Art wie ſie ihre Denkmähler errichtete, auch kaum anders erwarten, als daß jene glänzenden Thaten darauf verewigt waren. Die wenigen Proben, die wir von den hiſtoriſchen Vorſtellungen auf den Mauren ihrer Tempel jetzt erhalten haben, ſcheinen dieß bereits zu beſtätigen. Denn es iſt faſt unverkennbar, daß die Reliefs auf dem einen der großen Tempel zu Theben, nemlich dem von Carnac, der Geſchichte dieſer Kriege gewidmet ſind [8]); ſo daß der ganze Cyclus, von dem

ſie bereits von unſern critiſchen Hiſtorikern, beſonders von Gatterer, angenommen worden iſt. Sie hat aber kürzlich ein noch viel ſtärkeres Gewicht durch die Unterſuchungen von Zoega erhalten, auf die ich daher meine Leſer verweiſe. *De Obeliſcis* p. 600 ꝛc.

[8]) *Denon* Pl. 133. Von den dahin gehörenden Reliefs ſind von dem Künſtler vier abgebildet. No. 1. ſtellt den Aegyptiſchen Helden vor, wie er den feindlichen Anführer erlegt, iſt aber mangelhaft.

dem Augenblick an, wo der König die Waffen aus der Hand der Gottheit erhielt, um gegen die Feinde zu ziehen, bis zu demjenigen, wo er ſie ſiegreich der Gottheit wieder überlieferte, dargeſtellt iſt. Sowohl das Eigenthümliche des bekriegten Volks, als das angedeutete Local, und die Art des Gefechts, geben den Beweis davon. Das bekriegte Volk hat eine eigene, von dem Aegyptiſchen gänzlich verſchiedene, Phyſiognomie. Alle die dazu gehören, haben lange Bärte und lange Gewänder; Alles deutet bey ihnen auf Araber. Die deutlicheren Beweiſe aber enthält die Vorſtellung des Gefechts und der Flucht. Man ſieht hier die geſchlagenen und fliehenden Feinde als ein Volk dargeſtellt, deſſen Reichthum in ſeinen Heerden von Rindern und Pferden beſtand, die mit ihren Herren die Flucht ergriffen. Die Beſchaffenheit des Locals

gelhaft. *No.* 2. Das Gefecht und die Flucht der Beſiegten nach ihrem feſten Platz. *No.* 3. Der Triumph des Königs, mit den Gefangenen vor ſich her. *No.* 4. Der König übergiebt ſeine Waffen wieder der Gottheit, dem Oſiris, und ſtellt ihm die Gefangenen vor. Das große Relief des folgenden Blattes *Pl.* 134 iſt von einem andern Tempel, zu Medinat Abu, und gehört hier nicht her.

Locals iſt durch eine Lotusblume und Gebüſch angedeutet, zum Beweiſe daß es ſumpfiate Gegenden waren. Im Hintergrunde aber erblickt man eine lange, ſtark beſetzte, Mauer oder Verſchanzung; welche in Verbindung mit den übrigen Kennzeichen nothwendig an die Feſtung Avaris erinnern muß, welche die Hirten in eben dieſer Gegend von Unterägypten errichtet hatten.

Wenn dieſe wichtige Begebenheit den Grund zu der nun folgenden Größe Aegyptens legte, ſo erklärt ſich aber auch aus der bisherigen Darſtellung, wie durch dieſe Revolutionen der Nationalcharacter, und die Hauptzüge der Verfaſſung, ſo wenig verändert wurden. Von dem Staat von Theben wiſſen wir ausdrücklich, daß er auch während der fremden Dynaſtie fortdauerte; und mehrere der übrigen wahrſcheinlich nicht weniger, wenn ſie auch Tribut hatten entrichten müſſen. Die Form dieſer Staaten war alſo dieſelbe geblieben; die Herrſchaft der Prieſtercaſte war erſchüttert, aber nicht geſtürzt worden; waren auch, wie die Prieſter dem Herodot berichteten, die Heiligthümer über ein Jahrhundert verſchloſſen geweſen, ſo waren ſie doch wieder geöfnet worden. Von Oberägypten

aus ward die fremde Dynaſtie verjagt; von hier aus ward die Unabhängigkeit hergeſtellt, das Reich erneuert, und zu Einem Ganzen verbunden; dürfen wir uns wundern, wenn auch in dem vereinigten Aegypten die Hauptform fortdauert, und das Reich in ſeiner blühendſten Periode als ein großer Prieſterſtaat erſcheint?

Dieſe blühende Periode fängt der obigen Bemerkung zufolge nach der wahrſcheinlichſten Zeitbeſtimmung etwa 1500 Jahre vor Chriſto an; zu einer Zeit wo wir noch kein großes Reich in Aſien kennen; wo Phönicien, in welchem es noch kein Tyrus gab, noch nicht im Beſitz des Welthandels war; wo die Juden, ſeit Joſuas Tode ohne Oberhaupt, ſchwach und unbedeutend waren; und die dunkeln Sagen der Griechen uns ihre Nation noch als ein Volk ſchildern, das ſich wenig über den wilden Zuſtand erhoben hatte. Ohne Zweifel war alſo Aegypten in der ganzen damaligen Welt, wenigſtens bis zum Indus hin, das bey weitem cultivirteſte Reich; auch hob ſich in den nächſten Jahrhunderten keins, das ihm den Rang hätte ſtreitig machen, oder ihm gefährlich werden können; und auf dieſe Weiſe wurde durch eine lange Periode

riode der Ruhe ein fortdauernder Wachsthum hier möglich, welcher die Nation zu der Stuffe empor-hob, auf welcher ſowohl die Nachrichten des Alterthums, als ihre eigenen Denkmähler, ſie zeigen. Erſt nach 800 v. Chr., in einem Zeitpunct, wo es ſchon anfängt in der Geſchichte heller zu werden, zeigen ſich Spuren des Sinkens; und wir können daher mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſagen, daß dieſer glückliche Zeitraum volle 6 Jahrhunderte fortdauerte.

Wir haben aus derſelben zwar Nachrichten von verſchiedener Art; es fehlt aber viel daran, daß ſie hinreichten eine fortlaufende Geſchichte derſelben zu geben. Wir werden uns begnügen müſſen, ein ſo unvollkommenes Bild zu entwerfen, als es die Zuſammenſtellung der einzelnen Züge, die ſich erhalten haben, erlaubt. Die Aegyptiſche Geſchichte dieſes glänzenden Zeitraums hat es mit der Geſchichte anderer Reiche des Orients gemein, daß ſie ſich um eine Anzahl Nahmen dreht, durch welche faſt Alles übrige verſchlungen zu ſeyn ſcheint. Je mehr eine Geſchichte durch Tradition erhalten wird, um deſto mehr muß dieſes geſchehen; in Aegypten kam aber noch hinzu, daß dieſe Tradition,

wie oben gezeigt iſt, an die Monumente geknüpft ward; und ſo mußte es alſo dahin kommen, daß nur die Nahmen der Fürſten in der Geſchichte glänzten, von denen man Monumente entweder wirklich hatte, oder denen man ſie beylegte. Sowohl die Könige, welche uns Herodot, als welche uns Diodor erhalten hat, gehören größtentheils in dieſe glänzende Periode Aegyptens; und die anſcheinenden Widerſprüche zwiſchen beyden verſchwinden meiſtentheils, ſo bald man die Nachrichten eines jeden nur in ihrem wahren Lichte betrachtet *). Gleichwohl haben neuere Critiker den berühmteſten jener Könige ſelbſt ihre Exiſtenz ſtreitig zu machen geſucht; indem ſie die Meinung aufſtellten, daß ſie nicht ſowohl hiſtoriſche Perſonen, als vielmehr hieroglyphiſche Weſen ſeyn, welche aſtronomiſche Ideen bezeichneten. Ich begehre es nicht geradeweg zu leugnen, daß einzelne dieſer Nahmen auch in der Aſtronomie zu einem ſolchen Endzweck gebraucht worden ſind; — da dieſes mit Götternahmen geſchah, mußte es ſehr nahe liegen, auch Königsnahmen ſo zu gebrauchen; — aber es iſt gegen die ganze Autorität des Alterthums, wenn man ihnen deshalb die hiſtoriſche Wirklichkeit abſpre-

*) Man ſehe die Beylage *B.*

ſprechen will. Bey einem Volke, deſſen Geſchichte an ſeinen öffentlichen Denkmählern hing, läßt es ſich am wenigſten erwarten, daß die Nahmen ihrer wirklichen oder angeblichen Erbauer keine hiſtoriſche Nahmen ſeyn; außerdem unterſchieden die Aegypter auch ſehr beſtimmt in ihrer Geſchichte die Menſchen von den frühern Göttern und Halbgöttern, die dereinſt über ihr Land geherrſcht haben ſollten; das Hiſtoriſche alſo von dem Nichthiſtoriſchen.

Wenn ich aber behaupte, daß ein Rhampſinit, Mycerinus und andre, vorzüglich aber Seſoſtris, hiſtoriſche Perſonen ſind, ſo ſchließt dieſes keinesweges die Meinung ein, als wären alle Nachrichten von ihnen rein hiſtoriſch. Die Geſchichte des Landes und des Reichs hing einmal an dieſen Nahmen, auf welche vieles übertragen ward, was ihnen fremd war; und auch das, was ihnen gehörte, unſtreitig vergrößert wurde. Bey keinem andern aber iſt dieſes ſo in die Augen fallend, wie bey Seſoſtris. Er war bey den Aegyptern ungefähr, was bey den Perſern Dſemſchid war; und ſo wird auf ihn faſt Alles das übertragen, wodurch der Name eines großen Regenten verherrlicht werden kann. Er iſt Sieger und großer Eroberer;

oberer; er iſt der Urheber der politiſchen Eintheilung des Reichs; er legte die Canäle an, durch welche ſeine Fruchtbarkeit dem Lande geſichert und verbreitet wurde; er war endlich der Erbauer mehrerer großer Monumente, die ſeinen Nahmen verewigten; und wahrſcheinlich ſind es ſeine Thaten, welche auf den Wänden des großen Tempels zu Medinat Abu, einem Theil des alten Thebens, dargeſtellt ſind [1]).

Man

[1]) Man ſehe die Abbildung bey *Denon* Pl. 134, und vergleiche damit die Beſchreibung bey *Diod.* I, p. 57. von den großen Reliefs in dem Tempel des Oſymandyas, welche den Zug dieſes Königs gegen Bactrien vorſtellen ſollten. Das Relief bey Denon kann nicht wohl daſſelbe ſeyn, welches Diodor beſchreibt; man nimmt aber ſo viele Aehnlichkeiten wahr, daß daraus die ganze Manier der Aegypter, bey ihren großen hiſtoriſchen Reliefs auf den Wänden ihrer Tempel, deutlich hervorgeht. Es iſt aus dieſem, ſo wie aus dem oben erklärten, Relief *Tab.* 133. klar, daß jedesmal der ganze Cyclus der Thaten eines Königs, in ſo fern ſie auf Eine Expedition Beziehung hatten, in einer Reihe von Reliefs dargeſtellt wurde. Ohne Zweifel hatte ſich alſo auch hier die Kunſt gewiſſer Gegenſtände vorzugsweiſe bemächtigt, die

ſie

Man kann, nicht blos nach den Nachrichten der Schriftſteller, ſondern auch nach denen der Monumente, auf denen ſeine Thaten ſo wie die Thaten anderer Fürſten aus dieſer Periode vorgeſtellt waren, nicht zweifeln, daß mehrere derſelben Eroberer geweſen ſind; wenn gleich die Nachrichten von dem Umfange ihrer Eroberungen, die nicht nur Africa, ſondern auch Aſien und einen Theil von Europa umfaßt haben ſollen, übertrieben ſind. Man fand in vielen Gegenden Denkſäulen, die dem Seſoſtris beygelegt wurden; allein auch hier ging es wahrſcheinlich ſo, daß man an den Nahmen des Seſoſtris vieles heftete, und da, wo man im Auslande Denkmähler ſah, die Aegyptiſch waren, oder die man dafür hielt, dieſe dem Seſoſtris beylegte. Der Umfang des Altägyptiſchen Reichs in ſeiner blühenden Periode läßt ſich alſo allerdings nicht mehr beſtimmen; allein die Hauptziele jener Eroberer waren ohne Zweifel die nächſten reichen Länder, zu denen vorzugsweiſe die Goldländer von Aethiopien und das glückliche Arabien gehörten; gewiß

ſie am liebſten darſtellte, wovon die Bildung einer eigenen hiſtoriſchen Künſtler-Mythologie, aus der wir jetzt kaum einzelne Bruchſtücke kennen, die Folge ſeyn mußte.

gewiß aber blieb Aegypten immer das Hauptland, und vereinigte genug Vorzüge in ſich, um unter der Herrſchaft weiſer und mächtiger Fürſten jenen hohen Grad von öffentlichem Glück zu erreichen, den es damals erreicht haben muß.

Nach dem ausdrücklichen Zeugniß der Geſchichte blieb Theben in dieſem Zeitraume nicht die gewöhnliche Reſidenz der Könige, ſondern dieſe ward nach **Memphis** verlegt [2]). Der König, der dieſes that, heißt bey Diodor Uchoreus; von welcher Zeit an, wie er hinzuſetzt, Theben anfing ſeinen Glanz zu verlieren. Dieſe Nachricht beſtätigt ſich auch auf eine merkwürdige Weiſe aus Herodot. Die Reihe von Königen welche er anführt, hängt, wie ſchon oben bemerkt, an Monumenten, die ſie errichtet haben ſollen, aber gänzlich an Monumenten von Memphis. Ja, wenn man die ſeynſollenden Erbauer der Pyramiden abrechnet, beynahe gänzlich an einem einzigen Monumente dieſer Stadt, ihrem Haupttempel, der dem **Phtha** gewidmet war, welchen die Griechen den Hephaiſtos oder Vulcan nannten Dem erſten König Aegyptens, dem Menes, wird auch ſchon die erſte Anlage

[2]) *Diod. I, p.* 60.

lage deſſelben zugeſchrieben. Von den folgenden erbaute Moeris die nördlichen Propylaeen; Seſoſtris ließ zu ſeiner Verſchönerung ungeheure Steinmaſſen herbeyführen; Pheron errichtete zwey Obeliſken; Proteus erbaute die ſüdlichen Propylaeen; Rhampſinit die weſtlichen, vor denen er zwey Coloſſe, jeden von 25 Ellen, ſtellte; hierauf, nach den Erbauern der Pyramiden, die nicht den Göttern ſondern ſich Denkmähler errichteten, Aſychis die öſtlichen Propylaeen, die prächtigſten von allen; bis nach den unruhigen Zeiten, die darauf Aegypten trafen, endlich ſelbſt ein Prieſter dieſes Tempels, Sethos, König wurde. Wenn dieſe ganze Erzählung des Herodots den klaren Beweis giebt, daß die Geſchichte Aegyptens vorzugsweiſe an den Haupttempeln hing; ſo zeigt ſie auch, daß dieſe Könige zu Memphis herrſchten, als dieſe Stadt die Hauptſtadt von ganz Aegypten war, und die Herrſchaft dieſer Fürſten dieß ganze Land umfaßte. Wer ſieht auch nicht, daß in einer Zeit, wo ganz Aegypten Ein Reich war, ſich dieſe Stadt zu der Hauptſtadt des Landes weit mehr eignete, als Theben? Sie lag in der Mitte deſſelben; und war derjenigen Gegend näher, von woher aus Arabien

und

und Syrien die Einbrüche erobernder Völker immer am meiſten zu fürchten waren.

Dieſe blühende Periode der Pharaonen war auch ohne Zweifel diejenige, wo die Caſteneintheilung, als politiſches Inſtitut, ihre völlige Ausbildung erhielt; und jene Scheidewände, zu denen der Grund durch Verſchiedenheit der Abſtammung und Lebensart früher gelegt war, völlig gezogen wurden. So lange noch das Land in mehrere Staaten getheilt war, konnte jene Eintheilung, ſo gewiß ſie auch ſchon vorhanden war, doch ſchwerlich zu ihrer Reife kommen. Die Prieſtercaſte war ohne Zweifel durch alle Staaten vertheilt, die durch ſie vorzüglich gebildet und beherrſcht wurden; aber ſchwerlich konnten in jedem dieſer Staaten auch alle übrigen Caſten auf gleiche Weiſe ſich finden. So konnte eine Krieger-Caſte unmöglich in kleinen Staaten wichtig werden, wenn ſie auch in einzelnen der größern ſchon lange vorhanden war. Aber ſeit der Vereinigung zu Einem Reiche mußten Inſtitute dieſer Art, wenn ſchon der Grund zu ihnen gelegt war, von ſelber ſich weiter fortbilden. Je mehr daher dieſe Eintheilung gleichſam das Fundament der ganzen Verfaſſung ausmachte, um deſto

noth-

nothwendiger wird es ſeyn, auf die einzelnen dieſer Caſten, ſowohl die edlen, die Prieſter- und Krieger-Caſte, als die übrigen, ſo wie Herodot ſie aufzählt, einige Blicke zu werfen.

Die Unterſuchung über die Aegyptiſche Prieſtercaſte wird beſonders dadurch erſchwert, daß die Schriftſteller, auf deren Zeugniß wir uns berufen müſſen, erſt in einem Zeitalter lebten, wo dieſelbe ſchon große und weſentliche innere Veränderungen erlitten haben mußte. Jede Revolution mußte auf ſie zurückwirken, oder ſie vielmehr am erſten treffen; und keine empfindlicher, als die von Pſammetich durch fremde Hülfe errungene Alleinherrſchaft Aegyptens. Ihr politiſcher Einfluß mußte dadurch, wo nicht vernichtet, doch verringert werden. Bey der darauf folgenden Umformung des Aegyptiſchen Nationalcharacters, oder wenigſtens der Aegyptiſchen Politik, würde ſie ſich wahrſcheinlich auch ohne gewaltſame Erſchütterungen allmählig dem Zuſtande genähert haben, in dem ſie ſchon in Herodots Zeitalter erſcheint, wo ihr von ihrer vorigen Herrſchaft und Macht weiter nichts als die Documente übrig waren. Allein dieſe Veränderung ward noch mehr befördert durch die Perſiſche Unterjochung.

chung. Die fremden Eroberer waren die natürlichen Feinde der herrſchenden Caſte, und es iſt zu verwundern, daß ſie bey dieſen wiederholten Stürmen, die ſie ausſtehn mußte, nicht gänzlich zu Grunde gegangen iſt.

Herodot alſo, und noch mehr die Schriftſteller aus denen Diodor geſchöpft hat, ſahen nur den Schatten ihrer vorigen Herrlichkeit. Indeſſen waren doch noch immer ſehr merkliche Spuren davon übrig, und zuſammengenommen kann man aus dem, was ſie uns ſagen, mit großer Zuverläſſigkeit auf ihren frühern Zuſtand zurückſchließen.

Es lag ſchon ganz in der Entſtehungsart der Aegyptiſchen Staaten, daß die Zweige dieſes Prieſterſtamms ſich über ganz Aegypten verbreiten mußten. In allen Aegyptiſchen Städten ſcheint dieſe Caſte einheimiſch geweſen zu ſeyn: aber ihre Hauptſitze waren und blieben dennoch die großen Städte, die vorher die Hauptplätze der Aegyptiſchen Reiche geweſen waren, Memphis, Theben, Heliopolis und Sais; es waren zugleich die Oerter wo auch die Haupttempel ſich fanden, die in den Nachrichten des Herodots und andrer Schriftſteller ſo häufig erwähnt werden [2]).

Jeder

Jeder Aegyptiſche Prieſter mußte in dem Dienſt irgend eines Gottes ſeyn; das heißt, er mußte zu irgend einem Tempel gehören. Die Zahl der Prieſter für dieſen oder jenen Gott war niemals beſtimmt; nach der ganzen Einrichtung konnte ſie nicht anders als zufällig ſeyn, weil die Prieſterſchaft in den Familien forterbte, und dieſe bald mehr bald minder zahlreich ſeyn mußten. Es war nehmlich in Aegypten nicht nur überhaupt die Prieſtercaſte erblich; ſondern auch wieder insbeſondere die Prieſterſchaft von dieſer oder jener Gottheit. Die Söhne der Prieſter des Vulcans zu Memphis konnten nicht in das Prieſtercollegium zu Heliopolis kommen, ſo wenig als die Söhne der letztern in das Collegium des erſtern.

So ſonderbar uns dieſe Einrichtung auch ſcheint, ſo natürlich iſt ſie. Jeder Tempel hatte große Ländereyen, deren Einkünfte die zu demſelbigen gehörigen Prieſter zogen, deren Vorfahren einſt dieſen Tempel erbaut, ſich die benachbarten Stämme zu

*) Die Beweiſe für das hier zunächſt folgende finden ſich bey *Herod.* II, 36. 37. 42. in Vergleichung mit *Diod.* I, p. 84.

zu Unterthanen gebildet, und dieſe Felder urbar gemacht hatten. Es war alſo ein natürliches Erbrecht, das um ſo viel weniger veräußert werden konnte, da es ſich nicht nur auf die Einkünfte, ſondern auch auf das Gebiet jeder Prieſtercolonie bezog.

Die zu jedem Tempel gehörige Prieſterſchaft, war wiederum unter ſich auf das genaueſte organiſirt. Sie hatte einen Oberprieſter, deſſen Platz gleichfalls erblich war, und die Eintheilung der übrigen war nach den unter ſie vertheilten Geſchäften gemacht.

Es wird wohl kaum einer Erinnerung bedürfen, daß dieſe Stellen der Oberprieſter in den Hauptſtädten Aegyptens die erſten und höchſten waren. Sie waren gewiſſermaßen erbliche Fürſten, die den Königen zur Seite ſtanden, und beynahe ähnliche Vorzüge genoſſen. Sowohl in Memphis als Theben waren zugleich Oberprieſter und Könige geweſen, so lange hier noch eigne und unabhängige Staaten blühten. Ihr Aegyptiſcher Titel war Piromis, nach Herodots Erklärung ſo viel als der edle und gute [3]), (καλὸς κἀγαθός).

[3]) *Herod.* II, 143.

9ὸς). Ihre Bildſäulen wurden wie die der Könige in die Tempel geſtellt. Wo ſie in der Geſchichte vorkommen, erſcheinen ſie als die erſten Perſonen des Staats; ſelbſt ſchon im Moſaiſchen Zeitalter. Als Joſeph in Aegypten erhoben werden ſollte, mußte er erſt durch eine Heyrath mit der Prieſtercaſte in Verbindung treten; er heyrathete die Tochter des Oberprieſters zu On oder Heliopolis [4]).

Die Organiſation der niedern Prieſterſchaft war in den verſchiedenen Städten wahrſcheinlich verſchieden nach der Maaßgabe und den Bedürfniſſen des Locals. Sie blieben nicht allein herrſchender Stamm, weil aus ihnen alle Staatsbedienungen beſetzt wurden, ſondern noch weit mehr dadurch, daß ſie ſich in dem ausſchließenden Beſitz aller wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe erhielten, die durchaus durch das Local gebildet waren, und unmittelbare Beziehung auf die Bedürfniſſe des Volks hatten. Man verbanne alſo doch die Idee, als wären gottesdienſtliche Verrichtungen ihre einzige, oder auch nur ihre gewöhnlichſte, Beſchäftigung geweſen,

[4]) *Geneſ.* 41, 45.

weſen, eine Idee zu der die wenig paſſende Benennung von Prieſtern ſo leicht zu führen pflegt. Sie waren Richter, Aerzte, Zeichendeuter, Baumeiſter, kurz alles dasjenige, wozu irgend eine Gattung von wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen erfordert ward.

Es leuchtet aus der ganzen Aegyptiſchen Geſchichte hervor, daß jede der großen Städte dieſes Landes urſprünglich Einen ſolchen Haupttempel hatte, der auch in der Folge immer Haupttempel, und die Gottheit, die in demſelben verehrt ward, vornehmſte Localgottheit oder Schutzgottheit des Orts, blieb. Die Prieſter zu Memphis heißen, (nach den griechiſchen Benennungen,) immer Prieſter des Vulcans, die zu Theben Prieſter des Thebaniſchen Jupiters, die zu Sais Prieſter der Minerva, die zu On, Prieſter der Sonne ꝛc. Dieſe Haupttempel waren die frühſten Niederlaſſungen der Prieſterſchaft jedes Orts, woran zugleich die ganze Herrſchaft des daraus erwachſenden Staats geknüpft war; es bedarf aber wohl kaum einer Erinnerung, daß es der Prieſterſchaft unbenommen blieb, bey weiterer Vergrößerung auch mehrere Tempel andrer Gottheiten, nach Zeitumſtänden und Localverhältniſſen, anzulegen.

Jeƶt wird es uns auch leichter ſeyn eine andre, nicht weniger erhebliche, Frage zu beantworten, die die Einkünfte der Aegyptiſchen Prieſter betrift. Auch hier iſt man lange genug bey der Idee ſtehen geblieben, ſie ſich als eine vom König oder dem Staat beſoldete Claſſe von Menſchen zu denken; eine Idee an der auch noch ſelbſt diejenigen Schriftſteller zu hangen ſcheinen, die ſich über die gewöhnlichen Vorſtellungen von dieſer merkwürdigen Caſte am höchſten erhoben haben.

Aus dem was bisher über die Niederlaſſungen dieſer Prieſter geſagt iſt, folgt ſchon natürlich, daß ſie die erſten Eigenthümer der Ländereyen innerhalb dem Bezirk ihres Gebiets ſeyn mußten. Es kann uns alſo gar nicht befremdend vorkommen, wenn ſie nach Herodots Berichte als die vornehmſten Landeigenthümer in Aegypten erſcheinen, ein Vorrecht, das nach Diodor außer ihnen nur die Könige in Rückſicht auf ihre Domainen, und die Soldatenkaſte, (wiewohl nur unter gewiſſen Einſchränkungen), beſaß. Es iſt aber nicht allein unwahrſcheinlich, ſondern auch gegen die Geſchichte, wenn man dieſe letzte Einrichtung als völlig gleich und ununterbrochen fortdauernd in allen Ae-

gyptiſchen Staaten ſchildert. Unwahrſcheinlich, weil es ſich ſchwerlich denken läßt, daß die Prieſtercaſte bey einer großen Erweiterung eines Staats das Vorrecht des Landeigenthums in ſeinem ganzen Umfange hätte behaupten können; gegen die Geſchichte, weil ſchon in Joſephs Zeitalter in dem Aegyptiſchen Staat, dem er vorgeſetzt ward, auch außer der Prieſtercaſte und dem Könige ſich Eigenthümer von Ländereyen finden, die dieſelben dem Könige bey der damaligen Hungersnoth für Getreide überlaſſen können [5]).

Welche Veränderungen hier aber auch mögen vorgegangen ſeyn, ſo bleibt ſo viel gewiß, daß der größte und ſchönſte Theil der Ländereyen immer Eigenthum der Prieſter blieb. Die Einrichtung war nach Herodots und Diodors Bericht folgende:

Zu jedem Tempel, oder zu jeder Prieſter-Niederlaſſung, gehörten weitläuftige Grundſtücke; die das urſprüngliche Gebiet, und alſo gemeinſchaftliches

[5]) *Geneſ.* 47, 18-26. Eine ſehr merkwürdige Stelle, die außer der damaligen Macht der Prieſter auch zugleich von der Vergrößerung der Könige in einem Aegyptiſchen Staat ein Beyſpiel giebt!

liches Eigenthum, der ganzen Niederlaſſung waren. Dieſe Ländereyen wurden gegen eine mäßige Zinſe verpachtet; und aus dem Einkommen derſelben ward der gemeinſchaftliche Schatz des Tempels gebildet; deſſen Verwaltung eignen dazu angeſtellten Perſonen, oder Rentmeiſtern, (die gleichfalls aus der Prieſtercaſte waren,) übertragen war [6]). Aus dieſem gemeinſchaftlichen Schatze wurden die Lebensbedürfniſſe der zu jedem Tempel gehörigen Prieſter-Familien beſtritten; ſie hatten für ſich und die ihrigen freye Tafel. "Man bereitet ihnen täglich ſo „viele Gerichte, ſagt Herodot, von denjenigen „Fleiſcharten, die ſie nach ihren Grundſätzen eſſen „dürfen, und giebt ihnen dabey auch ſo viel Wein," (denn auch den Genuß von dieſem hatten ſie vor den niedern Caſten voraus,) "daß ſie von ihrem „Privatvermögen zu ihrem Unterhalt nichts zuzuſetzen brauchen." Dieſe ihre Ländereyen waren zugleich natürlich frey von allen Laſten und Abgaben.

Daß außer dieſen öffentlichen und gemeinſchaftlichen Gütern auch noch jeder Aegyptiſche Prieſter, oder Prieſterfamilie, (denn daß ſie verheyra-

6) Den Rentmeiſter des Prieſtercollegii zu Sais erwähnt Herodot ausdrücklich. II, 28.

heyrathet waren, brauche ich wohl nicht erſt zu erinnern,) ihr Privatvermögen, und alſo auch Privatländereyen, beſaß und beſitzen konnte, würde ſich von ſelbſt verſtehn, wenn Herodot es nicht ausdrücklich geſagt hätte. Die Prieſterfamilien waren ja die erſten, die vornehmſten und reichſten des Landes! Die Prieſter ſelbſt waren ja ausſchließend in dem Beſitz der Staatsbedienungen, und trieben ja außerdem mancherley der einträglichſten Geſchäfte. Sie bildeten einen hochprivilegirten Adel.

Höchſte Reinlichkeit des Körpers und der Kleidung iſt ein ganz eigenthümlicher Zug in dem Character der Aegyptiſchen Prieſter. Es iſt nicht zu zweifeln, daß das Local und die Beſchaffenheit des Climas ſowohl hierin als in ihrer ganzen Diät das mehrſte beſtimmt hat; aber ſie ſcheinen es auch ſehr gut gewußt zu haben, welchen entſchiednen Einfluß äußere Reinlichkeit auf die Bildung des Volks habe. Sie gaben darin ſelber nicht nur das vollkommenſte Beyſpiel, ſondern prägten ſie auch auf das tiefſte ihren Unterthanen ein. "Die „Aegypter, ſagt Herodot, ſehen auf nichts ſo ſorg„fältig, als daß ſie immer reingewaſchene leinene „Kleider tragen." Ueber dieſe warfen die übrigen

wollene Gewänder. Die Prieſter hingegen kleideten ſich einzig in reines Leinen [7]), und trugen Schuhe aus Byblus. Sie ſchoren ſorgfältig ihr Haar, um vor allem Ungeziefer ſicher zu ſeyn, und badeten ſich zweymal des Tages. Sollte wohl die höhere Claſſe in irgend einem Lande ſich auf eine einfachere und vernünftigere Weiſe durch ihre Kleidung ausgezeichnet haben [8])?

Zunächſt

[7]) Worunter aber auch wahrſcheinlich zugleich Baumwolle zu verſtehn iſt. cf. *de Schmidt* de ſacerdotibus Aegypt. p. 26. Auch dieſe Kleidertracht ſcheint mir eine ſüdliche Abſtammung wahrſcheinlich zu machen. Uebrigens werden dieſe Nachrichten durch die Abbildungen der Prieſter auf den Monumenten vollkommen beſtätigt. Sie erſcheinen hier immer in langen Gewändern, und mit glatt geſchornen Köpfen.

[8]) Bey den Schriftſtellern und Kirchenvätern der erſten Jahrhunderte trift man noch eine Menge Nachrichten über die Aegyptiſchen Prieſter, die man am vollſtändigſten in der gelehrten Abhandlung des H. v. Schmidt *de ſacerdotibus et ſacrificiis Aegyptiorum*, geſammlet findet, und welche großentheils die innere Einrichtung dieſer Caſte betreffen. Sie werden dort in Propheten, Paſtophoren, Neocoren ꝛc. abgetheilt. Allerdings beſtäti-

Zunächſt auf die Prieſtercaſte folgt nach dem einſtimmigen Zeugniß der Schriftſteller [9]) die Soldatencaſte, oder die Stämme der Aegyptiſchen Krieger. Ein nicht weniger wichtiger Gegenſtand der Unterſuchung, bey dem ſich aber die Schwierigkeiten noch zu häufen ſcheinen!

Es lag in der Natür der Dinge, daß die politiſchen Veränderungen die Aegypten erlitt, beſonders

ſtätigen ſich auch dieſe Abtheilungen durch das was man auf den Denkmählern ſieht (wie bey *Denon* Pl. 134.) und durch die Inſchrift von Roſette. Man vergleiche noch *Zoëga* 513 ꝛc. Sonſt muß man dieſen ſpätern Nachrichten keinen zu großen critiſchen Werth beylegen, ſo bald von der Verfaſſung der ältern Aegyptiſchen Prieſtercaſte die Frage iſt. Dieſe einſt ſo ehrwürdige, und für die Bildung ihres Volks ſo thätige, Menſchenclaſſe, war damals ſchon ſeit mehrern Jahrhunderten zu Charlatans herabgeſunken, die noch von dem Ertrage ihrer Tempelgüter lebten, und deſto reicher an Titeln wurden, je ärmer ſie an Macht waren. Auch bey dem Aegyptiſchen Alterthum iſt der Fehler nur zu auffallend, daß man bey den darüber angeſtellten Unterſuchungen noch viel zu wenig die Zeiten unterſchieden hat.

9) *Herod.* II, 165. 166. *Diod.* l. c.

ders die Umformung zu Einem Reiche, auf die innere Organiſation dieſer Caſte eben ſo ſtark, vielleicht noch ſtärker, wirken mußte, als auf die vorige. Natürlich entſteht die Frage, ob in den frühern Zeiten jeder oder mehrere einzelne Staaten ihre Kriegercaſte hatten? und wenn ſie ſie hatten, wie ſie nachher umgeformt wurden? Unſere Nachrichten erſtrecken ſich hier wieder nur auf die ſpätern Zeiten. Ich werde das Bild derſelben nach Herodot und Diodor ſo genau und vollſtändig wie möglich entwerfen; und erſt alsdann dasjenige hinzufügen, was ich etwa als wahrſcheinliche Vermuthung glaube ſagen zu können.

Die Aegyptiſchen Krieger waren nach Herodot ein Stamm, und zwar einer der vorzüglichſten Stämme des Volks, ſo wie die Prieſtercaſte. Sie wurden wieder eingetheilt in Hermotybier und Calaſirier; und die einen ſo wie die andern hatten gewiſſe Nomen oder Diſtricte inne, die Herodot namentlich anführt. Die Hermotybier waren in der Zeit ihrer größten Macht 160000 Mann ſtark; die Calaſirier 250000 Mann. Die einen ſo wenig wie die andern durften ein Handwerk treiben; ſie waren blos für den Krieg beſtimmt; und dieſe Beſtimmung erbte von Vater auf Sohn.

Ihr Sold beſtand in Ländereyen; denn ſie allein waren, außer dem Könige und Prieſtern, Landeigenthümer, Jeder von ihnen hatte 12 Acker Landes, den Acker zu 100 Aegyptiſchen Ellen [1]) im Umfange gerechnet. Jährlich mußten 1000 Mann, ſowohl von den Calaſiriern als Hermotybiern bey dem Könige die Wache verſehn; und dieſe erhielten noch außer ihren Ländereyen täglich einen beſtimmten Vorrath von Fleiſch, Brod und Wein. Man machte ſie, ſezt Diodor hinzu, zu Landeigenthümern, theils um ihre Vermehrung durch Heyrathen zu befördern, theils um ihnen dadurch Intereſſe für die Vertheidigung ihres Landes einzuflößen.

Nach dieſen Berichten des Herodot alſo, waren die Aegyptiſchen Krieger einheimiſche Aegyptiſche Völkerſtämme, die in beſtimmten Gegenden des Landes ihre Sitze hatten, und denen man bey einer genauen Ausmeſſung des Bodens einen gewiſſen Antheil an Ländereyen gegeben hatte. Dieß iſt offenbar der Begrif, den man ſich im Ganzen von ihnen bilden muß.

In

[1]) Die Aegyptiſche Elle beträgt nach Danville $21\frac{1}{2}$ Pariſ. Zoll. *Memoire ſur l'Egypte* p. 27.

In wie fern die beyden Arten, die Calaſirier und die Hermotybier, von einander verſchieden waren, und in welchen Verhältniſſen ſie ſtanden, ſagt uns die Geſchichte nicht; die Beantwortung dieſer Frage bleibt der bloßen Vermuthung überlaſſen. Das wahrſcheinlichſte iſt wohl, daß es urſprünglich verſchiedene Stämme waren. Hatten ſie doch in abgeſonderten Diſtricten Aegyptens ihre Wohnſitze!

Herodot hat ausdrücklich die Aegyptiſchen Nomen genannt, wo ſowohl die einen als die andern ihren Aufenthalt hatten. Es erhellt aus dieſem Bericht, daß beynahe die ganze Aegyptiſche Kriegesmacht ſich in Unterägypten befand; 4½ Nomen waren innerhalb des Delta von den Hermotybiern beſetzt; und 11 andre von den Calaſiriern. Dagegen von jeden derſelben nur ein einziger in ganz Mittel- und Oberägypten; nemlich die Diſtricte von Chemmis und Theben.

Dieſe auffallende Erſcheinung erklärt ſich ſehr leicht aus der Aegyptiſchen Geſchichte. Seit den Zeiten Pſammetichs hatte Aegypten faſt ununterbrochen und ausſchließend gewaltſame Angriffe von Aſien her zu fürchten gehabt; war auch ſelber

mehrmals angreifender Theil geweſen. Vielleicht alſo war dieſe Anſiedelung der Aegyptiſchen Kriegerſtämme das Werk der letzten Aegyptiſchen Alleinherrſcher; aber auch die frühern Kriege mit den Hirten konnte ſie ſchon erzeugt haben.

Will man aber die andre Vorſtellungsart vorziehn, und dieſe Stämme lieber als urſprünglich einheimiſch in den Nomen betrachten, wo ſie in Herodots Zeiten ihre Sitze hatten, ſo fehlt es auch dieſer Vorſtellungsart nicht an Wahrſcheinlichkeit. Im Moſaiſchen Zeitalter tritt die Kriegercaſte zum erſtenmal in Unterägypten auf. Die Schnelligkeit mit der der damalige Pharao, wahrſcheinlich ein Beherrſcher von Memphis, ſein Heer zuſammenziehn konnte, mit dem er die auswandernden Iſraeliten verfolgte, zeigt deutlich genug, daß die damaligen Aegyptiſchen Krieger in eben den Gegenden ihre Standquartiere haben mußten, wohin Herodot ſie ſetzt.

Ueberhaupt iſt es wahrſcheinlich, daß die Aegyptiſche Kriegercaſte dem Staat von Memphis, (der gewöhnlich Unterägypten beherrſchte), vorzüglich ihre Bildung verdankte. Dieſer Staat ward nicht nur einer der mächtigſten in Aegypten, ſon-

dern auch ſehr früh erobernder Staat. Beweiſes genug, daß hier die Soldatencaſte die unentbehrlichſte war, und am beſten gedeihen mußte!

Von ihrer innern Organiſation, ihren Vorgeſetzten, ihrer Kriegskunſt ꝛc. wiſſen wir wenig oder gar nichts. Große Veränderungen hat ſie durch die Menge der in Aegypten angelegten Canäle erlitten [2]). Vormals, (wie z. B. noch im Moſaiſchen Zeitalter,) beſtand die Aegyptiſche Kriegsmacht größtentheils aus Reuterey und Streitwägen [3]); dieſe wurden aber von ſelbſt unbrauchbar, als das Land allenthalben durchſchnitten ward.

Daß ſie übrigens keineswegs die einzigen Einwohner der Diſtricte waren, wo ſie ſich aufhielten, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Eben ſo iſt es eine falſche Vorſtellung, wenn man glaubt, daß ſie gar keine andre als militäriſche Beſchäftigung hätten treiben dürfen. Die Handwerke wären ihnen unterſagt, weil man dieſe Geſchäfte für erniedrigend hielt; daß ihnen aber Ackerbau verboten war, davon finde ich keine Spur, man müßte denn

[2]) *Herod.* II, 108. *Diod.* I, p. 67.

[3]) *Exod.* 14, 9.

denn die ſehr ungewiſſe Nachricht des Diodors dahin deuten wollen, daß ſie ihre Ländereyen zu vermiethen pflegten.

Dienſte in dem Innern des Landes mußten ſie aber auch außerhalb ihren Wohnſitzen thun. Es lagen Beſatzungen von ihnen in den Grenzplätzen, wie zu Syene, und andern, die von Zeit zu Zeit abgelöſet wurden. Außerdem bildeten ſie auch, wie oben gezeigt iſt, die Leibwache des Königs. Die Verſäumniß jener Ablöſungen ward unter ihnen, nach Herodots Bericht, Veranlaſſung zu der Auswanderung nach Aethiopien [4]).

Nach der Meinung des H. v. **Pauw** [5]) müßte ſich ſeit Pſammetichs Zeiten gar keine Soldatencaſte in Aegypten mehr gefunden haben; denn er glaubt, daß damals die ganze Caſte nach Aethiopien ausgewandert ſey. Allein dieſe Vorſtellungsart wird nicht nur durch nichts beſtätigt, ſondern läßt ſich auch ſehr leicht widerlegen. Herodot ſpricht von ihnen als von einer, in ſeiner Anweſenheit in Aegypten, noch vorhandenen Caſte, ob er gleich zu erkennen giebt, daß ſie damahls nicht mehr

4) *Herod.* II, 30.

5) *Recherches ſur les Egyptiens* II, p. 331.

mehr ſo zahlreich wie ehemals war; und in den Kriegen der ſpätern Pharaone wird ſie ſelbſt ausdrücklich angeführt [6]).

Einen vorzüglichen Grad von militäriſcher Bildung ſcheint die Aegyptiſche Kriegercaſte nie erhalten zu haben. Wie konnte ſie dieß auch in einem Staate, wo ſie die zweyte war? — Wenn gleich die Ehrſucht einzelner Pharaonen die Aegypter zu Eroberern umzubilden verſuchte, ſo hatten dieſe Bemühungen doch nie einen glücklichen Erfolg, weil ihnen durch ihre Verfaſſung ſchon ein entgegengeſetzter Character viel zu tief eingedrückt war.

Die Prieſter- und Soldatencaſte waren nach dem einſtimmigen Zeugniß der Schriftſteller die beyden höchſten Caſten; in der Aufzählung der übrigen hat Herodot keine Rangordnung beobachtet; wir wiſſen auch nicht mal, ob es eine gab; außer daß die

[6]) *Herod.* II, 169. Auch *Zoëga* p. 570. findet es ſehr wahrſcheinlich, daß die Auswanderung nach Aethiopien ſey vergrößert worden; ſie muß aber doch, nach den dort angelegten Städten zu ſchließen, ſehr beträchtlich geweſen ſeyn.

die Hirten gewiß die niedrigſte ausmachten. Es iſt alſo gleichgültig, in welcher Ordnung wir die übrigen folgen laſſen.

Die erſte ſey die Caſte der **Gewerbe treibenden Bürger**; ſo überſetze ich den griechiſchen Ausdruck des Herodot, *κάπηλοι*, ein Wort, das auf die eben angeführte Weiſe ſchon die Lexicographen erläutert haben. Es war alſo eine der zahlreichſten Caſten, die zugleich die Handwerker, Künſtler, Krämer und Kaufleute begreift. Auf dieſe Weiſe ſcheint ſie ſelber Herodot an einer andern Stelle zu erläutern [7]). Es liegt in der Natur der Dinge, daß dieſe Caſte ſich erſt bey zunehmender Cultur bilden konnte; der Stamm oder die Stämme die zu ihr gehörten, waren zu dieſen Geſchäften nicht eher fähig, bis ſie merkliche Fortſchritte in der Civiliſirung gemacht hatten.

Eine ſehr dunkle Frage iſt es, ob dieſe einzelnen Gewerbe wieder erblich waren, und ob alſo dieſe Caſte, etwa ſo wie in Indien, eine Menge Unterabtheilungen enthielt? — Oder ob es jedem frey ſtand, was er für ein bürgerliches Gewerbe und für eine Kunſt treiben wollte? — Die erſte

Mei-

[7]) *Herod.* II, 141.(?)

Meinung iſt lange Zeit die herrſchende geweſen [8]); aber H. v. Pauw hat ſie ſchon, wie ich glaube, mit Recht verworfen [9]). Bey Herodot findet ſich dafür nicht der mindeſte Beweis, und ſelbſt bey Diodor nicht, auf den ſich doch die Vertheidiger derſelben zu berufen pflegten. Denn dieſer letzte Schriftſteller ſagt uns nur zweyerley. Erſtlich: es ſey keinem Aegyptiſchen Bürger erlaubt geweſen, zwey Profeſſionen zugleich zu treiben; und ferner: keiner der ein Gewerbe trieb, habe an der Verwaltung des Staats Antheil nehmen können. Das erſte bedarf keines Commentars; und das letzte heißt nichts anders als, daß keiner aus dem Bürgerſtande in die Krieger- und noch weniger in die regierende Prieſtercaſte kommen konnte.

Der zuletzt genannte franzöſiſche Schriftſteller begreift unter dieſer Caſte auch die Ackerleute. Ich bin ſeiner Meinung; jedoch mit einer Einſchränkung. Da es in Aegypten in den niedern Claſſen

8) Goguet in ſeinem Werke *ſur l'origine des arts et des ſciences* etc. T. V. p. 43. hat am mehrſten zu ihrer Verbreitung beygetragen.

9) *Recherches ſur les Egyptiens* I, p. 219.

Claſſen nach Diodors Bericht keine Landeigenthümer, ſondern nur Pächter der Ländereyen gab, ſo konnten dieſe keine eigne Caſte ausmachen, ſondern alle niedern Caſten, etwa die nomadiſchen Hirten ausgenommen, waren zugleich Ackerleute, oder konnten es doch ſeyn. Auch mochte es unter ihnen eine groſze Menge Einzelner geben, die kein anders Gewerbe trieben, ſondern Landbau zu ihrem einzigen Geſchäfte machten; aber ſie konnten keine eigne Caſte bilden, weil nach dem herrſchenden Princip der Prieſter dieſe Beſchäftigung ſo viel immer möglich allen Bürgern gemein ſeyn ſollte.

Auſzerdem habe ich ſchon bey einer andern Gelegenheit bemerkt, daſz jene Verſicherung des Diodor, nach der die Prieſter, Könige und Soldaten, allein Landeigenthümer waren, groſzen Zweifeln, — wenigſtens in Rückſicht auf ihre Dauer und Allgemeinheit, — unterworfen ſey. Herodot beſtätigt ſie nicht ausdrücklich; im Gegentheil ſoll nach ſeinen Nachrichten Seſoſtris allen Aegyptern gleiche Ländereyen gegen einen zu entrichtenden jährlichen Grundzins ausgetheilt haben [2]). Es läſzt ſich aber ſehr gut denken, daſz wenn auch in frühen Zeiten jeder

[2]) *Herod.* II, 109.

jeder Landeigenthümer werden konnte, es allmählich dahin kam, daß ſich das Eigenthum aller oder der meiſten Ländereyen in den höhern Caſten vereinigte; und die Glieder der niedern nur Pächter werden konnten; ja vielleicht war dieſes bey einer Verfaſſung wie die Aegyptiſche der natürliche Gang der Dinge. Die jetzigen Bauern in Aegypten, oder Fellas, ſind auch gewöhnlich nichts anders, oder haben doch wenigſtens nur ein ſehr unvollkommenes Eigenthum [3]).

Die Caſte der Schiffer hat einige Schriftſteller in Verlegenheit geſetzt, weil es allgemein bekannt iſt, daß das alte Aegypten, vor den Zeiten des Pſammetich, keine Schiffarth hatte; denn die Sagen von der Flotte des Seſoſtris würden, wenn von einer beſtändig fortdauernden Volksabtheilung die Rede iſt, nicht in Betrachtung kommen können, wenn ſie auch hiſtoriſch gewiſſer wären. Allein dieſe Zweifel haben blos in der Unkunde von Aegypten ihren Grund. Denn wenn dieß Land in dieſem frühern Zeitraume gleich keine Seeſchiffarth hatte,

[3]) Man vergleiche die ſchönen Nachrichten darüber in *Reynier* Memoires ſur l'Egypte T. IV, p. 24.

hatte, ſo hatte es dafür eine deſto ſtärkere Flußſchiffarth. Es wird unten Zeit ſeyn von dieſer ihrem Umfange und ihrer Wichtigkeit für Aegypten ausführlicher zu reden, wenn wir den innern Handel Aegyptens unterſuchen werden. Dieſe Caſte der Schiffer beſtand alſo nicht aus Seeſchiffern, ſondern aus Nilſchiffern. Herodot giebt uns keine genauere Nachricht von den Stämmen die zu derſelben gehörten; wahrſcheinlich waren es die älteſten Anwohner des Nils, die nach den eigenen Nachrichten der Aegypter ſich einſt, ehe es noch Staaten in Aegypten gab, an den Ufern des Fluſſes von Fiſchen nährten [3]). Die unzählige Menge von Fahrzeugen und Laſtſchiffen, mit denen der Nil von Syene bis zu ſeinem Ausfluß gleichſam bedeckt war [4]); — es gab gewiſſe Feſte, bey denen ſich faſt ganz Aegypten auf dem Fluſſe befand, — können uns einen Begrif von der Menge dieſer Leute geben. Als Amaſis den Felſentempel der Minerva, (einen einzigen ausgehauenen Felſen, 21 Ellen lang, 14 Ellen hoch, und 8 Ellen breit,) aus Elephantine nach Sais bringen ließ, mußten 2000 dieſer Schiffer den Transport beſorgen, der nach Hero-

[3]) *Diod.* I, p. 52.

[4]) *Herod.* II, 96.

Herodots Berichte drey Jahre Zeit erforderte [5]); ein Weg, den man ſonſt in einem gewöhnlichen Fahrzeuge innerhalb 12 Tagen zurücklegte. Ueberhaupt aber ſieht man leicht, daß auch dieſe Caſte ihr Daſeyn dem localen Bedürfniß verdankte. Während der Zeit der Ueberſchwemmung iſt Schiffarth die einzige Art der Communication [6]); und auch außer dieſer Zeit dienten die Canäle die Verbindung mit dem Innern des Landes zu erleichtern.

Die Caſte der Dollmetſcher, (ἑρμηνεῖς), iſt in mehr wie einer Rückſicht merkwürdig. Sie entſtand erſt im Zeitalter Pſammetichs, und iſt die einzige deren Urſprung wir hiſtoriſch genau wiſſen. Weil Pſammetich die Nation gräciſiren wollte, ſo ließ er eine beträchtliche Anzahl Aegyptiſcher Kinder durch die ins Land gerufene Griechen erziehn, und ſie in der griechiſchen Sprache und griechiſchen Sitten unterrichten. Die Nachkommen von dieſen bildeten nach dem Bericht des Herodot die Caſte der Dollmetſcher [7]).

Das Befremdende in dieſem Vorfall klärt ſich ſehr leicht auf, ſo bald man den Haß der Nation, und

[5]) *Herod.* II, 175.

[6]) *Herod.* II, 97.

[7]) *Herod.* II, 154.

und beſonders der höhern Caſten, von denen die eine größtentheils auswanderte, gegen den Neuerer kennt. Man muß jene griechiſch erzogene Kinder als ausgeſtoßen aus der Nation betrachten. Man wollte ſie zu keiner einheimiſchen Caſte weiter rechnen, und ſo blieb nichts übrig, als daß ſie eine eigne Caſte bildeten, die ihren Nahmen von dem Geſchäft erhielt, dem ſie ſich zu widmen pflegten. Aegypten war ſeit jenen Zeiten mit Griechen überſchwemmt, nicht blos neugierigen Fremdlingen, ſondern auch Kaufleuten, die ſich in Naucratis, und andern Plätzen, niedergelaſſen hatten [8]). Eine Claſſe von Menſchen alſo, die, wie ſie, beyde Sprachen verſtand, die die Geſchäfte der Griechen beſorgen, oder auch den Fremden wirklich als Interpreten dienen konnte, war unentbehrlich, und mußte ſehr zahlreich werden. Dieß waren dieſe Dollmetſcher; wahrſcheinlich großentheils Mäkler, und ſelbſt Kaufleute; die aber, einmal von der Nation ausgeſchloſſen, niemals in eine der übrigen Caſten wieder eintreten konnten.

Es bleiben uns die Hirten übrig; die nach Diodor nur Eine Caſte ausmachten, dagegen ſie Hero-

[8]) *Herod.* II, 178. 179.

Herodot in zwey abtheilt; die man, wenn man will, als Unterabtheilungen betrachten kann. Auf dieſe Weiſe kämen Herodot und Diodor genauer überein, beſonders wenn man die Claſſe der Ackerleute und Künſtler bey dem leztern als gleichbedeutend mit der Claſſe der Gewerbe treibenden bey Herodot betrachten wollte. Wiewohl dem Diodor doch immer der Vorwurf bleibt, daß er die Caſten der Schiffer und Dollmetſcher gänzlich überſehn hat.

Wie dem auch ſey, wir folgen Herodot! Leider aber ſind ſeine Berichte über dieſe Caſten äußerſt kurz und unbefriedigend. Die zahlreichſte unter ihnen, die der Rinderhirten, erwähnt er kaum; und auch über die andre vermiſſen wir bey ihm detaillirte Nachrichten.

Ich habe ſchon öftrer bemerkt, daß ein Theil der Einwohner Aegyptens Nomaden bleiben mußte, die Bewohner der Gebirge, und der Sümpfe; deren Land keinen Kornbau erlaubte. Aber auch von den übrigen, die zu feſten Wohnſitzen übergegangen waren, machte doch ein Theil Viehzucht zu ſeinem vornehmſten, oder vielleicht einzigen, Geſchäft. Dieß ſind diejenigen, die an den Grenzen des Nilthals nach Oſten zu, am Fuß der Ara-

biſchen Gebirge, wohnten. Jene Gegenden enthalten den treflichſten Wieſenwachs, und ſind noch jetzt mit Dörfern und zahlloſen Heerden weidenden Viehes bedeckt. Hier iſt das Bild, das uns ein neuerer Reiſender ſowohl von ihnen ſelbſt als ihren Bewohnern entwirft; ein Bild, das ich meinen Leſern ſo viel lieber mittheile, da es ohne Zweifel auch auf die alten Zeiten paßt.

"Von den Ufern des Nils, ſagt er [9]), bis zu „den Gebirgen, die die fruchtbaren Ebnen Aegyp„tens begrenzen, findet man oft mehrere Tagerei„ſen weit nichts wie grünende Wieſen. Allenthal„ben ſind dieſe Ebnen mit großen Flecken und „Dörfern bedeckt, von denen die mehrſten mit öf„fentlichen Gebäuden geziert ſind, und nicht wenige „zwey bis drey tauſend Einwohner enthalten.

„Außer dieſen Bewohnern Aegyptens, die feſte „Wohnplätze haben, giebt es in den Ebnen, die „zunächſt an die Wüſte ſtoßen, herumirrende Stäm„me, die unter Zelten wohnen, und nach Maaß„gabe der Jahrszeiten und Weiden ihren Aufent„halt verändern. Einige halten ſich in den Gebir„gen, entfernt von Dörfern und Städten, auf, „wie

9) *Maillet* p. 24.

„wiewohl immer an Plätzen, wo ſie leicht Waſſer
„haben können; andre ſchlagen in der Nachbarſchaft
„bewohnter Gegenden ihre Zelte auf, wo man ih-
„nen gegen einen kleinen Tribut die Erlaubniß er-
„theilt ihr Vieh zu weiden. Man giebt ihnen
„ſelbſt etwas Land um es für ſich zu bauen, blos
„um mit ihnen in Frieden zu bleiben. Denn in
„der That brauchen ſie nur eine Tagereiſe in die
„Wüſte zu gehn, um ſich vor aller Rache zu ſi-
„chern. Dort können ſie bey ihrer Frugalität, und
„ihrer Kenntniß der Brunnen, leicht einige Mona-
„the leben. Es giebt keinen ſchönern Anblick, als
„in den Monathen November, December, und Ja-
„nuar dieſe weiten Wieſen, — wo das Graß bey-
„nahe mannshoch und ſo dick wächſt, daß ein Och-
„ſe den ganzen Tag im Liegen darin weiden kann,
„ohne aufzuſtehn, — mit Dörfern, Zelten, und
„Heerden bedeckt zu ſehn. Um dieſe Zeit kommen
„die Nomaden ein Paar hundert Meilen weit her,
„um ihre Heerden von Camelen und Pferden dort
„weiden zu laſſen, wofür ſie einen geringen Tribut
„an Wolle, oder auch einige Schafe oder junge Ca-
„mele, bezahlen. Nach einiger Zeit ziehn ſie ſich
„wieder in die Wüſte zurück, wo ſie auf Wegen,
„die

„die ihnen bekannt ſind, nach andern Gegenden „wandern.“

Dieſer Unterſchied der Aegyptiſchen Bauern, die, in Dörfern und ofnen Oertern wohnend, Viehzucht und Ackerbau zugleich zu ihrem Geſchäfte machten; und der Nomadiſchen Hirten, war derſelbe im Alterthum. Die Lebensart und den Zuſtand von jenen hat Herodot uns beſchrieben [1]); ſie waren ihm zufolge ein ſtarkes und geſundes Volk, das eine — von den Prieſtern ihnen vorgeſchriebene — Lebensweiſe beobachtete. Sie lebten von dem Fleiſch derjenigen Thiere, die ſie nicht für heilig hielten, von Fiſchen, von Brodt das ſie aus Kleyen machten, und von Gerſtenbier. — Der Nomadiſchen Hirten erwähnt Herodot blos gelegentlich [2]); Diodor verſichert aber, daß ſie in ſeinem Zeitalter dieſelbe Lebensart, die ſie von den älteſten Zeiten her geführt hatten, noch immer unverändert beybehielten [3]).

Die Caſte der Rinderhirten umfaßte natürlich diejenigen anſäſſigen Stämme der Aegypter, die Vieh-

[1]) *Herod.* II, 77.

[2]) *Herod.* II, 128.

[3]) *Diod.* II, p. 52.

Viehzucht zu ihrem Hauptgeſchäft machten. Ob auch je die Nomadiſchen Hirten dazu gerechnet wurden, iſt eine Frage die ſich ſchwerlich im allgemeinen beantworten läßt. Das weitläuftige Gebirgland, das ſie bewohnten, war den Pharaonen ſelten, und vielleicht nie ganz unterworfen, und die Herrſchaft über Nomadiſche Stämme muß ihrer Natur nach ungewiß und ſchwankend bleiben.

Nach ihrer ganzen Lebensart konnte man ſie nicht wohl anders als natürliche Feinde betrachten, die man ertragen mußte, weil man ſie nicht los werden konnte. Daher alſo der Haß und die Verachtung, die man von jeher gegen ſie trug, und die die herrſchende Prieſtercaſte ſorgfältig zu unterhalten ſtrebte. "Was Viehhirten ſind, iſt den Aegyp„tern ein Greuel," heißt es ſchon im Moſaiſchen Zeitalter [4]), und Spuren eben dieſer Verachtung finden ſich bey Herodot [5]). Daß ſich hingegen dieſelbe auch auf die anſäſſigen Aegyptiſchen Bauern erſtreckt habe, die ſich mit der Viehzucht beſchäftigten, davon finde ich keinen Beweis. Das Rindvieh ſelbſt war in Aegypten keinesweges unrein;

[4]) *Geneſ.* 46, 34.

[5]) *Herod.* II, 128.

rein; die Kühe waren der Iſis heilig, und die Och-ſen dienten allgemein zur Nahrung und zu Opfern; es iſt daher nicht wahrſcheinlich, daß ihre War-tung hätte verunreinigen können. Es war nicht ſowohl die Viehzucht, — die an ſich nicht weni-ger unentbehrlich wie der Ackerbau war, — als vielmehr die Nomadiſche Lebensart, die den Ab-ſichten und der Politik der herrſchenden Caſte entge-gen ſeyn mußte.

Außerdem ſcheinen zu dieſer Caſte auch beſon-ders die Stämme gehört zu haben, die ſich in den ſumpfigen Gegenden des Delta aufhielten. Nach Strabos [6]) Verſicherung waren dieſe ſchon von den alten Pharaonen den Rinderhirten vorzüglich zum Aufenthalt angewieſen. Die dortigen Stäm-me hatten zwar nach Herodot Aegyptiſche Sitten angenommen [7]), aber ſie blieben doch immer Halb-Barbaren und ſelbſt Räuber, weil man ihnen in ihren Dickichten von Rohr, aus denen ſie zugleich ihre Hütten bauten [8]), nicht leicht beykommen konn-te. So ſchildert ſie ſelbſt noch Heliodor [9]).

Un-

[6]) *Strab.* p. 1142.

[7]) *Herod.* II, 92.

[8]) *Diod.* I, p. 52.

[9]) *Heliod. Aethiop.* I, 5.

Unrein und verachtet dagegen war die Caſte der Schweinehirten; die Herodot ausdrücklich von der der Rinderhirten unterſcheidet. Sie beſtand ihm zufolge aus einem einheimiſchen Stamm [1]), dem alle Vermiſchung mit andern, ſelbſt aller Zugang zu den Tempeln, unterſagt war. Das Schwein ſelbſt war in den Augen des Aegypters ein eben ſo unreines Thier, als in den Augen des Juden; ein Aberglaube, der ohne Zweifel in Localverhältniſſen, die wir nicht wiſſen, oder wenigſtens nicht mit Gewißheit beſtimmen können, ſeinen Grund hatte. Einem alten Herkommen zufolge, ward indeß an einem gewiſſen Feſte in jedem Hauſe dem Oſiris ein Schwein geopfert [2]); außerdem pflegten auch die Aegypter bey der Ausſaat eine Heerde Schweine über das, durch den Nil eingeweichte, Feld zu treiben, um das Korn in den Boden zu treten [3]). Dadurch ward alſo der Stamm jener Hirten für Aegypten unentbehrlich, der übrigens in einer Verachtung gelebt haben muß, die der der Parias in Indien gleich war.

Dieß

1) *Herod.* II, 47.

2) *Herod.* II, 48.

3) *Herod.* II. 14. Wenn nicht vielmehr ſtatt ὗς zu leſen iſt βοῦς, Rinder.

Dieß waren bey den Aegyptern die Caſten in welche die Nation getheilt war. Es iſt dieſer ganzen Eintheilung oft vorgeworfen worden, daß ſie das Fortbilden des Volks, bey dem ſie eingeführt iſt, erſchweren, und es ihm unmöglich machen müſſe, über eine gewiſſe Stuffe ſich zu erheben. Bey einer Einrichtung, die offenbar eine Frucht der Kindheit der Politik und Cultur war, iſt dieſer Vorwurf für die Urheber derſelben kein ſo ſchwerer Vorwurf; allein eine unpartheyiſche Entwickelung der Vortheile und Nachtheile, die ſie mit ſich bringt, kann vielleicht nur von dem gegeben werden, der unter einem noch beſtehenden Volke, wie unter den Hindus, ihre Folgen beobachtet hat. In ſo fern die gelehrten Kenntniſſe ausſchließend das Eigenthum einer gewiſſen Caſte bleiben, kann die wiſſenſchaftliche Aufklärung ſich freylich nicht ſo unter den größern Theil der Nation verbreiten als anderswo; allein eine ſolche Verbreitung muß doch immer beſchränkt bleiben; und in der Caſte ſelbſt kann dafür die wiſſenſchaftliche Cultur, die einmal da iſt, nicht leicht ſinken, oder gar zu Grunde gehen; wie die Braminen und Parſen lehren. In wie fern aber die Cultur aller mechaniſchen Fertigkeiten, wie der Handwerker, Gewerbe und Künſte, bey einem

ſolchen

ſolchen Inſtitut gedeihen kann, hängt wohl am meiſten davon ab, ob die Caſte der Gewerbetreibenden wieder in ſo viele feſte Unterabtheilungen zerſplittert iſt, als Gewerbe da ſind, oder ob alle Gewerbe der ganzen Caſte gemein ſind. Wenn, ſo wie es in Aegypten geweſen zu ſeyn ſcheint, der letzte Fall ſtatt findet, und jeder der zu der Caſte gehört für ein Gewerbe treiben kann, welches er will, nur aber keiner aus den übrigen Caſten, ſo bleibt die Freyheit ſo groß, daß die Beſchränkung durch die Caſte für das Ganze kaum von erheblichem Nachtheil ſeyn kann. Wie dem aber auch ſey, ſo kann man es jetzt nicht mehr bezweifeln, daß die Handwerker und mechaniſchen Künſte bey den alten Aegyptern zu einem ſo hohen Grade der Vollkommenheit gebracht wurden, wie bey wenig andern, vielleicht bey keinem andern, Volke der alten Welt. Sie ſelber haben uns davon die Beweiſe in den Mahlereyen ihrer Grabmähler erhalten, wo man alle ihre häuslichen Geräthe, ihre Ruhebetten und Sitze, ihre Vaſen, ihre Schränke, ſo wie ihre muſicaliſchen Inſtrumente u ſ. w. abgebildet findet [1]). Die Eleganz der Formen iſt hier der griechiſchen ähn-

[1]) Man ſehe *Denon* Tab. 135.

ähnlich. Eine große Geſchicklichkeit in der Ausführung, und ein beträchtlicher Grad des Luxus, zeigt ſich in manchen; man erkennt ſelbſt deutlich, verſichert Denon [2]), an den Sitzen und hölzernen Geräthſchaften Indiſche Holzarten. Wie große Urſache hat man nicht auch, vorſichtig bey der Beurtheilung der Wirkungen eines Inſtituts zu ſeyn, das wir nur ſo unvollkommen kennen!

Die wichtigſte Folge jener Organiſation der bürgerlichen Geſellſchaft, war aber unſtreitig die Beſchränkung der königlichen Gewalt durch die Prieſtercaſte. Das Verhältniß zwiſchen beyden, der Antheil den die Prieſtercaſte an der Regierung hatte, die Art und Weiſe wie ſie dieſen ausübte, bilden die Grundlage der Aegyptiſchen Verfaſſung, und bedürfen vor allen einer weitern Ausführung.

Es iſt klar daß die Könige in Aegypten der Regel nach nicht aus der Prieſtercaſte waren [3]), ſo wenig als die Indiſchen Rajahs aus der Caſte der Braminen ſind. Wahrſcheinlich gehörten die könig-

[2]) *Denon* II, 276.

[3]) Der Prieſter des Phtha, Sethos, der ſich des Throns bemächtigte, ward als Uſurpator betrachtet.

königlichen Geſchlechter, in denen die Regierung ſtets erblich geweſen zu ſeyn ſcheint, urſprünglich zu der Kriegercaſte; denn was war natürlicher, als daß der Anführer des Heers, dem die Vertheidigung des Landes anvertrauet war, aus ihr genommen wurde? Daß aber die Anführung des Heers dem Könige überlaſſen war, erhellt aus den Nachrichten aller Schriftſteller ſowohl, als aus den Vorſtellungen auf den öffentlichen Denkmählern. Schon daraus ergibt ſich klar, daß die Macht der Könige, wenn ſie auch durch Herkommen und Geſetz beſtimmt war, ſich unmöglich immer gleich ſeyn konnte. Der kühne und glückliche Eroberer, der thätige und aufſtrebende Regent, wird der Sache nach immer mächtiger ſeyn, als der ruhige und der indolente Fürſt, ſelbſt wenn er auch nichts an der Form der Verfaſſung änderte. Allein nur dieſes Mehr oder Weniger war dem Wechſel unterworfen; die Macht der Prieſtercaſte beruhte einmal auf Eindrücken, die viel zu tief waren, als daß ſie hätten ausgelöſcht, und ſelbſt auf Bedürfniſſen, die zu fühlbar waren, als daß ſie hätten entbehrt werden können.

Die Prieſter waren die Eigenthümer aller wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe; ſie waren alſo der am meiſten unterrichtete und gebildete Theil der Nation. Aus dieſem Geſichtspunct betrachtet gebührte ihnen unſtreitig die Herrſchaft, denn es iſt recht und billig daß der Einſichtsvollere über den Unwiſſendern herrſcht; beſſer als wenn der Stärkere den Schwächern deſpotiſirt. Mag auch ein Theil ihrer Kenntniſſe aus Irrthümern und Aberglauben beſtanden haben, kein vernünftiger Menſch wird doch behaupten, daß die ganze Maſſe daraus beſtand, weil es unmöglich iſt, daß die ganze Cultur eines Volks ein Irrthum ſey; am wenigſten wo Alles ſo wie hier nach dem Localen ſich geformt hat, und dieſem angepaßt iſt. Man braucht nur etwas Kenntniß des Orients, um das Ganze in ſeinem wahren Lichte zu erblicken.

Allenthalben iſt dort Religion der Mittelpunct aller wiſſenſchaftlichen Cultur, und ſo war ſie es auch in Aegypten. Die philoſophiſchen Syſteme ſind auch religiöſe Syſteme, die Geſetze und die Rechtspflege erhalten durch ſie ihre Sanction; die Sternkunde, und zugleich die Mathematik überhaupt, ſtehn mit ihr in genauer Verbindung; die

Arzney-

Arzneykunde geht unmittelbar aus der Religion hervor. Dieſe aber, ſo wie andre Zweige des Wiſſens, leiden die unmittelbarſte Anwendung auf das practiſche Leben, ſey es in den Angelegenheiten des Staats, oder des Privatſtandes; mußten alſo nicht diejenigen, die dieſe Kenntniſſe beſaaßen, und die daher auch nichts weniger als bloße ſpeculative Gelehrte waren, — mußten ſie nicht auf die einen und die andern einen Einfluß erhalten, der nicht leicht zu erſchüttern war, und der ſie unentbehrlich machte?

Die Religion beſtand hier ſo wie anderwärts in dem Cultus gewiſſer Gottheiten, die — mit Ausnahme des Oſiris und der Iſis, — nur Localgottheiten waren [4]), und in den Haupttempeln der Städte und Diſtricte verehrt wurden. Inzwiſchen zeigt ſich doch auch wieder bey dieſer Verſchiedenheit im Einzelnen eine Gleichförmigkeit im Ganzen, die nicht zu verkennen iſt. Waren es nicht gleiche Gottheiten, ſo waren ſie ſich doch ähnlich, und die Religion der Aegypter behielt ein gewiſſes allgemeines Gepräge, das ihr ſehr natürlich durch die allge-

[4]) *Herod.* II, 42.

allgemein verbreitete Prieſtercaſte eingedrückt werden mußte. Dieſer Cultus war aber allenthalben mit einer Menge von Ceremonien verbunden, die nicht blos die Prieſter, ſondern auch die Könige zu beobachten hatten, und welche auf den Mauern ihrer Tempel groſzentheils abgebildet ſind. Dadurch wurden ſchon die Könige in eine große Abhängigkeit von den Prieſtern geſetzt, indem ſich ein ſtrenges Ceremonial bildete, durch welches ihre ganze Lebens- und Tagsordnung ihnen vorgeſchrieben war, welches Diodor uns genauer beſchrieben hat [5]). Nur die Söhne der vornehmſten Prieſter durften dieſem zufolge um die Perſon des Königs ſeyn. Die Zeit der Staatsgeſchäfte, der Opfer, die Einrichtung der Tafel und des übrigen Privatlebens, war genau feſtgeſetzt. Vorzüglich aber war die richterliche Gewalt des Königs durch ſie beſchränkt; indem er nicht nach Laune und Leidenſchaft, ſondern nur nach dem Ausſpruch der Geſetze, ſtrafen durfte. — Was kann man in dieſem Allen anders erkennen, als das frühe Beſtreben der Völker dem Deſpotiſmus einen Damm entgegen zu ſetzen? Wenn dieſer Damm nicht gerade von der Art war, wie

[5]) *Diod.* I, p. 81. 82.

wie ihn die gereifte Vernunft verlangt, dürfen wir jenen Zeiten daraus einen Vorwurf machen?

Man hat die Unterſuchungen über die Aegyptiſche Religion vielleicht durch nichts mehr verwirrt und erſchwert, als dadurch daß man zwiſchen Prieſterreligion und Volksreligion keinen Unterſchied machte. Gleichwohl lehrt ſchon die Natur der Dinge, beſonders aber die Art und Weiſe wie die Aegyptiſche Nation entſtand und ſich bildete, daß, unbeſchadet der Rückwirkung der einen auf die andere, ein ſolcher Unterſchied ſtatt finden mußte. Wenn dieſe Nation, ſo wie ſie in ihren blühenden Zeiten beſtand, aus der politiſchen Vereinigung von rohern und gebildetern Stämmen erwachſen war, mußten jene rohern Stämme nicht ihren urſprünglichen Aberglauben, ihre Gottheiten, ihre Meinungen und Gebräuche haben, welche durch jene politiſche Vereinigung zwar wohl modificirt, aber doch nicht vertilgt werden konnten? Ich werde unten auf dieſen Gegenſtand zurückkommen; hier ſey es mir erlaubt, bey der Prieſterreligion, d. i. dem Inbegrif ihrer gelehrten Kenntniſſe, auf welche durch die unmittelbare Beziehung die ſie auf das

practi-

practiſche Leben hatten, ihre Herrſchaft gegründet war, noch etwas länger zu verweilen.

Als den wichtigſten Theil ihrer Gelehrſamkeit hat man, und gewiſſermaaßen nicht mit Unrecht, ihre aſtronomiſchen Kenntniſſe betrachtet, ſo ſehr, daß man ihre ganze Götterlehre nur für ein Symbol von dieſen angeſehen hat. Wie groß ihre Fortſchritte in der Sternkunde geweſen ſind, iſt eine Frage, deren Beantwortung ich den Aſtronomen überlaſſen muß; aber die Wichtigkeit derſelben erhellt aus der Anwendung, die theils für die Aſtrologie, und theils für den Calender und die Einrichtung des Ackerbaues davon gemacht wurde. Aſtronomie und Aſtrologie waren auch bey den andern Völkern des Orients unauflöslich mit einander verbunden; aber nicht leicht hat es ein andres Volk gegeben, bey dem die Aſtrologie einen ſo großen Einfluß auf das practiſche Leben gehabt hätte [6]). Bey der Geburt des Kindes wurde ihm ſogleich

*) Nach der Erklärung von *Gatterer Commentar. Soc. Göting.* Vol. IX. p. 60 ꝛc. iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß der Labyrinth mit ſeinen 12 Palläſten nichts anders als eine ſymboliſche Darſtellung des jährli-

ſogleich ſein Horoſcop geſtellt; es ward darnach beſtimmt was es für Schickſale erleben, wann und wie es ſterben, was es für einen Character haben würde [7]). Alle öffentlichen Geſchäfte alſo nicht nur, ſondern auch alle wichtigen Privatunternehmungen wurden nicht, ohne die Geſtirne befragt zu haben, begonnen. Welchen unermeßlichen Einfluß mußte unter ſolchen Umſtänden eine Caſte erhalten, die ſchon blos dadurch die Leitung der Geſchäfte ſich ſichern konnte? Ob dieſer Glaube an Aſtrologie in den eigenen Augen derer, welche die Orakel ertheilten, bloßer Aberglaube war, oder nicht, iſt hier gleichgültig; der politiſche Zweck, Beſchränkung der königlichen Gewalt und Abhängigkeit des Volks, wurde immer dadurch erreicht.

Viel nützlicher war unſtreitig die Anwendung, die von der Aſtronomie für die feſte Beſtimmung der Jahrszeiten, und die davon abhängenden Einrichtungen des Ackerbaues, gemacht wurde. Aus dem ganzen Aegyptiſchen Alterthum geht kein anderes

jährlichen Sonnenlaufs durch die 12 Zeichen des Thierkreiſes, und ganz eigentlich zu aſtrologiſchen Wahrnehmungen beſtimmt war.

7) *Herod.* II, 82. *Diod.* I, p. 91. 92.

deres Reſultat ſo klar hervor, als daß man hier es ſchon ſehr früh eingeſehen, daß Ackerbau das Fundament aller politiſchen Cultur ſey, und daß die herrſchende Caſte die Beförderung deſſelben daher zu dem Hauptgrundſatze ihrer Politik gemacht habe; den man deshalb auch faſt in jeder ihrer Einrichtungen, in jedem Theile ihrer Religion und Mythologie, wiederfindet. Die erſten Stifter der Aegyptiſchen Staaten mußten es bald wahrnehmen, daß eine dauerhafte Herrſchaft nur auf dieſem Wege gegründet werden konnte. Daher ließen ſie kein Mittel unverſucht, das Religion oder Politik ihnen darbieten konnten, Liebe zum Landbau ſo tief wie immer möglich dem Character der Nation einzuprägen.

Es giebt beynahe keine einzige Gottheit der Aegypter, die nicht irgend eine Beziehung auf dieſen Gegenſtand hätte. Sonne, Mond, Erde und der Nil, die, wie ſo viele andere Theile und Kräfte der Natur, unter der Hülle der mannigfaltigſten Symbole Gegenſtände des Cultus waren, wurden es doch faſt nie an und für ſich, ſondern nur in ſo fern ſie Wachsthum und Fruchtbarkeit beförderten. Oſiris iſt das Bild des Nils, wenn er aus-

tritt,

tritt, und den Boden düngt; eben derſelbe das Bild der Sonne, in ſo fern ſie jährlich die Fruchtbarkeit wiederbringt; Iſis das Bild der fruchtbaren Erde; und wie leicht ließe ſich nicht noch eine Reihe andrer Symbole hier herzählen, deren etwas entferntere Deutung und Enthüllung aber jetzt außerhalb unſerm Geſichtskreiſe liegt.

Nicht weniger deutlich zeigt ſich dieſer Plan in den herrſchenden politiſchen Volksideen. Wie tief ward der Nation die Verachtung gegen das Hirtenleben eingeprägt, die ſchon in Jacobs Zeitalter in ihrer ganzen Stärke ſich zeigt [8]), und noch in Herodots Zeiten in gleicher Stärke fortdauerte [9])! Sie wurden für unrein gehalten, keine Vermiſchung mit ihnen durch Heyrathen fand ſtatt; ſie waren gezwungen eigne abgeſonderte Stämme zu bleiben, und wurden beynahe in gleichem Maaße verachtet, wie gegenwärtig die niedern Caſten in Hindoſtan. Eine ſehr natürliche, und gewiſſermaaßen nothwendige Politik, wenn die Schöpfer der Aegyptiſchen Staaten ihren eignen Grundſätzen getreu bleiben wollten.

Auch

8) *Geneſ.* 46, 34. cf. 43, 32.

9) *Herod.* II, 47.

Auch in der Geſchichte der Aegypter ſind die Spuren dieſer Bemühung nicht ſelten. Man erinnere ſich nur an die Begebenheiten der Iſraeliten in Aegypten. Sie waren durch beſondre Vergünſtigungen, und nicht ohne Schwierigkeiten, mit der Erlaubniß nach Aegypten gekommen, dorten als Nomadiſche Hirten leben zu dürfen. Aber nach einem der nächſten Regierungswechſel wollte man ihnen ſchon dieſe Erlaubniß entziehn, und ſie zwingen Städte zu bauen; worauf die Abneigung gegen dieſe veränderte Lebensart ſie zum Entſchluſſe der Auswanderung brachte.

Die Beförderung des Ackerbaues alſo, und die Gewöhnung der Nomaden an feſte Wohnſitze, war das erſte Ziel, das die Stifter der Aegyptiſchen Staaten ſich vorgeſetzt hatten. Sie genoſſen dabey den großen Vortheil, daß die Natur ihnen hier mehr wie in irgend einem Theile der Welt vorgearbeitet hatte. Der Uebergang vom Nomadenleben zum Ackerbau, — wie ſchwer er auch ſonſt zu erklären ſeyn mag, — war wenigſtens nirgends leichter als in Aegypten, wo die Feldarbeit meiſt gar keine Mühe erforderte, und man faſt nur den Saamen auszuſtreuen brauchte, um zu erndten [1]).

In

[1]) Ueber die Einrichtungen des Ackerbaues in Aegypten

In einem Lande aber, wo die Fruchtbarkeit von den periodiſchen Ergießungen eines Stromes abhing, wo es darauf ankam, die Epoche von dieſen genau zu wiſſen, um ſie voraus berechnen zu können, wo überhaupt die Geſchäfte des Ackerbaus weit mehr an gewiſſe Zeitbeſtimmungen gebunden waren, mußte die richtige Beſtimmung des Jahrs und ſeiner Theile, die Entwerfung eines richtigen Calenders, von der größten Wichtigkeit ſeyn. Es war das Fundament des Landbaues, und mit ihm zugleich der politiſchen Cultur, und der Herrſchaft der Prieſtercaſte. Der ausgezeichnete Fleiß, den ſie darauf verwandt hat, ihre Bemühungen das Sonnen-

gypten haben wir durch die Franzöſiſche Expedition die wichtigſten Aufſchlüſſe bekommen. Man vergleiche beſonders die Abhandlung von *Girard* in den Memoires ſur l'Egypte III, p. 13 ꝛc. Die alte Art, das Getreide in den eingeweichten Boden zu ſtreuen, und durch Vieh eintreten zu laſſen, herrſcht noch in der Provinz Siouth. p. 37. Auch in dem alten Aegypten aber war ganz zuverläſſig der Zuſtand und die Art des Ackerbaues ſich nicht allenthalben gleich. Findet man doch in ihren Malereyen auch das Pflügen deutlich abgebildet! *Denon* Pl. 135.

Sonnenjahr gehörig zu beſtimmen, alle die Beobach⸗tungen und Unterſuchungen die davon eine Folge waren, ja ſelbſt die Anlage mehrerer der größten und koſtſpieligſten Gebäude, die, wie es ſehr wahr⸗ſcheinlich iſt, nichts anders als bildliche Darſtel⸗lungen gewiſſer aſtronomiſcher Cyclen, und zugleich Mittel ſeyn ſollten, die Kenntniß derſelben zu er⸗halten [1]), werden uns nicht befremden können. Sie knüpften daher auch ihre Aſtronomie unmittelbar an die phyſiſche Geſchichte ihres Landes; und brauch⸗ten alſo auch ſehr natürlich die Namen eben der Gottheiten, die urſprünglich Theile und Kräfte der Natur anzeigten, als Symbole aſtronomiſcher Zeit⸗abtheilungen. Neuere Schriftſteller, auf welche ich hier verweiſen muß [2]), haben mit großem Scharf⸗ſinn

[1]) Wie nahmentlich der Labyrinth und das Mem⸗nonium. Der goldene Kreis des Oſymandyas *Diod.* I, p. 59. war offenbar nichts anders als ein Calender, der das Sonnenjahr von 365 Tagen darſtellte.

[2]) Man vergleiche vor allen H. Dornedden Pro⸗legomene zu einer neuen Theorie nach wel⸗cher Aegyptiſche Kunſt und Mythologie be⸗friedigend erklärt werden kann; in ſeiner neuen Erklärung der griechiſchen Mytholo⸗gie

ſinn dieſen Gegenſtand weiter entwickelt, und gezeigt, daß und wie die Nahmen der Aegyptiſchen Gottheiten zur Bezeichnung der Jahre, Monathe, Wochen u. ſ. w. gebraucht ſeyn. Man hat daraus alsdann die Folgerung ziehen wollen, daß die ganze Aegyptiſche Götterlehre nichts weiter als der Aegyptiſche Calender geweſen ſey. Allein ſo unleugbar es auch immer iſt, daß eine ſolche Anwendung der Aegyptiſchen Götternahmen ſtatt gefunden habe, und daß das Aegyptiſche Götterſyſtem zur Bezeichnung des Calenders gebraucht ſey, ſo wenig folgt daraus, daß es nur dazu gebraucht ſey. Seitdem wir durch Heyne gelernt haben tiefer in das Weſen der Mythologie einzudringen, muß jede Erklärung derſelben, die ſie auf Einen Gegenſtand beſchränken will, zwar nicht durchweg falſch, aber immer einſeitig, erſcheinen. Umfaßt nicht die Mythologie eines Volks die ganze Maſſe von Kenntniſſen,

gie S. 70 ꝛc. — Ich glaube mich in dem Text deutlich genug darüber erklärt zu haben, wie ich dieſe Abhandlung für eine der ſcharfſinnigſten und lehrreichſten über das Aegyptiſche Alterthum halten, aber dem Verfaſſer doch nur bedingt beypflichten kann.

niſſen, die es in ſeiner Kindheit hatte, aber aus Armuth der Sprache und Schrift nur in Bilderſprache und vielleicht in Bilderſchrift, vielleicht auch nicht mal darin, vortragen konnte? Iſt es gedenkbar, daß dieſe Maſſe von Kenntniſſen ſich nur auf Aſtronomie beſchränkt hätte? iſt dieſes beſonders bey der Aegyptiſchen Prieſtercaſte gedenkbar, von der wir gewiß wiſſen, daß ſie auch andre Wiſſenſchaften trieb? Hatten dieſe nicht auch ihre Syſteme; bedurften ſie nicht auch einer eignen Terminologie? und konnten die Nahmen derſelben Gottheiten, die in der Aſtronomie zur Bezeichnung aſtronomiſcher Gegenſtände gebraucht wurden, nicht auch in andern Wiſſenſchaften zu ähnlichen Zwecken dienen? Wenn wir alſo auch zugeben, daß in dem aſtronomiſchen Syſtem der Aegypter Oſiris das Jahr, Mendes die Woche, Theut den erſten Monath bezeichnen, folgt denn daraus, daß ſie außer dieſem Syſtem, in einem andern Zuſammenhange, nicht auch etwas ganz anderes bezeichnen konnten? Und läßt ſich dieſes nicht bey einzelnen derſelben unwiderſprechlich zeigen? Kann man es bezweifeln, daß eben dieſer Theut in einem andern Sinne das Symbol des menſchlichen Verſtandes als Erfinders der Schrift, daß eben dieſer Mendes das Sym-

bol

bol des Weltalls, und eben dieſer Oſiris das Symbol des Ackerbaues und der Cultur ſey?

Daß in Aegypten die Geometrie eine Tochter des Ackerbaus war weil die Ueberſchwemmungen des Nils öfters neue Ausmeſſungen der Felder nothwendig machten, iſt eine, ſchon von Herodot gemachte [3]), und ſeitdem oft wiederholte, Bemerkung. Auch dieſes Studium alſo hing ganz an dem Localen; und mußte, wenn es auf der einen Seite bey den Prieſtern der Grund zu der Erweiterung ihrer mathematiſchen Kenntniſſe ward, ſie auch auf der andern zu unentbehrlichen Schiedsrichtern über die Streitigkeiten machen, welche über den Beſitz der Ländereyen nothwendig ſehr häufig entſtehen mußten.

Die Arzeneykunde der Aegypter, die gleichfalls Eigenthum der Prieſter war, ſtand mit ihrer Aſtrologie in Verbindung, weil die Eintheilung des Körpers bey ihnen eine Beziehung auf die Aſtronomiſchen Götter hatte, und jedem derſelben ein beſtimmter Theil gewidmet war. Daher kam bey ihnen auch wahrſcheinlich die Einrichtung, daß es Aerzte

[3]) *Herod.* II, 109.

Aerzte für gewiſſe beſtimmte Theile des Körpers gab, und für die Krankheiten, die dieſen eigen waren [4]). Ueberhaupt aber beſtand ihre Arzneykunſt mehr in Diätetik, als in Heilkunde. Auch die niedern Claſſen, beſonders das Landvolk, mußten eine gewiſſe ihnen vorgeſchriebne Lebensweiſe im Eſſen und Trinken, und in dem Gebrauch von Reinigungsmitteln, beobachten [5]), von der ſich freylich ohne die genaueſte Kenntniß des Localen, die man ſich in unſern Gegenden ſchwerlich erwerben kann, nicht ſagen läßt, wie viel bey derſelben auf bloße Vorurtheile oder auf wirkliche Erfahrung gegründet war; die aber doch im Ganzen ſehr zweckmäßig geweſen ſeyn muß, weil nach Herodots Verſicherung die Aegypter nach den Libyern das geſundeſte aller Völker waren, die er geſehn hatte.

Daß die **Kunde der Geſetze**, und der Beſitz aller der Stellen die davon abhingen, Eigenthum der Prieſtercaſte war, geht aus dem Obigen ſchon von ſich ſelber hervor. Wo Religion und Geſetzgebung unauflöslich verbunden ſind, wo die letzte durch die erſte ihre Sanction erhält, wo jene

[4]) *Herod.* II, 84.

[5]) *Herod.* II, 77.

ne ihrer ganzen Form nach ein Ceremonialgeſetz iſt, — wie läßt es ſich da anders erwarten, als daß ſie auch in den Händen der Prieſter ſich befindet; daß ſie die Handhaber der Gerechtigkeit ſind, und die Stühle der Richter mit ihnen beſetzt werden? Die Verſchmelzung der richterlichen mit der Herrſchergewalt in der Perſon Eines Königs war eine der frühſten Quellen des Deſpotismus, die bey einigem Nachdenken unmöglich lange verborgen bleiben konnte; wovon daher Verſuche entweder zu der gänzlichen Trennung von beyden, oder wenigſtens der Beſchränkung der einen, die Folge waren. Es kann nach Allem was wir von dem Aegyptiſchen Alterthum wiſſen, keinem Zweifel unterworfen ſeyn, daß die Geſetzgebung nach ihren Hauptzweigen in Aegypten wenigſtens ſo weit wie in irgend einem andern Lande des Orients ausgebildet geweſen ſey. Wenn der Moſaiſchen Geſetzgebung, die doch noch vor die blühende Periode der Pharaonen fällt, die Aegyptiſche (wie viel oder wie wenig auch davon aufgenommen ſeyn mag) wenigſtens — wie man nicht zweifeln kann — zum Muſter diente, ſo giebt dieſes allein ſchon einen hinreichenden Beweis dafür. Einzelne ihrer Könige, beſonders Bocchoris, werden ausdrücklich als

große Geſetzgeber geprieſen [4]); und wenn auch hier vielleicht das, was das Werk mehrerer Jahrhunderte und vieler Weiſen war, mit Unrecht Einzelnen beygelegt ward, ſo war es darum doch nicht weniger vorhanden. So wie aber die Geſetzgebung ſelber ausgebildet war, ſuchte man auch nicht weniger die äußern Formen der Rechtspflege zu vervollkommnen. Was uns Diodor [5]) von der Einrichtung des höchſten Tribunals von 30 Männern ſagt, die aus den drey Hauptſtädten Aegyptens, Theben, Memphis und Heliopolis, zu gleichen Theilen unter dem Vorſitz eines Oberrichters, der durch das Bild der Wahrheit, das an einer goldenen Kette um ſeinen Hals hieng, ſich auszeichnete [6]), gewählt wurden, und die mit unerbittlicher Strenge nach den Geſetzen, welche in 8 Büchern enthalten waren, ſprechen mußten, giebt die Beweiſe davon. Nach den daraus im Diodor erhaltenen Proben, umfaßte dieſer Geſetzcodex ſowohl die peinlichen als bürgerlichen und Poli-

[4]) *Diod.* I, p. 90.

[5]) *Diod.* I, p. 86.

[6]) Wahrſcheinlich war dieß ſogenannte Bild der Wahrheit ein Orakel. Man denkt dabey faſt unwillkührlich an den Bruſtſchmuck des Hohenprieſters bey den Juden, der auch eine ſolche Beſtimmung hatte.

Policey-Geſetze, und verräth einen, in Rückſicht auf bürgerliches Leben und Verhältniſſe, ſehr ausgebildeten Zuſtand. Die Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums, die Heiligkeit des Eides und der Ehen, die Beſchränkung des Wuchers u. ſ. w. ſind die Gegenſtände derſelben; und ſchon das einzige Geſetz, vermöge deſſen der Mord eines Freyen und eines Sclaven mit gleicher Strafe belegt war, giebt einen Beweis von Fortſchritten in der ſittlichen Cultur, wie ſie wenig Völker des Alterthums gemacht haben.

Die hiſtoriſche Gelehrſamkeit der Prieſtercaſte endlich war, wie ich glaube ſchon zur Genüge gezeigt zu haben, an die öffentlichen Denkmähler geknüpft, und muß darnach gewürdigt werden. Sie hing alſo von der Kunſt ab; allein eben dieſes führt uns auf eine andere, auch für das politiſche Alterthum von Aegypten ſehr wichtige, Frage, zu deren Beantwortung wenigſtens einige Ideen hier angegeben werden müſſen: was war überhaupt die Kunſt für dieſe Nation?

Schon der bloße Anblick der Kunſtwerke jeder Art, die ſie uns hinterlaſſen hat, muß zu der Vermuthung führen, daß die Kunſt für ſie etwas

anders war, als für andere Völker. Bereits aus dieſem Anblick geht das allgemeine Reſultat hervor, daß dieſelbe in weit engerer Beziehung mit dem practiſchen Leben ſtand; und daß, wenn ſie auch oft den Character von Größe und Majeſtät annahm, doch Darſtellung des Schönen nicht ihr Zweck war oder werden konnte. Dieß mußte unmöglich bey einem Volke bleiben, bey dem die Kunſt von ihrem Urſprunge bis zu ihrer höchſten Ausbildung das Fundament der Politik und der Gelehrſamkeit blieb; bey der ſie daher zwar von hoher Wichtigkeit, von ſo hoher Wichtigkeit ward, daß, wären wir im Stande ihre Geſchichte zu geben, mit ihr gewiſſermaaßen die Geſchichte der höhern Cultur der Nation gegeben ſeyn würde, die auf ſie größtentheils gegründet war; aber eben deßwegen auch nicht dieſelben Zwecke haben konnte, wie bey andern Völkern, bey denen ſie der vollkommenſten Freyheit und Selbſtſtändigkeit genoß, weil ſie nur um ihrer ſelbſt willen exiſtirte.

Es gab nur zwey Hauptzweige der Kunſt in Aegypten, Architectur und Sculptur; allein beyde

[7]) Ich ſpreche hier nicht von der Muſik; die übrigens,

beyde waren nicht nur Zweige Eines Stamms, ſondern auch ſo eng mit einander verbunden, daß man kaum von jeder einzeln ſprechen kann, und zweifeln muß, ob jene um dieſer oder dieſe um jener willen da war? Die Summe der Aegyptiſchen Kunſtgeſchichte läßt ſich in die einfachen Sätze zuſammendrängen: "Die bildende Kunſt hing in Aegypten „an der Hieroglyphe; dieſe ward dargeſtellt durch „die Sculptur; allein die Sculptur bedurfte wieder „der öffentlichen Monumente, um einen ſchicklichen „Platz für ihre Darſtellungen zu finden; und die„ſe öffentlichen Monumente waren theils ſchon an „ſich, theils durch ſie, die Grundpfeiler, auf de„nen zugleich das Gebäude der Religion und des „Staats ruhete."

Ich glaube, daß ſchon die obigen Unterſuchungen die Elemente zu dem Beweiſe enthalten, daß die Baukunſt in Aegypten ſchon an und für ſich, und ohne Rückſicht auf die Werke der Sculptur, die ihre Mauern bedeckten, von ihrem Anfange bis zu

gens, wie man aus den Abbildungen der muſicaliſchen Inſtrumente, beſonders der Harfe, ſieht, (*Denon* Pl. 135.) gewiß bey den Aegyptern nicht vernachläſſigt ward.

zu ihrer Vollendung in der engſten Verbindung mit dem Staat ſtand. Wenn die älteſten Staaten, die in Aegypten ſich bildeten, Prieſterſtaaten waren, deren Mittelpunct ein Tempel oder Heiligthum war; wenn ſie dieſen Character nicht nur bey ihrem Wachsthum, ſondern auch nach der Vereinigung zu Einem großen Reiche, troz aller vorgefallenen Revolutionen, behielten, welche politiſche Wichtigkeit mußten dadurch nicht dieſe Gebäude erhalten? An ihnen hing gewiſſermaaßen das Daſeyn des Staats, weil Alles in demſelben ſich auf ſie und auf den Cultus bezog, dem ſie gewidmet waren. Wenn ſchon der Jude die Ideen von Fortdauer, Fall, und Wiederaufleben ſeines Staats an die von der Fortdauer, der Zerſtörung, und der Wiederaufbauung ſeines Tempels knüpfte, wie viel mehr mußte dieß bey den Aegyptern geſchehen, wo die Prieſtercaſte noch weit mehr wie bey den Juden galt? Dürfen wir uns alſo wundern, wenn auf die Erbauung und Erhaltung dieſer Monumente ſo viel gewendet wurde? Man nehme hinzu, daß die ganze Baukunſt der Nation ſich auf ihre Anlage und Vergrößerung gewiſſermaaßen concentriren mußte, da das Clima, beſonders in Oberägypten, die Bedürfniſſe in Rückſicht der Privatwohnun-

wohnungen ſo leicht befriedigen ließ. Architectur, als ſchöne Kunſt, fand ihre Anwendung in Aegypten gewiß nicht bey dieſen, die ohne Zweifel viel zu leicht gebaut waren, als daß ſich von ihnen etwas hätte erhalten können; ſondern nur bey den öffentlichen Gebäuden, die wir Tempel nennen. Denn wenn gleich dieſe Gebäude heilige oder geweihte Gebäude waren, ſo zeigt doch ihre ganze Einrichtung, daß ſie unmöglich bloße Tempel im eigentlichen Sinne ſeyn konnten. Das eigentliche Heiligthum iſt nur eine Art von Capelle von mäßigem Umfange [s]); allein dieſe Capelle iſt von unermeßlichen Anlagen verſchiedener Art, Säulengängen, Höfen, Sälen u. ſ. w. umgeben; ſo daß man oft zweifelhaft wird, ob man das Ganze einen Tempel oder einen Pallaſt nennen ſoll? In einem Lande aber, wo alle öffentlichen Inſtitute auf Religion gegründet waren, konnte wohl nichts natürlicher ſeyn, als alle öffentlichen Gebäude als Heiligthümer zu betrachten, und durch den Cultus einer Gottheit ſie dazu wirklich zu machen. Die Geſchichte hat uns über ihren Gebrauch keine genaue Nachrichten aufbewahrt; aber dürfen wir es bezweifeln, daß in ihnen die Verſammlungen der

s) *Denon* II, p. 164.

der Prieſter und Staatsbeamten, die Gerichtshöfe, vielleicht ſelbſt die Wohnungen der Könige und der Großen waren *)?

Wenn auf dieſe Weiſe die Baukunſt in Aegypten zugleich politiſche und religiöſe Zwecke hatte; wenn ihre Werke die Fundamente des ganzen Staatsgebäudes waren; ſo werden über den Character, den ſie annahm, ſich auch manche Aufſchlüſſe von ſelbſt ergeben. Sie hatte ſich, wie der Augenſchein lehrt, nach dem Local des Landes gebildet. Die Hölen der Gebirge, die Felſenwände welche ſie bilden, die natürlichen Pfeiler welche ſie ſtützen, hatten die Formen zu jenen Tempeln und Säulen, die Pflanzen des Landes, die Palme und der Lotus, zu den Verzierungen gegeben. Eine ſolche Bauart mußte daher ſchon wegen der Muſter, die ſie nachahmte, einen großen und majeſtätiſchen Character annehmen, und die Aufhäufung gewaltiger Maſſen zur Folge haben; die mit der Dauerhaftigkeit, welche ihre Beſtimmung erforderte, vollkommen übereinſtimmte. Eine genauere Characteriſtik dieſer Architectur liegt außerhalb dem Kreiſe

*) Man vergleiche die Nachrichten, die *Denon* II, p. 255 über den großen Tempel von Carnac giebt.

ſe dieſer Unterſuchungen, und muß auch immer höchſt unvollkommen bleiben, wenn ſie nicht an Ort und Stelle entworfen wird. Es ſind der Ueberreſte der Baukunſt in Oberägypten noch genug vorhanden, um an ihnen nicht blos die Theorie, ſondern auch die Geſchichte der Architectur, zu ſtudiren. Die wenigen Blicke, die ein Denon auf ſie werfen konnte, reichten ſchon hin, ihm in den Tempeln von Theben, von Philae und den übrigen, das Fortſchreiten und die Stuffenfolge der Kunſt wahrnehmen zu laſſen [1]). Wenn einige der Tempel zu Theben noch die Kindheit der Kunſt zeigten, ſo zeigten die zu Groß-Apollinopolis und Tentyris die höchſte Vollendung, die ſie in Aegypten erhalten hat. Es mochten Jahrhunderte dazu gehören, bis ſie zu dieſer Reife gelangte; und ſelbſt die wenigen Bruchſtücke, die ſich aus der Aegyptiſchen Geſchichte erhalten haben, beſtätigen die Bemerkung, die jenem geiſtreichen Beobachter an Ort und Stelle ſich aufdrang, daß die Anlage eines einzigen jener gewaltigen Gebäude nicht das Werk Eines ſondern vieler Menſchenalter war. Wie viele Könige bauten nicht nach Herodot an dem Tempel des Phtha

zu

[1]) Man vergleiche bey ihm die herrlichen Bemerkungen II, p. 91. 107. und beſonders 161 u. f.

zu Memphis, bis er ſeine ganze Vollendung erhielt? Wahrſcheinlich haben in Oberägypten ſich, wo nicht alle, doch faſt alle, jene großen Gebäude erhalten, (denn man ſieht nicht, weshalb gerade einzelne derſelben gänzlich zerſtört ſeyn ſollten?) und noch dürfen wir alſo die Hofnung nicht aufgeben, daß in einem glücklichern Zeitalter ein Beobachter mit dem Blick des Genies hier Unterſuchungen anſtellen werde, die zu großen Reſultaten führen können!

Aber in einer faſt unzertrennlichen Verbindung mit der Baukunſt ſtand in Aegypten ihre Schweſter die Sculptur. Wenn jene allein für ſich eine ſtumme Kunſt blieb, ſo war es dieſe, die ihr eine Sprache lieh! Der bloße Anblick der Aegyptiſchen Monumente jeder Art, lehrt es unwiderſprechlich, daß die Hauptanwendung der Sculptur zur Darſtellung der Hieroglyphe gemacht wurde; und wenn ſie gleich ſich nicht blos darauf beſchränkte, ſo iſt es doch nicht weniger gewiß, daß dieſes der wichtigſte Zweck blieb. Wenn aber, wie es unleugbar iſt, die Hieroglyphe fortdauernd die Stütze der Sculptur, und mit ihr aller bildenden Kunſt in Aegypten war, ſo erklärt ſich daraus ſchon meines

nes Erachtens größtentheils der Gang, den die Kunſt in dieſem Lande nahm.

Die Hieroglyphe entlehnte ihre Charactere von den Gegenſtänden der Natur und der Kunſt, welche ſie abbildete. Bey dieſen Abbildungen kam es nur auf Deutlichkeit an; man mußte die Gegenſtände erkennen können. Richtigkeit und Beſtimmtheit der Umriſſe, und mechaniſche Kunſtfertigkeit in der Ausführung, reichten dazu hin; und darauf beſchränkt ſich daher auch die bildende Kunſt der Aegypter; ſelbſt da, wo ihre Vorſtellungen keine Hieroglyphen waren. Handlung ſtellte ſie nur ſelten, und, wie es ſcheint, immer ſehr unvollkommen dar, Ausdruck der Leidenſchaft lag gänzlich außer ihrer Sphäre. Wenn Darſtellung der Ruhe überhaupt weit mehr als die der Bewegung das Ziel der Sculptur ſeyn ſoll, ſo blieb ſie daher bey den Aegyptern ihrem Character getreu; aber, indem ſie ſich zugleich ſo wenig um den Ausdruck der Schönheit bekümmerte, ungeachtet der hohen Vollendung in Rückſicht auf das Mechaniſche des Werks, doch deshalb auf einer niedern Stuffe der Vollkommenheit Im Ganzen aber muß die bildende Kunſt bey den Aegyptern ſtets darnach beur-

 theilt

theilt werden, daß ſie beynahe ausſchließend in Sculptur beſtand. Zwar kannten die Aegypter die Malerey, aber ſie blieb ſtets eine ſo untergeordnete Kunſt, daß ſie niemals bey ihnen ſelbſtſtändig geworden zu ſeyn ſcheint. Man bediente ſich ihrer zu der Verzierung der Wände, beſonders in den Felſengräbern. Ihre Vorſtellungen waren möglichſt treue Copieen der Gegenſtände und Geſchäfte des gemeinen Lebens, aber auch ſchwerlich mehr. Eine ähnliche Beſtimmtheit und Correctheit der Umriſſe ſcheint auch ihnen eigen zu ſeyn; was ſie aber am meiſten auszeichnet, iſt die Friſchheit und Dauerhaftigkeit der Farben, in deren Bereitung die Aegypter es wahrſcheinlich allen übrigen Völkern zuvor thaten, aber auch dafür gar keinen Begrif von Farbenmiſchung hatten.

Wenn unter dieſen Umſtänden die Anwendung der Malerey nothwendig äußerſt beſchränkt blieb, ſo wurde dagegen die der Sculptur um ſo viel mehr ausgedehnt. Da durch ſie vorzugsweiſe die Hieroglyphen dargeſtellt wurden, ſo vertrat ſie gewiſſermaaßen die Stelle der Schreibekunſt; wenigſtens bey allen denjenigen Sachen, die für die Nachwelt niedergeſchrieben werden ſollten; und indem dieſes

auf

auf den öffentlichen Monumenten geſchah, ſo traten auf dieſe Weiſe Architectur und Sculptur in die engſte Verbindung; ſo daß man zweifeln kann, welche von beyden um der andern willen da ſey? Es gab ſchwerlich in dem alten Aegypten irgend einen Tempel, deſſen Wände nicht mit Inſchriften und Reliefs bedeckt geweſen wären; und wenn man auch nicht geradezu behaupten will, daß die Gebäude dieſer Inſchriften wegen aufgeführt wurden, ſo war es doch gewiß einer der Hauptzwecke. Wie wenig wir auch im Stande ſind, dieſe Inſchriften und Vorſtellungen zu erklären, ſo erhellt doch deutlich, daß ſie zum Theil aſtronomiſche, zum Theil hiſtoriſche, zum Theil eigentlich religiöſe, vielleicht auch moraliſche, Beziehungen haben. Indem auf dieſe Weiſe Architectur und Sculptur bey den Aegyptern Hand in Hand giengen, erhielten dadurch ihre öffentlichen Denkmähler und Gebäude neue wichtige Beſtimmungen, wie ſie ſie in dem Maaße bey keinem andern Volke gehabt haben. "Ein Aegyptiſcher Tempel," ſagt ein neuer Reiſender [a]), "iſt „gleichſam ein aufgeſchlagenes Buch, wo die Wiſſenſchaft enthüllt, wo die Moral gelehrt, wo die „nützli-

[a]) *Denon* II, p. 16.

„nützlichen Künſte gezeigt ſind. Alles ſpricht, Alles „iſt belebt; und Alles in demſelbigen Geiſt Die „Pfoſten der Thüren, die geheimſten Winkel, ge„ben noch eine Lehre, eine Vorſchrift; und das „Alles in einer bewundernswürdigen Harmonie!" So wurden alſo dieſe majeſtätiſchen Gebäude gleichſam die lebendigen Archive der wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe der Nation; dürfen wir uns nach dieſem Allem noch über die Wichtigkeit wundern, die ſie in ihren Augen hatten?

Die Kunſt überhaupt, nur vielleicht mit Ausſchluß des blos mechaniſchen Theils, gehörte in Aegypten ohne Zweifel in den Kreis der Prieſtergelehrſamkeit. Wie viele mechaniſche und mathematiſche Kenntniſſe erforderte nicht die Architectur, welche nur der Prieſtercaſte eigen ſeyn konnten? und ſchwerlich konnte es auch mit der Sculptur anders ſeyn, da durch dieſe ihre Kenntniſſe aufbewahrt wurden.

Von dieſem ganzen Kreiſe der Prieſtergelehrſamkeit aber, oder der Prieſterreligion, die ich nach ihren Hauptbeſtandtheilen glaube angegeben zu haben, muß man nothwendig die **Volksreligion** unterſcheiden. Es iſt zwar auf keine Weiſe zu leugnen,

nen, daß ein Band zwiſchen Volksreligion und Prieſterreligion vorhanden war, nemlich die Verehrung derſelbigen Gottheiten; aber es iſt doch eben ſo klar, daß wenn ſie auch in gewiſſen Puncten überein kamen, ſie darum doch nicht durchaus dieſelbigen ſeyn konnten. Prieſtergelehrſamkeit konnte nicht, und ſollte auch nicht, Sache des Volks werden; ſie gehörte ja ausſchließend der höhern Caſte. Volksreligion beſtand in Aegypten, ſo wie anderswo, in dem Cultus von Gottheiten; in den damit verbundenen Volksfeſten; und in gewiſſen religiöſen Meinungen, welche zum Theil auf das practiſche Leben einen wichtigen Einfluß hatten.

Wenn alſo auch dieſelbigen Gottheiten, welche den Gegenſtand der Prieſterreligion ausmachten, von dem Volke verehrt wurden, ſo darf man doch durchaus nicht daran denken, daß ihre Nahmen in dem Volksglauben daſſelbe bezeichnet hätten, was ſie in dem wiſſenſchaftlichen Syſtem der Prieſter bezeichneten. Gewiß blieb die Volksidee von Göttern bey dem großen Haufen der Aegypter eben ſo roh, als bey andern Völkern, und vielleicht noch roher, wie der Thierdienſt dieſes wahrſcheinlich macht; eine Erſcheinung, welche den Forſchern des

Aegyptiſchen Alterthums faſt am meiſten zu ſchaffen gemacht hat. Bey den Aegyptern waren nemlich nicht nur vielerley Thierarten heilig, die man unter Lebensſtrafe nicht tödten durfte, ſondern es wurden auch einzelne Individuen derſelben in Tempeln aufbewahrt, in denen man ſie mit der gröſsten Sorgfalt unterhielt, ihnen Opfer brachte, und ſie als Gottheiten verehrte; ja ſelbſt nach ihrem Tode wurden ſie einbalſamirt, und in heiligen Begräbniſſen beygelegt [3]). So allgemein indeſſen dieſer Thierdienſt in Aegypten war, ſo verſchieden war er wiederum in verſchiednen Diſtricten. Es gab nur wenige Thierarten, welche alle Aegypter verehrten. Die übrigen waren hier heilig, dort unheilig; man durfte ſie in dem einen Nomus tödten und eſſen, dagegen man in dem andern ſelber getödtet wurde, wenn man ſie verlezte [4]).

Nach allem was wir von Menſchengeſchichte wiſſen, fällt der Urſprung des Thierdienſtes in die erſten und roheſten Perioden der Völker. Er floſs ohne

[3]) Man ſehe die Abhandlung des H. Hofr. Meiners über den Aegyptiſchen Thierdienſt, in ſeinen vermiſchten Schriften B. I. S. 204-224.

[4]) *Herod.* II, 65 etc.

ohne Zweifel aus eben der Quelle, aus der die Verehrung andrer natürlicher Gegenſtände floß; aber ich halte es für ſehr ſchwer, wo nicht für unmöglich, ſeinen Urſprung weiter zu erklären; und die Unzulänglichkeit aller ältern und neuern Hypotheſen, die bald von Seltenheit, bald von Nutzen oder Schädlichkeit der Thiere hergenommen wurden, ſcheint dieſes hinreichend zu beweiſen. Man müßte ſelbſt Wilder werden, um das Verhältniß beurtheilen zu können, in dem der Wilde ſich mit dem Thiere fühlt. Erſt dann würde es möglich ſeyn, den Gang ſeiner Empfindungen zu bezeichnen, der ihn zu einer höhern Verehrung der Thiere brachte. Die vorher angeführten Urſachen angeben, heißt meines Erachtens ſchon dem Wilden ein Raiſonnement beylegen, deſſen er nicht fähig iſt. Ein bloßes kindiſches Wohlgefallen an dieſer oder jener Thierart, war vielleicht die gewöhnlichſte Veranlaſſung, wenn ich ſie gleich keinesweges für die einzige halte [5]).

Wenn

[5]) Man vergleiche beſonders was Boßmann von der Verehrung der Schlangen zu Fida in Guinea erzählt. S. 446 ꝛc. Es iſt auch dort nicht blos das Geſchlecht der Schlangen heilig und unver-

Wenn man einen Blick über das weite Africa wirft, und faſt allenthalben von der Aethiopiſchen Küſte bis zum Senegal hin Thierdienſt unter den rohen Negervölkern eingeführt ſieht, ſo kann man ſchwerlich zweifeln, daß er auch unter ihren Brüdern den Aegyptern ſchon in ihrer früheſten Periode entſtanden ſey. Wenn wir alſo nach der Analogie mit andern Völkern ſchließen wollen, ſo müſſen wir ihn für den Cultus der älteſten rohen Bewohner Aegyptens halten, der in den Zeiten der höhern Cultur vielleicht abſichtlich oder auch zufällig gewiſſe Modificationen erleiden, aber gewiß damals nicht erſt entſtehen konnte.

Die große Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit des Thierdienſtes erklärt ſich meines Erachtens am natürlichſten, durch die Menge und urſprüngliche Verſchiedenheit der Stämme, die Aegypten bewohnten. Eine gleiche Abwechſelung finden wir bey den Völkern des übrigen Africas. Welche Thiere für heilig oder unheilig gehalten werden, ſcheint in der Kindheit der Völker von ſehr kleinen und

letzlich, ſondern auch einzelne derſelben werden in einem eignen Gebäude unterhalten, und als Götter verehrt; völlig wie bey den Aegyptern.

und unbedeutenden Umſtänden abzuhängen, deren genauere Aufſuchung in ſpäteren Zeiten nothwendig vergeblich ſeyn muß. Warum alſo in Aegypten hier das Crocodil, dort der Hippopotamus heilig war, läßt ſich nicht weiter beſtimmen. Es war bey dieſem oder jenem Stamme uralte Volksreligion.

Wenn man aber auf die Beſchaffenheit und Verſchiedenheit des Thierdienſtes in Aegypten in den ſpätern Zeiten ſieht, ſo ſcheint es mir unbezweifelt, daß derſelbe mit der politiſchen Bildung des Volks in einem genauern Verhältniſſe geſtanden habe, und von der herrſchenden Prieſtercaſte als ein Mittel gebraucht worden ſey, bey der Anlage ihrer Niederlaſſungen die benachbarten rohen Stämme an ſich zu ziehn, und in politiſche Verbindung zu bringen. Der Thierdienſt in Aegypten war, wie ſchon aus mehrern Stellen des Herodot gezeigt iſt, verſchieden nach den Nomen. Sollten wir nicht hierauf die Vermuthung gründen dürfen, daß es eine Gewohnheit der Aegyptiſchen Prieſter geweſen ſey, in den Oertern wo ſie Colonieen ſtifteten, die rohen Einwohner durch Annahme ihres Cultus an ſich zu ziehn, und indem ſie den Thieren die jene

für heilig hielten, Wohnungen in ihren Tempeln anwieſen, dieſe Tempel eben dadurch zu den gemeinſchaftlichen Heiligthümern jener Stämme zu machen?

Wahrſcheinlich iſt indeſſen auch in dieſem Cultus durch politiſche Revolutionen manches verändert worden. Wenn z. B. der heilige Stier zu Memphis Nationalgottheit von ganz Aegypten ward, ſollten wir den Grund davon nicht darin ſuchen müſſen, daß Memphis Hauptſtadt von ganz Aegypten geworden war?

Von dieſem Thierdienſt, als Volksreligion betrachtet, bleibt nun aber die Anwendung ſehr verſchieden, welche die Prieſter von den durch den Volksglauben geheiligten Thieren in ihrer Gelehrſamkeit machten. Sie nahmen erſtlich einen Theil ihrer Schriftzeichen von ihnen her. Da die Hieroglyphe überhaupt Abbildungen von Gegenſtänden der Natur und Kunſt war, ſo darf es wohl am wenigſten befremden, wenn gerade die Abbildungen von Thieren eine Hauptclaſſe dieſer Schriftzeichen ausmachen. Da ferner dieſe Thiere durch den Volksglauben geheiligt waren, ſo lag die Idee ſehr nahe, ſie vorzugsweiſe zum Bezeichnen des Göttlichen

lichen zu gebrauchen; oder auch gewiſſe Attribute der Gottheit durch ſie zu bezeichnen. So bezeichnete z. B. der Sperber, deſſen Bild man über den Eingängen der Tempel, und bey ſo vielen andern Gelegenheiten ſieht, ohne Zweifel das Göttliche, das Heilige, das Geweihte überhaupt. Indem man aber durch gewiſſe Thiere auch gewiſſe Attribute der Gottheiten ausdrückte, ſo entſtand höchſt wahrſcheinlich die in unſern Augen ſo bizarre Sitte, die Gottheiten, die man ſich ſonſt in menſchlicher Geſtalt dachte, dennoch mit Thierköpfen darzuſtellen, wovon man die Beweiſe ſo häufig auf allen Aegyptiſchen Denkmählern findet.

Die heiligen Gebräuche und Volks-Feſte der Aegypter hat uns Herodot an mehreren Stellen ſeines Werks ſo genau geſchildert [6]), daß wir ſie mit Zuverläſſigkeit beurtheilen können; und dieſe Nachrichten haben einen ſo viel größern Werth, da ſie uns außer der Prieſtercaſte auch mit der Denkungsart und dem Character der niedern Claſſen bekannt machen. Man kann nach dem was Herodot uns davon ſagt, nicht umhin zu ſchließen, daß dieſe letztern, ungeachtet der Bildung der herrſchenden

Caſte

6) *Herod.* II, 40. 42. 60. 63.

Caſte, und ungeachtet des Einfluſſes, den die lange Gewöhnung an Ackerbau und die Künſte des Friedens auf ſie haben mußte, doch beſtändig in ihrem Character Züge des früheſten rohen Zuſtandes behielten, über den ſie ſich in Rückſicht ihrer moraliſchen Ausbildung wenig erhoben haben können. Wie konnte dieſes auch anders in einem Lande ſeyn, wo die wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, und mit ihnen alle höhere Cultur, ausſchließendes Eigenthum der höhern Caſte blieben? Ihre Feſte und heiligen Gebräuche waren beynahe ohne Ausnahme enthuſiaſtiſcher Art, wie ſie bey Barbaren zu ſeyn pflegen, die ſich bey denſelben einer wilden Freude oder auch ausſchweifenden Büßungen überlaſſen. Die letzten waren faſt häufiger und ſtärker bey den Aegyptern wie die erſten. Wenige ihrer Feſte waren ohne Caſteyungen, ſo wie auch ihre Opfer größtentheils Sühnopfer waren. Andre waren dagegen mit ausſchweifenden Freudensbezeigungen verbunden, ſo wie auch ihre Proceſſionen noch immer das Gepräge des rohen Zeitalters trugen, in dem ſich das moraliſche Gefühl, und der Sinn für Wohlſtand und Sittſamkeit, noch wenig entwickelt hat [7]).

Bey

[7]) *Herod.* II, 48.

Bey einem Volke, das von jeher durch Prieſter beherrſcht wurde, laſſen ſich im voraus Orakel erwarten; das ſtärkſte Band, wodurch in der Kindheit der Menſchheit rohe Völker an einen gewiſſen Cultus gekettet werden können! Wir haben oben bey Meroe und Ammonium Beyſpiele von Staaten geſehn, deren Mittelpuncte Orakel waren, und nach dem was wir in ſpätern Zeiten in Aegypten finden, ſcheint es, daß dieſelben auch dorten keinen geringern Einfluß auf die Bildung der frühern Aegyptiſchen Staaten gehabt haben. Ob urſprünglich jede Niederlaſſung der Prieſter mit einem Orakel verbunden geweſen ſey, wiſſen wir nicht. Aber in Herodots Zeitalter fanden ſie ſich, zwar nicht in allen, aber doch in vielen der vornehmſten Städte und Tempel Aegyptens. Das Orakel des Ammons zu Theben, des Hercules, des Orus, oder Apollo, der Bubaſtis, oder der Artemis, des Mars, der Minerva, jedes in der Stadt, wo dieſe Gottheiten ihre Sitze hatten, werden ausdrücklich von ihm erwähnt; und das größte Anſehn von allen hatte, durch uns unbekannte Urſachen, das Orakel der Latona in der Stadt Buto erhalten [*]). Die Art und Weiſe, wie die Orakel er-

[*]) *Herod.* II, 83. 154.

ertheilt wurden, war nicht bey allen dieſelbe; überhaupt aber wurden ſie, nach Herodots ausdrücklichem Zeugniß, nicht anders als durch Gottheiten, und zwar nur durch gewiſſe beſtimmte Gottheiten, gegeben; eine Einrichtung, durch welche die Prieſtercaſte deſto ſicherer war, ſich in dem ausſchließenden Beſitz derſelben zu erhalten.

Unter den übrigen religiöſen Begriffen der Aegypter hat kein anderer einen ſo großen Einfluß auf ihr Privatleben und ihre öffentliche Verfaſſung gehabt, als ihre Vorſtellung von **Fortdauer nach dem Tode**; der daher auch in einer Schilderung des politiſchen Zuſtandes der Nation nicht mit Stillſchweigen übergangen werden darf. Daß der Glaube an eine Fortdauer nach dem Tode in Aegypten herrſchte, darin ſtimmen alle Zeugniſſe überein; aber wie dieſer Glaube geformt war? darüber herrſcht eine Verſchiedenheit der Berichte, die nicht leicht zu vereinigen ſcheint. Die deutlichſte und glaubwürdigſte Nachricht ſcheint uns Herodot erhalten zu haben, wenn er ſagt [2]): "Nach der „Meinung der Aegypter herrſchen Dionyſos und „Ceres in der Unterwelt. Die Aegypter ſind aber „auch die erſten, welche die Behauptung aufgeſtellt „ha-

[2]) *Herod.* II, 123.

„haben, daß die Seele der Menſchen unſterblich „iſt; wenn aber der Körper verweſet, ſo fährt ſie „in ein neugebohrnes Thier; wenn ſie aber durch „alle Landthiere, Seethiere und Geflügel gewandert „iſt, ſo kommt ſie wieder in einen menſchlichen „Körper; dieſe Wanderung aber werde vollendet in „dreytauſend Jahren.“ Aus dieſer Stelle iſt alſo klar, daß die Aegypter eine Seelenwanderung glaubten, ſo daß die Seele in einem beſtimmten Cyclus durch alle Thierarten wandere, bis ſie wieder in einen menſchlichen Körper, und zwar nicht etwa in in den alten, ſondern in einen neuen, käme. Allein wie paſſen, muß man ſich nothwendig fragen, zu dieſer Vorſtellung alle die Anſtalten, welche man in Aegypten theils zur Erhaltung der Körper durch Einbalſamiren, theils zu der ſichern Aufbewahrung in künſtlichen Gräbern, machte? Wie paſſen dazu die Vorſtellungen von der Unterwelt, dem Hades, oder, wie er hier hieß, dem Amenthes, die nach zuverläſſigen Zeugniſſen, ſelbſt nach dem des Herodots, unter der Nation herrſchten? Beyde ſtehen ſo im Widerſpruche, daß die Unmöglichkeit ſie zu vereinigen jedem einleuchten muß [3]).

Auch

[3]) Zoëga, der die Unterſuchung über die Vorſtellungs-

Auch dieſe Schwierigkeit läßt ſich meines Erachtens nur durch jene Verſchiedenheit der gelehrten Prieſterreligion, und der Volksreligion erklären. Die Lehre von der Seelenwanderung, ſo wie ſie Herodot den Aegyptern beylegt, konnte unmöglich Volksglaube ſeyn: ſie trägt zu deutliche Spuren an ſich, daß ſie nach einem wiſſenſchaftlichen Syſtem gebildet war. Verräth ſich dieſes nicht deutlich, theils durch die Behauptung, daß die Seelen durch alle Thierarten wandern mußten, bis ſie wieder mit einem menſchlichen Körper vereinigt wurden; theils aber, und vorzüglich, dadurch, daß dieſes in einem feſten Zeitcyclus geſchehe, deſſen Beſtimmung ohne Zweifel auf aſtronomiſchen und aſtrologiſchen Wahrnehmungen beruhte [4])? Ich glaube mich

lungsart der Aegypter von der Unterwelt mit großer Gelehrſamkeit ausgeführt hat, (*de Obeliſcis* p. 294. 310.) erklärt Herodot ſo: die Seele ſteige mit dem Körper in die Unterwelt, und trete erſt dann, wenn dieſer verweſet ſey, die Wanderung an. Aber wie konnte, frägt man ſich billig, eine ſolche Meinung in einem Lande herrſchen, wo man die Körper ſo einbalſamirte, daß ſie gar nicht verweſeten?

[4]) Ueber dieſen Cyclus vergleiche man Gatterer in der oben S. 636 angeführten Abhandlung.

mich dadurch berechtigt annehmen zu dürfen, daß die Lehre von der Seelenwanderung nur ein Philoſophem der Prieſter, keinesweges aber Volksreligion war.

Ganz verſchieden davon alſo war der Volksglaube und die Volksvorſtellung, welche uns Diodor am kürzeſten und deutlichſten ſchildert. "Die „Aegypter," ſagt er [5]), "halten den Zeitraum des „hieſigen Lebens für ſehr geringfügig; ſchätzen aber „um ſo mehr ein ruhiges Leben nach dem Tode. „Sie nennen daher auch die Wohnungen der Leben„digen nur Herbergen, in welche wir gleichſam auf „kurze Zeit einkehrten; die Grabmähler der Ver„ſtorbenen hingegen heißen bey ihnen ewige Woh„nungen, weil die Todten in der Unterwelt eine „unermeßliche Zeit fortdauern. Daher wenden ſie „auch auf die Erbauung ihrer Häuſer wenig Mü„he; auf ihre Grabmähler aber unglaubliche „Koſten und Sorgfalt." Wenn gleich dieſe Worte des Geſchichtſchreibers noch weiterer Erläuterungen bedürfen, ſo iſt es doch auf den erſten Blick auffallend, daß ſie den Schlüſſel zu einem der wichtigſten Theile des Aegyptiſchen Alterthums darbieten.

Der

[5]) *Diod.* I, p. 60. 61.

Der Glaube an Fortdauer nach dem Tode war dieſem Zeugniß zufolge nicht nur ganz gewiß Volksglaube, ſondern hatte auch einen wichtigen Einfluß auf das practiſche Leben. Wie die Idee dieſer Fortdauer bey den Aegyptern gefaßt war, ſagt uns Diodor zwar nicht genau; allein wenn wir die ganze Art, wie die Aegypter mit ihren Todten verfuhren, betrachten, ſo kann daran kaum ein Zweifel übrig bleiben. Sie war bey ihnen zunächſt an die **Fortdauer des Körpers** geknüpft; und war alſo die am meiſten grob ſinnliche Vorſtellungsart. Der Körper iſt und bleibt die Perſon; von ſeiner Erhaltung hängt alſo die Fortdauer des Daſeyns ab [6]). Es kann ſeyn, daß damit gewiſſe Philoſopheme nachmals verbunden wurden; aber weiter entwickeln muß man dieſen Begrif durchaus nicht,

[6]) H. **Dornedden Neue Theorie** ꝛc. S. 259 ꝛc. ſucht zu beweiſen, daß der Hades den Begrif des Uebergangs in das Nichtſeyn ausdrücke. Ich für mein Theil glaube aber nicht, daß der rohe Menſch dieſe Idee faſſen, und ſie je Volksvorſtellung werden könne. Wie auch immer ſeine Begriffe von der Unterwelt geformt ſeyn mögen, ſo denkt er ſie ſich doch immer als etwas das exiſtirt, wenn er nicht mit ſich ſelbſt im Widerſpruche ſtehen ſoll.

nicht, weil es ein roher Volksbegrif war und blieb; und man ſonſt unausbleiblich den Aegyptern Ideen unterſchieben würde, die ſie nicht hatten. Wenn man aber ihn zum Grunde legt, und dabey zugleich die Eigenheiten des Locals und Climas in Betrachtung zieht, ſo erklärt ſich faſt jeder Gebrauch der Aegypter in Rückſicht ihrer Leichen von ſelbſt.

Es ergiebt ſich daraus erſtlich, wie die Bereitung der Mumien ſo ſorgfältig in Aegypten betrieben, und dabey ſo allgemein werden konnte. Die dreyfache, mehr oder minder koſtſpielige, Verfahrungsart, hat Herodot beſchrieben [7]). Wer ſieht nicht, daß auf dieſe Bereitung, die dem Körper ſeine Fortdauer nicht etwa blos auf einige Zeit, ſondern, in ſo fern ihn nicht gewaltſame Zerſtörung traf, auf immer ſicherte, Alles ankommen mußte?

Aber unmittelbar daran ſchloß ſich das Bedürfniß eines bequemen und ſichern Platzes zur Aufbewahrung des Körpers. Es konnten dieß keine Gräber ſeyn, wie bey uns, wo der Leichnam der Verweſung übergeben wird; es konnten noch weni-

[7]) *Herod.* II, 86-88.

weniger Römiſche oder Griechiſche Grabmähler ſeyn, in denen nur die Aſchenkrüge aufbehalten wurden. Man bedurfte eigentlicher Wohnungen für die Todten, wo ihre Fortdauer und ihre Ruhe ihnen möglichſt geſichert war. Die fruchtbare Ebne Aegyptens, in welcher ohnehin der beſchränkte Raum kaum Platz genug für die Lebenden darbot, war dafür ſchon wegen der Ueberſchwemmungen wenig geſchickt; allein die Natur ſelber ſchien gleichſam dazu das Local angewieſen zu haben. Die felſigte Fläche am Fuß der weſtlichen Gebirgkette, und dieſe Bergkette ſelbſt, war nicht nur vor den Ueberſchwemmungen des Fluſſes geſichert, ſondern bot durch ihre Hölen und ihre ganze Beſchaffenheit dazu die beſte Gelegenheit dar; indem, wo keine natürliche Hölen waren, durch die Kunſt ſich leicht Felſenkammern bereiten ließen, die der Abſicht gänzlich entſprachen. Dieſer ganze Strich von Aegypten zeigt davon allenthalben die Beweiſe. Eine zahlloſe Menge ſolcher Gräber, die theils in die Berge getrieben, theils aber auch unter dem felſigten Fußboden als große Souterreins angelegt ſind, in welche man durch Oefnungen oder Brunnen hinabſteigt, findet ſich ſowohl in Mittel- als Unterägypten längs dieſer Libyſchen Bergkette. Jede Aegypti-

gyptiſche Stadt bedurfte eines ſolchen Ruheplatzes für ihre Todten; und der Umfang von dieſen mußte in gleichem Verhältniſſe mit dem der Hauptſtädte wechſeln. Die Gräber von Theben, ſowohl die Königsgräber, welche in einem einſamen Felſenthal ſich finden, als auch die zahlloſen übrigen Grabkammern [8]), haben bisher vorzugsweiſe die Aufmerkſamkeit der Reiſenden erregt; wiewohl auch andre einen nicht minder reichlichen Stoff zu Unterſuchungen darbieten [9]).

Dieſe ewigen Wohnungen waren es, wie Diodor berichtet, auf deren Verzierung man die vorzüglichſte Sorgfalt wandte. Die Idee, daß das künftige Leben eine Fortſetzung des gegenwärtigen iſt, muß zu natürlich für den Menſchen ſeyn, als daß er dieſe nicht faſſen ſollte. Daher alſo die Sitte, daß die Begräbniſſe groſzentheils Familienbegräbniſſe waren [1]); daher die Art der Malereyen

und

[8]) Man ſehe ihre Abbildung bey *Denon* pl. 42. und viele vortrefliche Nachrichten und Bemerkungen II, 108. 271. 287.

[9]) Wie die zu Eleithias. *Memoires ſur l'Egypte* III, 141 ꝛc.

[1]) *Denon* pl. 76. II, 313.

und Verzierungen mit denen ſie geſchmückt ſind. So wie der Aegypter ſich hier zwiſchen den Pflichten der Religion und des häuslichen Lebens theilte, ſo ſollte beydes auch dort angedeutet ſeyn. Daher ſind die Wände zum Theil voll von Hieroglyphen und religiöſen Vorſtellungen; aber ſie enthalten auch nicht weniger die Geſchäfte des gemeinen Lebens, des Ackerbaus, der Künſte u. ſ. w. wodurch eben, wie bereits oben bemerkt, die Gräber die wahren Schulen des Aegyptiſchen Alterthums werden.

Da viele dieſer Gräber, in welche man durch Brunnen hinabſtieg, unter dem mit Sande bedeckten Felſenboden waren, ſo erforderte es das Bedürfniß, über ihnen Denkmähler zu errichten, wenn das Ganze kenntlich bleiben, und die Einfarth nicht vom Sande verſchüttet werden ſollte. Höchſt wahrſcheinlich ſind auf dieſe Weiſe die Pyramiden entſtanden. Ihre Form mußte dieſem Endzweck am beſten entſprechen, und erſt allmählig kam man dahin, wie aus den vorhandenen niedrigen Pyramiden erhellt, ſie zu den ungeheuren Maſſen zu machen [2]. Bereits Herodot bemerkt, daß die unterirdiſchen Anlagen unter den großen Pyramiden höchſt bewun-

[2]) Man vergleiche hierüber *Zoëga de Obeliſcis* 379 ꝛc.

wundernswürdig ſeyn [3]); und die Oefnungen oder Brunnen, die man ſowohl in dieſen als in den Pyramiden von Saccara findet, haben wohl ſchwerlich eine andere Beſtimmung als zu jenen unterirdiſchen Todtenkammern zu führen [4]), deren genauere Unterſuchung noch künftigen Reiſenden vorbehalten iſt.

Das Local, wo alle dieſe Gräber und Denkmähler ſich fanden, ſtimmte ſchon an und für ſich ſelber mit den Ideen vom Tode auf das vollkommenſte überein. Es war der Anfang der Wüſte, wo die Natur zu erſterben ſchien, wo alle Vegetation ein Ende hat, und unermeßliche Einöden folgen, deren Grenzen das Auge nicht ſah. Was war natürlicher, als daß unter dieſen Umſtänden bey den Aegyptern die Idee von einem Todtenreich, einer Unterwelt, einem Amenthes, ſich ausbildete? Und da ſie einmal den Aufenthalt daſelbſt als eine Fortſetzung des hieſigen Lebens anſahen,

[3]) *Herod.* II, 124. Auch ſetzt er ausdrücklich hinzu, daß ihr Erbauer, Cheops, ſie zu Begräbniſſen beſtimmte.

[4]) *Zoëga* l. c.

ſahen, ſo erklärt es ſich daraus, wie manche Ideen darauf übertragen werden konnten, wovon dieß ſonſt befremdend ſcheinen könnte. Die Unterwelt hat ihre Götter, ihre Bewohner, ſelbſt ihre Thiere. Dionyſos und Ceres, d. i. nach Herodots eigner Erklärung, Oſiris und Iſis, herrſchen in der Unterwelt; wo jener den Beynahmen des Serapis trägt [5]). Ja der letztere hatte ſogar mitten in dem Aegyptiſchen Todtenreich ſeinen eigenen Tempel [6]). Die Wölfe ſind die Thiere der Unterwelt, die Hüther des Amenthes. Sie, ſo wie die eben erwähnten Götter, erſcheinen daher ſo häufig auf den Denkmählern der Verſtorbenen.

Von ſelbſt erhellt alſo auch daraus, wie die Aegypter auf das Begräbniß einen ſo großen Werth legen konnten. Bis dahin iſt der Verſtorbene noch nicht in dem Todtenreich; und eher als bis er hier ſeine beſtändige Wohnung hat, iſt ihm auch die ruhige Fortdauer ſeiner Exiſtenz nicht geſichert. Die Mumien der Eltern und Angehörigen konnten daher

5) *Zoëga* p. 302. 310.

6) Das alte Serapeum, (verſchieden von dem ſpätern in Alexandrien), wovon *Strab.* p. 1161 erzählt, daß es mitten im Sande gelegen habe.

7) *Herod.* II, 122. *Zoëga* p. 307 ꝛc.

her auch bey den Aegyptern die ſicherſten Unterpfänder ſeyn [8]); denn es gab nach ihren Begriffen keine heiligere Pflicht, als ſie wieder einzulöſen, und ihnen eine ſichere Ruheſtäte zu geben.

Dieß ſind, wie ich glaube, die erſten Hauptzüge von den Vorſtellungen der Aegypter von der Fortdauer nach dem Tode, in ſo fern dieſelben Volksglaube waren. Da das Bild des Todtenreichs bey ihnen aber allmählig mehr ausgemalt, und die ganze Vorſtellung erweitert wurde, ſo knüpften ſich daran auch noch nachgerade mehrere Ideen; unter denen keine mehr als die von den Strafen und Belohnungen, welche die Richter in der Unterwelt austheilen, die Aufmerkſamkeit verdient.

Wie wenig auch auf den erſten Blick dieſe Vorſtellung zu der von dem Aegyptiſchen Todtenreich zu paſſen ſcheint, ſo ſieht man doch leicht, wie, ſo bald einmal die Idee von einem Reiche wie es auf der Oberwelt iſt, von einer Herrſchaft der Götter in demſelben, darauf übertragen wurde, dieſer

[8]) *Diod.* I, p. 104.

dieſer Glaube entſtehen konnte. Allein er war auch, wie aus Diodors Nachrichten deutlich erhellt, ganz anders geformt wie bey uns, und hieng mit den übrigen Vorſtellungen der Nation von der Unterwelt genau zuſammen. Noch ehe die Begräbniß-ceremonieen anfingen, wurde, dieſem Schriftſteller zufolge [9]), ein Todtengericht verſammlet, welches aus 40 Gliedern beſtand; dieſes unterſuchte die Aufführung des Verſtorbenen; und beſtimmte, ob er des Begräbniſſes werth ſey oder nicht. Es ſtand jedem frey als Ankläger hier aufzutreten; allein es war ſchwere Strafe darauf, wenn ſeine Anklage falſch befunden wurde. Ward der Verſtorbene des Begräbniſſes würdig erkannt, ſo wurden alsdann die Gottheiten der Unterwelt angerufen, ihn als Mitbewohner derſelben unter die Gerechten aufzunehmen.

Aus

9) *Diod.* I, p. 102. 103. Zu den Aegyptiſchen Begräbnißgebräuchen rechnet Diodor hier auch die Ueberfahrt der Leichen in einer Barke über einen See, woraus die griechiſche Fabel von dem Styx entſtanden ſeyn ſoll. Die Richtigkeit davon muß ich um ſo mehr dahin geſtellt ſeyn laſſen, da in dem Text des Schriftſtellers höchſt wahrſcheinlich Corruptelen ſind, die den Sinn entſtellen, hier aber nicht beurtheilt werden können.

Aus dieſer Erzählung geht klar hervor, daß bey den Aegyptern die Idee von Strafe und Belohnung nach dem Tode zunächſt an die Gewährung oder Nichtgewährung des Begräbniſſes geknüpft war [1]). Je nachdem der Verſtorbene dieſe erhielt oder nicht, war der Eingang in das Todtenreich geöfnet oder verſchloſſen, und mit ihm die ſichere und ruhige Exiſtenz. Da man aber einmal an dieſes Todtengericht gewöhnt war; da man ferner auch der Unterwelt Herrſcher und Richter gab, ſo kann es nicht befremden, wenn wir dieſes Inſtitut noch weiter auf die Unterwelt übertragen, und dort den Serapis als Richter der Todten vorgeſtellt ſehen. Ein ſolches Todtengericht iſt abgebildet auf einem Todtenkaſten in dem Britiſchen Muſeum, wovon Zoega eine vortrefliche Erklärung giebt [2]). Das Gegenbild dazu giebt aber eine Vorſtellung auf dem obern Ende einer Papyrusrolle, die in dem Kaſten einer Mumie gefunden ward, und durch die franzöſi-

[1]) Auch das berühmte Aegyptiſche Todtengericht über die Könige hatte daher meines Erachtens ganz denſelbigen Sinn; und unterſchied ſich von den über Privatperſonen nur darin, daß es feyerlicher war.

[2]) *Zoëga de Obeliſcis* p. 308.

zöſiſche Expedition nach Europa kam [3]). Man erblickt hier Oſiris ſitzend als Richter, mit ſeinen gewöhnlichen Attributen. Vor ihm eine Lotusblume, als Symbol des beſtändigen Lebens, und eine Löwin, wahrſcheinlich als Hüterin der Unterwelt. Eine kleine menſchliche Geſtalt wird in einer großen Wagſchale von zwey Figuren oder Genien mit Thierköpfen gewogen, die eine mit einem Hundskopf, als Symbol der groben Sinnlichkeit; die andere mit einem Sperberkopf, das gewöhnliche Symbol des Göttlichen. Beyde legen die Hand an die Wage, und ſcheinen dem Oſiris Vorſtellungen zu machen. Vor ihm ſteht Hermes mit dem Ibiskopfe, und der Schreibtafel in der Hand, worin er die Fehler und Tugenden des Verſtorbenen aufzeichnet [4]). Nach dem Obigen muß man daher vermuthen, daß dieſes Gericht entſcheiden ſollte, ob der Ankömmling in dem Todtenreich bleiben dürfe oder nicht: vielleicht indeß entwickelten dieſe Vorſtellun-

[3]) Die Abbildung bey *Denon* pl. 141. Er erklärt es ganz falſch von einer Initiation in die Myſterien.

[4]) Die Erklärung einiger Nebenfiguren, über welche ich ungewiß bin, überlaſſe ich einem künftigen Commentator.

ſtellungen ſich weiter, und an die alten mochten mit dem Fortgange der Zeit ganz neue noch geknüpft werden, die unſern Begriffen von Belohnungen und Strafen nach dem Tode ſich mehr näherten.

Nach dieſer Schilderung des Zuſtandes und der Verfaſſung der Nation in ihrem blühenden Zeitalter, ſey es mir erlaubt, jetzt noch einige Blicke auf ihr Sinken, und die politiſchen Revolutionen zu werfen, welche dieſes herbeyführten. Nach deutlichen Beweiſen erfolgte dieſes in dem achten Jahrhundert vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung; und das Eindringen fremder Eroberer, wiewohl von einer andern Seite her, gab dazu die wichtigſte Veranlaſſung.

Etwa 60 Jahre vor der Alleinherrſchaft Pſammetichs, ward Aegypten die Beute eines Aethiopiſchen Eroberers, den Herodot Sabako nennt [5]). Er ſagt uns nicht genauer, aus welchen Gegenden Aethiopiens er gekommen ſey; höchſt wahrſcheinlich aber war er ein Beherrſcher von Meroe. Er hatte nach Herodots Bericht dieſe Eroberung auf Befehl eines Orakels unternommen; er ſtand unter dem

5) *Herod.* II, 137-140.

dem Einfluſſe einer Prieſterſchaft; er wird nicht als wilder Zerſtörer ſondern vielmehr als ein gebildeter Fürſt beſchrieben, dem Aegypten eine große Verbeſſerung ſeiner Dämme und Canäle verdankte. Alles dieſes, in Vergleichung mit dem was wir von der Verfaſſung von Meroe wiſſen, und uns Herodot ſelber davon ſagt [6]), muß dieſer Vermuthung nothwendig einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit geben.

Die Aethiopiſche Herrſchaft, die funfzig Jahre dauerte, ſcheint den Grund zu der allgemeinen Veränderung der Dinge in Aegypten gelegt zu haben, die bald darauf unter Pſammetich daſelbſt erfolgte. Denn wenn auch gleich, nach der Sage der Prieſter, der vormalige König, der ſich 50 Jahre lang in den Sümpfen verborgen haben ſoll, wieder zur Regierung gelangte, ſo riß doch gleich nachher Sethon, ein Prieſter des Vulcans, die Herrſchaft an ſich, der, indem er, wie es ſcheint, die immer getrennte Macht des Oberprieſters und Königes in ſich vereinigte, die vormalige Verfaſſung in einem weſentlichen Punct veränderte. Außerdem erbitterte er die Caſte der Krieger gegen ſich, indem

[6]) *Herod.* II, 29.

indem er ihnen ihre Ländereyen nahm. Gegen ihn war der, auch von jüdiſchen Annaliſten erwähnte Zug des Aſſyriſchen Eroberers, Sanherib oder Sannacherib gerichtet, wovon ihn, als die Kriegercaſte ihm ihren Beyſtand verſagte, eine, unter der Armee der Aſſyrier ausgebrochne, Peſt befreyte [7]).

Es müſſen damals groſse Revolutionen in Aegypten vorgegangen ſeyn, von denen uns die Geſchichte aber nur blos den Ausgang meldet, daſs die Aegypter ſich dem Joche des Sethons entzogen, und eine Regierung von zwölf Fürſten errichteten, von denen jeder einen verſchiedenen Theil von Aegypten beherrſchen ſollte. Es iſt allerdings ſehr wahrſcheinlich, daſs dieſe Zerſtückelung eine Beziehung auf die frühere Nomeneintheilung hatte, wenn man auch mit einem neuern Schriftſteller nicht annehmen will, daſs dieſs gerade die damalige Zahl der Nomen geweſen ſey [8]). Nach den wenigen und dunkeln Prieſternachrichten bey Herodot, ſcheint es, daſs dieſe Dodecarchen aus der Kriegercaſte genommen

[7]) *Herod.* II, 141. 142.

[8]) *de Pauw recherches ſur les Egyptiens* T. II. p. 324.

nommen wurden. Aus allem aber leuchtet hervor, daß ſie unter der Autorität des Prieſtercollegii zu Memphis, und des dortigen Oberprieſters ſtehn ſollten; ein Plan der bald nachher vereitelt ward, als einer von ihnen, Pſammetich, dem die Herrſchaft von Sais in Unterägypten zu Theil geworden war, ſich durch Hülfe griechiſcher Miethtruppen ſeiner Gehülfen entledigte, und der Alleinherrſchaft von ganz Aegypten bemächtigte.

Durch Pſammetich ward alſo der geſtürzte Thron der Pharaonen wieder aufgerichtet; und mit ihm beginnt eine neue Periode in der Aegyptiſchen Geſchichte. Von ſeiner Gelangung zur Alleinherrſchaft bis auf die Perſiſche Occupation unter Cambyſes verfloſſen nach Herodots Zeitrechnung noch 130 Jahre [1]). Aegypten war in dieſem Zeitraume

[1]) Die Reihe der Könige bey Herodot iſt folgende: Pſammetich; er regierte nach der 15jährigen Dodecarchie noch 39 Jahre († 617 v. C.) Necho, 16 Jahre, Pſammis 6 Jahre, Apries 25 Jahre, Amaſis 44 Jahre, Pſammenit ½ Jahr. Neco und Apries (Farao Hophra) ſind auch den jüdiſchen Annaliſten und Propheten bekannt cf. 2 *Reg.* 23, 29 etc. *Jer.* 44, 30. — *Diod.* I, p. 106. der ſeiner

me ununterbrochen Ein großes Reich, das in beſtändiger politiſcher Verbindung mit auswärtigen Völkern, Griechen und Aſiaten, ſtand; es zählte unter ſeinen Königen einige große Fürſten, die zugleich Krieger und Eroberer waren; und ſelbſt ſogar mit glücklichem Erfolg eine Seemacht bildeten. Das Dunkel, das in der frühern Periode auf der Geſchichte dieſes Landes lag, klärt ſich daher natürlich mehr auf; und Herodots Nachrichten, von denen er ſelber nicht unbemerkt läßt, daß ſie hier erſt anfangen einen höhern Grad von hiſtoriſcher Gewißheit zu erhalten [2]), ſind um ſo viel zuverläſſiger, da wir ſie mit den Berichten jüdiſcher Annaliſten vergleichen können, die jetzt häufig in ihren Jahrbüchern Aegyptens und ſeiner Könige Erwähnung thun, weil ihr Volk mit denſelben in mancherley Verbindungen ſtand.

Die

ſeiner Gewohnheit nach nur einzelne Könige nennt, erwähnt des Pſammetichs, des Apries, (den er 4 Menſchenalter nach Pſammetich ſetzt), und des Amaſis.

[2]) *Herod.* II, 147. 152. Er beruft ſich auf die Uebereinſtimmung der Aegypter und der Ausländer.

Die ſo oft beſchriebne Geſchichte Aegyptens aus dieſer Periode zu wiederhohlen, kann nicht unſre Abſicht ſeyn; wir ſchränken uns blos auf diejenigen allgemeinen Bemerkungen ein, von denen ich glaube, daß ſie über die Gegenſtände, denen dieſe Unterſuchungen gewidmet ſind, einiges Licht verbreiten können.

Pſammetichs Alleinherrſchaft, die er durch die Hülfe griechiſcher und Cariſcher Miethtruppen errungen hatte, ward von einem großen Theil der Nation natürlich als unrechtmäßige Uſurpation betrachtet. Er hatte eine mächtige politiſche Partie gegen ſich, und ſah ſich in der Nothwendigkeit, das was er durch Fremde erhalten hatte, auch durch Fremde zu behaupten. Die griechiſchen Krieger bekamen Ländereyen in Aegypten, und bildeten eine Colonie bey Bubaſtus, in einem Nomus der zu denen gehörte, in welchen die Aegyptiſche Soldatencaſte ihre Wohnſitze hatte [3]. Dieſe Anſiedelung der Griechen ward eine der vornehmſten und wichtigſten Urſachen zu der großen Veränderung der Dinge, die in Aegypten erfolgte.

Das

[3]) *Herod.* II, 152. 154. *Diod.* l. c.

Das Mißvergnügen über dieſe Fremdlinge war am größten bey derjenigen Caſte, die am meiſten durch ſie beeinträchtigt wurde, den Aegyptiſchen Kriegern. Sie waren ſchon vorher durch den Prieſterkönig Sethon beleidigt, der ihnen ihre Ländereyen nahm, und wurden jetzt aufs neue gekränkt, indem man Fremdlinge ihnen vorzog oder zur Seite ſetzte [4]). Sie zogen eine Auswanderung der Unterwerfung vor; Pſammetich ſuchte vergeblich ſie zurückzuhalten; der größte Theil von ihnen verließ Aegypten, und ſiedelte ſich in Aethiopien an [5]).

Von dieſen Zeiten an wurden die griechiſchen Hülfstruppen immer als der Kern der Aegyptiſchen Heere betrachtet, und bildeten ſelbſt die Leibwache der Könige. Sie behielten ihre Wohnſitze in Bubaſtus, (wo Herodot noch die Ueberbleibſel ihrer Wohnungen ſah,) bis auf Amaſis, der ſie zu der Beſchützung ſeiner Perſon nach Memphis zog [6]). Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie, als die vornehmſte Stütze der Macht der Könige, einen entſchiede-

[4]) *Herod.* II, 30. cf. *Diodor* I, p. 91.

[5]) S. oben S. 281.

[6]) *Herod.* l. c.

ſchiednen Einfluß auf die Aegyptiſchen Angelegenheiten hatten.

Pſammetich, ſo wie ſeine Nachfolger, hielten ſich gewöhnlich zu Sais auf. Pſammetich hatte den Saiten viel zu danken, ſie hatten ihn, vor Errichtung der Dodecarchie, aus dem Exil zurückgeholt [7]); und wahrſcheinlich nahm er bey ihnen ſeinen Aufenthalt der Sicherheit wegen, da er auch die griechiſchen Miethtruppen dort in der Nähe hatte. Unter ſeinen Nachfolgern hing dieſe Verlegung der Reſidenz in die Nähe des Meers mit ihren politiſchen Projecten genau zuſammen.

Ungeachtet dieſer Veränderung aber, ward **Memphis** doch noch immer als Hauptſtadt Aegyptens betrachtet; und erſcheint auch noch in dieſer Geſtalt bey der Perſiſchen Eroberung. Pſammetich, der nach der Auswanderung der Soldatencaſte deſto ſorgfältiger ſich die Zuneigung der Prieſtercaſte erhalten zu haben ſcheint, unterließ nicht wie ſeine Vorgänger durch Anbaue an den Tempel des Vulcans ihr ſeine Ergebenheit zu bezeugen [8]). Er erbaute zu Memphis die ſüdlichen

Propy-

[7]) *Herod.* II, 152. 163.

[8]) *Herod.* II, 153.

Propylaeen, und außerdem dieſen gegen über eine prächtige Aula und Porticus zur Wohnung für den Apis.

Das was in dieſer ganzen Periode am mehrſten die Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, iſt der Eroberungsgeiſt der Aegyptiſchen Könige, der dem Character ihrer Nation ſonſt nicht gewöhnlich war, und auch jetzt wahrſcheinlich zuerſt durch die Tapferkeit der griechiſchen Miethtruppen, und den glücklichen Fortgang ihrer Waffen, angefacht ward; der aber von Pſammetich an ununterbrochen alle ſeine Nachfolger bis auf Amaſis beſeelte.

Aus der Erzählung des Herodots ſowohl als der jüdiſchen Annaliſten leuchtet hervor, daß beſonders Ein Project bey ihnen gleichſam erblich ward, die Eroberung von Syrien und Phönicien. Die reichen Handelsſtädte dieſer Länder, wo ſeit Jahrhunderten die Schätze der Welt aufgehäuft lagen, waren eine zu reizende Lockſpeiſe für ſie, als daß ſie der Verſuchung ſich ihrer zu bemächtigen hätten widerſtehn können. Sie führten ihre Entwürfe auch einigermaaßen aus; allein die Eroberungsſucht rächte ſich bald an ihnen ſelbſt auf die ge-

 wöhnli-

wöhnliche Weiſe, indem ſie ihnen noch mächtigere Feinde, als ſie ſelbſt waren, auf den Hals zog.

Pſammetich ſelbſt machte den Anfang mit der Belagerung von Azotus, einer ſyriſchen Grenzſtadt. Er eroberte ſie auch endlich; aber erſt nach einem Zeitraum von 29 Jahren; worin wahrſcheinlich mehrere fehlgeſchlagene Verſuche gemacht worden ſind; denn auch als Bloquade läßt eine ſo lange Belagerung ſich ſchwerlich denken [9]). Weit ſchnellere und größere Fortſchritte machte ſein Sohn und Nachfolger Neco. Er ſchlug die Syrer bey Magdolus, eroberte Jeruſalem, und überſchwemmte Syrien bis zum Euphrat [1]). Allein er verlohr auch eben ſo ſchnell wiederum was er gewonnen hatte. In dem Innern von Aſien bildete ſich damals, nach dem Untergange der Aſſyriſchen Macht, ein neues erobernde Reich, das Chaldäiſch-Babyloniſche, das unter ſeinem damaligen Beherrſcher Nebucadnezar die höchſte Stuffe ſeiner, ſchnell vorübergehenden, Größe erſtieg. Der Aegyptiſche und Babyloniſche Eroberer begegneten ſich bey Circeſium, wo

[9]) *Herod.* II, 157.

[1]) *Reg.* 27, 29. Auch *Herod.* II, 159. erwähnt der Eroberung von Jeruſalem, das bey ihm Cadytis heißt.

wo eine einzige Schlacht den Aegyptern nicht nur alle ihre Eroberungen entriß, ſondern auch ihr eignes Land der Gefahr eines feindlichen Angrifs blosſtellte [2]).

Eine der erſten und wichtigſten Folgen dieſer auswärtigen Eroberungen war die Anlegung einer Seemacht. Die phönicischen Handelsſtädte waren Seeſtädte, und die Aegyptiſchen Könige mußten bald auf die Bemerkung geführt werden, daß ſie ohne Flotten ſich niemals ihrer würden bemächtigen können. Schon Neco faßte daher dieſen Entſchluß, und gab ſeinem Unternehmen einen Umfang, der noch größere Projecte erwarten ließ. Er ließ eine Flotte zugleich im Mittelländiſchen und rothen Meere erbauen, und beyde ſollten durch einen angelegten Canal in Verbindung geſetzt werden [3]).

Dieß letzte Unternehmen, von dem man auf den erſten Blick glauben ſollte, daß es nothwendig den ganzen Welthandel hätte verändern müſſen, iſt zwar

[2]) Man vergleiche die Beſchreibung dieſer Schlacht bey Jerem. 46. und die Anmerkungen von Michaelis.

[3]) *Herod.* II, 158. 159.

zwar von Neco nur zur Hälfte, aber etwa 70 Jahre ſpäter von Darius, dem Sohn des Hyſtaſpes, ausgeführt worden. Herodot, der den Canal ſelber vollendet ſah, und uns die Richtung deſſelben genau beſchrieben hat, beweiſet zugleich die Unrichtigkeit der Behauptung faſt aller ſpäteren Schriftſteller, daß Darius von dem Unternehmen wieder abgeſtanden ſey, weil man ihm berichtet habe, das rothe Meer läge höher als das Mittelländiſche; und daß erſt der zweyte Ptolemäus ihn geendigt habe [4]).

Sowohl aus der Veranlaſſung als aus der Beſchaffenheit deſſelben ſcheint zu erhellen, daß er urſprünglich nicht ſowohl für Handelsſchiffe, als für Kriegsſchiffe beſtimmt war, denn man hatte ihm die Breite gegeben, daß zwey Triremen neben einander fahren konnten [5]). Er fing an gleich oberhalb der Stadt Bubaſtus, und zog ſich ſüdlich bis oberhalb Memphis, wo er neben den großen dortigen Steinbrüchen ſich alsdann nach dem rothen Meere

[4]) *Strab.* p. 1157. wo man in den Anmerkungen auch die Zeugniſſe anderer Schriftſteller geſammlet findet.

[5]) *Herod.* l. c.

Meere hinlenkte. Natürliche Hinderniſſe, beſonders die Gefahr der Schiffarth auf den obern Theilen des rothen Meers, ſind wahrſcheinlich die Haupturſachen, daß derſelbe für den Handel nie große Folgen gehabt hat; denn auch ſelbſt im Zeitalter der Ptolemäer, wo er doch gewiß ſchifbar war, ward weiter ſüdwärts von Coptos aus eine Caravanenſtraße nach dem rothen Meere gebahnt, und die Schiffe, die aus den ſüdlichen Meeren kamen, gingen nicht weiter als bis Myos Hormos.

Die Seemacht der Aegypter dauerte nicht länger als ihre Beſitzungen in Aſien. Apries nutzte ſeine Flotte noch, um die Phönicier zu bekriegen, er eroberte Sidon [5]); aber nachher gerieth ſie in Verfall, und Herodot ſah blos nur noch die Stapelplätze der Schiffe [6]).

Die Rebellion der Aegypter unter Apries, als der letztere einen unglücklichen Feldzug gegen Cyrene unternommen hatte, durch welche Amaſis auf den Thron kam, zeigt, daß die Vergrößerungspläne

[5]) *Herod.* II, 161.
[6]) *Herod.* II, 159.
[7]) *Herod.* II, 163.

pläne ihrer Könige wenig in dem Geſchmack der Nation waren. Die eben erwähnte Revolution zog einen Krieg der Aegypter gegen die Miethtruppen nach ſich [7]), in welchem die letztern geſchlagen wurden, und Apries bald nachher das Leben verlohr. Amaſis, unter dem Aegypten ſeine glücklichſte Periode gehabt haben ſoll, zog eine friedliche Regierung dem Glanze der Eroberungen vor, und ſtarb noch eben zu rechter Zeit, um die Einnahme von Aegypten durch Cambyſes nicht anſehn zu müſſen.

Die Veranlaſſungen zu dieſer Perſiſchen Einnahme werden verſchieden erzählt; welches aber auch der Vorwand geweſen ſeyn mag, ſo war die wahre Urſache doch ſchwerlich eine andere, als die Reichthümer und der Wohlſtand Aegyptens. Eine einzige Schlacht, und eine zehntägige Belagerung der Hauptſtadt Memphis, entſchieden das Schickſal des ganzen Landes [8]).

Es iſt bekannt, was für Grauſamkeiten gegen die Prieſtercaſte, und was für Verwüſtungen und Plünderungen der Tempel, dem Cambyſes Schuld gegeben werden. Man pflegt die Verſchiedenheit der Perſiſchen und Aegyptiſchen Religion nicht ſelten

[8]) *Herod.* II, 11. 13.

ten als die Urſache dieſes Verfahrens, und auch zugleich des nachmaligen Nationalhaſſes der Aegypter gegen die Perſer, und ihrer häufigen Empörungen, die, wenn man ihr ſpäteres Betragen unter den Ptolemäern betrachtet, ſo gar nicht in ihrem Character zu ſeyn ſcheinen, anzuſehn.

Ich glaube man wird dieſe Vorſtellung richtiger faſſen, wenn man das ganze Betragen der Perſer in Aegypten als einen Kampf, nicht ſowohl gegen religiöſe Meinungen oder Gebräuche, als vielmehr gegen die Aegyptiſche Prieſterariſtocratie, betrachtet. Unter der Regierung der letzten Pharaonen war die Aegyptiſche Prieſtercaſte freylich nicht mehr das geblieben, was ſie einſt geweſen war; aber ihr politiſcher Einfluß konnte höchſtens geſchwächt, aber keinesweges vernichtet ſeyn. Nicht nur Pſammetich, ſondern auch beſonders Amaſis, hatten ſie mit der größten Schonung behandelt, und durch neu erbaute Tempel, und Erweiterung und Ausſchmückung der vorhandenen in den damaligen Hauptſtädten Aegyptens, ihr ihre Ehrfurcht bezeugt [9]). Sie war noch immer der edelſte Theil der Nation, und außer den wiſſenſchaftlichen Kennt-

[9]) *Herod.* II, 175. 176.

Kenntniſſen, auch im Beſitz der Staatsbedienungen, wie ſie es vorher geweſen war. Das Intereſſe des herrſchenden Stamms alſo, und des fremden Eroberers, mußte nothwendig collidiren, und die Entheiligung ihrer Tempel und Götter, wofern nicht vieles in dieſen Nachrichten übertrieben iſt, (denn wir müſſen nicht vergeſſen, daß wir Cambyſes faſt allein aus dem Bericht der Aegyptiſchen Prieſter, ſeiner Feinde, kennen,) war eine Folge dieſer politiſchen Erbitterung. Die Geſchichte der nachfolgenden Empörungen der Aegypter gegen die Perſer kennen wir überhaupt ſehr unvollſtändig, und von ihrem erſten Urſprunge, und der Art wie ſie angeſtiftet wurden, wiſſen wir gar nichts. Daß aber die Prieſter die vornehmſten Urheber davon geweſen ſind, ſcheint daher unleugbar, weil nach der Wiedereroberung Aegyptens ſie dafür geſtraft wurden [1]).

[1]) *Diod.* I, p. 448. Als Artaxerxes den Nectanebus vertrieben, und Aegypten wieder erobert hatte, erging die Verfolgung über die Prieſter. Ihre Tempel wurden beraubt, und man nahm ihnen ſelbſt ihre heiligen Bücher, die ſie gleichwohl nach Diodors Bericht durch Vermittelung des Bagoas für eine große Summe Geldes wieder einlöſen durften.

Drit-

Dritter Abſchnitt.

Handel von Aegypten.

Die Natur ſelber beſtimmte Aegypten durch ſeine Beſchaffenheit, durch ſeine Producte und durch ſeine geographiſche Lage, zu einem der erſten Handelsländer der Erde. Weder der Deſpotismus, unter dem es Jahrhunderte geſeufzt hat, und noch gegenwärtig ſeufzet, noch die nie endende Reihe blutiger Fehden und Kriege, von denen es der Schauplatz war, haben dieſe Vortheile ihm gänzlich rauben können, wenn ſie ſie auch periodiſch ſchmälerten; die Abſichten der Natur laſſen ſich hindern, aber nicht gänzlich vereiteln.

Großer und lebendiger Handel entſtand am leichteſten, und darum auch am früheſten, an den Ufern großer Ströme in productenreichen Ländern. Sie erleichtern den Verkehr der Einwohner unter einander; und lebhafter inländiſcher Handel, der am meiſten die Induſtrie befördert, iſt ſtets die ſicherſte Grundlage des Nationalreichthums, und

durch

durch ihn des auswärtigen Handels. Der Gang von dieſem hängt groſsentheils von äuſsern Umſtänden und Verhältniſſen ab, die ſich nicht beſtimmen laſſen; der innere Verkehr iſt blos das Werk der Nation, und geht nur mit ihr ſelber zu Grunde. Die Aegypter waren die Anwohner eines ſolchen Stroms; der Nil gewährte ihnen alle dieſe Vortheile, und die Geſchichte zeigt, daſs ſie ſie nicht ungenutzt lieſsen. Er iſt durch ganz Aegypten, von Elephantine an, ununterbrochen ſchifbar; er hört auch in der trocknen Jahrszeit ſelten auf es zu ſeyn; und die Fahrt gegen den Strom wird durch die anhaltenden Nordwinde in gewiſſen Jahrszeiten gar ſehr erleichtert.

Die Schiffe oder Kähne, deren man ſich bediente, (man nannte ſie Baris,) wurden gänzlich aus innländiſchen Baumaterialien gemacht. Man gebrauchte dazu eine niedrige Baumart, aus der man zwey Ellen lange Hölzer ſchnitt, die ſtatt der Planken dienten. Der Maſt war von eben dem Holze, und die Stricke aus Byblus. Es gab darunter nach Herodots Verſicherung, der den Bau derſelben beſchreibt, Frachtſchiffe, die viele Tauſend Pfunde führten [1]).

Die

[1]) *Herod.* II, 96.

Die Aegypter haben dieſe Vortheile, die ihr Land ihnen darbot, ſehr frühzeitig genutzt. Schon im Moſaiſchen Zeitalter waren die Nilſchiffe bekannt und gewöhnlich [2]). Als aber nachher ihr Land allenthalben, beſonders nach der Weſtſeite zu, von Canälen durchſchnitten ward, blieb die Nilſchiffarth beynahe der einzige bequeme Weg zu wechſelſeitiger Communication, und ward völlig der einzige während der Zeit der Ueberſchwemmung. Die Schiffer ſelbſt bildeten, wie bereits oben gezeigt iſt, eine der zahlreichſten Caſten.

Die Zeit der Ueberſchwemmung fällt in die heißen Monathe, wo der Aufenthalt auf dem Fluſſe, wegen der Kühlung des Waſſers, als ein Vergnügen betrachtet wird [3]). Es ſcheint nach der Erzählung des Herodots [4]), daß wenigſtens Eins der allgemeinen Aegyptiſchen Nationalfeſte, deren jährlich ſechs, ſämmtlich in Städten von Unterägypten, gefeyert wurden, das der Artemis in Bubaſtus, in dieſe Jahrszeit fiel. Man ſchifte alsdann von Stadt zu Stadt, indem die Einwohner

[2]) *Geneſ.* 2, 3. Nach Michaelis Ueberſetzung.

[3]) *Maillet* l. c.

[4]) *Herod.* II, 60.

ner einer jeden ſich dem Zuge anſchloſſen; wodurch ihre Anzahl zuletzt bis zu 700000 anwuchs. Es lag in der Natur der Dinge, daß dieſe Feſte, bey denen man ſich allen Arten des Wohllebens ergab, (denn bey dieſem einzigen Feſte der Artemis ward nach Herodots Berichte mehr Wein verzehrt, als in dem ganzen übrigen Jahre), zugleich eben ſo viele Jahrmärkte werden mußten, die den innern Verkehr von Aegypten außerordentlich beförderten, wie ſie es auch bey andern Nationen geworden ſind.

Dieſer große innländiſche Verkehr ward durch die Beförderung des Reichthums der Nation auch die Mutter des ausländiſchen. Nach dem Bilde gleichwohl, das man uns nicht ſelten von den Aegyptern zu entwerfen pflegt, waren ſie ein in ſich ſelbſt zurückgezogenes Volk, das den Verkehr mit Ausländern ſorgfältig floh, und in ſeinem Lande eingeſchloſſen, blos durch ſich ſelber ſich fortbildete. Es iſt etwas Wahres an dieſer Vorſtellungsart; ich darf aber auch hoffen, daß ſie durch die bisherigen Unterſuchungen ſchon auf mancherley Weiſe beſchränkt und berichtigt iſt.

Außer der Verachtung der Ausländer, die die Aegypter mit allen den Völkern gemein hatten, die

eine

eine gewiſſe, auf Vorſchriften der Religion ſich grün- dende, Diät und Lebensweiſe beobachten [1]), ſcheint jene Vorſtellungsart beſonders dadurch herrſchend geworden zu ſeyn, daß die Aegypter nicht nur ſel- ber keine Seeſchiffarth hatten, ſondern auch allen Ausländern den Zugang zur See zu ihrem Lande vor den Zeiten Pſammetichs auf das äußerſte er- ſchwerten [2]). Die Urſachen von beyden ſcheinen gleichwohl ſo in die Augen zu fallen, daß man nicht erſt zu religiöſen Vorurtheilen ſeine Zuflucht zu nehmen braucht, um beydes zu erklären.

Aegypten, ſo wie das ganze benachbarte Afri- ca, beſitzt kein Holz, das zum Bau von Seeſchif- fen tauglich wäre. Die ſpätern Pharaone nach Pſammetich, ſo wie die Ptolemäer, konnten nur alsdann Flotten ausrüſten, wenn ihnen die Phöni- ciſchen Waldungen zu Gebote ſtanden; und man weiß was für blutige Kriege über den Beſitz jener Gegenden zwiſchen den Ptolemäern und Seleuciden geführt worden. Es iſt aber leicht begreiflich, daß die Tyrier und Sidonier nicht ſehr geneigt waren,

die

[1]) *Herod.* II, 41.

[2]) *Diod.* I, p. 80.

die Aegypter zu einem ſeefahrenden Volk zu machen, wenn die letztern auch den Willen gehabt hätten es zu werden.

Der Grund, warum die alten Aegypter den Zugang zu ihrem Lande zur See allen Fremden verboten, läßt ſich auch ſehr leicht in dem Zuſtande des älteſten Seehandels finden. Alle die Völker, die denſelben im Mittelmeer trieben, waren zugleich Seeräuber, die ſich beſonders ein Geſchäft daraus machten, an den Ufern Menſchen zu rauben. Es war alſo ſehr natürlich, daß ein Volk, das ſelber keine Schiffe ihnen entgegen zu ſetzen hatte, ihnen unter keinem Vorwande Zutritt erlaubte.

Gleichwohl dürfte man nach einigen Spuren zweifeln, ob dieſes Verfahren nicht ſeine Ausnahme gehabt habe. Schon Homer läßt den Menelaus nach Aegypten ſchiffen, und Diodor erwähnt einer Seeſtadt Thonis [3]), der er ein hohes Alterthum beylegt.

Wie

[3]) *Diod.* I, p. 23. Man kann indeß zweifeln, ob dieſe Sage nicht aus einer Verwechſelung mit dem Nahmen des Thonis bey Herodot gefloſſen ſey. cf. *Herod.* II, 113.

Wie dem aber auch ſey, ſo wiſſen wir ſchon, daß in der alten Welt die Theilnahme an dem Handel nicht nach der Seeſchiffarth darf abgemeſſen werden; weil Landhandel damals Hauptſache war. Aegypten konnte nach ſeiner geographiſchen Lage nicht umhin an dieſem Antheil zu nehmen, ſo bald eine Verbindung zwiſchen Africa und Aſien, oder auch zwiſchen Aethiopien und dem nördlichen Africa, ſtatt fand. Es war von der Natur beynahe zum allgemeinen Mittelpunct des Caravanenhandels beſtimmt; und es hat dieſe Beſtimmung ſelbſt bis auf unſre Tage nicht verleugnen können, wo doch durch die Schiffarth der Landhandel im Großen ſo ſehr geſchwächt worden iſt.

Wenn indeſſen dieſe Vortheile auch ganz Aegypten durch ſeine Lage eigen waren, ſo waren ſie es doch ganz vorzüglich Oberägypten, oder der Thebais. Schon im hohen Alterthum vereinigte dieſes Land auf eine ſeltene Weiſe alle die Vortheile, welche es zu einem Hauptplatz des Welthandels machen konnten [4]). Wenn ſeine Lage an der Nord-

[4]) Die Lage von Oberägypten, in der Mitte der reichſten Handelsländer, macht, wie Denon ſo wahr

Nordgrenze der Wüſte es, wie bereits oben bemerkt, zu dem Stapelplatz der Producte des innern Afri- cas, der Länder jenſeit der Wüſte machte, ſo kann noch hinzu, daß in ſeiner Nähe ſich Goldgruben

fanden,

wahr und ſchön bemerkt, daß man ſich alle gleich- ſam als nahe denkt. "Wenn man die Tagereiſen zählt, „wenn man die Mittel vor ſich ſieht, ſie zurückzule- „gen, ſo hören die Entfernungen auf unermeßlich zu „ſeyn, ſie verſchwinden gleichſam. Das rothe „Meer, Gidda, Mecca, waren benachbarte Oerter „des Platzes den wir bewohnten. Indien ſchien, ſo „zu ſagen, an ſie zu grenzen. Auf der andern „Seite waren die Oaſen nur drey Tagereiſen von „uns; ſie hörten auf ein unbekanntes Land für „unſre Einbildungskraft zu ſeyn; von Oaſe zu „Oaſe, immer ein Paar Tagereiſen von einander, „nähert man ſich Sennaar, der Hauptſtadt von „Nubien, ſo wie Darfur, das auf dem Wege liegt, „und wiederum mit Tombuctu handelt. Wenn „man in 40 Tagereiſen nach Darfur kommt, ſo „braucht man nur noch andere 100 nach Tom- „buctu." *Denon* II, 195. — Setzen dieſe Bemer- kungen eines Mannes, der Empfänglichkeit für den Geiſt des Orients hatte, die Leichtigkeit des dortigen Völkerverkehrs nicht auf einmal in ein helleres Licht, als ſelbſt vielleicht ein gelehrter Commentar es kann?

fanden, die zu den älteſten, ſo wie zu den reichſten, der Erde gehört haben müſſen.

Dieſe Goldgruben lagen in den Arabiſchen Gebirgen, gleich oberhalb Aegypten. Wir haben davon eine bewundernswürdig genaue, und ſelbſt kunſtmäßige, Beſchreibung eines Augenzeugen, der ſie während der Regierung des vierten Ptolemäers ſah, Agatharchides [2]). Nach ſeinen Angaben fanden ſie ſich bey dem jeßigen Gebel Ollaki (21° N. B. 51° O. L.) nahe bey dem alten Berenice Panchryſos [3]). Sie wurden durch eine große Anzahl Gefangene bearbeitet, Männer, Weiber und Kinder; unter welche, nach Maaßgabe ihrer Kräfte, die mancherley Geſchäfte vertheilt waren, die der Schriftſteller genauer beſchreibt. "Die „Bearbeitung dieſer Gruben aber, ſetzt er hinzu, „iſt ſchon ſehr alt, und ſchon von den erſten Kö„nigen

[2]) Man ſehe *Agatharchides de rubro Mari*, in den *Geogr. min.* I, p. 22 etc. Aus ihm entlehnte ſie *Diod.* I, p. 182.

[3]) Ueber dieſe Lage kann nach den Beſtimmungen des Agatharchides gar kein Zweifel ſeyn. Man ſehe *Danville Memoire ſur Egypt.* p. 274.

„nigen dieſer Gegenden ausfündig gemacht. Sie „ward aber unterbrochen, als die Aethiopier, die „Memnonium erbaut haben ſollen, (wahrſcheinlich „unter Sabaco), Aegypten überſchwemmten, und „die Städte deſſelben lange beſeßt hielten, und nach„her wiederum unter der Herrſchaft der Meder und „Perſer. In den damals bearbeiteten Gängen wer„den noch jeßt eherne Werkzeuge gefunden, weil „man damals noch den Gebrauch des Eiſens nicht „kannte; und Menſchenknochen in unzähliger Men„ge, von Leuten die in den Gängen verſchüttet wa„ren. Der Umfang dieſer Gruben war ſo groß, „daß die Gänge in krummen Richtungen bis ans „Meer reichten."

Dieſe Bergwerke gehörten ohne Zweifel zu dem alten Thebaiſchen Reich. Die Grenzen deſſelben werden zwar nirgends genau beſtimmt; allein die Nähe derſelben bey Theben, von dem ſie etwa 50 Meilen entfernt waren, die Verſicherung des Schriftſtellers, daß ſie von Aegypten abhängig waren, und ſelbſt die Aegyptiſche Sage, die den Bewohnern von Theben die Erfindung und Bearbeitung der Metalle zuſchrieb [4]), beweiſet dieſes. So vereinigte

alſo

*) *Diod.* I, p. 19.

alſo Oberägypten den doppelten Vortheil, neben den geſuchteſten Waaren auch zugleich das Mittel zum Austauſch zu beſitzen. Dürfen wir uns nach dieſem noch wundern, wenn dieſe Gegenden, wo Ackerbau, Bergbau und Handel, viele Jahrhunderte ruhig fortdauerten, und gleichſam mit einander zu wetteifern ſchienen, endlich die reichſten und mächtigſten unſrer Erde wurden; und gerade hier dieſe ſtolzen Tempel emporſtiegen, unter deren Schutz dieſer Verkehr getrieben wurde?

Die Länder mit denen Aegypten durch dieſen zunächſt in Verbindung ſtand, und die Wege auf denen derſelbe ſowohl mit den Nigerländern und Carthago, als mit Aethiopien geführt ward, kennen wir ſchon durch die obigen Unterſuchungen. Aegypten erhielt durch ihn eine Menge von Waaren, und zwar den koſtbarſten Waaren, aus der Fremde [5]). Es bekam ſein Gold, ſein Elfenbein und ſeine Sclaven aus Aethiopien [6]), ſein Räuchwerk aus Ara-

[5]) S. oben S. 292.

[6]) *Herod.* III, 114. Noch jetzt hat ſich ein Beweis der großen Verbindung zwiſchen Oberägypten und Nubien in einem Ueberreſte der alten Heerſtraaße erhalten, die von einem Lande ins andre führ-

Arabien, ſeine Gewürze aus Indien, ſeine Weine aus Europa und Phönicien [7]), ſein feineres Salz aus

führte. "Wir rückten," erzählt Denon, "nach Phi„lae auf einem Wege durch die Wüſte fort. Die„ſer Weg hat das merkwürdige, daß man ſieht „er ſey vormals gezogen, als Chauſſee erhöhet, „und einſt ſehr gebraucht worden. Dieſe Gegend „war die einzige in Aegypten, wo eine große „Heerſtraaße durchaus nothwendig war; denn da „der Nil wegen der Waſſerfälle nicht ſchifbar „war, mußten alle Handelswaaren aus Aethio„pien, die nach Philae giengen, zu Lande nach „Syene gebracht werden, wo man ſie wieder ein„ſchifte. Alle Steinblöcke, die man auf dieſem „Wege antrift, ſind mit Hieroglyphen bedeckt, „und ſchienen da zu ſeyn, die Wanderer zu un„terhalten. (Pl. 67, 1. 68, 1. 2.) Eine andere „Merkwürdigkeit dieſer Route ſind die Ueberbleib„ſel von Linien, welche aus, an der Sonne ge„dörrten, Backſteinen gebaut ſind. Die Baſis iſt „15-20 Fuß breit; die Linie lief längs dem Thal „fort, das an die Straße ſtößt; ihre Endpuncte „ſind Felſen und Forts, etwa drey Lieus von „Syene. Der Aufwand des Baues giebt einen „Beweis von der Wichtigkeit, die man auf die „Vertheidigung dieſes Puncts legte." *Denon* II, 79.

[7]) *Herod.* II, 6.

aus den Africaniſchen Wüſten [8]); — aber dagegen lieferte es auch Producte, die, weil ſie zu den erſten und unentbehrlichſten Bedürfniſſen des Lebens gehören, ihm einen ſichern und ununterbrochnen Abſatz verſchaften; es war eines der älteſten Kornländer, und nicht weniger eins der älteſten Länder, wo nicht das älteſte, in dem die **Weberey** ſowohl von Leinen als Baumwolle auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht ward.

Weberey war in Aegypten die allgemeine Beſchäftigung des gemeinen Mannes. Der Aegypter hatte den einfachen Indiſchen Weberſtuhl [9]); ungewiß ob er ihn ſelbſt erfunden, oder aus Indien erhalten hatte. Sein eignes Land erzeugte Flachs und Baumwolle, und wenn der Vorrath von der letzten nicht hinreichte um ihn zu beſchäftigen, ſo konnte er durch ſeine Verbindung mit den ſüdlichen Ländern ſie leicht in größerer Menge erhalten. Das Weben war das Geſchäft des Mannes, nicht der Frau [1]), der nach der Sitte aller rohen

[8]) *Arrhian de exped.* Al. p. 54.

[9]) S. H. Hofr. Beckmanns Beyträge zur Waarenkunde St. I. S. 11.

[1]) *Herod.* II, 144.

rohen oder halbrohen Völker die mühſamern Geſchäfte des Hausweſens übertragen waren.

Schon im Moſaiſchen Zeitalter hatten dieſe Manufacturen in Aegypten eine bewundernswürdige Vollkommenheit erhalten; wovon nebſt vielen andern die Decken und Teppiche an der Stiftshütte ein auffallendes Beyſpiel geben [2]). Man verfertigte dieſelben zu 100 Ellen lang, und viele darunter wurden mit Stickereyen, entweder von farbigen Fäden, oder auch von Golddrath, ausgeſchmückt. Nicht weniger hatte man eine Menge feiner und koſtbarer Gewänder zu Kleidungen, die ſchon in Joſephs Zeitalter die gewöhnlichen Ehrengeſchenke waren [3]).

Dieſe Producte des Aegyptiſchen Kunſtfleißes ſind ſehr weit verführt worden, denn ſie werden nicht blos von jüdiſchen, ſondern auch von griechiſchen, Schriftſtellern häufig erwähnt. In Herodots Zeitalter war das Aegyptiſche Leinwand eine eben ſo häufige als geſchätzte Waare bey den Griechen [4]);

und

[2]) Man ſehe Goguet II, S. 86 ꝛc. Gatterer Weltgeſchichte in ihrem ganzen Umfange S. 66 ꝛc.

[3]) *Geneſ.* 45, 22.

[4]) *Herod.* III, 105.

und nach den Berichten des Scylax trieben die Carthager damit einen Tauſchhandel bis zu den fernſten Küſten des weſtlichen Africas [5]).

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die berühmten Färbereyen der benachbarten Tyrier dieſen Manufacturwaaren erſt ihren völligen Werth gaben; wenigſtens finden ſich Spuren, daß Teppiche und Gewänder zu den vorzüglichſten Handelsartikeln gehörten, welche die Tyrier aus Aegypten zogen [6]).

Nicht weniger wichtig als dieſer Handel mit den Producten der Kunſt, war für Aegypten von jeher der Getreidehandel. Schon in ſeiner früheſten Periode erſcheint dieß Land nicht nur als dasjenige, das ſelber Ackerbau hatte, ſondern auch als die Kornkammer der benachbarten Länder, die, wegen ihrer natürlichen Beſchaffenheit, faſt gar keinen Getreidebau erlauben. Ein Mißwachs in Aegypten zog ſchon in Jacobs Zeiten eine Theuerung und Getreidemangel in Syrien nach ſich; und ſo bald ſich die Nachricht von dem dort aufgeſchütteten Vorrath verbreitete, zogen auch von hier Caravanen

5) *Scylax* p. 129.

6) *Ezech.* 27, 7. wo man Michaelis Anmerkungen vergleichen muß.

nen hin, um ihre Bedürfniſſe zu befriedigen [7]). Arabien mußte von jeher aus Aegypten mit Getreide verſehen werden; und vorzüglich deshalb ſuchte man den Nil mit dem Arabiſchen Meerbuſen durch einen Canal zu verbinden. Dieſer Handel mußte noch einen größern Umfang und einen viel regelmäßigern Gang erhalten, als durch die Anlage des Sees Moeris Aegypten ſeine Fruchtbarkeit geſichert, und Mißwachs daſelbſt phyſiſch unmöglich ward. Es darf uns übrigens nicht wundern, wenn wir in dieſer frühern Periode denſelben nicht ſo oft erwähnt finden, als in den Zeiten der Ptolemäer und Römer. Die Ausfuhr geſchah damals zu Lande, und es liegt in der Natur des Landhandels, daß er weniger als der Seehandel bemerkt wird, und zwar gewöhnlich um ſo viel weniger, je regelmäßiger ſein Gang iſt. Müſſen wir nicht unſre ganze Kenntniß von dem Africaniſchen Caravanenhandel gewiſſermaaßen als eine, erſt in neuern Zeiten gemachte, Entdeckung betrachten? Und doch kann man nicht zweifeln, daß er ſchon viele Jahrhunderte, mit wenigen Veränderungen, fortgedauert habe! Wie wichtig nicht blos, ſondern wie

unent=

[7]) *Geneſ.* 42, 5. Man ſehe die Ueberſetzung und Anmerkungen von Michaelis.

unentbehrlich dieſer Handel für Aegypten geworden ſeyn muß, lehrt ein von Ariſtoteles angeführtes Beyſpiel, wo ein, zu einem Verbot der Getreide-ausfuhr gemachter Verſuch, ſogleich die Zahlung der öffentlichen Abgaben unmöglich machte [8]). Es gab ſchwerlich ein Land unſrer Erde, wo die Fruchtbarkeit des Bodens, die Leichtigkeit der Arbeit, die Gewißheit des Ertrags, und die Sicherheit des Gewinns bey dem auswärtigen Abſatz ſo zuſammengetroffen wären, die Einwohner zum Ackerbau aufzumuntern, und wo die Beförderung deſſelben eine ſo natürliche Politik der herrſchenden Caſte geweſen wäre.

Ungeachtet dieſes vielfältigen Handels ſowohl mit auswärtigen als innländiſchen Producten, ſcheint es indeß doch nicht, daß die Aegypter jemals ihre Waaren ſelber verführt hätten. Die Urſachen davon ſind in Localverhältniſſen zu ſuchen; Aegyptens geographiſche Lage mußte nothwendig mehr den Tranſito-Handel befördern, weil die Handelsſtraaße ſowohl von dem ſüdlichen Africa als Aſien durch daſſelbe laufen mußte; und ſeine eignen einheimiſchen Producte waren von der Art, daß es ſie

nicht

[8]) *Ariſtot. de re famil.* Op. II. p. 395.

nicht den Ausländern zu bringen brauchte, ſondern ruhig abwarten konnte, daß jene ſie holen mußten; aber ich darf auch meine Leſer hier an eine ſchon oben gemachte Bemerkung erinnern [9]), daß die Africaniſchen Caravanen durchgehends mehr aus Nomadiſchen Hirtenvölkern, die zu Waarenführern dienen, als aus Städtebewohnern, oder überhaupt aus Leuten die feſte Wohnſitze haben, gebildet werden. Es iſt bekannt, daß Aegypten noch gegenwärtig das Hauptland für den Caravanenhandel iſt; dennoch aber ſieht man wenige ſeiner Einwohner in jenen reiſenden Handelsgeſellſchaften. Sie ſind bey weitem dem größern Theile nach aus den herumziehenden Stämmen des innern Africas zuſammengeſetzt.

Dieſer Zuſtand des Aegyptiſchen Handels in ſeinen blühenden Zeiten, hat, ſo viel wir wiſſen, unter Pſammetich und ſeinen nächſten beyden Nachfolgern keine große Veränderungen erlitten, denn auch ſelbſt die Erbauung der Flotte unter Neco hatte auf ſeine Erweiterung keinen Einfluß. Die Eroberungen der Aegypter, und beſonders ihre faſt ununterbrochnen Kriege mit den Phöniciſchen Handels-

9) S. oben S. 316.

delsſtädten, müſſen demſelben eher nachtheilig als vortheilhaft geweſen ſeyn, allein die Geſchichte hat uns darüber nicht die mindeſte weitere Nachricht aufbewahrt.

Eine groſse und allgemeine Veränderung aber erlitt der ganze innere Handelsverkehr von Aegypten unter der Regierung des Amaſis. Dieſer Fürſt, der ein groſser Freund der Griechen, und ein noch gröſserer Freund des Luxus und Wohllebens war [1]), eröfnete den fremden Handelsſchiffen endlich die ihnen ſo lange verſchloſſenen Mündungen des Nils. Eine Vergünſtigung, die für den moraliſchen und politiſchen Character der Nation gleich wichtige Folgen gehabt hat!

Naucratis, eine Stadt in Unterägypten, an dem Canopiſchen Arm des Nils, unweit deſſen Mündung auch nachher Alexandrien gebaut ward, wurde den griechiſchen Handelsleuten, die ſich in Aegypten häuſslich niederlaſſen wollten, als Wohnſitz angewieſen [2]). Zugleich ward aber den handelnden griechiſchen Staaten erlaubt zum Beſten ihrer reiſenden Kaufleute an gewiſſen beſtimmten Plätzen Tem-

[1]) *Herod.* II, 173. 178.

[2]) *Herod.* II, 179.

Tempel zu gründen, die die Niederlagen und Marktplätze für ihre, nach Aegypten geſchickten, Waaren ſeyn ſollten.

Der Wetteifer der Griechen, beſonders der Kleinaſiaten, ſich dieſes Privilegium zu Nutze zu machen, giebt den deutlichſten Beweis von der Wichtigkeit deſſelben. Das vornehmſte und gröſste dieſer Heiligthümer, das man Hellenium nannte, gründeten gemeinſchaftlich 9 der griechiſchen Pflanzſtädte in Vorderaſien, nemlich von den Joniſchen Colonieen, Chius, Teos, Phocaea, und Clazomenae; von den Doriſchen, Rhodus, Cnidus, Halicarnaſs, und Phaſelis; und von den Aeoliſchen Mitylene allein [3]). Mehrere andere Städte haben nachher Anſpruch auf die Theilnahme an daſſelbe gemacht; allein Herodot verſichert uns auf das ausdrücklichſte, daſs dieſe Anſprüche ohne Grund geweſen ſeyn. Einen eignen Tempel ſtifteten ferner für ſich und ihren Handel die Aegineter, den ſie dem Jupiter widmeten; einen andern die Samier, der der Juno geweiht ward [4]); und noch einen

[3]) *Herod.* II, 178.

[4]) Samos war damals unter der Herrſchaft des Po-

einen andern die Mileſier, der dem Apollo heilig war.

Amaſis hatte bey dieſer, den Griechen gegebenen, Erlaubniß, anfangs die Einſchränkungen gemacht, die die Klugheit zu erfordern ſchien. Die griechiſchen Schiffe durften nur in den Canopiſchen Arm einlaufen, und mußten zu Naucratis landen. Kam eins in eine der andern Mündungen, ſo ward es angehalten, und der Schiffer kam nicht frey, als wenn er ſchwören konnte, er ſey gezwungen eingelaufen. Er mußte alsdann wieder abſegeln, um nach Naucratis zu gehen; oder, wenn die anhaltenden Nordwinde dieß unmöglich machten, ſeine Waaren in kleine Aegyptiſche Fahrzeuge laden, mit denen ſie um das Delta herum, (nemlich landeinwärts), nach Naucratis geführt wurden [5]). So ſtreng dieſe Befehle aber im Anfang befolgt

Polycrates, des Freundes und Verbündeten des Amaſis, einer der reichſten griechiſchen Staaten. *Herod.* III, 39. — Uebrigens haben wir hier ein Beyſpiel anderer Art, wie gewöhnlich dem Alterthum die Sitte war, Tempel und Heiligthümer zu Niederlagen und Freyſtäten des Handels zu machen.

5) *Herod.* II, 179.

befolgt ſeyn mögen, ſo mußten ſie doch bald nachher von ſelbſt wegfallen, da nach der Perſiſchen Eroberung der Zugang zu den Mündungen des Nils einem jeden offen ſtand.

Die Aegypter empfanden die glücklichen Folgen dieſer Vergünſtigung ſehr ſchnell! Es verbreitete ſich über das ganze Reich ein noch nie geſehener Wohlſtand; und die Einwohner ſelbſt zählten die Regierung des Amaſis zu den glücklichſten, die ihr Land je gehabt hatte. Die todten Schätze, die durch den langen Handel mit den Goldländern hier aufgehäuft ſeyn mußten, wurden jetzt in Umlauf geſetzt; mit den neuen Waaren, die der Grieche brachte, entſtanden auch neue Bedürfniſſe, aber auch wiederum, durch den neuen Abſatz, neue Zweige der Indüſtrie. Am allerſtärkſten wirkte jedoch dieſe Veränderung auf die Erweiterung und Verbeſſerung des Landbaus zurück. "Die Aegypter, „ſagt Herodot [6]), hatten vorher noch nie ſo reiche „Einkünfte aus dem Ertrage ihrer Aecker gezogen." Eine natürliche Folge des ſchnellen und gewiſſen Abſatzes, den ihr Getreide jetzt in den Europäiſchen und Aſiatiſchen Ländern fand! Amaſis ſelbſt kam

[6]) *Herod.* II, 177.

kam dieſer Geſchäftigkeit durch weiſe Geſetze zu Hülfe; indem jeder Bürger jährlich unter der ſchwerſten Strafe dem Vorſteher ſeines Diſtricts die Beſchäftigungen anzeigen mußte, wodurch er ſich ſeinen Unterhalt erwarb [7]).

Freylich erkaufte Aegypten dieſen Wohlſtand nicht anders, als auf Koſten des bisherigen Nationalcharacters. Die griechiſchen Kaufleute und ihre Mäkler, die unter dem Nahmen der Dollmetſcher jetzt eine eigene, ſehr angeſehene, Caſte bildeten, deren Urſprung ich oben erklärt habe [8]), überſchwemmten jetzt ganz Aegypten, und brachten mit ihren griechiſchen Waaren den Einwohnern auch griechiſche Ideen; allein dieſe Veränderung hätte bey der damaligen Lage der Dinge auch ohne jene Neuerung des Amaſis ſehr bald erfolgen müſſen. Die Aegypter konnten ihre vorigen Verfaſſungen und Sitten ſchwerlich rein behaupten, ſeitdem ſie einmal durch Eroberungen und Bündniſſe mit auswärtigen Völkern in politiſche Verbindungen gekommen waren.

Die Perſiſche Einnahme mußte auf den Aegyptiſchen Handel, beſonders den Landhandel, anfangs

7) *Herod.* l. c.

8) ſ. oben S. 619.

fangs nothwendig einen ungünſtigen Einfluß haben. Cambyſes unternahm ſeine Züge gerade gegen diejenigen Plätze, von denen wir wiſſen daß ſie Hauptplätze des Caravanenhandels waren, gegen Ammonium und Aethiopien; und wenn auch das Mißlingen derſelben nur eine Unterbrechung verurſachte, ſo forderte doch die Wiederherſtellung des alten Ganges um ſo viel mehr Mühe, je regelmäßiger derſelbe vorher geweſen war.

Als man indeſſen die erſten Stürme überſtanden hatte, ſcheint ſich Aegypten um ſo viel ſchneller erholt zu haben, je milder die Regierung des Darius war. Der jährliche Tribut den er dem Lande auflegte, und an deſſen Bezahlung auch noch zugleich das benachbarte Libyen, Barca und Cyrene, Antheil nahm, betrug nicht mehr als 700 Talente [1]), außer dem Regal von der Fiſcherey des Sees Moeris (die man 6 Monathe des Jahrs, während des Abfluſſes in den Nil täglich auf 1 Talent rechnete, und in den übrigen auf ein Drittheil [2]),) und dem Getreide was zur Unterhaltung der Perſiſchen Beſatzung in Memphis gegeben werden

[1]) Etwa 700000 Thaler unſers Geldes.

[2]) *Herod.* II, 149.

den mußte [3]). Das dankbare Andenken an dieſen Fürſten verlohr ſich auch bey den Aegyptern nicht, ungeachtet der Empörungen in die ſie zu wiederholtenmalen gegen die Perſer ausbrachen [4]).

Als Herodot Aegypten ſah, etwa 30 Jahre nach dem Tode des Darius, war, wie aus den obigen Unterſuchungen erhellt, der Handel mit dem innern Africa und Aethiopien wieder aufgelebt. Man konnte ihm ſehr gut die Handelswege ſagen, die durch Libyen und nach Meroe führten, und er nennt neben den andern Handelsartikeln ſeiner Zeit, die aus den ſüdlichen Ländern kamen, auch die Aethiopi-

[3]) *Herod.* III, 91. Es lagen in der dortigen Citadelle nicht mehr als 22000 Mann. *Herod.* l. c. Außer dieſen lagen noch Beſatzungen in den Grenzfeſtungen, zu Syene, Marea und Daphne, (*Herod.* II, 30.) deren Stärke wir aber nicht wiſſen, und von denen uns Herodot auch nicht ſagt, ob ſie auf Aegyptiſche Unkoſten unterhalten wurden.

[4]) Nach der erſten Empörung der Aegypter aber unter Xerxes ward Aegypten weit härter von den Perſern behandelt. *Herod.* VII, 7. wodurch die Empörung des Inarus veranlaßt ward. Es iſt zu bedauern, daß uns Herodot über die ſpätere Einrichtung des Perſiſchen Gouvernements in Aegypten ſo wenig geſagt hat.

thiopiſchen Producte [5]). Und was Aegypten etwa am Landhandel verlohr, das gewann es ſicher durch den griechiſchen Seehandel wieder, der deſto weniger Unterbrechungen ausgeſetzt war, und deſto lebhafter werden mußte, je mehr der gleiche Haß gegen die Perſer beyde Nationen in vielfache und genauere Verbindung brachte.

Die Perſiſche Herrſchaft überhaupt war dem Handel nicht ungünſtig, wenn gleich der Gang deſſelben in Aſien unter ihnen einige Veränderungen erlitten hat [6]). Die Phöniciſchen Städte verlohren unter ihrer Regierung nichts von ihrem Glanze; die Völker Aſiens ſelbſt lernten ſich genauer unter einander kennen, und dieſer lebhafte Verkehr mußte, bey der beſtändigen Verbindung mit Aegypten, auch vortheilhaft auf den Handel dieſes Landes wirken. Aber der Fall des Perſiſchen Reichs wirkte noch ſtärker auf Aegypten zurück. Eine neue Ordnung der Dinge begann für daſſelbe, deren Erläuterung aber einem folgenden Bande dieſes Werks aufbehalten bleibt.

[5]) *Herod.* III, 114.

[6]) Man ſehe darüber meine zweyte Abhandlung über das alte Indien, *de viis Mercaturae Indicae Comment.* Soc. Gott. Vol. XI.

Beyla-

Bayerische Staatsbibliothek München

Beylagen.

A. Noch vorhandene Carthagiſche Urkunden *).

I. Handelstractat zwiſchen Rom und Carthago, geſchloſſen im Jahr 509 v. Chr.

(Aus *Polyb.* I, p. 434.)

Unter dieſen Bedingungen ſoll Freundſchaft ſeyn, zwiſchen den Römern und ihren Bundesgenoſſen, und den Carthagern und ihren Bundesgenoſſen! Die Römer und die Bundesgenoſſen der Römer ſollen nicht ſchiffen dürfen jenſeit des **ſchönen Vorgebürges** [1]), wenn ſie nicht durch Sturm oder

*) Ich füge dieſe Stücke hier nicht blos deshalb bey, weil ich mich oft darauf in meinen Unterſuchungen bezogen habe, ſondern auch weil ich glaube, daß ſie beſſer wie ein weitläuftiger Commentar den Geiſt Carthagos characteriſiren. Die beyden erſten ſind auch höchſt wichtig für Römiſche Geſchichte. Sie ſind aus den frühern Zeiten Roms, wo dieſe Stadt noch nicht mal ganz Latium beherrſchte; der erſte Vertrag ward 1 Jahr nach Vertreibung der Könige, der andere 161 Jahre ſpäter geſchloſſen, und beyde zeigen uns damals Rom von einer ganz andern Seite als Livius und andre Hiſtoriker es zu ſchildern pflegen.

1) Das ſchöne Vorgebürge wird von Polybius ſelber für das Vorgebürge welches nördlich von Carthago liegt, (το προκείμενον αὐτῆς τῆς Καρχηδόνος ὡς πρὸς τὰς ἄρκτους) bezeichnet, und kann alſo nicht wohl ein anders ſeyn, als das, welches ſonſt das Promontorium Hermaeum heißt. (Man vergleiche den Aufſatz von Heyne in Opuſc. II, p. 47 wo man die übrigen Stellen, aus denen Einige auf eine andere Lage haben ſchließen wollen, geſammlet findet.) Die Autorität des Polybius geht hier aber wohl der

oder Feinde dahin gejagt werden. Wird jemand dahin verſchlagen, ſo iſt es ihm nicht erlaubt etwas zu handeln oder zu

der der Spätern vor. Der Sinn iſt alſo alsdann: "Die Römer ſollen nicht ſüdlich von dieſem Vorgebirge, längs der Küſte des Carthagiſchen Gebiets nach der kleinen Syrte hin, ſchiffen;" wo eine Menge Städte, und die ſchönſten und fruchtbarſten ihres Gebiets, beſonders in Byzazena, ſich fanden. So erklärt es auch Polybius ſelber; und die Erklärung muß wohl um ſo viel wahrſcheinlicher werden, wenn man ſich aus dem Obigen erinnert, daß eben in jenen Gegenden auch die Stapelplätze ihres Handels in das innere Africa waren. Eine Schwierigkeit entſteht hier nur dadurch, daß in dem zweyten Vertrage neben dieſem Vorgebürge die Städte Tarſeium und Maſtia genannt werden. Städte dieſes Nahmens kennt man nicht in dem Gebiet von Carthago, wohl aber in dem ſüdweſtlichen Spanien bey Tarteſſus. (Man ſehe Steph. de urb. unter Ταρσήϊον und Μασσια.) Allein wofern auch dieſe Städte hier gemeint ſeyn ſollten, ſo würde doch alsdann daraus nicht folgen, daß das ſchöne Vorgebürge neben ihnen gelegen hätte, und in Spanien zu ſuchen ſey; (denn daß die Worte des Polybius: προσκειται δὲ καὶ τῷ καλῷ ἀκροτηρίῳ Μάϛια καὶ Ταρσήϊον nicht überſetzt werden müſſen: "neben dem ſchönen Vorgebürge liegt aber Maſtia und Tarſeium," ſondern vielmehr: "zu dem ſchönen Vorgebürge wird hinzugefügt Maſtia und Tarſeium" hat ſchon Heyne Opuſc. I, p. 61. richtig bemerkt;) ſondern der Sinn würde alsdann ſeyn: "jenſeit des ſchönen Vor„gebürges nach der einen Seite, nemlich nach Oſten hin, „und jenſeit der Städte Maſtia und Tarſeium nach der „andern, nemlich nach Weſten hin im Atlantiſchen Ocean, „ſollen die Römer nicht ſchiffen ꝛc." Dieſe Erklärung muß allerdings noch wahrſcheinlicher dadurch werden, daß die Carthager auf jene weſtlichen Beſitzungen außer den Säulen einen ſo großen Werth legten, und ein ſo großes Geheimniß daraus machten. Auch die Einwendung, daß die Römer zur Zeit dieſes Bündniſſes noch nicht ſo weit ſchiften, ſcheint mir wenig Gewicht zu haben; denn woher wiſſen wir das? Und da um die Zeit, als dieſes zweyte Bündniß geſchloſſen ward, die Carthager ſich am weiteſten ausgebreitet hatten, da ihre Niederlaſſungen außerhalb den Säulen gerade in die Zwiſchenzeit zwiſchen dem erſten und zweyten Vertrage zu fallen ſcheinen, ſo erklärt ſich daraus, weßhalb dieſe Städte als weſtliche Grenze in dem zweyten, aber noch nicht in dem erſten, Vertrage erwähnt werden. Dagegen kann man allerdings einwenden, daß dieſer Sinn in den Worten des Bündniſſes nicht deutlich

zu nehmen, ausgenommen was zu der Ausbeſſerung des Schiffs oder den Opfern erforderlich iſt. Kaufleute, die nach Libyen oder Sardinien kommen, ſollen keinen gültigen Kauf ſchließen können, als in Beyſein eines Gerichtsdieners, und eines Schreibers. Was in dieſer Gegenwart verkauft wird, ſoll auf öffentlichen Credit dem Verkäufer ſchuldig ſeyn. Kommt ein Römer in das Carthagiſche Gebiet in Sicilien, ſo ſoll er in allen gleiche Rechte (mit dem Carthager) haben. Die Carthager ſollen nicht beleidigen das Volk von **Ardea, Antium, Laurentium, Circeii, Terracina**; noch ein anderes Volk der Latiner, das den Römern unterworfen iſt. Auch ſollen ſie ſich enthalten von den Städten der übrigen Latiner, die den Römern nicht unterworfen ſind; nehmen ſie ſie aber, ſo ſollen ſie ſie unverſehrt den Römern ausliefern. Sie ſollen kein **Kaſtel** in Latium anlegen; und wenn ſie bewafnet kommen, keine **Nacht** im Lande bleiben.

II. Zweyter Handelsvertrag, geſchloſſen zwiſchen Rom und Carthago im Jahr 348 v. Chr.

(Aus *Polyb.* I, p. 436.)

Unter dieſen Bedingungen ſoll Friede ſeyn zwiſchen den Römern und den Bundesgenoſſen der Römer, und dem Volk der Carthager, der Tyrier [2]), Uticenſer, und dieſer ihren Bundesgenoſſen. Jenſeit des ſchönen Vorgebürges, Maſtia und Tarſeium, dürfen die Römer keine Seeräuberey treiben, noch handeln, noch eine Colonie anlegen. Sollten

lich genug beſtimmt ſey; und es demnach wahrſcheinlicher finden, daß ein Paar uns unbekannte Städte dieſes Nahmens in dem Carthagiſchen Gebiet, in der Nähe des ſchönen Vorgebürges ſich gefunden haben, wo es allerdings eine viel größere Anzahl von Städten gab, als man gewöhnlich glaubt. Es könnte doch aber auch ſeyn, daß die Ueberſetzung des Vertrags bey Polybius nicht ſo wörtlich genau wäre; da es nur einer etwas veränderten Wendung bedürfen würde, um die Erklärung von den Städten in Spanien wahrſcheinlich zu machen. Mit Gewißheit läßt ſich alſo hier nicht entſcheiden; und mit bloßem Abſprechen würde nichts gethan ſeyn.

2) Es iſt nicht wahrſcheinlich daß dieſes von dem Tyrus in Aſien zu verſtehen ſey. Entweder gab es ein Tyrus in Africa, oder es muß Tysdrus heißen. S. oben S. 55.

ten die Carthager in Latium eine Stadt einnehmen, die den Römern nicht unterworfen iſt, ſo dürfen ſie das Geld und die Leute behalten, aber die Stadt müſſen ſie zurückgeben. Sollten die Carthager Gefangene machen aus Städten, die mit den Römern zwar in Frieden, aber ihnen nicht unterworfen ſind, ſo dürfen ſie ſie in keine Römiſche Häfen bringen. Wenn ſie ſie aber dahin bringen, und ein Römer vindicirt ſie, ſo müſſen ſie ſie freylaſſen. Eben das ſollen auch nicht die Römer thun. Nimmt ein Römer in einer den Carthagern unterwürfigen Gegend Waſſer oder Proviant ein, ſo darf er dabey Niemand beleidigen, mit dem die Carthager Frieden und Freundſchaft haben. Auf gleiche Weiſe auch der Carthager. Wenn es geſchähe, ſo ſoll es angeſehn werden als eine öffentliche Beleidigung. In Sardinien und Libyen darf kein Römer weder handeln, noch eine Niederlaſſung ſtiften, noch einlaufen, als nur um Proviant einzunehmen, oder ſein Schiff auszubeſſern. Verſchlägt ihn der Sturm dahin, iſt er gehalten in fünf Tagen wieder abzuſegeln. In Sicilien, ſo weit es den Carthagern gehört, und in Carthago ſelbſt, darf der Römer kaufen und verkaufen, und genießt gleiche Rechte wie der Carthagiſche Bürger. Eben dieſe Freyheiten hat auch der Carthager in Rom.

III. Tractat zwiſchen Hannibal und Philipp, König von Macedonien, geſchloſſen im 4ten Jahre des zweyten Puniſchen Kriegs, v. Chr. 215 *).

(Aus *Polyb.* II, p. 598.)

Dieß iſt das Bündniß das beſchworen haben **Hannibal** der Feldherr, und **Mago**, und **Myrcal** und **Barmocal**, und alle Senatoren die bey ihnen ſind, und alle Carthager die in ſeinem Heere ſind, mit **Xenophanes**, dem Sohn des Cleomachus aus Athen, den an uns als Geſandten geſchickt hat **Philipp**,, der König, der Sohn des Demetrius, für ſich und die Macedonier und ihre Bundesgenoſſen;

Vor

*) Hannibal ſtand damals in Unteritalien, und hofte durch dieſe Vereinigung mit Philipp, der über das Adriatiſche Meer her in Italien einbrechen ſollte, Rom gänzlich zu erdrücken.

Vor den Augen des Jupiters, der Juno und des Apollo; vor den Augen des Genius von Carthago, und des Hercules und des Jolaus; vor den Augen des Mars, des Tritons und des Poſeidons; vor den Augen der Götter die mit uns kriegen, und der Sonne und des Mondes und der Erde; vor den Augen der Flüſſe und der Wieſen und der Gewäſſer; vor den Augen aller Götter, die Carthago beſchützen; vor den Augen aller Götter, die Macedonien und das übrige Griechenland beſchützen; vor den Augen aller Götter im Heer, die Zeugen dieſes Eides ſind!

Hannibal der Feldherr, und alle Carthagiſche Senatoren die mit ihm ſind, und alle Carthager die in ſeinem Heere ſind, mit Genehmigung Eurer und Unſer, verſprechen dieß Bündniß zu beſchwören über Freundſchaft und Friede, als Freunde, als Gefährten und Brüder!

Schutz und Hülfe ſoll werden vom König Philipp und den Macedoniern, und den andern Griechen die ihre Bundesgenoſſen ſind, dem Volk der Carthager, und Hannibal dem Feldherrn, und allen die mit ihm ſind, und den Unterthanen der Carthager, die denſelben Geſetzen gehorchen, und den Uticenſern, und den Städten und Völkern, die den Carthagern unterworfen ſind, und den Bundesgenoſſen, und allen Städten und Völkern mit denen wir Freundſchaft haben in Italien und Celtien und Ligurien, und mit welchen wir noch Freundſchaft und Bündniſſe errichten mögten, in dieſen Landen.

Schutz und Friede ſoll auch werden Philipp dem König, und den Macedoniern, und den übrigen verbündeten Griechen, von den Carthagern die in unſerm Heere ſind, und den Uticenſern, und allen Städten und Völkern die den Carthagern gehorchen, und ihren Bundesgenoſſen und Feldherrn; und von allen Städten und Völkern die in Italien, Celtien und Ligurien, unſre Bundesgenoſſen ſind oder werden möchten.

Wir wollen einander nicht nachſtellen noch Hinterhalte legen. Ihr ſollt Feinde ſeyn der Feinde der Carthager, mit Ausnahme der Könige und Städte und Völker, mit denen ihr in Bündniſſen ſteht. Und ſo wollen auch wir Feinde ſeyn der Feinde des Königs Philipp, mit Ausnahme der Könige und Städte und Völker mit denen wir in Bündniſſen ſtehn. Auch ſollt ihr unſre Verbündeten ſeyn im Kriege mit den Römern, ſo lange bis Uns und Euch die Götter den Frieden geben. Ihr ſollt uns zu Hülfe kommen,

men, wenn es Noth ſeyn wird, und wie wir übereinkommen werden. Wenn die Götter Euch und Uns in dem Kriege gegen die Römer Glück ſchenken, und die Römer Frieden verlangen, ſo wollen wir ihn ſo machen, daß auch ihr darin begriffen ſeyd. Es ſoll ihnen nicht frey ſtehn, einen Krieg gegen Euch zu beginnen; noch ſollen unter Römiſcher Herrſchaft ſeyn Corcyra, Apollonium, Epidamnus, Pharus, Dimalle und Atintania. Auch ſollen ſie zurückgeben an Demetrius von Pharus alle die Seinigen, die in ihrem Gebiete ſind. Wenn aber die Römer Krieg anfangen gegen Uns und Euch, wollen wir einander zu Hülfe kommen, wie es Beyden Noth ſeyn wird. Auf gleiche Weiſe auch wenn andere Krieg anfangen, ausgenommen die Könige und Städte und Völker, mit denen wir Bündniſſe und Freundſchaft haben. Sollte es uns aber gut ſcheinen etwas von dieſem Bündniſſe wegzunehmen oder hinzuzuthun, ſo wollen wir es wegnehmen oder hinzuthun mit Beyder Genehmigung.

IV. Bericht von Hanno, dem Admiral der Carthager, von den Libyſchen Ländern jenſeit der Säulen des Hercules, den er aufgeſtellt hat in dem Tempel des Cronus.

Die Carthager beſchloſſen, daß Hanno ſchiffen ſollte außerhalb den Säulen des Hercules, und Colonieen anlegen von den Libyphöniciern. Und er ſchifte, und führte eine Flotte von 60 Schiffen, und eine Menge Männer und Weiber, 30000 an der Zahl, und Proviant, und allen Zubehör.

Als wir nun abgeſegelt waren, und durch die Straße gingen, ſchiften wir zwey Tagereiſen weit, und ſtifteten eine Stadt, die wir **Thymiaterium** nannten. Bey derſelben war eine große Ebne Hierauf ſteuerten wir nach Weſten, zu dem Libyſchen Vorgebürge **Soloe**, das dicht mit Bäumen beſetzt war. Wir bauten hier einen Tempel des Neptuns, und ſteuerten wiederum nach Oſten einen halben Tag, bis wir an einen See kamen nicht weit vom Meer, der voller Schilf war. Es waren in demſelben auch Elephanten, und viele andre weidende Thiere Wir ſchiften den See vorbey eine Tagereiſe weit, und ſtifteten Städte am Meer, die wir nannten **Caricum Teichos**, und **Gytte**,

und

und Acra, und Melitte und Arambe. Wir ſegelten von hier ab, und kamen zu dem großen Fluß Lixus, der aus Libyen kommt. Neben ihm wohnte ein Nomadenvolk, die Lixiten, die ihre Heerden weideten, bey denen wir eine Weile blieben, und Freundſchaft machten. Oberhalb dieſen aber wohnten wilde Aethiopier, die ein bergichtes und thierreiches Land bewohnen, in dem der Lixus entſpringt. In den Bergen wohnten Menſchen von fremdartiger Geſtalt, Troglodyten; von denen die Lixiten ſagten, daß ſie ſchneller im Lauf als Pferde ſeyn. Wir nahmen Dollmetſcher von den Lixiten, und ſchiften die Wüſte vorbey, zwey Tagereiſen weit. Dort ſteuerten wir wieder eine Tagereiſe weit nach Oſten. Hier fanden wir in dem Innerſten eines Meerbuſens eine kleine Inſel, die fünf Stadien im Umkreiſe hatte; die wir mit Coloniſten beſetzten, und ſie Cerne nannten. Wir berechneten, daß ſie in gleicher Weite mit Carthago liegen müſſe, denn die Fahrt von dort zu den Säulen dauerte ſo lange als von den Säulen bis nach Cerne. Dort kamen wir zu einem See, indem wir einen großen Fluß, Chretes, hinaufſchiften. Der See hatte drey Inſeln größer wie Cerne. Indem wir von dieſen eine Tagereiſe weiter ſchiften, kamen wir zu dem Ende des Sees. Ueber denſelben ragten hohe Berge hervor, mit wilden Menſchen beſetzt, die in Thierhäute gekleidet waren, welche uns mit Steinen warfen, und uns verhinderten auszuſteigen. Von dort ſchiften wir weiter, und kamen zu einem andern und großen Fluß, der voll von Crocodillen und Hippopotamus war. Hier kehrten wir wieder um, und gingen nach Cerne zurück.

Von Cerne ſchiften wir wieder gegen Süden, zwölf Tagereiſen weit, immer am Lande her. Die ganze Gegend ward von Aethiopiern bewohnt, die uns flohen, und nicht erwarteten. Sie redeten eine unverſtändliche Sprache, auch für die Lixiten die bey uns waren. Am letzten Tage landeten wir an hohen Bergen, die mit mancherley wohlriechendem Holze dicht bewachſen waren. Wir ſchiften zwey Tage weiter, und gelangten zu einem ſehr großen Meerbuſen, der zu beyden Seiten ebnes Land hatte; auf dem wir des Nachts allenthalben in gewiſſer Entfernung Feuer brennen ſahen; bald mehr bald weniger. Wir nahmen dort Waſſer ein, und ſchiften weiter fünf Tagereiſen längs dem Ufer, bis wir zu einem großen Buſen kamen, den unſere Dollmetſcher das Weſthorn nannten. In demſelben war eine große Inſel,

ſel, und auf der Inſel ein See, und auf dem See wieder eine kleinere Inſel. Hier landeten wir, und ſahen den Tag über nichts als Wald, die Nacht aber viele brennende Feuer, und hörten den Schall von Flöten, von Cimbeln und Pauken, und ein gewaltiges Geſchrey. Die Furcht ergrif uns alſo, und unſere Wahrſager befohlen uns die Inſel zu verlaſſen. Wir lichteten ſogleich die Anker, und ſchiften an einem ſehr heißen Lande **Thymiamata** vorbey. Es war voll von Feuerſtrömen, die ins Meer floſſen. Das Land aber war vor Hitze unzugänglich. Auch von hier entfernten wir uns ſehr ſchnell aus Furcht. Wir waren vier Tage in See, und erblickten des Nachts das Land voller Feuer. Ein ſehr hohes Feuer ſahen wir in der Mitte deſſelben, das bis an die Sterne zu reichen ſchien. Bey Tage ſahen wir daſelbſt einen ſehr hohen Berg, den man den **Götterwagen** nannte. Drey Tage lang ſchiften wir immer von dort aus die Feuerſtröme vorbey, und kamen zu einem Meerbuſen, der das **Südhorn** hieß. In dem Winkel deſſelben war eine Inſel, gleich der vorigen, die einen See hatte; und in dieſem war eine andere Inſel, voll wilder Menſchen. Bey weitem die mehrſten aber waren Weiber, mit dicht bewachſenen Leibern, die unſere Dollmetſcher **Gorillen** nannten. Die Männer konnten wir nicht erhaſchen, ſondern ſie entflohen alle in die Berge, und wehrten ſich mit Steinen. Von den Weibern aber ergriffen wir drey, die ihre Führer biſſen und kratzten, und nicht folgen wollten. Wir tödteten ſie alſo, und zogen ihnen die Häute ab, die wir nach Carthago brachten. Denn weiter konnten wir nicht ſchiffen, weil der Proviant uns fehlte.

Anm. Die Meinungen über den Periplus des Hanno, ſowohl über ſeine Aechtheit als ſeine Beſchaffenheit, wichen ſonſt ſehr von einander ab. Indeß glaube ich nicht, daß die Aechtheit deſſelben im Ganzen gegenwärtig noch von von einem Critiker bezweifelt wird; wohl aber ſeine Integrität. Die Kürze deſſelben hat bey Vielen die Meinung erzeugt, die auch Rennel noch annimmt, es ſey nur ein Auszug aus einer größern Schrift, die durch die Stelle des Plinius ſich noch zu beſtätigen ſcheint, *Hiſt.* II, 67. wo es heißt, Hanno ſey von Gades um Africa bis nach Arabien geſchift, und habe die Reiſe beſchrieben. Aber ſchon ein anderer Schriftſteller hat mit Recht erinnert, daß Plinius den Periplus nicht ſelber geleſen, ſondern ſich auf unzuverläſſige Zeugniſſe anderer verlaſſen habe; und daß beſonders die Stelle des **Mela** III, 9. deutlich zeige, daß

Mela unſern Periplus geleſen habe. *Goſſelin Recherches* I, p. 64. Der Periplus war gewiß überhaupt keine Reiſebeſchreibung, in unſerm Sinne des Worts; ſondern ein öffentliches Denkmal der Expedition; nemlich eine, in einem Haupttempel Carthagos aufgeſtellte, Inſchrift. Dieß erhellt theils daraus, daß es überhaupt Sitte bey den Carthagiſchen Feldherren war, ſolche Denkmähler ihrer Unternehmungen zu hinterlaſſen, wie oben S. 294. aus dem Beyſpiel des Hannibal gezeigt iſt; theils aus der Ueberſchrift des Periplus ſelbſt. Es heißt hier: Ἄμμωνος περίπλους ὃν ἀνέθηκεν ἐν τῷ τοῦ Κρόνου τεμένει. "Die Schifreiſe des Hanno die er aufgeſtellt hat, in dem „Tempel des Cronus." Denn ſo muß das ἀνέθηκεν überſetzt werden, das bekanntlich der eigentliche Ausdruck bey den Griechen für die Donarien in den Tempeln iſt; weßhalb ſie ἀναθήματα heißen. Dieſe Inſchrift war ohne Zweifel in Carthagiſcher Sprache. Wir haben aber nur die griechiſche Ueberſetzung; deren Urheber unbekannt iſt. Höchſt wahrſcheinlich war es alſo ein reiſender Grieche, vielleicht ein Kaufmann, der ſich zu ſeinem eignen Gebrauch eine Ueberſetzung davon verfertigte; und wer weiß, welcher Reihe von Zufällen es noch bedurft hat, um ſo dieſe Merkwürdigkeit, den eigenen Bericht des Befehlshabers von der erſten Entdeckungsreiſe an der Weſtküſte Africas vielleicht 500 Jahre v. Ch., auf die Nachwelt zu bringen! Auf die Schuld dieſes Ueberſetzers müſſen daher auch meines Erachtens die Unregelmäßigkeiten geſchoben werden, die ſich in der Form finden; ſie können uns durchaus nicht berechtigen, daraus auf Interpolationen zu ſchließen.

Außer den ältern Commentatoren des Periplus, Bochart, in der *Geograph. ſacr.* I, 33. *Campomanes* in den *Antiguedad maritima de Carthago* Vol. II. *Doddwell* in *Diſſertat.* I. *in geograph. Min.* ed. *Hudſon* Vol. I. und *Bougainville Memoires ſur les descouvertes d'Hanno* in den *Memoires de l'Academie des Inſcriptions* T. XXVI. und XXVIII. die ſämmtlich die Reiſe des Hanno ſich bis zu den Küſten von Guinea erſtrecken laſſen, haben neuerlich zwey unſerer berühmteſten Geographen, H. Goſſelin in Paris, in ſeinen *Recherches ſur la geographie des Anciens*, Vol. I. p. 63 ꝛc. und Hr. Rennell in London, in der *Geography of Herodotus*, p. 719 ꝛc. ſich mit dem Periplus beſchäftigt, die auf eine merkwürdige Weiſe in ihren Reſultaten von einander abweichen. Der erſtere verkürzt die Reiſe des Hanno dermaaßen, daß die Inſel Cerne, die ſüdlichſte der von ihm geſtifteten Niederlaſſungen, die Inſel Fedal $33\frac{1}{2}°$ N. Br. ſeyn ſoll; der andere erweitert ſie dagegen ſo, daß er eben dieſe Inſel um 13° weiter ſüdlich unter $20\frac{1}{2}°$ N. Br. ſetzt; wornach auch die Grenze der weitern Fahrt ſehr ver-

ſchieden ausfallen muß, die Hr. Goſſelin ſich nur bis zum Cap Nun 28° N. B, H. Rennell aber bis nach Serra Leone 8° N. B. erſtrecken läßt. Eine Verſchiedenheit der Rechnnngen, die um ſo mehr auffallen muß, wenn man ſieht, daß Hanno doch meiſt die Entfernungen nach Tagereiſen angegeben hatte. Die Rechnung des H. Goſſelin beruht indeß auf zwey Vorausſetzungen, worin ihm wohl wenige Critiker beyſtimmen möchten. Erſtlich ſoll der Ausdruck außer den Säulen noch die Meerenge ſelber mit einſchließen, indem die Säulen des Hercules die beyden Felsgebirge Calpe und Abyle am innern Eingange der Meerenge bezeichnen. Dem zu Folge fängt Hr. G. ſeine Rechnung ſchon hier an; und ſetzt nicht nur die Stadt Thymiaterium in der Meerenge bey dem jetzigen Ceuta, ſondern hält auch das Vorgebirge Soloë, welches Hanno erſt nach zwey Tagſchiffarthen außerhalb den Säulen erreichte, für das Cap Spartel, welches den Ausgang der Straße an der Africaniſchen Seite bildet. Allein gewöhnlich wird der Ausdruck die Säulen nicht ſo genau für die Felſen, ſondern für die Straße überhaupt gebraucht; und der Carthagiſche Volksſchluß, daß Hanno Colonieen "außerhalb den Säulen" ſtiften ſollte, hatte gewiß keinen andern Sinn, als daß er Niederlaſſungen an der Weſtküſte von Africa am Atlantiſchen Ocean anlegen ſollte; wie denn die folgenden Städte, nach Hr. G. eigenen Angaben auch daſelbſt lagen. Zweytens: Hr. G. entwirft eine Rechnung, der zu Folge eine Tagſchiffarth nicht mehr als 5 große Lieus oder Seemeilen (20 = 1°) betragen haben ſolle. Denn als Cook längſt der Oſtküſte von Neu-Holland herfuhr, habe er nicht mehr als 17 Lieus in 24 Stunden zurücklegen können; dem zu Folge dürfen wir Hanno, der die Nacht ſtille lag, und eine ganze Flotte bey ſich hatte, auf den Tag nicht mehr als 5 ſolche Seemeilen einräumen. Allein dieſe Vergleichung iſt ſehr wenig paſſend. Cook fuhr an einer mit Corallenfelſen beſäeten Küſte, von der er genaue Charten verfertigen wollte, und faſt ſtets mit dem Senkbley in der Hand. Hanno hatte nicht die Abſicht Charten zu verfertigen, ſondern nur Plätze zu Niederlaſſungen auszuſuchen; und ſchifte in eine Gegend, wo die regelmäßigen Winde und Strömungen, die bekanntlich beyde von Norden herkommen, ihm günſtig waren. Auch ſteht Hrn. G. die ausdrückliche Autorität der glaubwürdigſten alten Schriftſteller entgegen, welche die Tagſchiffarth um vieles größer angeben, nemlich Herodot (IV, 86.) zu 700 Stadien = 17 geogr. Meilen und Scylax (p. 30.) zu 500 Stadien = $12\frac{1}{2}$ Meilen. So bald aber dieſe Vorausſetzungen des H. G. irrig ſind, verlieren auch ſeine einzelnen Beſtimmungen ihren Glauben. Dagegen dehnt Hr. Rennel meines Erachtens die Schiffarth

des

des Hanno etwas zu weit aus. Allein ich will mich hier nicht darauf einlaſſen, ſeine Beſtimmungen im Einzelnen zu beſtreiten, ſo wenig als ich einen eigentlichen Commentar über den Periplus liefern kann, der ohnehin ohne Special-Charten nicht mal verſtändlich ſeyn würde. Statt deſſen will ich dagegen einige Bemerkungen anführen, die meines Erachtens als allgemeine Grundlage der Erklärung dienen können. Alſo

1. Man glaube nicht alle Puncte mit Gewißheit beſtimmen zu können; denn theils hat der Verf. ſelber nicht immer die Zahl der Tagereiſen, und alſo der Entfernungen, angegeben; theils haben wir noch meines Wiſſens keine ſo genaue Beſchreibung dieſes Theils der Küſte von Africa, daß ſie uns zum genauen Wegweiſer dienen könnte. Man wird ſich alſo nothwendig mit einigen Hauptbeſtimmungen begnügen müſſen.

2. Um zu dieſen zu gelangen, muß man die beyden Haupttheile der Reiſe unterſcheiden, die einen doppelten Zweck hatte: theils Pflanzſtädte anzulegen; und dieſe, wie der Augenſchein lehrt, nicht weit von dem Ausgange der Straße; theils weitere Entdeckungen längs der Küſte zu machen. Dem zu Folge konnten alſo die Tagereiſen ſich bey der erſten und zweyten Hälfte unter übrigens gleichen Umſtänden nicht mal gleich ſeyn. Denn die erſte Hälfte ward mit einer ganzen, ſchwer beladenen, Flotte; die zweyte ohne Zweifel mit Einem oder ein Paar Schiffen gemacht. Der erſte Theil der Reiſe geht bis zu der Inſel Cerne; der zweyte zu dem Meerbuſen, das Südhorn genannt.

3. In der erſten Hälfte kommen vor *a*. die Stadt Thymiaterium, zwey Tagereiſen von dem Ausgange der Straße oder dem Cap Spartel. Rechnet man hier die Tagereiſe mit der ganzen Flotte zu etwa 10 Seemeilen, — nach den obigen Bemerkungen eine ſehr mäßige Annahme, — ſo muß dieſe Stadt bey Larache, oder zwiſchen Larache und Mamora erbaut worden ſeyn. — Viel kann man in ihrer Lage nicht irren. *b*. Das Vorgebirge Soloë. Wie weit es von Thymiaterium bis Soloe geweſen ſey, ſagt Hanno nicht. Allein es iſt klar aus ſeiner Erzählung, daß es das erſte, weit nach Weſten vorſpringende, Vorgebirge ſeyn mußte, das man erreichte. Letzteres erhellt auch aus Herodot, der es nicht nur kennt, ſondern als das äußerſte Weſtende von Africa ſetzt, *Herod* II. 32. Dieſemnach zweifle ich nicht, daß es das Cap Blanco bey Azimur ſey, 33° N. B. (nicht zu verwechſeln mit dem ſüdlichern Cap Blanco 20° N. B.) das man von Thymiaterium aus nach dem obigen Maaßſtabe in zwey Tagen erreichen konnte, und ziehe dieſes aus obigem Grunde dem Cap Cantin vor, das Eine Tagereiſe weiter ſüdlich liegt, welches Rennel dafür nimmt. *c*. Die folgenden

Pflanzſtädte Acra, Gytte, Caricum Teichos, Melitte und Arambe, lagen 1½ Tagereiſen jenſeit jenes Vorgebürges. Sie müſſen alſo in der Gegend von Safy oder Aſafy geſtanden haben, bald jenſeit Cap Cantin etwa 32° N. B. Der große Fluß Lixus, zu dem man von ihnen kam, würde denn der Fluß Marokos, (an dem die Stadt dieſes Nahmens liegt,) oder, wie er auch heißt, Terſif, seyn. Von hier an bis zu der letzten Niederlaſſung auf der Inſel Cerne werden wieder die Tagſchiffarthen nicht angegeben. Dafür aber die Beſtimmung: die Farth von den Säulen bis Cerne ſey eben ſo lang geweſen, als die Farth von Carthago bis zu den Säulen. Wollte man davon auf gleiche Länge des Wegs ſchließen, ſo würde die Inſel Cerne jenſeit des Vorgebirgs Bojador zu ſuchen ſeyn; wohin ſie Rennel, bis unter 20° N. B., ſetzt. Allein ich glaube nicht, daß aus der gleichen Länge der Zeit hier auf die gleiche Länge des Wegs zurückgeſchloſſen werden kann, da man von Carthago bis zu den Säulen ein wohlbekanntes Meer durchſchifte, wo nichts aufhielt, wo man alſo auch die Nächte durch ſchiffen konnte; von den Säulen an aber ein unbekanntes, wo viel größere Vorſicht nöthig war. Ich halte es alſo für wahrſcheinlich, daß die Inſel, oder das Inſelchen, Cerne entweder bey Mogador 31½° oder auch bey Santa Cruz 30½° geſucht werden muß. Wenn aber auch die Lage dieſes letzten Platzes etwas ungewiß bleibt, ſo kann man doch bey der Beſtimmung der übrigen gewiß nicht um Vieles irren.

4. Die zweyte Hälfte der Reiſe, von Cerne aus, iſt blos Entdeckungsreiſe, und muß als ſolche betrachtet werden. Es war aber eine doppelte Fahrt. Das erſtemal fuhr Hanno ſüdlich, und kam zu einem großen Fluß, der voll von Crocodillen und Hippopotamus war. Die Zahl der Tagereiſen wird nicht angegeben; es giebt aber keinen ſolchen Fluß eher, als den Senegal. Ich halte ihn alſo ungezweifelt für dieſen. Allein von hier ging man, aus nicht gemeldeten Urſachen, wieder nach der Inſel Cerne zurück; unternahm aber von dort die zweyte Fahrt, die meiſt, jedoch nicht ganz, nach Tagereiſen bemerkt iſt. Nemlich zuerſt 12 Tagereiſen ſüdlich längs der Küſte, bis zu hohen Bergen; dann 2 Tagereiſen bis zu einem Meerbuſen wo man Waſſer einnahm; dann 5 Tagereiſen weiter bis zu einem andern Buſen, der das Weſthorn hieß; zuſammen 19 Tagereiſen. Darauf ging die Fahrt längs dem heißen Lande Thymiamata, ohne Beſtimmung der Zahl der Tage. Dann 4 Tagereiſen bis zu dem hohen Berg, den Götterwagen; und darauf noch 3 Tage bis zu dem Buſen der das Südhorn hieß, wo man umkehrte. Will man für die Fahrt längs dem Lande Thymiamata 4 Tagereiſen annehmen, ſo würde ſo das ganze von Cerne aus 31 Tagereiſen betragen. Auf dieſer ganzen Fahrt nun

nun war, wie man auf der Charte von Rennell bemerkt findet, die Strömung ſo wie der Wind ſtets den Reiſenden günſtig; es iſt alſo gewiß ein ſehr mäßiger Anſchlag, wenn wir die Tagereiſe zu 10 geographiſchen = $12\frac{1}{2}$ Seemeilen rechnen. So würde ſie alſo von Cerne aus 300 geogr. Meilen betragen. Dieſes führt, wenn wir die Inſel Cerne bey St. Cruz ſuchen, bis zu der Mündung des Gambia; und es iſt eine ſehr wahrſcheinliche Vermuthung, daß der Buſen, der das Südhorn hieß, (bekanntlich nannten die Griechen die Arme der Flüſſe ſeine Hörner) nichts anders als die Mündung des Gambia, ſo wie vielleicht das Weſthorn, die des Senegals ſey. Wie dem auch ſeyn mag, ſo führt uns die angegebene Entfernung ſchon an die Küſten von Senegambien, die ich alſo für das heiße Land Thymiamata halte; und daß Alles, was von der Beſchaffenheit derſelben erzählt wird, der Wahrheit vollkommen entſpricht, iſt ſchon von H. Rennell ſo bündig gezeigt worden, daß es überflüſſig wäre, dabey zu verweilen. Gegen Hr. Goſſelin, dem dieſe Schiffarthen viel zu weit ſcheinen, will ich nur noch an das Einzige erinnern, was oben S. 199 von mir gezeigt, von ihm aber überſehen iſt, daß in Herodots Zeitalter die Carthager eine regelmäßige Schiffarth bis zu der Goldküſte hatten, wohin Hannos Entdeckungsreiſe vielleicht zuerſt den Weg gebahnt hat.

V. Ueber die Genealogie der herrſchenden Häuſer in Carthago. (Zu S. 138.)

Die ganze Anſicht der Carthagiſchen Geſchichte und Verfaſſung gewinnt gar ſehr dadurch, wenn man ſieht, wie bereits in den blühenden Zeiten der Republik, vor dem Anfange der Römerkriege, einzelne Häuſer hier durch mehrere Generationen an der Spitze ſtanden. Unter dieſen war, wie im Texte bemerkt iſt, das erſte und wichtigſte das Haus des **Mago** [1]), das durch einen Zeitraum von faſt 150 Jahren der Republik ihre Feldherrn gab. Die Genealogie dieſer Häuſer iſt großen Schwierigkeiten unterworfen, weil es in Carthago keine Familiennahmen gab; und die Herkunft eines jeden alſo nur in ſo fern bekannt iſt, als der Vater genannt wird. Sie läßt ſich indeß, und beſonders

1) Der Nahme des **Mago** muß im Text S. 138 ſtatt des Nahmens des Hanno geleſen werden.

ders die des Hauſes des Mago, aus Juſtin und Diodor zuſammenſetzen, wie folgender Verſuch, wobey jedesmal die Beweisſtellen angeführt ſind, zeigen wird.

1. **Mago**, Stammvater des Hauſes, Gründer der Carthagiſchen Herrſchaft durch Einführung der Diſciplin und militäriſchen Kunſt. *Juſtin.* 19, 1. Seine Söhne waren Zeitgenoſſen des Darius Hyſtaſpis; er muß alſo der Zeitgenoß des Cambyſes und Cyrus geweſen ſeyn, zwiſchen 550-500 v. Chr. — Er hinterließ **zwey** Söhne, **Haſdrubal** und **Hamilcar**; zugleich Erben ſeiner Macht und Größe. Sie führten beyde Kriege in Sardinien und in Africa. *Juſt.* 19, 1. Der erſte von ihnen

2. **Haſdrubal** war 11mal Feldherr und viermal Triumphator. *Juſtin.* 19, 1. Er blieb ſchwer verwundet in Sardinien, und übergab das Commando ſeinem Bruder

3. **Hamilcar.** Er führte große Kriege in Sicilien, während welchen Geſandte des Darius nach Carthago kamen. Er bleibt endlich in den Siciliſchen Kriegen. *Juſt.* 19, 2. Dieß geſchah gegen Gelo von Syracus 480 v. Chr. *Herod.* VII, 165. *Diod.* I, p. 420.

Jeder der Brüder hinterließ wieder drey Söhne. *Juſt.* 19, 1. Die Söhne des Aſdrubals waren

4. **Hannibal.** 5. **Haſdrubal.** 6. **Sappho.** Alle drey Feldherrn; wahrſcheinlich in den Africaniſchen Kriegen gegen die einheimiſchen Völker, wodurch Carthago von ſeinem Tribut befreyt ward. *Juſtin.* 19, 2.

Die drey Söhne des Hamilcar hießen Himilcon, Hanno, Giſcon. *Juſtin.* 19, 2. Der erſte

7. **Himilcon.** Folgt ſeinem Vater im Commando in Sicilien; verliert ſeine Armee durch eine Peſt; ermordet ſich ſelbſt. *Juſt.* 19, 2. 3. (Dieß letztere erzählt die Geſchichte ſonſt erſt von dem jüngern Himilcon, dem Enkel No. 11. Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß Juſtin hier eine Verwechſelung gemacht habe.)

8. **Hanno**, der zweyte Sohn des Hamilcar, iſt weiter nicht als dem Nahmen nach aus Juſtin bekannt. Nach einer nicht unwahrſcheinlichen Vermuthung kann man ihn für den Verfaſſer des berühmten Periplus halten; in welchem Fall ſein Bruder Himilcon alsdann der Verfaſſer des andern verlornen Periplus längſt der Küſte von Spanien ſeyn würde. S. oben S. 112. 120. Man darf ihn nicht mit dem Hanno verwechſeln, von dem Juſtin weiter unten

unten 20, 5. und 21, 4. erzählt. Höchſt wahrſcheinlich aber iſt er der Vater des Himilcon, wovon unten No. 11.

9. **Giſcon**, der dritte Sohn des Hamilcar, iſt mit Gewißheit aus der Geſchichte bekannt; ſowohl aus *Juſtin.* 19, 2. als *Diod.* I, p. 574. 588. Wegen der Niederlage ſeines Vaters ward er unſchuldig mit dem Exil beſtraft, und brachte ſein Leben in Selinus zu. *Diod.* l. c. Sein Sohn war

10. **Hannibal** *Diod.* I, p. 590. Feldherr und Sieger im Sicilianiſchen Kriege 410 v. Chr. Aufs neue zum Feldherrn gewählt 406 in dem erſten Kriege gegen Dionys I, wählt er ſich wegen Alters zum Collegen ſeinen Vetter

11. **Himilcon** (oder wie er auch öftrer heißt **Hamilcar**), den Sohn des Hanno aus derſelben Familie. *Diod.* I, p. 605. Er war alſo höchſt wahrſcheinlich ſeines Vaters Bruders Hanno Sohn; auf jeden Fall aber aus dem Hauſe des Mago. Er führt den Krieg ſiegreich, und endigt ihn 405. Man kann wohl nicht zweifeln, daß es eben dieſer Himilcon war, der in dem zweyten Kriege mit Dionys I. 398 als König der Carthager das Commando erhielt, *Diod.* I, 681. aber im Jahr 396 ſeine Armee durch die Peſt verlohr, mit den noch übrigen Carthagern ſich einen freyen Abzug ausbedung, und die Miethtruppen ihrem Schickſale überließ; aber nach ſeiner Rückkunft in Carthago ſich ſelbſt entleibte. *Diod.* I, p. 700. 701.

Wahrſcheinlich ging mit dieſem Himilcon das Haus zu Grunde; wenigſtens läßt ſich nicht erweiſen, daß die ſpätern Feldherrn noch zu demſelben gehört hätten. Sein Nachfolger im Commando war **Mago**, *Diod.* I, p. 711. deſſen Vater nicht genannt wird. Er endigte den Krieg 392 durch einen Vertrag *Diod.* ib. In dem dritten Kriege gegen Dionys I. 383 v. Chr. erhielt er, damals als König, das Commando wieder; ward aber geſchlagen und blieb; hatte aber ſeinen noch jungen Sohn, gleiches Nahmens, zum Nachfolger *Diod.* II, p. 15. der den Krieg in demſelben Jahre ſiegreich durch einen Vertrag endigte.

So viel wir aus den Bruchſtücken der Carthagiſchen Geſchichte in den zunächſt folgenden Zeiten ſchließen können, ſcheint es nicht, daß ein einzelnes Haus bis auf die Zeiten von Hamilcar Barcas ſich wieder ſo lange wie das des Mago an der Spitze des Staats behauptet habe. Was ſich über die Verwandſchaft der Häupter und Feldherrn der Republik noch ſagen läßt, kommt auf folgendes heraus:

In,

In dem Kriege gegen Timoleon kommen als Feldherren vor: **Mago**, der wegen Nachläſſigkeit das Commando verlohr, und ſich ſelbſt entleibte, 341 v. Chr. *Plut.* Op. I. p. 244. Ob dieß noch derſelbige Mago iſt, der den Krieg im Jahr 383 endigte, iſt ungewiß. Seine Nachfolger waren **Aſdrubal** und **Hamilcar**, geſchlagen von Timoleon 340 v. Chr. *Plut.* I, p. 248. Ihre Familie iſt unbekannt.

Jetzt hebt ſich aber wieder ein einzelnes Haus, und wird ſo mächtig, daß es ſelbſt der Freyheit gefährlich werden konnte; das des **Hanno**, der einen Sohn **Giſco**, und dieſer wieder zwey Söhne hatte, **Hamilcar** und einen **Ungenannten**, deſſen Sohn wiederum **Bomilcar** war.

1. **Hanno**, der Stammvater, iſt nicht weiter bekannt, wenn man ihn nicht für den Hanno halten will, deſſen mißglückter Verſuch zu einer Revolution 340 v. Chr. *Juſtin.* 21, 4 beſchreibt. Man muß freylich alsdann die Nachricht des Juſtins, daß mit ihm auch alle ſeine Söhne ſeyn hingerichtet worden, dahin verändern, daß ſie ſeyn geſtraft worden, nemlich mit dem Exil, aus dem ſein Sohn Giſco alsdann noch in demſelben Jahre 340 zurückgerufen wäre. Wahrſcheinlich wird dieſe Meinung durch die Vorwürfe, die Bomilcar den Carthagern über ihre Ungerechtigkeiten macht *Juſtin.* 22, 7. wo er die Beyſpiele aus ſeiner Familie nimmt, und dabey den **Hanno** anführt. Wie dem auch ſey, Hannos Sohn war

2. **Giſco.** Er wurde aus dem Exil zurückgerufen um das Commando zu übernehmen, 340 v. Chr. *Diod.* II, p. 144. *Plut. in Timol.* Op. I, p. 248. Sein einer Sohn

3. **Hamilcar**, *Juſtin.* 22, 3. einer der vornehmſten Carthager, *Diod.* II, p. 399, wurde Feldherr gegen Agathocles in Sicilien, gerieth aber in die Gefangenſchaft der Syracuſer; und wurde von ihnen umgebracht. *Diod.* II, p. 426. — *Juſtin.* 22, 7. verwechſelt ihn mit einem andern Hamilcar, der Agathocles zuerſt unterſtützte; den aber Diodor ſorgfältig davon unterſcheidet.

4. Deſſen **Bruder**, (die Geſchichte nennt nicht mal ſeinen Nahmen,) iſt nur bekannt durch ſeinen Sohn

5. **Bomilcar**, der nach *Juſtin.* 22, 7. als Feldherr zu Agathocles übergehen wollte, und dafür von den Carthagern hingerichtet wurde 308 v. Chr. Nach *Diod.* II, p. 437. geſchah es aber, weil er ſich der höchſten Macht mit Gewalt bemächtigen wollte.

Haus

Haus des Mago.

1. Mago (zwiſchen 550–500 v. Chr.)

- 2. Haſdrubal, Feldherr in Sardinien und Sicilien.
  - 4. Hannibal. 5. Haſdrubal. 6. Sappho. Feldherrn, wahrſcheinlich in Africa.
- 3. Hamilcar, † in Sicilien 480 v. Chr.
  - 7. Himilcon. Feldherr in Sicilien.
  - 8. Hanno.
    - 11. Himilcon. Feldherr 406 u. 396 Ermordet ſich ſelbſt 395.
  - 9. Giſcon. † in Selinus, im Exil.
    - 10. Hannibal. Feldherr 410 u. 406 v. Ch.

Haus des Hanno.

1. Hanno hingerichtet 340 v. Chr.

2. Giſcon. Feldherr 340 v. Chr.

- 3. Hamilcar. Feldherr 311. Gefangen und hingerichtet in Syracus 309.
- 4. Anonym.
  - 5. Bomilcar. Hingerichtet 308.

Seit dieſer Zeit kommen in den nächſten 60 Jahren, bis auf den Zeitpunct wo das Haus der **Barcas** an die Spitze kam, ſeit 247 v. Chr., keine herrſchende Familien in Carthago vor. Die Genealogie dieſes Hauſes, das aus **Hamilcar Barcas**, dem Sohn des Hannibals, (den wir weiter nicht kennen;) ſeinem Schwiegerſohn **Aſdrubal**, und ſeinen drey Söhnen **Hannibal**, **Aſdrubal** und **Mago** beſtand, iſt allgemein bekannt. Von der Familie hingegen von **Hanno dem großen**, der ihm ſo lange das Gegengewicht hielt, hat die Geſchichte gar keine Nachrichten aufbewahrt.

B. Vergleichung der Aegyptiſchen Königsreihe bey Herodot (II, c. 99-182) und Diodor (I, p. 54-82.)

Die Reihe der Aegyptiſchen Könige bey **Diodor** und **Herodot** enthält, ſo ſehr auch beyde von einander abzuweichen ſcheinen, keine ſo großen Widerſprüche, als man auf den erſten Blick vielleicht glauben könnte. Ich ſtelle, um die Vergleichung zu erleichtern, ſie hier zuerſt gegen einander über:

Nach Herodot.	Nach Diodor.
Menes.	Menes.
Hierauf 330 Könige, von denen man blos die Nahmen wußte, weil ſie keine Denkmähler hinterlaſſen hatten. Unter ihnen 18 Aethiopier, und Eine Frau die Nitocris. Der letzte von ihnen war	Nach ihm 52 Nachfolger in mehr als 1400 Jahren. Buſiris der erſte, und 8 Nachfolger, wovon der letzte Buſiris der zweyte, Erbauer von Theben. Oſymandyas, und 8 Nachfolger, davon der letzte Uchoreus, Erbauer von Memphis. Aegyptus, deſſen Enkel. Nach 12 Menſchenaltern
Möris.	Möris.
Seſoſtris.	7 Menſchenalter. Seſoſtris oder Seſooſis.
Pheron, deſſen Sohn.	Seſoſtris II, des vorigen Sohn.
	Lücke von vielen Menſchenaltern.
	Amaſis, und der Aethiopier Actiſanes.

Herodot.	Diodor.
	Mendes oder Marus, Erbauer des Labyrinths.
	Anarchie von 5 Menſchenaltern.
Proteus, zur Zeit des Trojaniſchen Kriegs.	Proteus oder Cetes; zur Zeit des Trojaniſchen Krieges.
Rhampſinit.	Remphis, des vorigen Sohn.
	7 Menſchenalter, darin Nileus, von dem der Nil den Nahmen trägt.
Cheops, Erbauer der großen Pyramide.	Chemmis oder Chembes, aus Memphis, der Erbauer der großen Pyramide.
Chephres, Erbauer einer Pyramide; des vorigen Bruder.	Cephren, Erbauer einer Pyramide; des vorigen Bruder.
Mycerinus, des Cheops Sohn, Erbauer einer Pyramide.	Mycerinus des Chemmis Sohn, Erbauer einer Pyramide.
Aſychis, der Geſetzgeber.	Bocchoris, der Geſetzgeber.
Anyſis, der blind war.	Lücke von vielen Menſchenaltern.
Sabacon der Aethiopier.	Sabaco der Aethiopier.
Anyſis zum zweytenmal.	
Sethos, ein Prieſter des Vulcans.	
Dodecarchie.	Dodecarchie.
Pſammetich, aus Sais, Alleinherrſcher; deſſen Sohn	Pſammetich, aus Sais, Alleinherrſcher.
Necos, Eroberer in Syrien.	4 Menſchenalter.
Pſammis.	
Apries, mit dem das Haus des Pſammetichs zu Grunde geht.	Apries.
Amaſis aus Sais.	Amaſis, von Cambyſes angegriffen.
Pſammenit, von Cambyſes beſiegt.	

Um

Um die Nachrichten von beyden Schriftſtellern zu beurtheilen, iſt nothwendig, daß man die eines Jeden in ihrem wahren Lichte betrachtet.

Was die des Diodors betrift, ſo iſt ſchon aus ihm ſelber klar, daß er keine fortlaufende Reihe der Aegyptiſchen Könige geben wollte. Er hob blos diejenigen heraus, welche als die merkwürdigſten glänzten, und deren Nahmen vorzugsweiſe in dem Munde der Nation waren. Jedoch beobachtete er dabey die Zeitfolge; und ſuchte durch die Angabe der Menſchenalter, die zwiſchen den von ihm genannten Königen verfloſſen, die Lücken einigermaaßen auszufüllen. Man kann ferner nicht ſagen, daß ſeine Könige alle in Einer Stadt oder in demſelben Theile des Landes geherrſcht hätten. Die älteſten waren in Theben, Uchoreus aber verlegte die Reſidenz nach Memphis. Uebrigens nennt er ſelber die Bücher der Prieſter als die Quellen ſeiner Berichte, mögen ſie nun unmittelbar, oder — welches wahrſcheinlicher iſt — mittelbar daraus gefloſſen ſeyn.

Ganz anders verhält es ſich mit den Nachrichten des Herodots. Er hat ſie unmittelbar aus dem Munde der Prieſter, und zwar der Prieſter von Memphis; und giebt ſie ſo wieder wie er ſie von dieſen erhalten hatte; nemlich von Moeris an als eine ununterbrochene Reihe von Fürſten, die über ganz Aegypten herrſchten; und wo der Sohn oft dem Vater folgte.

Ich glaube es indeß in dem Texte hinreichend erwieſen zu haben, daß Herodots Aegyptiſche Königsreihe gar nicht das ſey, wofür er ſelber ſie hielt. Es iſt dort gezeigt, daß die Prieſter zu Memphis ihre hiſtoriſchen Nachrichten auch von den Monumenten zu Memphis, beſonders ihrem eigenen Haupttempel, dem Tempel des Phtha, hernahmen; und alſo jene Geſchichte eine an öffentliche Denkmähler gereihte Geſchichte war. Iſt dieſe Vorausſetzung aber gegründet, (wie ſie denn der Augenſchein beſtätigt,) ſo ergeben ſich daraus für Herodots Aegyptiſche Königsreihe folgende Regeln:

Erſtlich: Es kann unmöglich eine ununterbrochene Reihe ſeyn, und Herodot ſelber irrte, wenn er ſie dafür annahm. Nicht alle Aegyptiſchen Könige konnten Monumente hinterlaſſen haben; man kannte nur Einzelne, die es gethan hatten, von den übrigen waren nicht mehr als bloße Nahmen vorhanden. Die von Herodot erwähnten

Könige können alſo auch nur einzelne Könige ſeyn, die ihr Andenken auf die eben bemerkte Weiſe erhalten hatten.

Zweytens. Eben deßhalb aber läßt ſich nun auch keine feſte Chronologie auf ihre Geſchichte gründen. Was hilft es uns, wären auch die Regierungsjahre jedes einzelnen Königs mit völliger Genauigkeit angegeben, was ſie vor Pſammetich nicht ſind, ſo bald ſie ſich nicht ununterbrochen folgen, und alſo keine fortlaufende Zeitrechnung aus ihnen abſtrahirt werden kann? Jedoch iſt dieſes Alles von den Königen **vor** Pſammetich zu verſtehen; die ganz andere Form, welche die Aegyptiſche Geſchichte ſeit dieſem Zeitpunct annimmt, zeigt auch deutlich, daß die Reihe der Könige jetzt ununterbrochen fortläuft.

Drittens. Die von Herodot erwähnten Könige ſind, nur mit Ausnahme der 330, von denen er nur den erſten **Menes**, und den letzten **Moeris** nennt, die Nachfolger des Seſoſtris, mit dem die Reihe alsdann beginnt, oder **Seſoſtriden**, d. i. Fürſten aus dem blühenden Zeitalter Ägyptens, die ihre Reſidenz zu Memphis hatten; die von dort aus **ganz** Aegypten beherrſchten, und alſo auch ſehr wahrſcheinlich die großen Denkmähler jener Stadt anlegten, durch welche ſich ihr Andenken erhielt. In ſo fern paßt alſo auch die Angabe, wenn Einer dieſer Könige gleichzeitig mit dem Trojaniſchen Kriege, und alſo einige der andern zunächſt vor, andere zunächſt nachher geſetzt wurden, mit den Beſtimmungen welche oben S. 581 über das Zeitalter der Seſoſtriden feſtgeſetzt worden ſind.

Wenn man dieſe Sätze zum Grunde legt, ſo wird ſich die Vergleichung beyder Schriftſteller jetzt leichter anſtellen laſſen.

Beyde kommen zuerſt darin überein, und mit ihnen ſtimmt auch Manethon zuſammen, daß ſie den **Menes** als den erſten König ſchildern, der auf die Reihe der Götter und Halbgötter gefolgt ſey. Wäre alſo dieſer Menes eine hiſtoriſche Perſon, ſo müßte er in die entfernteſten Zeiten zurückgeſetzt werden. Es iſt aber ſchon von andern ſehr wahrſcheinlich gemacht worden, daß er vielmehr ein ſymboliſches Weſen war, wodurch **das Jahr** bezeichnet ward. Wie dem aber auch ſey, ſo zeigt gerade die allgemeine Uebereinſtimmung wohl, daß die Sage von ihm eine allgemein verbreitete Sage war, und man ihn als den erſten

König

König nannte, weil man doch die Reihe derſelben mit Einem anfangen mußte.

Rechnet man dieſer Meinung zufolge den Menes ab, ſo erſcheint die ganze ältere Geſchichte Aegyptens dadurch in einem andern und viel natürlichern Lichte, weil damit zugleich die Idee wegſchwindet, daß Aegypten von Anfang an **Ein** großes Reich geweſen ſey, das einen allgemeinen Beherrſcher gehabt habe. Herodot läßt auf ihn 330 **Könige** folgen, von denen die Prieſter nichts weiter als die Nahmen zu ſagen wußten.

Dieſe 330 Könige gehören daher gewiß in die früheſte Periode Aegyptens, und füllen alſo den Zeitraum vor den Seſoſtriden aus, in welchem Aegypten mehrere gleichzeitige Staaten enthielt. Es ſind alſo auch ohne Zweifel dieſelben Könige, welche, nach den Oertern wo ſie herrſchten, von Manetho in Dynaſtien eingetheilt ſind. Die Zahl derſelben, die nach Euſebius 358 betrug (man ſehe **Gatterers** ſynchroniſtiſche Univerſalhiſtorie S. 295.) kommt mit der des Herodots ziemlich nahe überein; und eine genauere Uebereinſtimmung wird Niemand erwarten, der aus Syncellus, bey dem die Zahl um vieles größer iſt, ſieht, wie viele abſichtliche oder zufällige Veränderungen hier entſtanden ſind. Deſto wichtiger aber iſt der Umſtand, (S. oben S. 564.), daß die beyden erſten Abſchnitte ſeiner Dynaſtien **nur** Dynaſtieen in Ober- und Mittelägypten enthalten, der letzte aber erſt in Unterägypten, weil dadurch ſich das Fortrücken der Coloniſation des Nilthals von Süden nach Norden beſtätigt.

Diodor ſetzt nach dem Menes zuerſt 52 Könige, die 1400 Jahre regiert haben ſollen; und macht alsdann 5 nahmhaft, die beſonders berühmt waren; auf welche denn eine Lücke von 12 Menſchenaltern oder 4 Jahrhunderten folgt. Warum dieſe Angaben mit denen des Herodot nicht genau übereinſtimmen, läßt ſich gegenwärtig nicht mehr ausmachen. Die Nachrichten aus denen er ſchöpfte, mochten vielleicht nur gewiſſe Dynaſtien, nicht aber alle, umfaſſen. Von den Königen, die er nahmhaft macht, iſt es aber klar, daß ſie theils in Theben, oder wenigſtens in Oberägypten, wie Buſiris und Oſymandyas, theils in Mittelägypten, wie Uchoreus, regierten, der Memphis erbaut haben ſoll. Alſo in den Zeiten, wo Aegypten noch nicht Ein Reich war.

Als den letzten jener 330 Könige nennt Herodot den Moeris; nach welchem er den Seſoſtris ſetzt. Diodor, der beyde kennt, ſetzt zwiſchen ihnen noch 7 Menſchenalter. Indeß ſagt Herodot auch nicht, daß Seſoſtris unmittelbar dem Moeris gefolgt ſey, ſondern nur, daß er nach ihm regiert habe.

Hier fängt aber nun nach den oben gemachten Bemerkungen die Periode an, wo Aegypten Ein Reich war, und wo unter den Seſoſtriden deſſen blühendſte Zeit eintrat. Jene Urſachen der Verſchiedenheit hören alſo auf; man darf hier mehr Uebereinſtimmung erwarten; und dieſe Erwartung beſtätigt ſich auch. So bald man die oben entwickelten Grundſätze feſt hält, daß keiner von beyden Schriftſtellern eine ununterbrochene Reihe von Königen giebt, wenn gleich Herodot ſie zu geben glaubte, wird man zwar wohl Verſchiedenheiten, aber keine Widerſprüche, mehr finden.

Die Regierung des **Seſoſtris** wird von Beyden als die glänzendſte Regierung geſchildert.

Der Sohn und Nachfolger des Seſoſtris, heißt bey Diodor eben ſo; bey Herodot hingegen **Pheron**. Daß eine ſolche Verſchiedenheit der Nahmen im Orient, wo die Nahmen gewöhnlich Titel ſind, nicht befremden kann, iſt bekannt; allein Diodor ſagt noch außerdem ausdrücklich, er habe den Nahmen ſeines Vaters angenommen; man kann alſo den Nahmen Pheron für ſeinen eigentlichen Nahmen halten.

Den langen Zwiſchenraum, den Diodor zwiſchen dieſen König und den Proteus ſetzt, aus dem er aber nur zwey Könige nahmhaft macht, den **Amaſis** und **Mendes**, den Erbauer des Labyrinths, kennt Herodot nicht, ſo wie keinen der folgenden Zwiſchenräume, weil er ſeine Reihe für ununterbrochen hält. Die Angabe des Diodors iſt aber der allgemeinen Zeitrechnung gemäß. Denn wenn Seſoſtris etwa 1500 Jahre vor Chr. lebte, ſo mußten zwiſchen ihm und Proteus, dem Zeitgenoſſen des Trojaniſchen Kriegs, manche Menſchenalter, wenigſtens ihrer zwölf, verſtreichen.

Den König **Proteus**, den Zeitgenoſſen jenes Kriegs, kennen Beyde. Herodot bemerkt aber bey ihm ausdrücklich, daß der Nahme Proteus nicht der Aegyptiſche ſondern der griechiſche Nahme ſey. Daſſelbe ſagt auch Diodor, und nennt den Aegyptiſchen Nahmen **Cetes**. Da gleichwohl Hero-

Herodot den Nahmen Proteus von den Aegyptiſchen Prieſtern hörte, ſo giebt dieſes einen Beweis, wie ſehr ſich dieſe ſchon in ſeinem Zeitalter den Griechen accommodirten, um eine Uebereinſtimmung mit dieſer ihren Sagen zu bewirken. Indeſſen war doch Proteus in der Homeriſchen Dichtung kein König von Aegypten, ſondern eine Meergottheit an den Küſten der gegenüberliegenden Inſel Pharus, (*Odyſſ.* IV, 420.) Es bleibt alſo immer eine Dunkelheit hier übrig, die ſich nicht aufklären läßt, wenn man nicht einen bloßen Mißverſtand der Aegyptiſchen Prieſter annehmen will.

Bey den nächſten vier Königen ſtimmen die Nahmen bey beyden Schriftſtellern überein, mit geringen Verſchiedenheiten. **Rhampſinit, Cheops, Chephren** und **Mycerinus** heißen bey Diodor **Rempbis, Chembes, Cephren** und **Mycerinus**; nur aber ſetzt Diodor zwiſchen den beyden erſten wieder einen Zwiſchenraum von 7 Menſchenaltern. Uebrigens kommen beyde darin überein, die drey letzten als die Erbauer der großen Pyramide zu ſchildern. Iſt dieſe Nachricht gegründet, ſo würde freylich die im Text gewagte Vermuthung, daß dieſe Denkmähler von den Hykſos erbaut ſeyn, wegfallen. Aber Diodor ſelber bemerkt, (I, p. 75.) daß über die Erbauer derſelben eine große Verſchiedenheit der Meinungen herrſche.

Der Nachfolger des Mycerinus heißt bey Herodot **Aſychis**, bey Diodor **Bocchoris**. Es iſt aber höchſt wahrſcheinlich derſelbe; denn der eine wie der andere heißt ein weiſer Geſetzgeber.

Die Geſchichte der nächſten Periode bis zur Dodecarchie, berührt Diodor nur ſummariſch. Er erwähnt, ſo wie Herodot, den **Sabaco**, aus Aethiopien, der Aegypten eroberte; den Verfall des Reichs, die **Dodecarchie**, und **Pſammetich**, der ſich zum Alleinherrſcher aufſchwang. Hingegen übergeht er den **Anyſis** und **Sethos** des Herodots mit Stillſchweigen, wahrſcheinlich aus guten Gründen. Denn die Geſchichte des Anyſis, die, ſo wie ſie Herodot hat, ſchwerlich wörtlich wahr ſeyn kann, ſcheint auf mißverſtandenen Hieroglyphen zu beruhen; und Sethos war nicht ſowohl König als Uſurpator.

In der Erzählung von **Pſammetich** ſtimmt Diodor im Weſentlichen mit Herodot überein. Die beyden nächſten Nachfolger des Pſammetichs, den **Neco** und **Pſammis**, nennt

nennt Diodor nicht, ſondern ſetzt, wiewohl erſt nach vier Menſchenaltern, den **Apries**, deſſen Geſchichte auch Herodot hat. Der Zwiſchenraum von vier Menſchenaltern iſt freylich um vieles größer als bey Herodot, der dem **Neco** und **Pſammis** zuſammen nur 22 Jahre giebt: Man müßte denn, wie Weſſeling es will, die langen Regierungen von Pſammetich und Apries mit hinzurechnen, um die Lücke auszufüllen.

Als den letzten endlich in der Reihe der Pharaonen nennt Diodor den **Amaſis**; auf welchen Herodot noch den **Pſammenit**, ſeinen Sohn, folgen läßt. Es iſt aber deshalb zwiſchen beyden kein Widerſpruch. Denn nach Diodor ſtarb Amaſis als Cambyſes ſich rüſtete ihn anzugreifen. Der Angrif ſelber konnte alſo erſt unter ſeinem Nachfolger geſchehen, deſſen Nahmen aber nur allein Herodot aufbewahrt hat.

Druckfehler.

S. 138 Z. 8 v. u. des **Hanno** lies des **Mago**.
— 150 — 5 v. u. auch hier l. hier.
— 157 — 10 dieſe l. dieſen.
— 234 — 7 erhielt l. enthielt.
— 243 — 4 v. u. Frucht dieſer l. dieſer Frucht.
— 300 Not. Z. 1 v. u. erſten l. 21ſten.
— 427 Not. Z. 8 v. u. Commentar l. **Commentare**.
— 462 Not. Z. 3 hatte l. hatten.
— 552 Z. 11 führt l. führen.
— 730 Z. 7 fruchtbarſten l. fruchtbarſten Theile.

(Cap
um
Aegypt

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heeren, Arnold H. L., 1760-1842

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel, der vornehmsten Völker der alten Welt

Bd.: 2

Göttingen 1804

H.ant. 182 a-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10621168-2
VD18 11059338-002